C 6/13
3

E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Sechster Band.

Nacht und Morgen. I.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nacht und Morgen.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Uebersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staats-Bibliothek München

Erstes Buch.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich und ich wandert aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
Schiller, „der Pilgrim."

Einleitendes Kapitel.

Zur Ruh' ist unser Pfarrer eingegangen.
Die ihn am besten kannten, sagen frei,
Kein Mann in seinem Alter hab die Welt
Der Sünd' verlassen, mehr dem Dasein gleich
In das er eingetreten. Crabbe.

In einer der Grafschaften von Wales liegt ein kleines Dorf Namens A*. Es ist etwas von der Landstraße entfernt und daher den luxuriösen Liebhabern des Malerischen nur wenig bekannt, die die Natur durch die Fenster eines vierspännigen Wagens ansehen. Auch liegt nichts in der Scenerie des Ortes selbst, was hinreichend ist, um den rüstigeren Enthusiasten von den ausgetretenen Spuren abzuziehen, welche Touristen und Reisehandbücher denen vorschreiben, die das Erhabene und Schöne unter den heimischen Bergen der alten Briten suchen. Im Ganzen ist das Dorf nicht ohne Anziehendes. Es liegt in einem kleinen

Thal, durch welches ein klarer, plätschernder, geräuschvoller Bach, der den Liebhabern der Angel manchen guten Zeitvertreib gewährt, sich windet und von mancher Felsenhöhe niederstürzt. Dorthin begeben sich zur Sommerzeit die Waltons aus der Umgegend — junge Pächter, zurückgezogene Geschäftsleute und zuweilen ein einzelner Künstler oder ein umherziehender Student von einer der Universitäten. Weil nun das einzige Gasthaus zu A* etwas mehr besucht wird, so ist es reinlicher und bequemer eingerichtet, als man vernünftigerweise von dem unbedeutenden und entfernten Dorfe erwarten sollte.

Zu der Zeit, wo meine Erzählung beginnt, besaß das Dorf einen geselligen, angenehmen, sorglosen, halb verhungerten Pfarrer, der nie verfehlte, sich mit jedem Angler bekannt zu machen, der während der Sommermonate einen oder zwei Tage in dem Dorfe zubrachte. Der ehrwürdige Herr Caleb Price war auf der Universität Cambridge gebildet worden, wo er in drei Jahren ein kleines Vermögen von dreitausend fünfhundert Pfund Sterling durchbrachte, ohne dagegen sich mehr geistige Fähigkeiten zu erwerben, als den bewundernswürdigsten Milchpunsch zu machen und der gefürchtetste Boxer in seinem Collegium zu werden, oder irgend einen wünschenswertheren Ruf zu erlangen, als einer der gutmüthigsten, geschwätzigsten, offenherzigsten Kameraden zu sein, die man nur in Newmarket auf seiner Seite oder auf derselben Ruderbank wünschen kann. Mit Hülfe dieser Gaben und Fähigkeiten hatte er nicht verfehlt, so

lange sein Geld ausreichte, bei der jungen Aristokratie auf der Universität Gunst zu finden. Und obgleich er das gerade Gegentheil von einem ehrgeizigen und berechnenden Manne war, so hatte er doch offenbar den Glauben gehegt, daß einer von den jungen Lords oder Gemeinen, mit denen er auf so gutem Fuße stand, ihm eine Pfarre verschaffen würde. Aber als Caleb Price mit einiger Schwierigkeit seinen Grad erlangt hatte, Baccalaureus der Künste und am Ende seiner Finanzen war, trennten sich seine großen Bekannten von ihm und gingen zu ihren verschiedenen Posten im Staate über. Und mit Ausnahme eines einzigen, der eben so heiter und sorglos war, wie er selber, fand Caleb Price, daß, wenn das Geld Flügel bekommt, es mit unsern Freunden davonfliegt. Da der arme Price keine akademische Auszeichnung erlangt hätte, so konnte er keine Beförderung von seinem Collegium erwarten, keine Fellow-, keine Lehrerstelle, die später zu Pfründen, Stiftsherrenstellen und Dekanaten führen.

Die Armuth begann ihm schon ins Gesicht zu starren, als es dem einzigen Freunde, der sein Glück getheilt und in seinem Mißgeschick ihm treu geblieben war — einem Freunde, der, zum Glück für ihn, hohe Verbindungen und glänzende Aussichten hatte — gelang, ihm eine kleine Pfarre zu A* zu verschaffen. Zu diesem abgeschiedenen Orte zog sich der einst so joviale Renommist mit Freuden zurück — lebte zufrieden von einem Einkommen, welches noch etwas weniger betrug, als er früher seinem Bedienten gegeben

— hielt sehr kurze Predigten vor einer sehr spärlichen und unwissenden Versammlung, wovon einige nur die walisische Sprache verstanden — that den Armen und Kranken auf seine eigene sorglose und nachläßige Weise Gutes — und stand, nicht erheitert, aber auch nicht geplagt von Weib und Kindern, im Sommer mit der Lerche auf und ging im Winter präcis um neun Uhr ins Bett, um Kohlen und Licht zu sparen. Übrigens war er der geschickteste Angler in der ganzen Grafschaft, und so bereitwillig, die Resultate seiner Erfahrung über die zum Fangen am besten geeignete Farbe der Insekten und über den Lieblingsaufenthalt der Forellen mitzutheilen — daß er in dem Wirthshause ausdrücklich den Befehl ertheilt hatte, wenn ein fremder Herr komme, um zu fischen, so solle man ihn sogleich rufen lassen. Dafür erhielt der würdige Pfarrer gewöhnlich seine Belohnung. Erstens, wenn der Fremde erträglich freigebig war, wurde Herr Price im Gasthofe zum Mittagessen eingeladen, und zweitens, wenn dies an der Armuth oder an dem Mangel an Bildung dessen, den er verpflichtet hatte, scheiterte, hatte Herr Price doch immer Gelegenheit, die letzten Neuigkeiten zu erfahren, von der großen Welt zu reden — mit einem Worte, Ideen auszutauschen und vielleicht ein altes Zeitungsblatt oder eine überzählige Nummer von einem Journal zu erhalten.

Nun geschah es an einem Nachmittage im Oktober, wo die periodischen Excursionen der Angler immer seltener geworden waren und endlich ganz aufgehört hatten, daß Herr Caleb Price aus seinem Wohnzimmer

gerufen wurde, wo er sich beschäftigt hatte, ein Netz für seine Kohlköpfe zu stricken. Der Bote war ein kleiner, weißköpfiger Knabe, der ihm zu sagen kam, es sei ein Herr im Gasthause, der ihn sogleich zu sprechen wünsche — ein fremder Herr, der noch nie vorher da gewesen.

Herr Price warf sein Netz nieder, ergriff seinen Hut und war in weniger als fünf Minuten in dem besten Zimmer des kleinen Gasthauses.

Die Person, die seiner dort wartete, war ein Mann, der, obgleich er einen einfachen Jagdrock von Manchester trug, eine viel vornehmere Miene und Aussehen hatte, als die gewöhnlichen Fußreisenden, welche A* besuchten. Er war groß und von jener athletischen Gestalt, die im späteren Alter häufig in Korpulenz ausartet. Zu dieser Zeit war er indeß in der Blüte seiner Mannesjahre, und die weite Brust, die muskulösen Glieder, die sich in der einfachen und männlichen Kleidung sehr vortheilhaft zeigten, mußten jene allgemeine Bewunderung erregen, die bei dem einen Geschlecht der Stärke und bei dem andern der Zartheit gezollt wird. Der Fremde ging ungeduldig in dem kleinen Zimmer auf und ab, als Price eintrat, und dann wendete er zu dem Geistlichen ein schönes und ausdrucksvolles Gesicht, welches indeß einnehmender war wegen seines Ausdrucks der Offenheit als wegen der Regelmäßigkeit seiner Züge. Er blieb plötzlich stehen, streckte seine Hand aus und sagte mit heiterem Lachen, als er den abgeschabten und unordentlichen Anzug des Geistlichen überblickte: „Mein armer Caleb! — welch

eine Umwandlung! — Ich hätte Dich fast nicht wieder erkannt!"

„Was! Du! ist es möglich, mein lieber Junge? — Wie lieb ist es mir, Dich zu sehen! was in aller Welt konnte Dich an einen solchen Platz führen? Nein! keine Seele würde mir glauben, wenn ich sagte, ich hätte Dich in diesem elenden Loche gesehen."

„Das ist gerade der Grund, warum ich hier bin. Setze Dich nieder, Caleb, und wir wollen Alles besprechen, sobald uns der Wirth gebracht hat, was nöthig ist zum —"

„Milchpunsch," fiel Price ein, indem er seine Hände rieb. „Ah, das wird uns in der That in die alten Zeiten zurückversetzen!"

In wenigen Minuten war der Punsch fertig, und nach zwei oder drei vorbereitenden Gläsern begann der Fremde so:

„Mein lieber Caleb, ich bedarf Deines Beistandes und vor allen Dingen Deiner Verschwiegenheit."

„Ich verspreche Dir Beides vorher. Es wird mich für mein ganzes übriges Leben glücklich machen, meinem Patron — meinem Wohlthäter — dem einzigen Freunde, den ich besitze, gedient zu haben."

„Still, Mann! rede nicht so, wohlan, wir wollen nächstens besser für Dich sorgen. Aber jetzt zur Sache: Ich bin hier, nm mich zu verheirathen — alter Junge! — mich zu verheirathen!"

Und der Fremde warf sich in seinen Stuhl zurück und lachte mit der Heiterkeit eines Schulknaben.

„Hm!" sagte der Pfarrer ernst. „Dies ist ein

ernsthaft Ding, und dazu hast Du einen seltsamen Ort gewählt."

„Ich gestehe Beides zu. Dieser Punsch ist superb. Doch weiter: Du weißt, daß meines Oheims ungeheures Vermögen zu seiner eigenen Verfügung steht; wenn ich ihn erzürnte, so wäre er im Stande, Alles meinem Bruder zu vermachen. Ich würde ihn in der That unversöhnlich erzürnen, wenn er erführe, daß ich die Tochter eines Handelsmannes geheirathet hätte — ein Mädchen, wie es unter einer Million keine Zweite gibt. Die Trauung muß so geheim als möglich geschehen, und wenn Du sie in dieser Kirche vollziehst, so sehe ich keine Wahrscheinlichkeit der Entdeckung voraus."

„Hast Du eine Dispensation?"

„Nein! Meine Zukünftige ist noch nicht volljährig und wir halten die Sache selbst vor ihrem Vater geheim. In diesem Dorfe kannst Du die Proklamation hermurmeln, ohne daß einer von Deiner Gemeinde auf den Namen achtet. Ich werde zu dem Zweck einen Monat hier bleiben. Sie ist in London und besucht eine Verwandte in der City. Sie wird eben so geheim in einer kleinen Kirche in der Nähe des Tower proklamirt, wo mein Name nicht weniger unbekannt sein wird als hier. O, ich habe es vortrefflich eingeleitet."

„Aber, mein lieber Junge, bedenke, was Du riskirst."

„Ich habe Alles bedacht und finde, daß jeder Zufall mir nur günstig sein kann. Die Braut wird am Tage unserer Trauung hier ankommen; mein Diener wird der eine Zeuge sein und irgend ein dummer alter

Waliser, so altfränkisch als möglich — ich überlasse es Dir, ihn auszuwählen — soll der andere sein. Über meinen Diener werde ich verfügen und auf die Übrigen kann ich mich verlassen."

„Aber —"

„Ich verabscheue dieses Aber; wenn ich eine Sprache zu machen hätte, so würde ich kein solches Wort darin aufnehmen. Und nun, ehe ich mich über Katharine verbreite, welcher Gegenstand durchaus unerschöpflich ist, erzähle mir etwas von Dir selber, mein lieber Freund."

— — — —

Etwas mehr als ein Monat war seit der Ankunft des Fremden in dem Gasthofe vergangen. Er hatte sein Quartier mit dem Pfarrhause vertauscht — ging nur wenig aus und dann besonders zu Fuß unter den Hügeln der Nachbarschaft; er war daher nur wenig im Dorfe bekannt, und der Besuch eines alten Universitätsfreundes beim Pfarrer, obgleich ein solcher Fall sonst noch nie vorgekommen war, konnte nicht so merkwürdig sein, um besondere Beobachtung zu erregen. Die Proklamation war in gehöriger Form und fast unhörbar nach beendetem Gottesdienste geschehen, während die spärliche Versammlung den kleinen Nebengang der Kirche hinunterging und sich zerstreute. Eines Morgens kam im Pfarrhause eine zweispännige Kutsche an. Ein Bedienter, der keine Livree trug, sprang vom Bock. Der Fremde öffnete den Kutschenschlag, stieß ein Freudengeschrei aus und half einer Dame heraus, die so sehr aufgeregt war und zitterte,

daß sie selbst bei seiner sicheren Unterstützung kaum die Stufen herunterkommen konnte.

„Ach!“ sagte sie mit von Thränen erstickter Stimme, als sie in dem kleinen Vorzimmer allein waren, „ach! wenn Du wüßtest, wie ich gelitten!“

Wie kommt es, daß gewisse Worte, und noch dazu die gewöhnlichsten — welche die Hand schreibt und das Auge liest, als abgedroschene und alltägliche Ausdrücke — wenn sie gesprochen werden, so viel sagen — so viele verwickelte und verfeinerte Bedeutungen haben? „Ach, wenn Du wüßtest, wie viel ich gelitten habe!“

Als der Liebende diese Worte hörte, trübte sich sein heiteres Gesicht; er trat einen Schritt zurück — sein Gewissen machte ihm Vorwürfe; in jener Klage lag die ganze Geschichte geheimer Liebe, nicht für beide Theile, sondern für das Weib — das schmerzliche Geheimniß — der reuevolle Betrug — die Scham — die Furcht — das Opfer. Sie, die diese Worte aussprach, war kaum sechzehn Jahre alt. Es ist sehr früh, die Kindheit hinter sich zu lassen!

„Geliebtes Mädchen! Du hast freilich gelitten, aber es ist jetzt vorüber.“

„Vorüber! und was werden sie von mir sagen — was werden sie zu Hause von mir denken? Vorüber — ach!“

„Es ist nur auf eine kurze Zeit; dem Laufe der Natur nach kann mein Oheim nicht lange mehr leben. Dann soll Alles erklärt werden. Wenn Deine Heirath bekannt gemacht wird, so werden Alle, die mit

Dir verwandt sind, stolz auf Dich sein. Du besitzest Reichthum, Rang, einen Namen unter den ersten Adeligen Englands. Aber vor allen Dingen wirst Du das Glück haben zu denken, daß der Zwang, den Du Dir auf eine Zeitlang anthust, mich und vielleicht auch unsere Kinder, Geliebte, von der Armuth errettet."

„Genug," fiel das Mädchen ein, und der Ausdruck ihres Gesichts wurde heiter. „Es ist für Dich — um Deinetwillen. Ich weiß, was Du wagst, und wie viel ich Dir schuldig bin! — Verzeihe mir, dies ist das letzte Murren, welches Du je von meinen Lippen hören sollst."

Eine Stunde nach diesen Worten wurde die Trauung vollzogen.

„Caleb," sagte der Bräutigam, der den Pfarrer auf die Seite zog, als sie im Begriff waren, wieder in das Haus zu treten, „ich weiß, Du wirst Dein Versprechen halten, und glaubst Du aber, daß ich mich unbedingt auf die Treue des Zeugen verlassen kann, den Du ausgewählt hast?"

„Auf seine Treue? — Nein," sagte Caleb lächelnd; „aber auf seine Taubheit, auf seine Unwissenheit und sein Alter. Der arme alte Mann wird Alles vergessen haben, ehe drei Monate um sind. Nun, da ich Deine Dame gesehen habe, wundere ich mich nicht mehr, daß Du Dich einer solchen Gefahr ausgesetzt hast. Nie sah ich ein so niedliches Gesicht, Du wirst glücklich sein!" Bei diesen Worten seufzte der Landpfarrer und dachte an den bevorstehenden Winter und seinen eigenen einsamen Herd.

„Mein lieber Freund, Du hast nur ihre Schönheit gesehen, doch das ist nur ihr geringster Reiz. Der Himmel weiß, wie viele Liebeshändel ich gehabt habe, doch dies ist das einzige Weib, welches ich je wahrhaft liebte. Caleb, da ist eine vortreffliche Pfarre auf meines Oheims Besitzthum. Der Rektor ist alt; wenn die Besitzung mein ist, so soll Dir die Pfarre nicht lange vorenthalten werden. Wir werden Nachbarn sein, Caleb, und dann sollst Du Dir auch ein Bräutchen suchen. — Smith," sagte der Bräutigam zu dem Diener, der seine junge Frau begleitet hatte, und als zweiter Zeuge bei der Trauung zugegen gewesen war, sage dem Postillon, daß er sogleich die Pferde einspannt."

„Ja, Herr. Darf ich ein Wort mit Ihnen reden?"

„Nun, und was?"

„Ihr Oheim, Herr, schickte am Tage vorher, ehe wir London verließen, zu mir und ließ mir sagen, ich solle zu ihm kommen."

„Ei, wirklich!"

„Und ich brachte von seinen Dienern heraus, daß er einigen Verdacht hege — wenigstens, daß er Untersuchungen angestellt habe, und sehr mürrisch scheine, Herr."

„Du gingst zu ihm?"

„Nein, Herr, ich fürchtete mich. Er hat ein so seltsames Wesen — wenn er sein Auge auf mich richtet, so ist es mir immer, als sei es unmöglich, eine Lüge zu sagen, und — und — kurz, ich hielt es für das Beste, nicht hinzugehen."

„Du thatest Recht. — Zum Henker mit diesem Kerl!“ murmelte der Bräutigam, indem er sich abwendete; „er ist redlich und liebt mich, doch wenn mein Oheim mit ihm spricht, so ist er plump genug, Alles zu verrathen. Nun, ich war immer der Meinung, daß es am Besten sei, ihn sobald als möglich aus dem Wege zu schaffen. — Smith!“

„Ja, Herr!“

„Du hast oft gesagt, wenn Du einiges Kapital hättest, so möchtest Du Dich wohl in Australien ansiedeln, Dein Vater ist ein vortrefflicher Landmann; Du verdienst eine höhere Anstellung als Du bei mir hast; Du bist wohl erzogen und besitzest einige Kenntniß vom Ackerbau; es kann nicht fehlen, daß Du als Ansiedler Dein Glück machst, und wenn Du noch derselben Meinung bist, so will ich Dir etwas sagen; sieh, da habe ich gerade tausend Pfund Sterling bei meinem Bankier. Du sollst die Hälfte davon haben, wenn Du mit dem ersten Schiffe absegeln willst.“

„O Herr, Sie sind zu großmüthig.“

„Unsinn — keinen Dank — ich bin mehr klug, als großmüthig; denn ich stimme mit Dir überein, daß mit mir Alles zu Ende ist, wenn mein Oheim Deiner habhaft wird. Ich fürchte auch meinen spionirenden Bruder; kurz, die Verpflichtung ist auf meiner Seite. Bleibe nur so lange im Auslande, bis ich ein reicher Mann bin und meine Heirath bekannt gemacht ist, dann darfst Du von mir fordern, was Du willst. Es ist also abgemacht; bestelle die

Pferde, wir gehen über Liverpool und erkundigen uns nach den Schiffen. Beiläufig gesagt, mein guter Junge, ich hoffe, Du hast doch keinen Umgang mehr mit Deinem Taugenichts von Bruder?"

„O nein, Herr. Es ist Schade, daß er so übel gerathen ist, denn er war der gescheuteste von der Familie und konnte mich immer um seinen kleinen Finger wickeln."

„Das ist gerade der Grund, warum ich ihn erwähnte. Wenn er unser Geheimniß wüßte, so würde er es gewiß theuer verkaufen. Wo ist er?"

„Er spielt Verstecken, Herr, vermuthe ich."

„Nun gut, wir wollen die See zwischen Euch Beide setzen, und dann ist Alles sicher."

Caleb stand am Eingang seines Hauses, als die Braut und der Bräutigam in ihren bescheidenen Wagen stiegen. Obgleich schon im November, war das Wetter außerordentlich milde und ruhig, der Himmel ohne Wolken und selbst die unbelaubten Bäume schienen bei dem heiteren Sonnenlichte zu lächeln. Und die junge Braut weinte nicht mehr; sie war bei dem, welchen sie liebte — sie war die Seine auf immer. Sie vergaß das Übrige. Die Hoffnung — das Herz einer Sechzehnjährigen — sprach aus dem Erröthen, welches ihre schönen Wangen bekleidete, des Bräutigams offenes und männliches Gesicht strahlte vor Freude. Als er Caleb von dem Fenster aus zuwinkte, klatschte der Postknecht mit der Peitsche, der Bediente setzte sich auf den Bock, die Pferde trabten davon und der Pfarrer war allein.

Die Verheirathung ist gewiß ein Ereigniß im Leben; andere Leute zu verheirathen ist für einen Pfarrer ein sehr gewöhnliches Ereigniß; doch ging von dem Tage an eine große Veränderung mit der Laune und den Gewohnheiten des guten Caleb Price vor. Hast du dich je, mein lieber Leser, auf eine Zeitlang ruhig in den stillen Müßiggang eines langweiligen Landlebens begraben? Hast du dich je nach und nach an die Einförmigkeiten desselben gewöhnt, dich in die Einzelheiten desselben hineingelebt, und hast du gerade zu der Zeit, wo du die große Welt halb vergessen hattest, in deiner ruhigen Einsamkeit einen Gast empfangen, voll von dem geschäftigen und aufgeregten Leben, welches du mit Zufriedenheit aufgeben zu können glaubtest? Wenn das geschehen ist, hast du nicht bemerkt, daß, im Verhältniß, wie seine Gegenwart und Mittheilung entweder alte Erinnerungen belebte oder dir neue Bilder des glänzenden Tumultes jenes Daseins vor Augen stellte, wovon dein Gast einen Theil bildete — hast du nicht bemerkt, daß du ihn neugierig mit dir selber zu vergleichen begannst; daß du fühltest, wie das, was vorher nur geruht, jetzt dem Moder preisgegeben sei; daß deine Jahre dir ohne Freude dahinflossen und als verschwendet erschienen; daß der Contrast zwischen dem animalischen Leben leidenschaftlicher Civilisation und der vegetabilischen Unthätigkeit, von solcher Art ist, daß er deine ganze Philosophie in Thätigkeit setzt, um ihn zu ertragen, indem du die ganze Zeit über fühlst, daß diese Erstarrung dir vielleicht bis zu deinem Grabe beschieden ist? Und wenn dein Gast

dich verlassen hat, wenn du wieder allein bist, ist die Einsamkeit wieder dieselbe, die sie zuvor war?

Unseres armen Caleb Gedanken hatten seit Jahren in seinem Dorfe Wurzel geschlagen. Sein Gast hatte dem Vogel in dem Feenmährchen geglichen, er hatte sich auf die stillen Zweige niedergesetzt, und so laut und so fröhlich von dem fernen zauberischen Himmel gesungen, daß, als er davonflog, der Baum kränkelte und dahinwelkte in der nüchternen Sonne, in deren Strahlen er sich vorher zufrieden gesonnt hatte. Der Gast war freilich einer von jenen Männern, deren animalischer Geist auf diejenigen, die in ihren Bereich kommen, den Einfluß und die Macht ausübt, die man gewöhnlich nur den geistigen Fähigkeiten zuschreibt. Während des Monats, den er bei Caleb zugebracht, hatte er den armen Pfarrer in alle die Heiterkeit des munteren und geräuschvollen Noviziats zurückversetzt, die dem feierlichen Gelübde und der langweiligen Zurückgezogenheit vorherging — an die geselligen Partien, an die lustigen Abendgesellschaften, an die offenhändige und offenherzige Kameradschaft der ausgelassenen, fröhlichen und gedankenlosen Jugend erinnert. Und Caleb war kein Bücherwurm — kein Gelehrter; er hatte keine Quelle geistiger Unterhaltung in sich selber, keine Beschäftigung als seine trägen und schlechtbezahlten Pflichten. Die frühere Lebensthätigkeit wurde daher leicht in ihm angeregt. Aber wenn dieser Vergleich zwischen seinem vergangenen und gegenwärtigen Leben ihn ruhelos und verstört machte, um wie viel tiefer und dauernder wurde er von einem Contrast zwischen

seiner eigenen Zukunft und der seines Freundes ergriffen! Nicht in jenen Punkten, wo er nie eine Gleichheit hoffen konnte — in Reichthum und Rang — in den herkömmlichen Unterscheidungen, mit welchen sich ein Mann von gewöhnlichem Verstande früher oder später doch aussöhnen muß — sondern in jener einen Hinsicht, worin alle, hoch oder niedrig, auf dieselben Rechte Anspruch machen — Rechte, denen ein Mann selbst von mittelmäßiger Wärme des Gefühls nimmer freiwillig entsagen kann, nämlich einer Gefährtin, wenn auch in noch so niedriger Sphäre, einem freundlichen Gesicht am Herde, gleichviel wie wenig schön es sei!, Und sein glücklicherer Freund, gleich allen lebensvollen Männern, war voll von sich selber — voll von seiner Liebe, von seiner Zukunft, von den Segnungen der heimischen Wohnung, von den Segnungen durch Weib und Kind. Dann schien auch die junge Braut so schön, so vertrauensvoll und so zärtlich; so ganz geschaffen, das edelste Haus zu zieren oder das bescheidenste zu erheitern! Und beide waren so glücklich; einander so ganz Alles in Allem, als sie jene verödete Thürschwelle verließen! Und der Pfarrer fühlte dies Alles, als er mit Schwermuth und Neid sich an jenem Novembertage von der Thür wegwendete, um sich ganz allein zu finden. Er begann jetzt ernsthaft nachzusinnen über jene eingebildeten Segnungen, welche die des ehelosen Standes überdrüssigen Männer hinter dem Altar himmelwärts streben sehen. Einige Wochen später wurde eine auffallende Veränderung in dem Äußeren dieses guten Mannes sichtbar.

„Hier ist ein Brief an Sie, sagte der Gast.“

„An mich,“ sagte Caleb matt. „Ah — nun — ist es nicht sehr dunkel, oder sind meine Augen so schwach?“ Der Geistliche und die Magd schlugen die Vorhänge zurück und legten dem Kranken die Kissen zurecht, so daß er aufrecht sitzen konnte. Er las langsam und mit Schwierigkeit Folgendes:

„Lieber Caleb!

„Endlich kann ich etwas für Dich thun. Ein Freund von mir hat eine eben erledigte Pfarre zu vergeben, die, wie ich höre, zwischen drei und vierhundert Pfund einträgt — sie ist klein und liegt in einer angenehmen Gegend. Mein Freund hält Jagdhunde, das paßt gerade für Dich. Er ist indeß ein sehr seltsamer Mensch — er will einen Gesellschafter und hat einen Abscheu vor allem Evangelischen; er wünscht Dich jedoch vorher zu sehen, ehe er sich entscheidet. Wenn Du Dich daher im nächsten Monat in London zeigen willst, so will ich Dich ihm vorstellen; ich zweifle nicht, daß die Sache wird abgemacht werden. Du wirst es für seltsam halten, daß ich nie an Dich schrieb, seit wir uns trennten, doch Du weißt, ich war nie ein sehr guter Correspondent; und da ich Dir nichts Vortheilhaftes mitzutheilen hatte, so hielt ich es für eine Art von Beleidigung, mich über mein eigenes Glück und dergleichen weiter zu verbreiten. Alles, was ich darüber sagen will, ist, daß ich Dir mein Wort geben kann, es gibt nichts, was dem Menschen lehren kann, wie groß das Herz ist und wie klein die Welt, als bis er nach einer

ermüdenden Jagd nach Hause kommt und seinen eigenen Kamin sieht und einen lieblichen Willkomm hört, und beiläufig gesagt, Caleb, wenn Du nur meinen Jungen sehen könntest, das ist der rüstigste, kleine Schelm! Aber genug davon. Alles, was mich ärgert, ist, daß ich noch nicht im Stande gewesen bin, meine Heirath öffentlich bekannt zu machen; mein Oheim aber argwöhnt nichts; meine Frau erträgt Alles wie ein Engel; doch fällt mir ein, jetzt da ich an Dich schreibe, daß es gut sein wird, besonders wenn Du den Ort verlässest, mir einen beglaubigten Trauungsschein zu schicken. In jenen entfernten Orten gehen die Trauungsregister oft verloren oder werden verlegt und später, wenn ich die Heirath öffentlich bekannt mache, dürfte es gut sein, sogleich alle Zweifel über die Thatsache entfernen zu können.

Lebe wohl, alter Junge,

Dein treuer Freund,

u. s. w. u. s. w."

„Es kommt zu spät," sagte Caleb mit tiefem Seufzer, und der Brief fiel ihm aus den Händen. Hier trat eine lange Pause ein. „Macht die Fensterladen zu," sagte der Kranke endlich, „ich denke, ich könnte schlafen, und — hebt mir den Brief auf."

Mit bebendem und lebhaftem Griffe schnappte er nach dem Papier, wie ein Geizhals nach der Verschreibung einer Besitzung, worauf er Geld geborgt hat. Er glättete die Falten, betrachtete wohlgefällig die bekannte Handschrift, lächelte — ein gräßliches Lächeln! — legte den Brief unter sein Kopfkissen

und sank dann nieder: man ließ ihn allein. Er erwachte mehrere Stunden nicht, und jener gute Geistliche, arm wie er selber, war wieder auf seinem Posten. Die einzige Freundschaft, die uns in der Stunde der Noth noch bleibt, ist die, welche durch Gleichheit der Verhältnisse mit uns verbunden ist. In den innersten Räumen des heimischen Hauses, in der Stunde der Unruhe, am Sterbebette sieht man den Reichen und den Armen selten neben einander. Caleb war offenbar viel schwächer geworden, aber sein Sinn schien klarer als vorher, und der Instinkt seiner angebornen Gutmüthigkeit verließ ihn zuletzt. „Ich soll noch etwas für ihn thun,“ murmelte er. „Ah! jetzt erinnere ich mich. Jones, wollen Sie mir das Trauungsregister bringen lassen? Es muß irgendwo in der Sakristei sein, meine ich; aber nichts ist in Ordnung. Gehen Sie lieber selber — es ist wichtig.“

Pfarrer Jones nickte mit dem Kopfe und ging hinaus. Das Register war nicht in der Sakristei; die Kirchenvorsteher wußten nichts davon; der Küster — ein neuer Küster, der auch zugleich Todtengräber war, und oben drein ein wilder Bursche, war zehn Meilen weit zu einer Hochzeit gegangen; Alles wurde durchsucht, bis man endlich das Buch unter einem Haufen alter Journale und bestäubter Papiere in Caleb's eigenem Wohnzimmer fand. Als man es dem Kranken brachte, war er seinem Tode nahe; mit einiger Schwierigkeit entdeckten seine trüben Augen die Stelle, wo sich unter den unförmlichen Schnörkeln der Gemeindemitglieder die große und deutliche

Handschrift seines alten Freundes und die zitternden Züge der Braut zeigten.

„Wollen Sie dies für mich abschreiben?“ sagte Caleb.

Jones gehorchte.

„Nun schreiben Sie über den Auszug:

„Mein Herr,

„Auf Herrn Price's Bitte sende ich Ihnen das Beigeschlossene; er ist zu krank, um selber zu schreiben, aber ich soll Ihnen sagen, daß er nie ganz derselbe Mann gewesen ist, seit Sie ihn verlassen, und daß, wenn er nicht wieder aufkommen sollte, Ihr freundlicher Brief wenigstens seinen Geist beruhigt hat.“

Caleb hielt inne.

„Fahren Sie fort.“

„Das ist Alles, was ich zu sagen habe; unterzeichnen Sie Ihren Namen und setzen Sie die Adresse darauf, da ist sie. Aber der Brief darf nicht hier umherliegen,“ murmelte er. „Wenn mir etwas Menschliches begegnete, so könnte er dadurch in Verlegenheit gerathen.“

Und als Jones seine Mittheilung versiegelte, streckte Caleb seine dürre Hand aus und hielt den zu spät gekommenen Brief an die Flamme des Lichts. Als das Papier auf den unbedeckten Fußboden fiel, setzte Jones klüglich die breite Sohle seines Stiefels darauf, und die Magd kehrte das halbverbrannte Papier weg und warf es in den Kamin.

„Ja, tretet es nur aus — unter die Asche da-

mit. Das Letzte wie das Übrige," sagte Caleb in rauhem Tone. „Freundschaft, Glück, Hoffnung, Liebe, Leben — eine kleine Flamme, und dann — und dann —"

„Sein Sie nicht unruhig — es ist ganz aus!" sagte Jones.

Caleb wendete sein Gesicht zur Wand. Er lebte noch bis zum nächsten Tage, wo er bewußtlos vom Schlafe zum Tode überging. Sobald ihn der Athem verlassen hatte, fühlte Jones, daß er seine Pflicht erfüllt habe, und daß andere Pflichten ihn nach Hause riefen. Er versprach zurückzukehren, und dem Verstorbenen die Leichenrede zu halten, ertheilte einige heftige Befehle in Betreff des einfachen Leichenbegängnisses und wollte sich eben aus dem Zimmer entfernen, als er den Brief, den er auf Caleb's Wunsch geschrieben, noch auf dem Tische liegen sah. „Ich gehe an der Post vorbei und will ihn hineinwerfen," sagte er zu der weinenden Magd; gebe Sie mir nur das Stück Papier da." Hierauf schrieb er auf einen Papierstreifen: „Nachschrift. — Er starb diesen Mittag um halb ein Uhr ohne Schmerz. M. J." Und ohne sich die Mühe zu geben, das Siegel zu erbrechen, schob er den letzten Bericht in die Falten des Briefes, den er dann sorgfältig in die Tasche steckte und später sicher der Post überlieferte. Und das war Alles, was der joviale und glückliche Mann je von den letzten Tagen seines Universitätsfreundes hörte.

Die Pfarre, die durch Caleb Price's Tod erledig

wurde, war nicht so einträglich, daß der Patron von vielen Bewerbern geplagt wurde. Sie blieb beinahe die ganzen sechs vom Gesetze vorgeschriebenen Monate unbesetzt, und der verlassene Haushalt in der Pfarrwohnung wurde einem von den Dorfleuten übergeben, der Caleb zuweilen bei der Bestellung seines kleinen Gartens behülflich gewesen war. Der Mann nahm mit seiner Frau und einem halben Dutzend lärmender und zerlumpter Kinder Besitz von der ruhigen Junggesellenwohnung. Die Möbeln waren verkauft worden, um die Kosten des Leichenbegängnisses und einige unbedeutende Rechnungen zu bezahlen; und das außer dem Wohnzimmer und zwei Dachkammern unbewohnte Haus wurde den Possen und Spielen der müßigen Buben überlassen, die in den stillen Zimmern aus Furcht vor dem Schweigen laut brüllten. In das Schlafzimmer, wo Caleb gestorben war, wagten sich die Kinder lange Zeit aus Aberglauben nicht; doch als der älteste Knabe sich einst über die Schwelle wagte, zogen zwei halb offenstehende Schränke des Kindes Aufmerksamkeit auf sich. Er öffnete den einen und sein Ausruf versammelte bald die übrigen Kinder um ihn her. Bist du, Leser, als Knabe je plötzlich in das Eldorado gekommen, welches die erwachsenen Leute eine Rumpelkammer nennen? Und welche Schätze fandest du dort! Dieser Schrank war die Rumpelkammer in Caleb's Haushalt gewesen. In einem Augenblick hatte sich der ganze Trupp über den bunten Inhalt hergeworfen. Einzelne Stücke von plumpen Angel=

EIODLIOOIX

ruthen, künstliche Köder, ein Paar abgetragene Stulpstiefel, die dem einen von den Buben, der sie jauchzend und frohlockend anzog, bis zur Mitte des Leibes gingen, der von Motten zerfressene, beschmutzte und zerlumpte Studentenmantel — ein Überbleibsel aus der glorreichen Zeit des Verstorbenen; ein Sack mit Zimmermannsgeräth, größtentheils zerbrochen, ein Fangball, ein Boxerhandschuh, ein Fechtrappier, in der Mitte zerbrochen, und vor allen Dingen einige halbbeendete plumpe Spielsachen: ein Boot, ein Karren, ein Dockenhaus, womit sich der gutmüthige Caleb für die jüngeren Kinder jener Familie beschäftigt hatte, wo er das unheilvolle Ideal seines langweiligen Lebens gefunden. Nach einander wurden alle diese Dinge aus ihrem stäubigen Schlummer hervorgezogen — profane Hände stritten um das erste Recht ihres Besitzes. Und nun, als Alles hinweggeräumt war, starrte den erschrockenen Verletzern des Heiligthums von der Wand, mit gläsernen Augen und scheußlichem Gesicht, ein grimmiges Ungeheuer entgegen. Sie drängten einander bleich und athemlos zurück, bis der Älteste sah, daß das Geschöpf sich nicht bewege, ein Herz faßte und sich auf den Zehen näherte. Zweimal wich er zurück, zweimal trat er wieder vor und zog endlich einen ungeheuern gemalten Drachen hervor, der einen Greif vorstellte!

Die Kinder waren leider noch nicht alt und klug genug, den ganzen schlummernden Werth jenes eingekerkerten Luftschiffers zu kennen, der dem armen Cale die Arbeit manches langen Abends gekostet hatte, ur

den er für den Lieblinglingsbruder seiner Ungetreuen bestimmt hatte. Doch muthmaßten sie, daß es ein Ding oder ein Geist sei, der ihnen mit Recht gehöre, und beschlossen nach reiflicher Überlegung, das Geheimniß ihrer Entdeckung einem alten Mann mitzutheilen, der ein hölzernes Bein hatte und in der Armee gedient hatte. Er war der Abgott aller Kinder des Ortes und alle glaubten fest, er wisse Alles unter der Sonne, mit Ausnahme der mystischen Künste des Lesens und Schreibens. Als sie daher gesehen, daß die Luft rein war — denn sie betrachteten ihre Eltern, wie die Kinder der arbeitenden Klasse es häufig thun, als die natürlichen Feinde jeder Belustigung — trugen sie das Ungeheuer in ein altes Nebenhaus und eilten zu dem Invaliden und baten ihn, sich ins Haus zu schleichen und ihre Eroberung anzusehen.

Drei Monate nach diesem denkwürdigen Ereigniß kam der neue Pfarrer an. Ein steifer, zierlicher, pünktlicher junger Mann, von der Natur dazu gebildet, wie durch Gewohnheit dazu abgerichtet, viel Einsamkeit und Hunger zu ertragen. Zwei liebende Paare hatten gewartet, sich trauen zu lassen, bis Seiner Hochehrwürden ankommen würden. Die Trauungen waren vollzogen; aber wo war das Trauungsregister? Die Sakristei wurde durchsucht, die Kirchenvorsteher befragt, der lustige Küster, der anstatt seines tauben Vorgängers ein wenig vor Caleb's letzter Krankheit ins Amt gekommen war, erinnerte sich dunkel, das Buch zu der Zeit, als die Sakristei ausgeweißt worden,

in Herrn Price's Haus getragen zu haben. Das Haus wurde durchsucht — der Schrank, der geheimnißvolle Schrank durchstöbert. „Hier ist es, Herr Pfarrer!" rief der Küster und deutete auf einen blassen Pergamentband. Der schmächtige Geistliche öffnete ihn und fuhr erschrocken zurück — mehr als Dreiviertel von den Blättern waren ausgerissen.

„Das haben die Motten gethan, Herr Pfarrer," sagte die Frau des Gärtners, die sich mit ihrer Familie noch nicht aus dem Hause entfernt hatte.

Der Geistliche sah sich um, eins von den Kindern zitterte. „Was hast Du mit diesem Buche gethan, Kleiner?"

„Mit dem Buche da? — hi! hi!" —

„Rede die Wahrheit, und Du sollst nicht bestraft werden."

„Ich wußte nicht, daß es etwas schadete — hi — hi —"

„Nun, und —"

„Und der alte Ben half uns."

„Nun?"

„Und — und — und — hi! — hi! — der Schweif von dem Drachen, Herr! —"

„Wo ist der Drache?"

Ach! der Drache und sein Schweif waren längst in jene unentdeckte Vorhölle gegangen, wo alle Dinge verloren gehen, zerbrochen, zerstört werden und verschwinden, wo Dinge, die sich verlieren — denn Dienstboten sind zu ehrlich, um zu stehlen — wo Dinge, die zerbrechen — denn Diener sind viel zu vorsichtig, etwas zu zerbrechen — eine ewige und unerforschliche Zuflucht finden.

seiner eigenen Zukunft und der seines Freundes ergriffen! Nicht in jenen Punkten, wo er nie eine Gleichheit hoffen konnte — in Reichthum und Rang — in den herkömmlichen Unterscheidungen, mit welchen sich ein Mann von gewöhnlichem Verstande früher oder später doch aussöhnen muß — sondern in jener einen Hinsicht, worin alle, hoch oder niedrig, auf dieselben Rechte Anspruch machen — Rechte, denen ein Mann selbst von mittelmäßiger Wärme des Gefühls nimmer freiwillig entsagen kann, nämlich einer Gefährtin, wenn auch in noch so niedriger Sphäre, einem freundlichen Gesicht am Herde, gleichviel wie wenig schön es sei! Und sein glücklicherer Freund, gleich allen lebensvollen Männern, war voll von sich selber — voll von seiner Liebe, von seiner Zukunft, von den Segnungen der heimischen Wohnung, von den Segnungen durch Weib und Kind. Dann schien auch die junge Braut so schön, so vertrauensvoll und so zärtlich; so ganz geschaffen, das edelste Haus zu zieren oder das bescheidenste zu erheitern! Und beide waren so glücklich; einander so ganz Alles in Allem, als sie jene verödete Thürschwelle verließen! Und der Pfarrer fühlte dies Alles, als er mit Schwermuth und Neid sich an jenem Novembertage von der Thür wegwendete, um sich ganz allein zu finden. Er begann jetzt ernsthaft nachzusinnen über jene eingebildeten Segnungen, welche die des ehelosen Standes überdrüssigen Männer hinter dem Altar himmelwärts streben sehen. Einige Wochen später wurde eine auffallende Veränderung in dem Äußeren dieses guten Mannes sichtbar.

„Hier ist ein Brief an Sie, sagte der Gast.“

„An mich,“ sagte Caleb matt. „Ah — nun — ist es nicht sehr dunkel, oder sind meine Augen so schwach?“ Der Geistliche und die Magd schlugen die Vorhänge zurück und legten dem Kranken die Kissen zurecht, so daß er aufrecht sitzen konnte. Er las langsam und mit Schwierigkeit Folgendes:

„Lieber Caleb!

„Endlich kann ich etwas für Dich thun. Ein Freund von mir hat eine eben erledigte Pfarre zu vergeben, die, wie ich höre, zwischen drei und vierhundert Pfund einträgt — sie ist klein und liegt in einer angenehmen Gegend. Mein Freund hält Jagdhunde, das paßt gerade für Dich. Er ist indeß ein sehr seltsamer Mensch — er will einen Gesellschafter und hat einen Abscheu vor allem Evangelischen; er wünscht Dich jedoch vorher zu sehen, ehe er sich entscheidet. Wenn Du Dich daher im nächsten Monat in London zeigen willst, so will ich Dich ihm vorstellen; ich zweifle nicht, daß die Sache wird abgemacht werden. Du wirst es für seltsam halten, daß ich nie an Dich schrieb, seit wir uns trennten, doch Du weißt, ich war nie ein sehr guter Correspondent; und da ich Dir nichts Vortheilhaftes mitzutheilen hatte, so hielt ich es für eine Art von Beleidigung, mich über mein eigenes Glück und dergleichen weiter zu verbreiten. Alles, was ich darüber sagen will, ist, daß ich Dir mein Wort geben kann, es gibt nichts, was dem Menschen lehren kann, wie groß das Herz ist und wie klein die Welt, als bis er nach einer

ermüdenden Jagd nach Hause kommt und seinen eigenen Kamin sieht und einen lieblichen Willkomm hört, und beiläufig gesagt, Caleb, wenn Du nur meinen Jungen sehen könntest, das ist der rüstigste, kleine Schelm! Aber genug davon. Alles, was mich ärgert, ist, daß ich noch nicht im Stande gewesen bin, meine Heirath öffentlich bekannt zu machen; mein Oheim aber argwöhnt nichts; meine Frau erträgt Alles wie ein Engel; doch fällt mir ein, jetzt da ich an Dich schreibe, daß es gut sein wird, besonders wenn Du den Ort verlässest, mir einen beglaubigten Trauungsschein zu schicken. In jenen entfernten Orten gehen die Trauungsregister oft verloren oder werden verlegt und später, wenn ich die Heirath öffentlich bekannt mache, dürfte es gut sein, sogleich alle Zweifel über die Thatsache entfernen zu können.

Lebe wohl, alter Junge,

Dein treuer Freund,

u. s. w. u. s. w."

„Es kommt zu spät," sagte Caleb mit tiefem Seufzer, und der Brief fiel ihm aus den Händen. Hier trat eine lange Pause ein. „Macht die Fensterladen zu," sagte der Kranke endlich, „ich denke, ich könnte schlafen, und — hebt mir den Brief auf."

Mit bebendem und lebhaftem Griffe schnappte er nach dem Papier, wie ein Geizhals nach der Verschreibung einer Besitzung, worauf er Geld geborgt hat. Er glättete die Falten, betrachtete wohlgefällig die bekannte Handschrift, lächelte — ein gräßliches Lächeln! — legte den Brief unter sein Kopfkissen

und sank dann nieder: man ließ ihn allein. Er erwachte mehrere Stunden nicht, und jener gute Geistliche, arm wie er selber, war wieder auf seinem Posten. Die einzige Freundschaft, die uns in der Stunde der Noth noch bleibt, ist die, welche durch Gleichheit der Verhältnisse mit uns verbunden ist. In den innersten Räumen des heimischen Hauses, in der Stunde der Unruhe, am Sterbebette sieht man den Reichen und den Armen selten neben einander. Caleb war offenbar viel schwächer geworden, aber sein Sinn schien klarer als vorher, und der Instinkt seiner angebornen Gutmüthigkeit verließ ihn zuletzt. „Ich soll noch etwas für ihn thun," murmelte er. „Ah! jetzt erinnere ich mich. Jones, wollen Sie mir das Trauungsregister bringen lassen? Es muß irgendwo in der Sakristei sein, meine ich; aber nichts ist in Ordnung. Gehen Sie lieber selber — es ist wichtig."

Pfarrer Jones nickte mit dem Kopfe und ging hinaus. Das Register war nicht in der Sakristei; die Kirchenvorsteher wußten nichts davon; der Küster — ein neuer Küster, der auch zugleich Todtengräber war, und oben drein ein wilder Bursche, war zehn Meilen weit zu einer Hochzeit gegangen; Alles wurde durchsucht, bis man endlich das Buch unter einem Haufen alter Journale und bestäubter Papiere in Caleb's eigenem Wohnzimmer fand. Als man es dem Kranken brachte, war er seinem Tode nahe; mit einiger Schwierigkeit entdeckten seine trüben Augen die Stelle, wo sich unter den unförmlichen Schnörkeln der Gemeindemitglieder die große und deutliche

Handschrift seines alten Freundes und die zitternden Züge der Braut zeigten.

„Wollen Sie dies für mich abschreiben?“ sagte Caleb.

Jones gehorchte.

„Nun schreiben Sie über den Auszug:

„Mein Herr,

„Auf Herrn Price's Bitte sende ich Ihnen das Beigeschlossene; er ist zu krank, um selber zu schreiben, aber ich soll Ihnen sagen, daß er nie ganz derselbe Mann gewesen ist, seit Sie ihn verlassen, und daß, wenn er nicht wieder aufkommen sollte, Ihr freundlicher Brief wenigstens seinen Geist beruhigt hat.“

Caleb hielt inne.

„Fahren Sie fort.“

„Das ist Alles, was ich zu sagen habe; unterzeichnen Sie Ihren Namen und setzen Sie die Adresse darauf, da ist sie. Aber der Brief darf nicht hier umherliegen,“ murmelte er. „Wenn mir etwas Menschliches begegnete, so könnte er dadurch in Verlegenheit gerathen.“

Und als Jones seine Mittheilung versiegelte, streckte Caleb seine dürre Hand aus und hielt den zu spät gekommenen Brief an die Flamme des Lichts. Als das Papier auf den unbedeckten Fußboden fiel, setzte Jones klüglich die breite Sohle seines Stiefels darauf, und die Magd kehrte das halbverbrannte Papier weg und warf es in den Kamin.

„Ja, tretet es nur aus — unter die Asche da=

mit. Das Letzte wie das Übrige," sagte Caleb in rauhem Tone. „Freundschaft, Glück, Hoffnung, Liebe, Leben — eine kleine Flamme, und dann — und dann —"

„Sein Sie nicht unruhig — es ist ganz aus!" sagte Jones.

Caleb wendete sein Gesicht zur Wand. Er lebte noch bis zum nächsten Tage, wo er bewußtlos vom Schlafe zum Tode überging. Sobald ihn der Athem verlassen hatte, fühlte Jones, daß er seine Pflicht erfüllt habe, und daß andere Pflichten ihn nach Hause riefen. Er versprach zurückzukehren, und dem Verstorbenen die Leichenrede zu halten, ertheilte einige heftige Befehle in Betreff des einfachen Leichenbegängnisses und wollte sich eben aus dem Zimmer entfernen, als er den Brief, den er auf Caleb's Wunsch geschrieben, noch auf dem Tische liegen sah. „Ich gehe an der Post vorbei und will ihn hineinwerfen," sagte er zu der weinenden Magd; gebe Sie mir nur das Stück Papier da." Hierauf schrieb er auf einen Papierstreifen: „Nachschrift. — Er starb diesen Mittag um halb ein Uhr ohne Schmerz. M. J." Und ohne sich die Mühe zu geben, das Siegel zu erbrechen, schob er den letzten Bericht in die Falten des Briefes, den er dann sorgfältig in die Tasche steckte und später sicher der Post überlieferte. Und das war Alles, was der joviale und glückliche Mann je von den letzten Tagen seines Universitätsfreundes hörte.

Die Pfarre, die durch Caleb Price's Tod erledig

wurde, war nicht so einträglich, daß der Patron von vielen Bewerbern geplagt wurde. Sie blieb beinahe die ganzen sechs vom Gesetze vorgeschriebenen Monate unbesetzt, und der verlassene Haushalt in der Pfarrwohnung wurde einem von den Dorfleuten übergeben, der Caleb zuweilen bei der Bestellung seines kleinen Gartens behülflich gewesen war. Der Mann nahm mit seiner Frau und einem halben Dutzend lärmender und zerlumpter Kinder Besitz von der ruhigen Junggesellenwohnung. Die Möbeln waren verkauft worden, um die Kosten des Leichenbegängnisses und einige unbedeutende Rechnungen zu bezahlen; und das außer dem Wohnzimmer und zwei Dachkammern unbewohnte Haus wurde den Possen und Spielen der müßigen Buben überlassen, die in den stillen Zimmern aus Furcht vor dem Schweigen laut brüllten. In das Schlafzimmer, wo Caleb gestorben war, wagten sich die Kinder lange Zeit aus Aberglauben nicht; doch als der älteste Knabe sich einst über die Schwelle wagte, zogen zwei halb offenstehende Schränke des Kindes Aufmerksamkeit auf sich. Er öffnete den einen und sein Ausruf versammelte bald die übrigen Kinder um ihn her. Bist du, Leser, als Knabe je plötzlich in das Eldorado gekommen, welches die erwachsenen Leute eine Rumpelkammer nennen? Und welche Schätze fandest du dort! Dieser Schrank war die Rumpelkammer in Caleb's Haushalt gewesen. In einem Augenblick hatte sich der ganze Trupp über den bunten Inhalt hergeworfen. Einzelne Stücke von plumpen Angel-

ruthen, künstliche Köder, ein Paar abgetragene Stulpstiefel, die dem einen von den Buben, der sie jauchzend und frohlockend anzog, bis zur Mitte des Leibes gingen, der von Motten zerfressene, beschmutzte und zerlumpte Studentenmantel — ein Überbleibsel aus der glorreichen Zeit des Verstorbenen; ein Sack mit Zimmermannsgeräth, größtentheils zerbrochen, ein Fangball, ein Boxerhandschuh, ein Fechtrappier, in der Mitte zerbrochen, und vor allen Dingen einige halbbeendete plumpe Spielsachen: ein Boot, ein Karren, ein Dockenhaus, womit sich der gutmüthige Caleb für die jüngeren Kinder jener Familie beschäftigt hatte, wo er das unheilvolle Ideal seines langweiligen Lebens gefunden. Nach einander wurden alle diese Dinge aus ihrem stäubigen Schlummer hervorgezogen — profane Hände stritten um das erste Recht ihres Besitzes. Und nun, als Alles hinweggeräumt war, starrte den erschrockenen Verletzern des Heiligthums von der Wand, mit gläsernen Augen und scheußlichem Gesicht, ein grimmiges Ungeheuer entgegen. Sie drängten einander bleich und athemlos zurück, bis der Älteste sah, daß das Geschöpf sich nicht bewege, ein Herz faßte und sich auf den Zehen näherte. Zweimal wich er zurück, zweimal trat er wieder vor und zog endlich einen ungeheuern gemalten Drachen hervor, der einen Greif vorstellte!

Die Kinder waren leider noch nicht alt und klug genug, den ganzen schlummernden Werth jenes eingekerkerten Luftschiffers zu kennen, der dem armen Caleb die Arbeit manches langen Abends gekostet hatte, un

den er für den Lieblinglingsbruder seiner Ungetreuen bestimmt hatte. Doch muthmaßten sie, daß es ein Ding oder ein Geist sei, der ihnen mit Recht gehöre, und beschlossen nach reiflicher Überlegung, das Geheimniß ihrer Entdeckung einem alten Mann mitzutheilen, der ein hölzernes Bein hatte und in der Armee gedient hatte. Er war der Abgott aller Kinder des Ortes und alle glaubten fest, er wisse Alles unter der Sonne, mit Ausnahme der mystischen Künste des Lesens und Schreibens. Als sie daher gesehen, daß die Luft rein war — denn sie betrachteten ihre Eltern, wie die Kinder der arbeitenden Klasse es häufig thun, als die natürlichen Feinde jeder Belustigung — trugen sie das Ungeheuer in ein altes Nebenhaus und eilten zu dem Invaliden und baten ihn, sich ins Haus zu schleichen und ihre Eroberung anzusehen.

Drei Monate nach diesem denkwürdigen Ereigniß kam der neue Pfarrer an. Ein steifer, zierlicher, pünktlicher junger Mann, von der Natur dazu gebildet, wie durch Gewohnheit dazu abgerichtet, viel Einsamkeit und Hunger zu ertragen. Zwei liebende Paare hatten gewartet, sich trauen zu lassen, bis Seiner Hochehrwürden ankommen würden. Die Trauungen waren vollzogen; aber wo war das Trauungsregister? Die Sakristei wurde durchsucht, die Kirchenvorsteher befragt, der lustige Küster, der anstatt seines tauben Vorgängers ein wenig vor Caleb's letzter Krankheit ins Amt gekommen war, erinnerte sich dunkel, das Buch zu der Zeit, als die Sakristei ausgeweißt worden,

in Herrn Price's Haus getragen zu haben. Das Haus wurde durchsucht — der Schrank, der geheimnißvolle Schrank durchstöbert. „Hier ist es, Herr Pfarrer!" rief der Küster und deutete auf einen blassen Pergamentband. Der schmächtige Geistliche öffnete ihn und fuhr erschrocken zurück — mehr als Dreiviertel von den Blättern waren ausgerissen.

„Das haben die Motten gethan, Herr Pfarrer," sagte die Frau des Gärtners, die sich mit ihrer Familie noch nicht aus dem Hause entfernt hatte.

Der Geistliche sah sich um, eins von den Kindern zitterte. „Was hast Du mit diesem Buche gethan, Kleiner?"

„Mit dem Buche da? — hi! hi!" —

„Rede die Wahrheit, und Du sollst nicht bestraft werden."

„Ich wüßte nicht, daß es etwas schadete — hi—hi—"

„Nun, und —"

„Und der alte Ben half uns."

„Nun?"

„Und — und — und — hi! — hi! — der Schweif von dem Drachen, Herr! —"

„Wo ist der Drache?"

Ach! der Drache und sein Schweif waren längst in jene unentdeckte Vorhölle gegangen, wo alle Dinge verloren gehen, zerbrochen, zerstört werden und verschwinden, wo Dinge, die sich verlieren — denn Dienstboten sind zu ehrlich, um zu stehlen — wo Dinge, die zerbrechen — denn Diener sind viel zu vorsichtig, etwas zu zerbrechen — eine ewige und unerforschliche Zuflucht finden.

„Es ist kein Nadelsknopf daran gelegen," sagte der Küster; „man muß eben ein neues anlegen!"

„Es ist nicht meine Schuld," sagte der Pfarrer. „Sind meine Hammelschnitte fertig?"

Zweites Kapitel.

Erheiterte des Schicksals düstern Blick
Durch müß'ge Träume.

Grabbe.

„Warum kommt denn der Vater nicht heim? Er ist schon so lange fort!"

„Mein lieber Philipp, Geschäfte halten ihn zurück; aber er wird in wenigen Tagen hier sein — vielleicht schon heute!"

„Ich möchte gern, daß er sähe, wie viel ich gelernt habe."

„Gelernt, Philipp, was denn?" sagte die Mutter lächelnd. „Doch gewiß kein Latein; denn ich habe nicht gesehen, daß Du ein Buch öffnetest, seit Du darauf bestandest, daß der arme Todd fortgeschickt wurde."

„Todd! O er war ein solcher Einfaltspinsel und sprach durch die Nase; was konnte der von Latein wissen?"

„Mehr, fürchte ich, als Du je davon wissen wirst, wenn nicht —" und hier war ein Schwanken in der Stimme der Mutter zu bemerken, „wenn nicht Dein Vater einwilligt, daß Du auf die Schule kommst."

„Nun, ich möchte wohl nach Eton gehen! — Das

ist die einzige Schule für einen Gentleman. Ich habe es Vater sagen hören."

„Philipp, Du bist zu stolz!"

„Stolz!" — Du nennst mich oft stolz; aber wenn Du das thust, küssest Du mich. Küsse mich jetzt auch, Mutter!"

Die Dame drückte den Sohn an ihre Brust, strich ihm das lockige Haar aus der Stirn und küßte ihn; doch der Kuß war traurig und im nächsten Augenblick schob sie ihn sanft von sich und murmelte ohne zu beachten, daß er es hörte: „Wenn aber meine Anhänglichkeit an den Vater den Kindern schaden sollte!"

Der Knabe stutzte und seine Stirn wurde finster, doch sagte er nichts. Ein leichter Schritt wurde gehört und der jüngste Sohn trat durch die Glasthüre herein, die auf den grünen Rasenplatz hinausführte und die Mutter wendete sich zu ihm mit erheitertem Auge.

„Mama! Mama! hier ist ein Brief an Dich. Ich nahm ihn John weg; es ist Vaters Hand."

Die Dame stieß einen Freudenruf aus und ergriff den Brief. Der jüngere Sohn nistelte sich zu ihren Füßen auf einem Schemel ein und blickte zu ihr auf, während sie las; der ältere stand allein da und lehnte sich mit nachdenkendem und selbst finsterem Gesichte auf seine Flinte.

Es war ein starker Contrast zwischen den beiden Kindern. Der ältere Sohn, der etwa fünfzehn Jahre alt war, schien älter zu sein, nicht nur wegen seiner Größe, sondern wegen seiner dunkeln Gesichtsfarbe und eines gewissen stolzen, ja gebieterischen Ausdrucks

in seinen Zügen, die nichts von der sanften und flüssigen Anmuth der Kindheit hatten, aber dennoch regelmäßig und ausdrucksvoll waren. Seine dunkelgrüne Jägerkleidung mit dem Gürtel und der Tasche, die Mütze mit der goldenen Quaste auf seinen vollen Locken, die den Glanz der Rabenfedern hatten, mischten vielleicht zu früh das Männliche seines Geschmackes mit der Liebe zum Phantastischen und Malerischen, was den vorherrschenden Geist der Mutter bezeichnete. Der jüngere Sohn hatte kaum sein neuntes Jahr erreicht, und die schönen braunen Ringellocken, die fast bis auf seine Schultern niederfielen, die blühende und zarte Röthe, die zugleich auf dauernde Gesundheit und sorgliche Pflege deutete; die großen, dunkelblauen Augen; der bewegliche und fast weibliche Umriß der harmonischen Züge bildeten zusammen ein solches Ideal kindlicher Schönheit, wie Lawrence es gerne gemalt oder Chantry es würde modellirt haben.

Und die zärtlichste Sorgfalt einer Mutter, die noch ihren Liebling allein für sich hat, war in dem breiten niederfallenden Kragen vom feinsten Batist und in der Kleidung von blauem Sammet mit den silbernen Knöpfen und der gestickten Schärpe sichtbar. Beide Knaben hatten die Miene und das Aussehen solcher, die das Schicksal schmeichelnd ins Leben einführt — Alles deutete auf Reichthum, vornehme Geburt und Luxus, verzogen und verhätschelt, als hätte die Erde keinen Dorn für ihre Füße und der Himmel keinen Wind, um ihre jungen Wangen zu rauh zu berühren. Die Mutter war außerordentlich schön gewesen, und

obgleich die erste Blüte der Jugend verschwunden war, so besaß sie doch noch die Schönheit, wodurch sie eine neue Liebe erobern konnte, welches eine leichtere Aufgabe ist, als eine alte Liebe zu fesseln. Beide Söhne, obgleich sehr verschieden von einander, waren ihr ähnlich; sie hatte die Züge des jüngeren und wahrscheinlich würde Jeder, der sie in ihrer frühen Jugend gesehen, in dem heiteren und lieblichen Gesichte des Kindes das Spiegelbild der Mutter wieder erkannt haben. Der Ausdruck ihres Gesichts, besonders wenn sie schweigend oder gedankenvoll war, glich jetzt aber mehr dem des älteren Knaben — die Wange, einst so rosig, war jetzt blaß, und die Zeit hatte ihr in der gewölbten Lippe und der hohen Stirn einen Ausdruck des Stolzes und Nachdenkens gegeben. Wenn man sie in ihren einsameren Stunden hätte sehen können, würde man bemerkt haben, daß der Stolz mit der Scham nicht unbekannt geblieben und daß das Nachdenken der Schatten der Leidenschaften, der Furcht und der Sorge sei.

Aber jetzt, als sie diese hastigen, kurzen, aber wohlbekannten Schriftzüge las, wie eine, deren Herz in ihren Augen war, sah man nur Freude und Triumph in ihrem bewegten Gesichte. Ihre Augen sprühten, ihre Brust hob sich; endlich drückte sie den Brief an [illegible] Lippen und küßte ihn wiederholt mit leidenschaft[illegible] Entzücken. Dann begegneten ihre Augen den [illegible]en, fragenden und lebhaften Blicken ihres Erstgeborenen; sie umschlang ihn mit ihren Armen und weinte heftig.

„Was ist geschehen, liebe Mutter?“ sagte der Jüngste, sich zwischen Philipp und seine Mutter drängend.

„Euer Vater kommt zurück, heute — diese Stunde, und Du — Du — Kind — Du, Philipp —“ Schluchzen unterbrach ihre Worte und machte sie sprachlos.

Der Brief, der diese Wirkung hervorgebracht hatte, lautete folgendermaßen:

„An Mrs. Morton, Fernside-Cottage.

„Theuerstes Käthchen!

„Mein letzter Brief bereitete Dich auf die Nachricht vor, die ich Dir jetzt mitzutheilen habe — mein armer Oheim ist nicht mehr. Obgleich ich ihn, besonders in den letzten Jahren, selten gesehen habe, so hat mich doch sein Tod lebhaft ergriffen; aber ich habe wenigstens den Trost, zu denken, daß mich jetzt nichts mehr verhindern kann, Dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich bin der einzige Erbe seines Vermögens — es steht in meiner Macht, theuerstes Käthchen, Dir eine verzögerte Vergeltung für Alles das zu gewähren, was Du um meinetwillen gelitten — ein heiliges Zeugniß für Deine lange Enthaltsamkeit und tadellose Liebe, für das erlittene Unrecht und Deine innige Hingebung. Unsere Kinder auch — meinen edlen Philipp! — küsse sie Käthchen — küsse sie tausendmal für mich.

„Ich schreibe in großer Eile — das Leichenbegängniß ist eben vorüber und mein Brief wird nur dazu dienen, Dir meine Rückkehr anzumelden. Geliebte Katharina, ich werde fast eben so bald bei Dir sein,

als diese Zeilen vor Deine Augen kommen — vor jene theuren Augen, die ungeachtet aller Thränen, die sie über meine Fehler und Thorheiten vergossen, dennoch nie weniger freundlich geblickt haben.

Ewig der Deine

Philipp Beaufort."

Dieser Brief hatte Alles gesagt, und es bleibt wenig zu erklären übrig. Philipp Beaufort war einer von jenen Männern, von denen es viele in seiner eigenthümlichen Klasse der Gesellschaft gibt — leichtsinnig, gedankenlos, gut gelaunt, großmüthig, mit unendlich besseren Gefühlen als Grundsätzen.

Obgleich er selber nur ein sehr mäßiges Vermögen erbte, wovon drei Theile bereits in den Händen der Juden waren, ehe er sein fünfundzwanzigstes Jahr erreichte, hatte er die glänzendsten Erwartungen von seinem Oheim, einem alten Junggesellen, der aus einem Hofmann ein Menschenhasser — kalt — verschlagen — scharfsichtig — weltlich gesinnt — sarkastisch und gebieterisch geworden war, und von diesem Verwandten hatte er inzwischen ein hübsches und in der That reichliches Jahrgeld erhalten. Etwa sechzehn Jahre vor der Zeit, wo diese Erzählung beginnt, hatte Philipp Beaufort, wie die Sage ging, Katharina Morton entführt, damals wenig mehr als ein Kind — ein mutterloses Kind — in einer Kostschule zu Ansichten und Wünschen erzogen, die weit über ihren Stand hinausgingen, denn sie war die Tochter eines Handelsmanns in der Provinz. In der Blüte des Lebens besaß Philipp Beaufort viele von den Eigenschaften, welche die Augen

blenden, und viele von den Künsten, welche die Neigungen verrathen. Einige argwöhnten, daß sie insgeheim verheirathet seien; doch das Geheimniß wurde so strenge bewahrt, daß es allen Nachforschungen des finsteren alten Oheims trotzte. Immer aber lag etwas, nicht nur in dem zugleich bescheidenen und würdevollen Wesen Katharina's, sondern mehr noch in ihrem Charakter, der stolz und hochmüthig war, was den Verdacht bestätigte. Beaufort, ein Mann, der wenig auf Formen achtete, bezeigte ihr einen auffallenden und aufmerksamen Respekt, und seine Anhänglichkeit war offenbar nicht nur auf Leidenschaft, sondern auf Vertrauen und Achtung gegründet. Die Zeit entwickelte geistige Eigenschaften in ihr, die denen Beaufort's weit überlegen waren, und sie hatte reichlich Zeit, dieselben zu cultiviren Zu dem Einfluß, der von dem Geiste ihrer Person herrührte, vereinte sie eine offene, zärtliche und einnehmende Gemüthsart; ihre Kinder verstärkten das zwischen ihnen waltende Band. Beaufort liebte die Jagd leidenschaftlich. Er lebte den größten Theil des Jahres in einem schönen Landhäuschen, an welches er Jagdställe angebaut hatte, die die Bewunderung der Grafschaft erregten, und wenn gleich das Landhäuschen in der Nähe von London war, so lockten ihn die Vergnügungen der Hauptstadt doch selten länger als auf wenige Tage dorthin, gewöhnlich nur auf wenige Stunden, und stets eilte er mit erneuerter Wonne zu dem Orte zurück, den er als seine Heimath betrachtete.

Von welcher Art auch die Verbindung zwischen

Katharina und ihm sein mochte — und von der wahren Art derselben haben wir dem Leser im einleitenden Kapitel eine ausführlichere Kenntniß mitgetheilt, als die Welt davon besaß — so hatte doch wenigstens ihr Einfluß einen Mann von allen Ausschweifungen und vielen Thorheiten entwöhnt, von dem es, ehe er sie kannte, sehr wahrscheinlich geschienen, daß er, vermöge der außerordentlichen Heiterkeit und Sorglosigkeit seiner Natur und einer sehr unvollkommenen Erziehung, sich allen Lastern, die damals Mode waren, als Gegenmittel gegen die Langeweile hingeben werde. Wäre ihre Verbindung öffentlich von der Kirche geheiligt gewesen, so würde man Philipp Beaufort als das Muster eines zärtlichen Gatten und Vaters geachtet haben. Jemehr er mit Katharinens guten natürlichen Eigenschaften bekannt wurde und sich mehr und mehr an seine Heimath fesselte, hatte Beaufort mit der Großmuth wahrer Neigung gewünscht, den Kummer einer zweideutigen Stellung durch öffentliche Bekanntmachung ihrer Heirath von ihr zu entfernen. Aber Beaufort, obgleich großmüthig, war nicht frei von der weltlichen Gesinnung, die ihm überall unter der Gesellschaft begegnet war, wo er seine Jugend zugebracht. Sein Oheim, das Oberhaupt einer von jenen Familien, die Jahr für Jahr von den Gemeinen zur Päirswürde übergehen, aber keine ausgezeichnete Klasse in der Aristokratie von England bildete — Familien von alter Herkunft, ungeheuren Besitzungen, zugleich adelig und unbetitelt — konnte über seine Güter nach eigener Laune ver-

fügen. Obgleich er Philipp zu lieben behauptete, so sah er ihn doch selten. Als die Nachricht von der ungesetzlichen Verbindung seines Neffen ihm berichtet wurde, entschloß er sich anfangs, dieselbe abzubrechen; als er aber bemerkte, daß Philipp nicht mehr spielte, sich nicht mehr in Schulden stürzte und sich von der Rennbahn zu den sichereren und sparsameren Zeitvertreiben der Jagd zurückgezogen hatte, begnügte er sich mit den Nachforschungen, die ihn überzeugten, daß Philipp nicht verheirathet sei; und vielleicht hielt er es im Ganzen für klüger, über einen Fehler die Augen zu schließen, der nicht von den Rechnungen begleitet war, die bisher die menschlichen Schwächen seines sorglosen Neffen bezeichnet hatten. Er trug indeß zuweilen Sorge, in Beziehung auf irgend eine scandalöse Geschichte des Tages seine Meinung auszusprechen, nicht aber über den Fehler, sondern über die Art, ihn wieder gut zu machen.

„Wenn je ein Gentleman," sagte er, indem er Philipp grämlich anblickte, „so weit seine Herkunft vergessen sollte, in seine Familie eine Person einzuführen, die seine eigene Schwester nicht in ihr Haus aufnehmen könnte, so würde er ja zu ihrem Stande hinabsinken und Reichthum seine Schande nur noch offenbarer machen. Wenn ich einen einzigen Sohn hätte und dieser Sohn einfältig genug wäre, etwas so Herabwürdigendes zu begehen, und unter seinem Stande zu heirathen, so möchte ich lieber meinen Bedienten zu meinem Erben haben. Du verstehst mich Phil?"

Philipp verstand ihn, und indem er sich in dem edlen Hause, in dem stattlichen Park umsah, war seine Großmuth der Prüfung nicht gewachsen. Vielleicht hätte Katharina — so groß war ihre Macht über ihn — leicht über seine eigennützigen Berechnungen gesiegt; doch ihre Liebe war zu zart, um je für sich die Hoffnung auszusprechen, die am tiefsten in ihrem Herzen verborgen lag. Und ihre Kinder? ach! um die that es ihr leid, aber für sie hoffte sie auch; vor ihnen lag eine weite Zukunft, und sie hegte alles Vertrauen zu Philipp. In der letzten Zeit hatten sich beträchtliche Zweifel erhoben, wie weit der ältere Beaufort die Erwartungen erfüllen werde, in denen sein Neffe aufgewachsen war. Philipp's jüngerer Bruder war viel bei dem alten Herrn gewesen und schien bei ihm in großer Gunst zu stehen; sein Bruder war ein Mann, der Philipp in vieler Hinsicht unähnlich war — nüchtern, schmiegsam, anstandsvoll, ehrgeizig, mit lächelndem Gesichte und eiskaltem Herzen.

Aber der alte Herr wurde gefährlich krank und ließ Philipp an sein Sterbebette rufen. Robert, der jüngere Bruder, war auch zugegen mit seiner Frau — er hatte mit Vorsicht geheirathet — und seinen Kindern — er hatte deren zwei, einen Sohn und eine Tochter. Kein Wort sagte der Oheim über die Vertheilung seines Vermögens, bis eine Stunde vor seinem Ende. Und dann drehte er sich in seinem Bette herum, wendete sich erst zu dem einen Neffen, dann zu dem andern und lallte hervor:

„Philipp, Du bist ein Thunichtgut, aber ein Gentleman — Robert, Du bist ein vorsichtiger, nüchterner, lobenswerther Mann und es ist sehr Schade, daß Du kein Geschäftsmann geworden bist, Du hättest Dir ein großes Vermögen erwerben können! — Du wirst keins erben, wenn Du es gleich denkst, wie ich bemerkt habe. Philipp, hüte Dich vor Deinem Bruder. Nun laßt den Pfarrer kommen.“

Der alte Mann starb; das Testament wurde geöffnet. Philipp erhielt eine Rente von 20,000 Pfund jährlich; Robert einen Diamantring, eine goldene Repitiruhr, 5000 Pfund und eine interessante Sammlung von Schlangen in Gläsern.

Drittes Kapitel.

Verweile, heitrer Traum;
Laß ihn in seinem hübschen Garten wandeln;
Reich' ihm den Arm — und sprecht von Eurem Glück.
Crabbe.

„Sieh, Robert, sieh! Das sind die neuen Ställe. Beim Jupiter, es ist das vollkommenste in den drei Königreichen!“

„Ein vollkommener Palast! aber ist das das Haus? Deine Pferde wohnen prächtiger als Du selber.“

„Aber ist es nicht ein hübsches Häuschen? — Es verdankt Alles Katharinens Geschmack. O die liebe Katharina!“

Robert Beaufort, denn diese Unterredung fand zwischen den Brüdern statt, als ihre Droschke rasch den Hügel hinunterfuhr, an dessen Fuß Fernside=

Cottage und die kleine Umgebung desselben lag — Robert Beaufort zog seine Reisemütze über die Augenbraunen und sein Gesicht verlängerte sich, entweder bei dem Namen Katharina oder bei dem Ton, mit dem der Name ausgesprochen wurde, und es entstand eine Pause, die von einer dritten Person im Wagen, von einem jungen Burschen von etwa siebzehn Jahren unterbrochen wurde, der den Brüdern gegenübersaß.

„Und wer sind die Knaben dort auf dem Rasenplatze, Oheim?"

„Wer sind die Knaben?" Es war eine einfache Frage, doch sie fiel Robert Beaufort unangenehm ins Ohr und brachte einen Mißton in seinem Herzen hervor. „Wer sind die Knaben?" Als sie über den grünen Rasen eilten, begierig, ihren Vater willkommen zu heißen und die im Westen stehende Sonne voll in ihre freudigen Gesichter, auf ihre schlanken und anmuthigen jungen Glieder schien, und ihr fröhliches Lachen durch die stille Luft erscholl. „Diese Knaben," dachte Robert Beaufort, „die Söhne der Schande, berauben die meinen ihrer Erbschaft. Der ältere Bruder wendete sich bei der Frage zu seinem Neffen und sah den Ausdruck in Robert's Gesichte. Er biß sich in die Lippe und antwortete ernst: „Arthur, es sind meine Kinder."

„Ich wußte gar nicht, daß Du verheirathet seiest," versetzte Arthur, sich vorwärts neigend, um seine Vettern besser in Augenschein nehmen zu können.

Robert Beaufort lächelte bitter und Philipp's Wange wurde roth.

Der Wagen hielt vor dem kleinen Thorhäuschen an. Philipp öffnete den Wagenschlag und sprang heraus; der Bruder und sein Sohn folgten. Noch einen Augenblick und Philipp lag in Katharinens Armen und ihre Thränen fielen auf seine Brust. Seine Kinder zupften ihn am Rock und der jüngere rief in durchdringendem, ungeduldigem Tone: „Papa! Papa! Siehst Du Sidney nicht, Papa?"

Robert Beaufort legte seine Hand auf seines Sohnes Schulter und hielt ihn zurück, während sie die Gruppe vor sich betrachteten.

„Arthur," sagte er mit leiser und hohler Stimme, „diese Kinder sind unsere Schande und berauben Dich Deiner Erbschaft; sie sind Bastarde! Bastarde! Und sie werden seine Erben sein!"

Arthur antwortete nicht, doch das Lächeln verschwand, womit er bisher seine neuen Verwandten angesehen hatte.

„Käthchen," sagte Beaufort, als er sich von Mrs. Morton abwendete und seinen jüngsten Sohn in seinen Armen erhob, „dies ist mein Bruder und sein Sohn; sie sind Dir willkommen, nicht wahr?"

Robert verbeugte sich tief, reichte Mrs. Morton mit steifer Freundlichkeit die Hand und murmelte einige eben so höfliche als unhörbare Worte.

Die Gesellschaft näherte sich dem Hause. Philipp und Arthur folgten zuletzt.

„Schießest Du?" sagte Arthur, als er die Flinte in seines Vetters Hand bemerkte.

„Ja, ich hoffe in dieser Jagdzeit eben so viele

Köpfe zu erlegen, als mein Vater, und er ist ein berühmter Schütze. Aber dies ist nur eine einläufige Flinte mit einem altmodischen Schloß. Mein Vater muß mir eine Flinte nach der neuen Art anschaffen. Ich kann es nicht selber."

„Das glaube ich wohl," sagte Arthur lächelnd.

„O, was das betrifft," fuhr Philipp und mit erhöhter Farbe fort, „so hätte ich es sehr wohl können, wenn ich nicht vor einigen Tagen dreißig Guineen für ein Paar Wachtelhunde ausgegeben hätte: Du hast gewiß keine schönern Hunde gesehen."

„Dreißig Guineen!" wiederholte Arthur, den Redenden mit naivem Erstaunen ansehend; „ei, wie alt bist Du?"

„Gerade fünfzehn an meinem letzten Geburtstage. Holla, John Green!" rief der junge Herr in gebieterischem Tone einem von den Gärtnern zu, der über den Rasenplatz ging. „Sieh nach, daß die Netze morgen zum See hinunter gebracht werden, und daß mein Zelt bis neun Uhr gehörig bei den Lindenbäumen aufgeschlagen wird. Ich hoffe, Du wirst mich diesmal verstehen. Der Himmel weiß, man muß so viele Worte machen, ehe Du auch etwas verstehst!"

„Ja, Herr Philipp," sagte der Mann; und dann murmelte er, indem er sich entfernte: „Über den Jungen! er spricht mit einem armen Manne, als hätte er kein Fleisch und Blut."

„Hält Dein Vater Jagdpferde?" fragte Philipp.

„Nein."

„Warum nicht?"

„Vielleicht aus dem einfachen Grunde, weil er nicht reich genug ist.“

„O! das ist Schade. Doch es thut nichts, wir wollen Dir schon eines borgen, wenn Du uns besuchst.“

Der junge Arthur richtete sich empor und seine von Natur freie und sanfte Miene wurde hochmüthig und zurückhaltend. Philipp sah ihn an und fühlte sich beleidigt; er wußte kaum wie, aber von dem Augenblick an empfand er einen Widerwillen gegen seinen Vetter.

Viertes Kapitel.

Denn der Mensch ist eitel und hülflos; seine Lage so dem Ungemach ausgesetzt, daß ein Steinchen ihn tödten kann: ein Soldat aus der ägyptischen Armee — eine Fliege kann es thun, wenn es Gottes Wille ist.

Jeremias Taylor:
„Über die Trüglichkeit des Herzens.“

Die beiden Brüder saßen nach dem Mittagessen bei ihrem Wein. Robert schlürfte Rothwein und der rüstige Philipp schüttete seinen edleren Portwein hinunter. Katharina und die Knaben waren in geringer Entfernung bei dem Lichte des sanften Augustmondes unter den Gesträuchen und Anlagen auf dem Rasenplatze sichtbar.

Philipp Beaufort war etwa fünfundvierzig Jahr alt, groß, rüstig, ja von großer Stärke des Körperbaus, und hatte ein Gesicht, welches außerordentlich einnehmend war, nicht so sehr wegen der zierlichen Züge, sondern wegen der Offenheit, Männlichkeit und

Gutmüthigkeit derselben. Er hatte eine gebräunte Gesichtsfarbe, Neigung zur Wohlbeleibtheit, eine breite, kräftige Brust, was auf Fülle der Gesundheit, heiteres Temperament und lebhaftes Blut deutet. Robert, der in Städten gelebt hatte, war ein Jahr jünger als sein Bruder, beinahe eben so groß, aber bleich, mager, gebückt, hatte einen sorgenvollen, ängstlichen und hungrigen Blick, welcher machte, daß das Lächeln seiner Lippen hohl und künstlich erschien. Seine Kleidung, obgleich einfach, war zierlich und gesucht; sein Wesen einschmeichelnd und freundlich; seine Stimme süß und leise; er hatte etwas an sich, was Respekt erregte, wenn er gleich keinen angenehmen Eindruck machte — etwas Anständiges, eine namenlose Schicklichkeit in der Erscheinung und ein Wesen, was sich ein wenig der Förmlichkeit näherte. Jede Bewegung von ihm war langsam und abgemessen und gleich der eines Mannes, der innerhalb des Kreises einherschreitet, der den Sitten und Gebräuchen der Welt als Schranke gesetzt ist.

„Ja," sagte Philipp, „ich war stets entschlossen, diesen Schritt zu thun, sobald der Tod meines armen Oheims es mir gestatten würde. Du hast Katharina gesehen, aber Du kennst nicht die Hälfte ihrer guten Eigenschaften: sie würde ein Schmuck für jeden Rang sein, und überdies pflegte sie mich im letzten Jahr so sorgfältig, als ich bei jenem verdammten Jagdrennen mir das Schlüsselbein brach. Wahrhaftig, ich werde zu schwer und zu alt zu solchen Possen für Schulbuben."

„Ich zweifle nicht an Mrs. Morton's Vortrefflichkeit und ehre Deine Beweggründe; doch wenn Du davon redest, daß sie ein Schmuck für jeden Rang sein wird, so darfst Du nicht vergessen, mein lieber Bruder, daß man sie als Mrs. Beaufort nicht besser behandeln wird, wie jetzt als Mrs. Morton."

„Aber ich sage Dir, Robert, daß ich bereits wirklich mit ihr verheirathet bin, daß sie nur unter der Bedingung ihr Vaterhaus verlassen hat, daß wir an demselben Tage getraut würden, wo wir uns nach ihrer Flucht trafen."

Roberts schmale Lippen verzogen sich zu einem spöttischen und ungläubigen Lächeln.

„Mein lieber Bruder, Du thust recht, dies zu sagen — jeder Mann in Deiner Lage würde es thun. Aber ich weiß, daß mein Oheim sich alle Mühe gab, um sich zu überzeugen, ob das Gerücht von einer geheimen Heirath wahr sei."

„Und Du halfest ihm getreulich bei der Nachforschung. Nicht wahr, Bob?" Bob erröthete ein wenig. „Ha, ha, ha, gewiß thatest Du es; da Du wußtest, wie sehr mir eine solche Entdeckung in der guten Meinung des alten Herrn würde geschadet haben. Aber ich blendete Euch Beiden die Augen, ha, ha! Wir wurden nämlich in der größten Stille und Verborgenheit getraut, so daß es selbst jetzt für Katharina schwierig sein würde, die Sache zu beweisen, wenn ich es nicht wünschte. Ich schäme mich sogar, wenn ich daran denke, daß ich ihr nie gesagt habe, wo ich den Hauptbeweis über unsere Trauung auf=

bewahre. Den einen Zeugen bewog ich, das Land zu verlassen, der andere muß längst gestorben sein; auch mein armer Freund, der die Trauung vollzog, ist nicht mehr. Selbst das Trauungsregister, Bob, selbst das Register ist zerstört worden, und dennoch will ich die Trauung beweisen und den guten Ruf der armen Katharina wieder herstellen, denn ich habe den beglaubigten Auszug aus dem Register. Katharina sollte nicht verheirathet sein! Sieh sie nur an, Bruder!"

Robert Beaufort sah einen Augenblick aus dem Fenster, doch sein Gesicht trug noch immer den Ausdruck, als sei er nur halb überzeugt.

„Nun, Bruder," sagte er, indem er seine Finger in das Glas Wasser tunkte, „es ist nicht meine Sache, Dir zu widersprechen. Es ist eine sehr seltsame Geschichte, der Pfarrer todt — die Zeugen nicht da. Aber dennoch, wie ich schon vorher sagte, wenn Du zu einer öffentlichen Trauung entschlossen bist, so handelst Du weise, zu behaupten, daß eine geheime Trauung vorhergegangen. Doch glaube mir, Philipp," fuhr Robert mit feierlichem Ernste fort, die Welt —"

„Zum Henker mit der Welt! was kümmere ich mich um die Welt? Ich will nicht in Gesellschaften und auf Bälle gehen und feinen Leuten Diners geben. Ich werde fast eben so leben, wie ich bisher gethan; nur werde ich mir bessere Hunde halten und eine Jacht und die besten Lehrer für die Knaben annehmen. Philipp will nach Eton; aber ich kenne Eton, und des armen Jungen Gefühle möchten dort verletzt werden, wenn

Andere ebenso zweifelhaft sind, wie Du. Ich denke, meine alten Freunde werden nicht weniger höflich sein, jetzt da ich 20,000 Pfund jährlich habe, und was die Gesellschaft der Weiber anbetrifft, so kann ich Dir im Vertrauen sagen, daß mir an keiner andern das Geringste liegt als an der armen Katharina!"

„Nun, Du bist der beste Richter über Deine eigenen Angelegenheiten, und wirst meine Beweggründe nicht verkennen?"

„O nein, mein lieber Bob. Ich erkenne sehr wohl, wie freundlich es von Dir ist — von einem Manne von Deinen steifen Gewohnheiten und strengen Ansichten, meinem Käthchen ein solches Zeichen der Achtung zu gewähren" — Robert rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her — „selbst ehe Du um die geheime Verheirathung wußtest, und ich tadle Dich gewiß nicht, daß Du es nie vorher gethan. Du thatest ganz recht, Dein Glück bei meinem Oheim zu versuchen."

Robert rückte noch unruhiger auf seinem Stuhle hin und her und räusperte sich, um zu sprechen. Aber Philipp leerte sein Glas und fuhr fort, ohne auf seinen Bruder zu achten: „Und obgleich der arme alte Mann Dich nicht mehr geliebt zu haben scheint, obgleich Du auf seine Bedenklichkeiten eingegangen, so müssen wir doch die Parteilichkeit seines Testamentes wieder gut zu machen suchen. Laß mich sehen — mit dem Vermögen Deiner Frau hast Du nur 2000 Pfund jährlich?"

„Nur 1500, Philipp, und Arthurs Erziehung wird kostbar. Im nächsten Jahr geht er auf die Uni-

versität. Er ist freilich sehr talentvoll und ich hege große Hoffnungen —"

„Daß er uns Allen Ehre bringen wird — so denke ich auch. Er ist ein edler junger Bursche, und ich denke mein Philipp wird viel von ihm lernen können — Philipp ist ein sehr träger Bursche, hat aber einen Geist so scharf wie eine Nadel. Ich wollte, Du sähest ihn reiten. Nun, um wieder von Arthur zu reden. Mache Dir wegen seiner Erziehung keinen Kummer — dafür will ich sorgen. Er soll in Christ-Church eintreten, und wenn er volljährig ist, wollen wir ihn in's Parlament bringen. Und nun, was Dich betrifft, Bob, so will ich das Haus in Berkeley-Sqnare verkaufen, und was es einbringt, sollst Du haben. Überdies will ich noch 1500 Pfund jährlich zu Deinen 1500 hinzufügen — so wäre dies also gesagt und gethan. Pah! Brüder müssen brüderlich gegen einander handeln. Komm, laß uns hinausgehen und mit den Knaben spielen!"

Die beiden Beauforts gingen durch die offene Glasthüre auf den Rasenplatz.

„Du siehst bleich aus, Bob, sowie Ihr Alle in London. Was mich betrifft, ich fühle mich so stark wie ein Pferd und befinde mich viel besser, als da ich einer von Euren geputzten Jungen war und mich in der Stadt umhertrieb! Wahrhaftig, ich bin noch keinen Augenblick unwohl gewesen, außer hie und da von einem Fall; es ist mir, als solle ich ewig leben, und das ist der Grund, weßhalb ich mich nie dazu entschließen konnte, mein Testament zu machen."

„Hast Du denn wirklich noch kein Testament gemacht?"

„Bis jetzt noch nicht. Ich hatte auch bis dahin wenig genug zu hinterlassen. Doch jetzt, da das ganze Vermögen unseres Oheims zu meiner Verfügung steht, muß ich daran denken, Katharinen etwas auszusetzen. Beim Jupiter! nun da ich daran denke, will ich morgen nach N. hinüberreiten, um den Advokaten dort sowohl über das Testament, als auch über die Heirath zu befragen. Du wirst doch bis zur Hochzeit da bleiben?"

„Nun, ich muß morgen Abend in der benachbarten Grafschaft sein, um Arthur zu seinem Lehrer zu bringen. Aber ich will zur Hochzeit zurückkehren, wenn Du es besonders wünschest; doch Mrs. Beaufort ist so pünktlich in ihren Gewohnheiten —"

„Ich wünsche es ganz besonders," fiel Philipp ernsthaft ein; „denn ich wünsche um Katharinens willen, daß Du, mein einziger noch übriger Verwandter, nicht Deine Billigung einer Handlung der Gerechtigkeit vorenthalten mögest. Und was Deine Frau betrifft, so glaube ich, werden die 1500 Pfund sie schon damit aussöhnen, daß ich keine von so hohem Range heirathe."

Robert verbeugte sich, hustete und sagte: „Ich schätze Deine edlen Gesinnung, Philipp."

Am nächsten Morgen, während die älteren Personen noch beim Frühstück waren, trieben sich die jungen Leute in der Nähe des Hauses umher. Es war sehr schönes Wetter am Ende des August — und als Arthur um sich blickte, glaubte er nie einen schöneren

Ort gesehen zu haben. Es war in der That ein Ort, um eine jugendliche und empfängliche Phantasie einzunehmen. Das Dorf Fernside, obgleich in einer von den an Middlesex grenzenden Grafschaften, und London so nahe, als die leidenschaftlichen Jagdbelustigungen es nur gestatteten, war dennoch so ländlich und abgeschieden, als wäre es hundert Meilen von dem Rauch der ungeheuren Stadt entfernt gewesen. Obgleich die Wohnung ein Landhäuschen genannt wurde, so hatte Philipp das ursprünglich bescheidene Gebäude in eine Villa von einigen Ansprüchen verwandelt. Zu beiden Seiten erstreckte sich ein zierlicher und wohl proportionirter Säulengang, mit Rosen und Geißblatt umwunden; zur Rechten war eine lange Reihe kostbarer Gewächshäuser, die mit Gängen von Gitterwerk endigten, welche elegante Alleen bildeten und dazu dienten, nützlichere Theile des Gartens zu verdecken. Der Rasenplatz war mit amerikanischen Pflanzen und blühenden Gesträuchen besetzt und auf der einen Seite von einem kleinen See begrenzt, an dessen gegenüberstehendem Ufer Linden und Cedern ihre Schatten auf das klare Wasser warfen. Auf der andern Seite trennte eine leichte Einzäunung den Garten von einem Weideplatze, wo drei oder vier Jagdpferde in müßigem Ergötzen grasten. Solche Landhäuschen drücken den Wohlstand und den Luxus aus, der nicht oft selbst in prächtigeren Wohnungen gefunden wird — eine Wohnung, die der junge Gast von sechzehn Jahren mit unbestimmten Gefühlen von Poesie und Liebe betrachtet, die er mit vierzig Jahren für langweilig und verdammt

kostbar — mit sechzig für feucht im Winter und im Sommer voll von Ohrwürmern erklären würde. Der junge Philipp lehnte sich auf seine Lieblingsflinte; Sidney jagte einen bunten Schmetterling; Arthur blickte schweigend den schimmernden See und das schöne Laubwerk an, das sich über seine Oberfläche neigte. In dem Gesichte dieses jungen Mannes lag etwas, was ein gewisses Interesse erregte. Er war weniger schön als Philipp, aber der Ausdruck seines Gesichts war einnehmender. Die Stirn hatte etwas Stolzes, und es lag etwas Gutmüthiges, nicht ohne Unentschlossenheit und Schwäche, in dem Schnitt seines Mundes. Er war von zarterem Körperbau als Philipp, und die Farbe seines Gesichtes war nicht die einer kräftigen Constitution. Seine Bewegungen waren anmuthig und gesetzt und er hatte seines Vaters liebliche Stimme.

„Dies ist in der That schön! — Ich beneide Dich, Philipp.“

„Hat Dein Vater kein Landhaus?“

„Nein, wir wohnen entweder in London oder an einem heißen und vollen Badeorte.“

„Ja, dies ist sehr hübsch während der Jagdzeit. Aber meine alte Amme sagt, wir werden jetzt einen viel schöneren Wohnort bekommen. Es gefiel mir hier sehr gut, bis ich Lord Delville's Wohnung sah. Aber es ist sehr unangenehm, nicht das schönste Haus in der Grafschaft zu haben: entweder Alles oder Nichts, das ist mein Wahlspruch. Ei, siehst Du jene Schwalbe? Ich will eine Guinee mit Dir wetten, daß ich sie treffe.“

„O nein, thu dem armen Thiere nichts zu Leide.“

Aber ehe diese Vorstellung noch ausgesprochen war, lag schon der Vogel zappelnd am Boden.

„Es ist gerade September und man muß in der Übung bleiben," sagte Philipp, als er seine Flinte wieder lud.

Arthur erschien diese Handlung wie eine übermüthige Grausamkeit; es war vielmehr die übermüthige Sorglosigkeit, die einem wilden Knaben eigen ist, der sich bemüht hat, den Trieb des Augenblicks zu befriedigen — die Sorglosigkeit, die an dem Knaben noch nicht Grausamkeit ist, die in dem Manne aber durch Glück zur Grausamkeit werden kann. Kaum hatte er seine Flinte wieder geladen, als das Wiehern eines jungen Hengstfüllens von dem nahen Weideplatze erscholl und Philipp sprang zu der Einzäunung. „Er ruft mich, der gute Kerl; Du sollst ihn aus meiner Hand fressen sehen. Laufe hinein und hole ein Stück Brod, ein großes Stück, Sidney." Der Knabe und das Thier schienen einander zu verstehen. „Ich sehe, Du liebst die Pferde nicht," sagte er zu Arthur. „Was mich betrifft, ich liebe Hunde, Pferde — jedes stumme Geschöpf."

„Mit Ausnahme der Schwalben!" sagte Arthur mit halbem Lächeln und ein wenig erstaunt über die Inconsequenz der Behauptung.

„O! auf der Jagd ist Alles recht — es geschieht nicht, um die Schwalbe zu verletzen, sondern nur um Geschicklichkeit zu erlangen," sagte Philipp erröthend; doch dann, als könne er sich bei seiner eigenen Erklärung nicht beruhigen, wendete er sich plötzlich um

„Dies ist ein langweiliges Stück Arbeit — was sagst Du dazu, wenn wir fischen. Beim Jupiter!“ — er hatte sich seines Vaters Ausruf angeeignet — „jener Dummkopf hat das Zelt dennoch auf der unrechten Seite des Sees aufgeschlagen. Hollah, höre!“ und der unglückliche Gärtner blickte von seinem Blumenbeet auf; „was ist das mit Dir? Ich habe große Lust, es meinem Vater zu sagen — Du wirst jeden Tag dummer. Ich sagte Dir, Du solltest das Zelt unter den Lindenbäumen aufschlagen.“

„Es ließ sich nicht machen, Herr; die Zweige waren im Wege.“

„Warum schnittest Du nicht die Zweige ab?“

„Ich wagte nicht, es ohne Befehl des Herrn zu thun,“ sagte der Mann mürrisch.

„Meine Befehle sind hinreichend, sollte ich denken, darum nichts weiter von Deiner Unverschämtheit,“ rief Philipp mit erhöhter Farbe, indem er die Hand erhob, in der er seinen Ladestock hielt, den er drohend um den Kopf des Gärtners schwang — „ich habe große Lust —“

„Was hast Du vor, Philipp?“ rief die gutmüthige Stimme seines Vaters.

„Dieser Kerl beachtet nicht, was ich ihm sage, Vater.“

„Ich wollte die Zweige von den Lindenbäumen nicht ohne Ihre Befehle abschneiden, Herr,“ sagte der Gärtner.

„Nein, es wäre auch Schade, sie abzuschneiden. Du solltest mich doch befragen, Philipp!“ Und der

Vater schüttelte ihn mit gutmüthiger und zärtlicher, aber rauher Liebkosung am Kragen.

„Laß mich, Vater!“ sagte der Knabe dreist und stolz, und setzte dann mit leiserer Stimme hinzu, die eine schlau verstellte Bewegung ausdrückte, „sonst möchte mein Vetter denken, Du meintest es weniger gütig mit mir, als wirklich der Fall ist, Vater.“

Der Vater ward gerührt: „Geh und schneide die Lindenzweige ab, John, und thue stets, was Philipp Dir sagt.“

Die Mutter war nicht weit zurück und seufzte hörbar: „Ach, ach! Theuerster, ich fürchte, Du wirst ihn verziehen.“

„Ist er nicht Dein Sohn — und sind wir ihm nicht um so mehr Respekt schuldig, weil er bisher Andern gestattet hat zu sagen —“

Er hielt inne und die Mutter konnte nichts weiter sagen. Und so war es geschehen, daß man diesen Knaben von kräftigem Charakter und starken Leidenschaften aus den liebeswürdigsten Beweggründen aus einem Liebling in einen Despoten verwandelt hatte.

„Und nun, Käthchen, will ich, wie ich Dir gestern Abend sagte, nach N. hinüberreiten und den nächsten Tag zu unserer Hochzeit bestimmen. Ich will den Rechtsgelehrten einladen, hier zu speisen und mit ihm die Schritte verabreden, die geheime Trauung zu beweisen.“

„Wird das schwierig sein?“ fragte Katharina mit natürlicher Ängstlichkeit.

„Nein — denn Du erinnerst Dich, daß ich di

Vorsicht getroffen, mir einen beglaubigten Auszug aus dem Trauungsbuch senden zu lassen; sonst, muß ich Dir gestehen, würde ich unruhig sein. Ich weiß nicht, was aus Smith geworden ist. Ich hörte vor einiger Zeit von seinem Vater, daß er die Colonie verlassen habe — ich sagte es Dir nicht vorher, es hätte Dich nur unruhig gemacht — und vor wenigen Jahren, als mein Oheim es sich wieder in Kopf setzte, daß wir vielleicht verheirathet sein möchten, fürchtete ich, der Nachfolger des armen Caleb möchte uns zufällig verrathen. Darum reiste ich selber nach A*, da ich gerade in der Nähe war und mich bei Lord C. aufhielt, um zu sehen, in wie weit es nöthig sein möchte, sich des Pfarrers zu versichern; und denke nur, ich hörte, es sei mit dem Register ein Unfall geschehen, so daß der Geistliche nichts wissen könne, und da behielt ich denn mein Geheimniß für mich. Welch ein Glück, daß ich die Abschrift habe! Ohne Zweifel wird der Rechtsgelehrte Alles in Richtigkeit bringen; und während ich Vermächtnisse aussetze, kann ich auch eben so gut mein Testament machen. Ich habe genug für beide Jungen, aber der schwarzköpfige muß der Erbe sein. Ist er nicht wie zu einem älteste Sohne geboren?

„Ah, Philipp!"

„Pah! Man stirbt nicht früher, weil man sein Testament macht. Seh ich aus wie ein Mann, der die Auszehrung hat?" Und der rüstige Jäger blickte wohlgefällig auf die Stärke und das Ebenmaß seiner kräftigen Glieder. „Komm, Phil, komm, laß uns in die Ställe gehen. Nun, Robert, will ich Dir etwas zeigen,

was mehr der Mühe werth ist zu sehen, als diese elenden Blumenbeete.“ Hierauf führte Beaufort seinen Bruder auf den Hofplatz hinter dem Hause. Katharina und Sidney blieben auf dem Rasenplatze und die Übrigen folgten dem Wirthe. Die Stallknechte, deren Abgott Beaufort war, beeilten sich zu zeigen, wie gut sie die Pferde während seiner Abwesenheit behandelt hätten.

„Sehen Sie nur, Herr, wie die braune Beß sich herausgelegt hat; aber gewiß, Master Philipp erhält sie in der Übung. O Herr, er wird noch einst ein eben so guter Reiter werden wie Euer Gnaden.“

„Das sollte er auch wohl, Tom; denn ich denke nicht, daß er je eine solche Last wird zu tragen haben, wie ich. Nun so sattle die braune Beß für Master Philipp. Welches Pferd soll ich nehmen? — Ah! hier ist mein alter Freund Puppet!“

„Ich weiß nicht, was Puppet angekommen ist; er will nicht fressen und ist starrköpfig geworden. Ich wollte ihn gestern über den Zaun setzen lassen, aber er war stetisch geworden.“

„Ei der Teufel! So, so, alter Junge, Du sollst heute über das hohe Thor setzen, oder ich will wissen warum nicht.“ Und Beaufort streichelte den glatten Hals seines Lieblingsrenners. „Lege ihm den Sattel auf, Tom.“

„Ja, Euer Gnaden. Ich denke zuweilen, er muß irgendwo an den Schenkeln verwundet sein — er macht nicht gerne einen Satz und versucht immer zu beißen, wenn wir ihn aufzäumen. Sei ruhig, Alter!

„O, er geberdet sich nur so," sagte Philipp. „Ich wußte es nicht, sonst hätte er mit mir über das Thor setzen sollen. Warum sagtest Du es mir nicht, Tom?"

„O Herr, Sie hätten ihn zu sehr angespornt, und wenn Ihnen etwas begegnet wäre —"

„Ganz recht; Du bist nicht schwer genug für Puppet, mein Junge, und er ließ sich nie gern von Jemand anders als von mir reiten. Was sagst Du, Bruder, willst Du mit uns reiten?"

„Nein, ich muß heute noch mit Arthur nach N*. Ich habe die Postpferde bis zwei Uhr bestellt; aber ich werde morgen oder übermorgen bei Dir sein. Sein Lehrer erwartet ihn, und da er in der Mathematik zurück ist, so hat er keine Zeit zu verlieren."

„Nun, so lebe wohl, Neffe!" und Beaufort steckte dem Knaben ein Taschenbuch in die Hand. „Still! wenn Du Geld bedarfst, so belästige Deinen Vater nicht damit — schreibe an mich — es wird uns stets lieb sein, Dich zu sehen; und Du mußt Philipp lehren, seine Bücher ein wenig mehr zu lieben — he Philipp?"

„Nein, Vater, ich werde reich genug sein, um ohne Bücher fortzukommen," sagte Philipp etwas derb; aber als er dann die geröthete Wange seines Vetters bemerkte, ging er auf ihn zu und sagte mit edlem Gefühl: „Arthur, Du hast diese Flinte bewundert, ich bitte Dich, sie anzunehmen. Nein, sei deßhalb nicht bedenklich — ich kann so viele haben als ich will, ich darf nur meinen Vater darum bitten; Du bist nicht so gut daran, das weiß ich wohl."

Die Absicht war gütig, doch das Wesen so vornehm, daß Arthur sich beleidigt fühlte. Er schob die Flinte zurück und sagte trocken: „Ich werde keiner Flinte bedürfen, ich danke Dir."

Wenn Arthur durch das Anerbieten beleidigt war, so war Philipp es durch die Weigerung noch mehr. „Wie Du willst; ich hasse den Stolz," sagte er und übergab die Flinte dem Stallknecht, als er sich mit der Leichtigkeit eines jungen Merkur in den Sattel schwang. „Komm, Vater!"

Beaufort hatte jetzt auch seinen Lieblingsrenner bestiegen — ein großes prächtiges Pferd, wohlbekannt durch seine Stärke und Schnelligkeit auf der Jagd. Der Reiter trabte ein- oder zweimal durch den geräumigen Hof.

„Unsinn, Tom; er ist nicht mehr an den Schenkeln verletzt als ich. Öffne das Thor, wir wollen über den Weideplatz und dort über jenes Thor setzen — nicht wahr, Phil?"

„Vortrefflich! — Ich bin dabei!"

Das Thor wurde geöffnet — die Stallknechte standen da, um den Sprung zu sehen und eine ähnliche Neugierde fesselten Robert und seinen Sohn.

Wie schön sahen sie aus, diese beiden Reiter; die Gewandheit, die Leichtigkeit, der Muth des Einen mit dem feingegliederten feurigen Renner, der sich unter ihm bäumte — so heiter, so glühend, so stolz, wie ein knabenhafter Reiter es nur sein kann. Und die männliche, fast herkulische Gestalt des älteren Beaufort, der vermöge der Elasticität seiner Bewegungen

und der zierlichen Anmuth, die zur vollkommenen Meisterschaft der athletischen Kunst, besonders zu Pferde, gehört, eine Eleganz und Würde besaß, die sich selten bei so vollen Proportionen findet. Es war in der That etwas Ritterliches in dem Wesen des älteren Beaufort — in seinen schönen römischen Gesichtszügen, in seiner aufrechten Haltung, in dem Schwung seiner Hand, als er von dem Hofplatze galoppirte.

„Welch ein schöner Mann mein Onkel ist!“ sagte Arthur mit unwillkürlicher Bewunderung.

„Ja, er ist lauter Leben und bewundernswürdig stark!“ entgegnete der blässere Vater mit einem leichten Seufzer.

„Philipp,“ sagte Beaufort, als sie über den Weideplatz trabten, „ich denke doch, das Thor ist zu hoch für Dich. Ich will mit Puppet hinübersetzen und dann wollen wir es für Dich öffnen.“

„Pah! lieber Vater! Du weißt nicht, wie sehr ich mich gebessert habe!“ Er ließ den Zügel nach und berührte die Seite des Pferdes, dann eilte es vorwärts und setzte über das Thor, welches von nicht gewöhnlicher Höhe war, mit einer Leichtigkeit, die seinem stolzen Vater ein lautes Bravo entlockte.

„Nun, Puppet,“ sagte Beaufort, indem er sein Pferd anspornte. Das Thier trabte bis zum Thor und wendete sich dann plötzlich mit ungeduldigem und zornigem Schnarchen um. „Pfui! pfui, Puppet! alter Junge!“ sagte der Weidmann, das Pferd wieder zu der Barriere herumlenkend. Das Thier schüttelte mit dem Kopfe, als wollte es ihm Vorstellungen

machen; aber die kräftig angewendeten Sporen zeigten ihm, daß sein Herr nicht auf stumme Vernunftgründe hören wolle. Es sprang vorwärts — machte den Satz — schlug mit den Hufen an die oberste Stange und warf seinen Reiter mit dem Kopfe voran auf den Weg auf der andern Seite hin. Das Pferd erhob sich augenblicklich — nicht so der Herr. Der Sohn stieg beunruhigt und erschreckt ab. Sein Vater war sprachlos! Das Blut stürzte ihm aus Mund und Nase und der Kopf fiel schwer auf des Knaben Brust. Die Umstehenden hatten den Sturz beobachtet — sie eilten zu der Stelle — sie nahmen den gestürzten Mann aus den schwachen Armen des Sohnes — der erste Stallknecht untersuchte ihn mit den Augen eines Mannes, der in solchen Fällen einige Erfahrungen gesammelt hat.

„Sprich Bruder! — wo bist Du verletzt?“ rief Robert Beaufort.

„Er wird nicht mehr sprechen!“ sagte der Stallknecht in Thränen ausbrechend. „Sein Genick ist gebrochen!“

„Schickt zum nächsten Wundarzt!“ rief Robert. „Guter Gott! mein Sohn! besteige nicht dieses verteufelte Thier!“

Aber Arthur saß schon auf dem unglücklichen Pferde, welches die Ursache dieser Trübsal war. „Welchen Weg?“

„Geradezu nach R*. Es ist nur zwei Meilen — Jedermann weiß das Haus des Herrn Powis. Gott segne Sie!“ sagte der Stallknecht.

Arthur verschwand.

„Hebt ihn sorgfältig vom Boden auf und bringt ihn in's Haus," sagte Robert. „Mein armer Bruder! Mein lieber Bruder!"

Er wurde von einem Schrei, von einem einzigen, durchdringenden, herzbrechenden Schrei in seiner Rede unterbrochen und Philipp stürzte bewußtlos zu Boden.

Niemand achtete zu der Stunde auf ihn — Niemand achtete auf den vaterlosen Bastard. „Sachte, sachte," rief Robert, als er den Dienern und ihrer Last folgte. Und dann murmelte er bei sich selber, während seine bleiche Wange sich röthete und sein Athem stockte: „Er hat kein Testament gemacht — er hat nie ein Testament gemacht!"

Fünftes Kapitel.

Constanze. Wo bist Du denn, mein Sohn?
— Was wird aus mir?
König Johann.

Es war drei Tage nach dem Tode Philipp Beaufort's — denn der Wundarzt kam nur, um den Ausspruch des Stallknechts zu bestätigen. In dem Gesellschaftszimmer des Landhauses, bei geschlossenen Fenstern, lag die Leiche im Sarge, der Deckel war noch nicht geschlossen. Am Boden ausgestreckt lag thränenlos, sprachlos die unglückliche Katharina; der arme Sidney, zu jung, um seinen ganzen Verlust zu begreifen, schluchzte an ihrer Seite, während Philipp abgesondert von ihnen neben dem Sarge saß und stumm auf das kalte

erstarrte Gesicht hinsah, welches nie einen finstern Blick für seine knabenhaften Thorheiten gehabt hatte.

In einem andern Zimmer, welches der letzte Besitzer sein Studirzimmer genannt hatte, saß Robert Beaufort. Alles in diesem Zimmer erinnerte an den Dahingeschiedenen. Zum Theil von dem übrigen Hause getrennt, stand es vermöge einer Wendeltreppe mit einem obern Zimmer in Verbindung, wohin Philipp sich zu begeben pflegte, wenn er spät und allzu heiter von einem ländlichen Feste zurückkehrte. Über einem zierlichen, altmodischen Bureau von niederländischer Arbeit, welches Philipp in den ersten Jahren seiner Verheirathung in einer Auktion gekauft hatte, befand sich Katharinens Bild in der Blüte ihrer Jugend. An einem Pflock neben der Thüre, die zu der Treppe führte, hing noch sein grober Reitmantel. Das Fenster ging auf den Weideplatz hinaus, wo die alten Jagdpferde und ungeschulten Füllen frei grasten. An den Wänden des Studirzimmers — eine sehr unpassende Benennung — hingen Kupferstiche von merkwürdigen Fuchsjagden und berühmten Jagdrennen. Flinten, Angelruthen und Fuchsschwänze waren mit weidmännischer Zierlichkeit geordnet und ersetzten die Stelle der Bücher. Auf dem Kamingesimse stand eine Cigarrenkiste und lag ein Buch über Thierheilkunde und die letzte Nummer von dem Journal für Jäger. In jenem Zimmer, welches das männliche, abgehärtete ländliche Leben des Verstorbenen gekannt hatte, saß der gebückte, abgelebte Robert Beaufort, jetzt gesetzlicher Erbe, allein; denn noch an dem Todestage hatte er seinen

Sohn mit einem Briefe an seine Frau heimgeschickt, um ihr die Veränderung in seinen Glücksumständen anzukündigen und ihr aufzutragen, seinen Advokaten mit Extrapost in das Sterbehaus zu senden. Das Büreau und die Schubladen, sowie die Koffer, welche die Papiere des Verstorbenen enthielten, waren offen; der Inhalt war durchsucht worden; kein Zeugniß über die geheime Trauung, keine Andeutung über ein solches Ereigniß, kein Papier war gefunden worden, worin die letzten Wünsche des verstorbenen reichen Mannes ausgesprochen waren. Er war gestorben und hatte keine Andeutung seines Willens hinterlassen. Robert Beaufort's Gesicht war ruhig und gefaßt.

Es wurde an die Thüre geklopft und der Advokat trat ein.

„Herr, die Leichenbesorger sind da und Herr Greaves hat befohlen, die Glocken läuten zu lassen; um drei Uhr wird er zu der Leichenfeierlichkeit bereit sein.“

„Ich bin Ihnen verbunden, Blackwell, daß Sie diese traurigen Geschäfte übernehmen. Mein armer Bruder! — Es war so plötzlich! Aber das Leichenbegängniß, sagen Sie, soll heute stattfinden?“

„Das Wetter ist so warm!“ sagte der Advokat, seine Stirn abwischend, und während er sprach, hörte man die Todtenglocke.

Es trat eine Pause ein.

„Es müßte ein schrecklicher Schlag für Mrs. Morton sein, wenn sie wirklich seine Frau wäre,“ sagte Blackwell; „doch ich vermuthe, Personen solcher Art haben wenig Gefühl. Ich muß sagen, es war ein

Glück für die Familie, daß dieses Ereigniß geschah, ehe Herr Beaufort sich zu einer so unpassenden Heirath bewegen ließ."

„Es war in der That ein Glück, Blackwell. Haben Sie die Postpferde bestellt? Ich werde gleich nach dem Leichenbegängniß aufbrechen."

„Was soll mit dem Landhäuschen geschehen, Herr?"

„Sie können es zum Verkauf ausschreiben."

„Und Mrs. Morton und die Knaben?"

„Hm — wir wollen es überlegen. Sie ist die Tochter eines Handelsmannes. Ich denke, ich sollte wohl anständig für sie sorgen, he?"

„Es ist mehr als die Welt von Ihnen erwarten kann, Herr; ganz anders wäre der Fall, wenn sie wirklich seine Frau wäre."

„O, ganz anders in der That! Klingeln Sie, daß man ein brennendes Licht bringt, wir wollen diese Schränke versiegeln. Und — ich denke, ich könnte wohl ein Butterbrod mit Fleischschnitten essen! — Der arme Philipp!"

Das Leichenbegängniß war vorüber, der Todte in die Erde gesenkt. Wie seltsam scheint es, daß dieselbe Gestalt, die wir so hoch priesen, die wir von den Winden nicht wollten rauh berühren lassen, die wir in unsern Armen vor der Kälte schützten, von dessen Fußtritten wir jeden Stein würden entfernt haben, so plötzlich aus dem Gesicht geschafft wird — als etwas Abscheuliches, was die Lebenden nicht ansehen können — als etwas Verächtliches und Ekelhaftes, was verborgen und vergessen werden muß!

Und dieselbe Composition von Knochen und Muskeln, die noch gestern so stark war — welche Männer achteten, Weiber liebten und an die sich die Kinder anklammerten — heute so machtlos und unfähig, die zu vertheidigen und zu schützen, die dem Verstorbenen am nächsten am Herzen lagen; seine Reichthümer ihm entrissen, seine Wünsche verächtlich behandelt, sein Einfluß mit dem letzten Seufzer dahinsterbend! Ein Athemzug von seinen Lippen macht all jenen mächtigen Unterschied zwischen dem was war und ist!

Die Postpferde standen vor der Thür, als der Leichenzug zu dem Hause zurückkehrte.

Robert Beaufort verbeugte sich steif gegen Mrs. Morton und sagte, indem er sein Taschentuch noch vor den Augen hielt: „Ich werde Ihnen in wenigen Tagen schreiben, Madame; Sie sollen finden, daß ich Sie nicht vergesse. Das Landhaus wird verkauft werden; aber wir wollen Sie nicht drängen. Leben Sie wohl, Madame; lebt wohl, Kinder!“ und er streichelte seinem Neffen den Kopf.

Philipp schlich sich auf die Seite und machte ein finsteres und stolzes Gesicht gegen seinen Onkel, der bei sich selber murmelte: „Aus diesem Knaben wird nichts Gutes werden!“ Der kleine Sidney steckte seine Hand in die des reichen Mannes und sah ihm bittend ins Gesicht: „Kannst Du der armen Mama nicht etwas Angenehmes sagen, Onkel Robert?“

Beaufort räusperte sich und stieg in die Droschke, die seinem Bruder gehört hatte. Der Rechtsgelehrte folgte und sie fuhren ab.

Eine Woche nach dem Leichenbegängniß schlich sich Philipp in das Gewächshaus, um einige Früchte für seine Mutter zu holen; sie hatte seit Beaufort's Tode fast gar nichts genossen. Sie war zu einem Schatten abgemagert; ihr Haar war grau geworden. Jetzt endlich hatte sie Thränen gefunden und weinte still, aber unaufhörlich.

Der Knabe hatte einige Trauben gepflückt und legte sie sorgfältig in seinen Korb; er war im Begriff, einen Pfirsich auszuwählen, der reifer schien als die übrigen, als seine Hand heftig ergriffen wurde und John Green's, des Gärtners, rauhe Stimme rief: „Was haben Sie vor, Master Philipp? Sie dürfen sie nicht berühren, ehe sie reif sind!"

„Was nimmst Du Dir heraus, Kerl!" rief der junge Herr im Tone des Erstaunens und der Wuth.

„Lassen Sie nur Ihre hochmüthige Miene, Master Philipp! Was ich meine, ist, daß morgen einige vornehme Leute kommen werden, um das Haus anzusehen, und ich will auch meine Früchte zeigen können und nicht zugeben, daß ein junger Bube, wie Sie, sie antastet. Verstehen Sie mich, Master Philipp?"

Der Knabe wurde sehr blaß, aber schwieg, und der Gärtner, der sich freute, die früher erlittene üble Behandlung vergelten zu können, fuhr fort: „Sie dürfen nicht so verächtlich umblicken, junger Herr; Sie sind kein so großer Mann, wie Sie sich einbildeten; jetzt sind Sie nichts, wie Sie bald finden werden. So marschiren Sie sich hinaus, wenn's beliebt; ich will die Glasthüre wieder schließen."

Während er sprach, faßte er den Knaben rauh am Arm; aber Philipp, der Jähzornigste aller Menschen, war stark für seine Jahre und furchtlos wie ein junger Löwe. Er ergriff eine Gießkanne, die der Gärtner niedergesetzt hatte, während er seinem ehemaligen Tyrannen Vorwürfe machte, und schlug den Mann so heftig und plötzlich damit über's Gesicht, daß er auf die Beete zurückfiel und das Glas unter ihm zerbrach. Philipp wartete nicht, bis sein Feind wieder auf die Beine kam, sondern nahm seine Trauben, setzte sich ruhig in den Besitz des bestrittenen Pfirsichs, verließ den Ort, und der Gärtner hielt es nicht für klug, ihn zu verfolgen. Für Knaben unter gewöhnlichen Verhältnissen — für Knaben, die ihren Weg durch eine Kinderstube, wo sie viel gescholten werden, durch eine Familie, wo es auch nicht an Vorwürfen fehlt, oder durch eine öffentliche Schule bahnen müssen — würde nichts in diesem Wortwechsel gelegen haben, was sich ihrem Gedächtniß einprägen oder ihre Nerven, nachdem der erste Ausbruch der Leidenschaft vorüber war, hätte erbeben machen sollen; aber für Philipp Beaufort war es eine Epoche im Leben; es war die erste Beleidigung, die ihm je widerfahren war; es war sein Eintritt in die veränderte, rauhe und schreckliche Laufbahn, wozu der verzogene Liebling der Eitelkeit und Liebe sich von jetzt an verurtheilt sah. Sein Stolz und seine Selbstachtung hatten einen furchtbaren Schlag erlitten. Er trat in's Haus und es überfiel ihn eine Schwäche; seine Glieder zitterten; er setzte sich im Vorsaal nie-

der und stellte den Korb mit den Früchten neben sich hin, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und weinte. Es waren nicht die Thränen eines Knaben, die aus seichter Quelle fließen; es waren die glühenden, qualvollen, widerstrebenden Thränen, welche Männer vergießen, und die gleichsam das Blut aus dem Herzen pressen. Man hatte ihn nie in die Schule geschickt, damit ihm keine Kränkung widerfahren möchte. Er hatte verschiedene Lehrer gehabt, die ihm Respekt beweisen mußten, anstatt Respekt von ihm zu fordern. Einer folgte dem Andern nach seiner eigenen Laune und Willkür. Vermöge seiner schnellen Auffassungsgabe hatte er sich indeß mehr Kenntnisse angeeignet, obgleich von gemischter und unzusammenhängender Art, als Knaben seines Alters gewöhnlich besitzen, und seine umherschweifende, unabhängige Lebensweise hatte dazu gedient, seinen Verstand frühzeitig zu reifen. Ungeachtet aller Vorsicht war er zu einiger, wenn gleich nicht sehr deutlicher Kenntniß seiner eigenthümlichen Stellung gelangt; doch hatte er bis zu dem Tage keine Unbequemlichkeit davon verspürt. Er begann jetzt seine Augen auf die Zukunft zu richten und unbestimmte und dunkle Ahnungen — ein Bewußtsein, daß er mit seines Vaters Tode den Beschützer, den Schutz und Rang verloren habe — überliefen ihn kalt. Während er so nachdachte, wurde die Glocke geläutet; er erhob seinen Kopf; es war der Postbote mit einem Briefe. Philipp stand heftig auf, nahm mit abgewendetem Gesichte, worauf die Thränen noch nicht getrocknet waren, den Brief an, ergriff dann

den kleinen Korb mit Früchten und ging in seiner Mutter Zimmer.

Die Fensterladen waren halb geschlossen wegen des hellen Tages — o, welch ein Hohn liegt in dem Lächeln der glücklichen Sonne, wenn sie den Elenden anscheint! Mrs. Morton saß oder hockte vielmehr mit niederhängendem Kopfe in einem fernen Winkel, ihre thränenvollen Augen in das Leere gerichtet, ohne auf etwas zu achten, das wahre Bild des verlassenen Kummers, und Sidney flocht Blumenketten zu ihren Füssen.

„Mama! — Mutter!“ flüsterte Philipp, indem er ihren Hals mit seinen Armen umschlang, „blicke auf! blicke auf! — Mein Herz bricht, Dich so zu sehen. Koste diese Früchte; Du wirst auch sterben, wenn Du so fortfährst; und was wird aus uns — aus Sidney werden?“

Mrs. Morton sah verwirrt zu seinem Gesichte auf und bemühte sich zu lächeln. „Sieh auch, ich habe Dir einen Brief gebracht; vielleicht eine gute Nachricht; soll ich das Siegel brechen?“

Mrs. Morton schüttelte sanft den Kopf und nahm den Brief. Ach! wie verschieden war er von dem, welchen Sidney ihr vor noch nicht vierzehn Tagen überreicht hatte — es war Robert Beaufort's Hand. Sie schauderte und legte ihn nieder. Zum erstenmal wurde ihr wie von einem Blitz ihre seltsame Lage und die schreckliche Zukunft erhellt. Was waren ihre Söhne von jetzt an? was sie selber? So heilig auch das Band ihrer Ehe war, das Gesetz konnte gegen

sie entscheiden. Das Schicksal von drei Personen konnte von Robert Beaufort's Verfügung abhängen. Sie schnappte nach Luft, nahm den Brief wieder auf und überblickte den Inhalt; er lautete folgendermaßen:

„Liebe Madame!

„Da ich weiß, daß Sie natürlich begierig sein werden, Ihre und Ihrer Kinder künftige Aussichten zu erfahren, da mein armer Bruder Sie ohne alle Versorgung gelassen hat, so benutze ich die erste Gelegenheit, Sie von meinen Absichten zu benachrichtigen. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß Sie eigentlich keine Art von Anspruch an die Verwandten meines verstorbenen Bruders haben; auch will ich Ihre Gefühle nicht durch jene moralischen Betrachtungen verletzen, die, wie ich hoffe, zu dieser Zeit des Kummers sich Ihnen unwillkürlich aufdrängen müssen. Ohne weiter auf Ihre eigenthümliche Verbindung mit meinem Bruder anzuspielen, mag es mir indeß erlaubt sein, hinzuzufügen, daß diese Verbindung wesentlich dazu beitrug, ihn von den rechtmäßigen Mitgliedern seiner Familie zu trennen, und indem ich mich mit ihnen über Ihre und Ihrer Kinder Versorgung berathe, finde ich, daß außer den zu beachtenden Bedenklichkeiten eine sehr natürliche Erbitterung in ihren Gemüthern obwaltet. Aus Achtung gegen meinen armen Bruder, obgleich ich ihn in den letzten Jahren wenig sah, bin ich bereit, jene Gefühle auf die Seite zu setzen, die, wie Sie leicht einsehen werden, ich als Vater und Gatte mit den übrigen Mitgliedern meiner Familie theile. Sie werden sich jetzt wahrscheinlich

entschließen, sich bei Ihren eigenen Verwandten aufzuhalten, und damit Sie ihnen nicht gänzlich zur Last sein mögen, will ich Ihnen hundert Pfund jährlich aussetzen, die, wenn Sie es vorziehen, vierteljährlich können ausgezahlt werden. Sie können auch einiges Leinzeug und Silbergeschirr auswählen, wovon ich das Verzeichniß beischließe. Was Ihre Söhne betrifft, so bin ich nicht abgeneigt, sie in eine lateinische Schule zu schicken, und wenn sie das gehörige Alter haben, sie ein Geschäft lernen zu lassen, welches ihrem künftigen Stande angemessen ist, über dessen Wahl Ihre eigene Familie Ihnen den besten Rath ertheilen kann. Wenn sie sich anständig betragen, so können sie stets auf meinen Schutz rechnen. Ich will Ihren Auszug nicht beschleunigen; aber wahrscheinlich wird es schmerzlich für Sie sein, länger als durchaus nöthig ist, an einem Ort zu bleiben, der so viele unangenehme Erinnerungen in Ihnen erwecken muß, und da das Landhäuschen soll verkauft werden und mein Schwager, der Lord Lilbourne, meint, er werde Gebrauch davon machen können, so werden Sie häufig von Fremden belästigt werden, die es ansehen wollen, und Sie werden wohl einsehen, daß Ihr verlängerter Aufenthalt zu Fernside dem Verkaufe hinderlich ist. Ich erlaube mir, eine Anweisung auf hundert Pfund beizuschließen, damit Sie Ihre gegenwärtigen Ausgaben bestreiten können, und bitte, wenn Sie sich anderswo niedergelassen haben, mir mitzutheilen, wo das erste Viertel soll ausbezahlt werden.

„Ich werde an Herrn Jackson schreiben — so

heißt, meine ich, der Schultheiß — um ihm meine Instruktionen in Betreff des Verkaufs der Pferde, der Entlassung der Diener u. s. w. zu ertheilen, so daß Sie keine weitere Mühe damit haben.

„Ich bin, Madame,

Ihr gehorsamer Diener
Robert Beaufort."

„Berkeley-Square, den 12. Sept. 18.."

Der Brief fiel Katharinen aus den Händen. Ihr Kummer hatte sich in Unwillen und Verachtung verwandelt.

„Der Unverschämte!" rief sie mit sprühenden Augen. „Dies mir! — mir! — der Gattin, der rechtmäßigen Gattin seines Bruders! der Mutter der rechtmäßigen Kinder seines Bruders!"

„Sage das noch einmal, Mutter! — noch einmal!" rief Philipp mit lauter Stimme. „Seine Gattin! — seine angetraute Gattin!"

„Ich schwöre es," sagte Katharina feierlich. „Ich bewahrte das Geheimniß, um Eures Vaters Willen. Um Euretwillen aber muß jetzt die Wahrheit bekannt gemacht werden."

„Gott sei Dank! Gott sei Dank!" murmelte Philipp mit bebender Stimme, indem er seinen Bruder umarmte. „Unser Name ist nicht gebrandmarkt, Sidney."

Bei diesen Worten, die so voll unterdrückter Freude und geheimen Stolzes waren, fühlte die Mutter sogleich Alles, was ihr Sohn geargwöhnt und verheimlicht hatte. Sie fühlte, daß unter seinem stolzen un-

ungeregelten Charakter eine zarte und edle Rücksicht für sie verborgen gelegen; daß selbst seine Fehler aus seiner zweideutigen Stellung geflossen, und ein Schmerz der Reue über das lange Opfer, welches die Kinder dem Vater dargebracht, fuhr durch ihr Herz. Eine Furcht, eine schreckliche Furcht folgte, die noch schmerzlicher war, als die Reue. Die Beweise, die sie und ihre Kinder vor der Welt von der Schande befreien sollten! Die Worte ihres Gatten an dem letzten schrecklichen Morgen tönten ihr in die Ohren. Der Pfarrer todt, der einzige Zeuge abwesend, das Register vernichtet! Aber die Abschrift jenes Registers! Die Abschrift! konnte nicht die hinreichen? Sie seufzte und schloß ihre Augen, als wollte sie die Zukunft aufschließen; dann sprang sie auf, eilte aus dem Zimmer und ging gerade zu Beaufort's Studirzimmer. Als sie den Thürdrücker faßte, erbebte sie und fuhr zurück. Aber die Sorge für die Lebenden war in dem Augenblick stärker, als die Trauer um den Todten: sie trat in das Zimmer; sie ging mit festem Schritte auf das Büreau zu. Es war verschlossen und Robert Beaufort's Siegel auf dem Schloß. Dasselbe Siegel auf jedem Schrank, auf jedem Koffer deutete auf Rechte, die mehr geachtet wurden als ihre eigenen. Aber Katharina ließ sich nicht schrecken, sie wendete sich um und erblickte Philipp an ihrer Seite; sie deutete schweigend auf das Büreau; der Knabe verstand sie sogleich. Er verließ das Zimmer und kehrte in wenigen Augenblicken mit einem Meißel zurück. Das Schloß wurde erbrochen; zitternd und begierig untersuchte Katharina

den Inhalt, öffnete ein Papier nach dem andern, einen Brief nach dem andern, vergebens: kein Trauungsschein, kein Testament, kein Tagebuch war zu finden. Sollte der Bruder den unheilvollen Beweis weggenommen haben. Ein Wort genügte Philipp zu erklären, was sie suchte, und er suchte noch genauer als sie. Ueberall wurde nachgesucht, wo Papiere verborgen sein konnten, nicht nur in jenem Zimmer, sondern auch im ganzen Hause, doch Alles war vergebens.

Drei Stunden später waren sie in demselben Zimmer, wo Philipp seiner Mutter Robert Beaufort's Brief gebracht hatte. Katharina saß thränenlos aber todtenblaß mit bekümmertem Herzen da.

„Mutter," sagte Philipp, „darf ich jetzt den Brief lesen?" .

„Ja, Knabe, und entscheide für uns Alle." Sie schwieg und beobachtete sein Gesicht, während er las. Er fühlte, daß ihr Auge auf ihn gerichtet war und unterdrückte seine Bewegungen. Als er zu Ende gelesen, erhob er seinen dunklen Blick zu Katharinens Gesichte.

„Mutter, mögen wir nun zu unserem Recht gelangen oder nicht, so wirst Du dennoch die Barmherzigkeit dieses Mannes ausschlagen. Ich bin jung — ein Knabe; aber ich bin stark und thätig. Ich will Tag und Nacht für Dich arbeiten. Ich vermag es — das fühle ich; Alles will ich lieber als sein Brod essen."

„Philipp! Philipp! Du bist mein echter Sohn;

Deines Vaters Sohn! Und hast Du keinen Vorwurf für Deine Mutter, die so schwach, so ungerecht handelte, Dein Geburtsrecht zu verbergen, bis leider die Entdeckung zu spät war? O, mache mir Vorwürfe, mache mir Vorwürfe! Es wird eine Güte von Dir sein. — Nein! küsse mich nicht! ich kann es nicht ertragen. Mein Sohn! wenn, wie mein Herz mir sagt, uns der Beweis mißlingt, weißt Du, was ich in den Augen der Welt bin und was Ihr seid?"

„Ich weiß es!" sagte Philipp mit Festigkeit, indem er zu ihren Füßen auf die Kniee fiel. „Wie auch Andere Dich nennen mögen, Du bist meine Mutter und ich Dein Sohn. Du bist nach dem Urtheil des Himmels meines Vaters Gattin und ich sein Erbe."

Katharina beugte ihr Haupt nieder und sank mit einem Thränenstrom in seine Arme. Sidney schlich sich zu ihr und drückte seine Lippen auf ihre kalte Wange. „Mama! was quält Dich, Mama! Mama!"

„O Sidney! Sidney! Wie ähnlich seinem Vater! Sieh ihn an, Philipp! Thun wir recht, selbst diese Kleinigkeit auszuschlagen? Soll auch er ein Bettler sein?"

„Nimmermehr ein Bettler!" sagte Philipp mit einem Stolze, der zeigte, welche harte Lehren er noch zu lernen habe. „Die rechtmäßigen Söhne eines Beaufort sind nicht geboren, ihr Brod zu betteln!"

Sechstes Kapitel.

Der Sturm weht in der Höhe, drunten starrt
Vor Frost die Welt. — — — — —
— — — — — Der welkende Olivenbaum
Dem Winde preisgegeben, und die Erde
Ist eine Arche ohne Taube.

Laman Blanchard.

Robert Beaufort wurde allgemein für einen sehr würdigen Mann gehalten. Er hatte nie eine Ausschweifung begangen, nie gespielt oder Schulden gemacht — noch war er in einen jener Fehler verfallen, die dem männlichen Geschlecht meistens eigen sind. Er war ein guter Ehemann — ein sorgsamer Vater — ein angenehmer Nachbar — und mildthätig gegen die Armen. Er war redlich und methodisch in seinen Handlungen und hatte sich bei verschiedenen Gelegenheiten ganz hübsch benommen. Robert Beaufort hatte in der That nur die Absicht, stets recht zu handeln — vor den Augen der Welt! Er hatte keine andere Regel, wornach er handelte, als welche die Welt ihm lieferte. Seine Religion war der äußere Anstand — sein Ehrgefühl die Achtung der öffentlichen Meinung. Sein Herz war ein Sonnenzeiger, dessen Sonne die Welt war; wenn das Auge des Publikums darauf fiel, entsprach es so gut wie jedes andere Herz seinem Zweck; doch war jenes Auge unsichtbar, so war auch an dem Sonnenzeiger nichts zu sehen, als ein Stück Blech und nichts weiter.

Wir thun Robert Beaufort nur Gerechtigkeit a

wenn wir den Leser versichern, daß er die Geschichte seines Bruders von der geheimen Trauung durchaus nicht glaubte. Er betrachtete die Geschichte, als er sie zuerst hörte, wie die leere Erfindung eines Mannes, der den unbesonnenen Schritt, den er zu thun im Begriff war, so respectabel als möglich machen wollte. Der sorglose Ton seines Bruders, als er von dem Gegenstande sprach — sein Geständniß, daß von einer solchen Trauung kein genügender Beweis da sei, mit Ausnahme einer Abschrift aus dem Register, die Robert nicht fand — mußten ihn natürlich ungläubig machen. Er hielt sich daher nicht zur Delikatesse oder zum Respekt gegen ein Frauenzimmer verpflichtet, durch die er beinahe eine große Erbschaft verloren hätte — ein Frauenzimmer, das nicht einmal seines Bruders Namen geführt — und welches Niemand kannte. Wäre Mrs. Morton Mrs. Beaufort und die natürlichen Söhne rechtmäßige Kinder gewesen, so würde sich Robert Beaufort, gesetzt sie hätten sich in gleicher Lage befunden, mit sorgfältiger und gewissenhafter Großmuth benommen haben. Die Welt hätte gesagt: „Nichts kann schöner sein, als Herrn Robert Beaufort's Benehmen.“ Wäre Mrs. Morton eine geschiedene Frau von Geburt und Conexionen gewesen, so würde er ganz anders für sie gesorgt haben: er würde nicht zugegeben haben, daß ihre Verwandten ihn hätten *schäbig* nennen können. Aber hier fühlte er, wenn er alle Umstände erwog, daß die Welt, wenn sie überhaupt sprach — und wahrscheinlich würde sie es nicht

der Mühe werth halten — auf seiner Seite sein müsse. Sie mußte für ein listiges Frauenzimmer — von niedriger Geburt und natürlich auch von niedriger Erziehung gelten — die den reichen und sorglosen Geliebten zur Heirath hatte verlocken wollen — was konnte man von dem Manne erwarten, den sie hatte hintergehen wollen — von dem rechtmäßigen Erben? War es nicht sehr gütig von ihm, überhaupt etwas für sie zu thun, und wenn er gehörig, in Übereinstimmung mit dem ursprünglichen Range der Mutter, für die Kinder sorgte, ging er da nicht weit über jede vernünftige Erwartung hinaus? Gewiß dachte er in seinem Gewissen, wie dies Ding nun auch mochte beschaffen sein, daß er recht gehandelt habe — nicht übertrieben, nicht thöricht, aber recht. Er war gewiß, die Welt würde sich so aussprechen, wenn Alles bekannt wäre: er sei nicht verbunden, das Geringste zu thun. Er war daher nicht auf Katharinens kurze, hochmüthige Antwort vorbereitet, worin sie seine Anerbietungen entschieden zurückwies — ihre Ehe und die Ansprüche ihrer Kinder behauptete — auf gesetzliche Untersuchung hindeutete und ihren Namen Katharina Beaufort unterzeichnete! Beaufort legte den Brief in sein Büreau und überschrieb ihn: „Unverschämte Antwort von Mrs. Morton vom 14. September.“ Er war sehr zufrieden, die Existenz der Schreiberin zu vergessen, bis sein Advokat Namens Blackwell ihn benachrichtigte, daß Katharina ein gerichtliches Verfahren eingeleitet habe. Robert wurde blaß, aber Blackwell beruhigte ihn.

„Ei, Herr, Sie haben nichts zu fürchten. Es ist nur ein Versuch, Geld zu erpressen. Der Anwalt hat keine besondere Praxis und nimmt schlechte Sachen an; sie können nichts draus machen.“

Dies war die Wahrheit. So großes Recht Katharina auch haben mochte, so war sie doch ohne Beweise — ohne Zeugniß — welche einen achtbaren Advokaten rechtfertigen konnten, ihr zu einem Proceß zu rathen. Sie nannte zwei Zeugen ihrer Trauung, wovon der Eine todt, und der Andere nicht aufzutreiben war. Sie nannte als den Ort, wo die Trauung sollte vollzogen sein, ein sehr entferntes Dorf, wo das Trauungsregister war vernichtet worden. Es war keine beglaubigte Abschrift davon zu finden und Katharina erschrack, als sie hörte, selbst wenn man sie finde, sei es zweifelhaft, ob sie als gültiger Beweis könne angesehen werden, wenn sie nicht durch wirkliches persönliches Zeugniß bestätigt würde. Als Philipp dieselbe vor vielen Jahren erhalten, hatte er sie Katharinen nicht gezeigt, noch auch den Herrn Jones als Abschreiber genannt. Da er damals erst drei Jahre mit Katharinen verheirathet gewesen war, so hatte die Ueberzeugung von ihrer Großmuth seine weltliche Vorsicht noch nicht ganz überwunden. Ihre Proklamation in London galt als kein Beweis und bei einer Nachfrage in A* erinnerten sich die walisischen Dorfleute, daß etwa vor fünfzehn Jahren ein hübscher Herr den Pfarrer Price besucht habe, und einige meinten auch, daß Price ihn mit einer Dame aus London getraut habe,

welches Zeugniß gegen die verurtheilende Thatsache durchaus unzuläſſig war, daß Katharina seit fünfzehn Jahren ganz offen einen anderen Namen geführt und mit Herrn Beaufort allem Anscheine nach als seine Maitresse gelebt hatte. Ihre Großmuth machte, daß sie ihre Sache verlieren mußte. Dennoch fand sie einen unbedeutenden Rechtsgelehrten, der ihr Geld annahm und ihre Sache vernachläſſigte; so wurde ihre Klage angehört und mit Verachtung zurückgewiesen. Von jetzt an war Katharina in den Augen des Gesetzes und des Publikums eine unverschämte Abenteurerin und ihre Söhne namenlose Ausgestoßene.

Und nun von aller Furcht befreit, gab sich Robert Beaufort dem vollen Genusse seines glänzenden Vermögens hin. Das Haus in Berkeley-Square wurde neu möblirt. Große Diners und heitere Abendgesellschaften im folgenden Frühling gegeben. Herr und Madame Beaufort wurden Personen von beträchtlicher Wichtigkeit. Der reiche Mann war schon früher ehrgeizig gewesen; sein Ehrgeiz concentrirte sich jetzt auf seinen einzigen Sohn. Arthur war stets als ein Knabe von vielversprechenden Talenten betrachtet worden — und wornach konnte er nicht jetzt streben? Der Termin zu seiner Prüfung wurde abgekürzt und Arthur Beaufort sogleich nach Oxford geschickt.

Ehe er auf die Universität ging, besuchte Arthur seinen Vater und sprach mit ihm von den Mortons.

„Was ist aus ihnen geworden, Vater? und was hast Du für sie gethan?"

„Für sie gethan!" sagte Beaufort mit großen Augen. „Was sollte ich für Personen thun, die mich so eben mit dem schmachvollsten Proceß heimgesucht haben? Mein Betragen gegen sie ist nur zu großmüthig gewesen, wenn man Alles berücksichtigt. Aber wenn Du zu meinem Alter kommst, Arthur, wirst Du finden, daß sehr wenig Dankbarkeit in der Welt ist."

„Aber, Vater," sagte Arthur mit der Gutmüthigkeit, die ihm eigen war, „mein Onkel hielt sehr viel von ihnen, und die Knaben wenigstens sind schuldlos."

„Nun, nun!" versetzte Beaufort ein wenig ungeduldig. „Ich denke, es fehlt ihnen an nichts: sie werden wohl bei den Verwandten der Mutter sein. Wenn sie sich auf gehörige Weise an mich wenden, sollen sie mich nicht rachsüchtig oder hartherzig finden; aber da wir von der Sache reden," fuhr der Vater fort, indem er seinen gefalteten Busenstreif mit einer Sorgfalt glättete, die seine Pünktlichkeit selbst in Kleinigkeiten zeigte, „ich hoffe, Du siehst die Folgen solcher Verbindungen ein und wirst Dir das Beispiel Deines armen Onkels als Warnung dienen lassen. Und nun wollen wir von etwas Anderem reden; die Sache ist nicht sehr angenehm und je weniger Du in Deinem Alter Deine Gedanken dabei verweilen lässest, desto besser."

Mit der sorglosen Großmuth der Jugend, welche die Handlungsweise anderer Menschen nach ihren eigenen Gesinnungen beurtheilt, glaubte Arthur Beaufort, daß sein Vater, der nie karg gegen ihn selbst gewesen war, wirklich so gehandelt habe, wie seine Worte

vermuthen ließen, und mit seiner neuen und glänzenden Laufbahn beschäftigt, ob nun mit den Vergnügungen oder den Studien, mag dahin gestellt bleiben, dachte er nicht wieder an den Gegenstand, wornach er gefragt.

Inzwischen hatte Mrs. Morton, denn diesen Namen müssen wir ihr jetzt noch beilegen, mit ihren Kindern eine kleine Wohnung in einer höchst bescheidenen Vorstadt gemiethet, die an der Straße zwischen Fernside und der Hauptstadt lag. Sie hatte von ihrem hoffnungslosen Proceß nach dem Verkauf ihrer Juwelen und Schmucksachen eine Summe übrig behalten, die sie in den Stand setzte, anständig, aber mit Sparsamkeit, wenigstens ein oder zwei Jahre zu leben, während welcher Zeit sie ihre Pläne für die Zukunft entwerfen konnte. Sie rechnete sicher auf den Beistand ihrer Verwandten; doch wendete sie sich nur mit Scham und Widerstreben an sie. Sie hatte mit ihrem Vater correspondirt, so lange er gelebt. Ihm hatte sie nie das Geheimniß ihrer Heirath offenbart, obgleich sie nicht schrieb wie eine Person, die sich eines Fehlers bewußt ist. Vielleicht hatte sie, wie sie stets zu ihrem Sohn sagte, ihrem Manne ein feierliches Versprechen gegeben, nie das Geheimniß zu entdecken oder nur darauf hinzudeuten, bis er ihr es erlauben werde, denn weder er noch Katharina hatten je an Trennung oder Tod gedacht. Ach! wie sicher schlafen wir alle, wenn wir glücklich sind, in dem dunkeln Schatten, der uns warnen sollte vor dem Kummer, der uns

bevorsteht! Katharinens Vater, ein Mann von rauher Gemüthsart und nicht sehr strengen Grundsätzen, nahm sich eine Verbindung nicht sehr zu Herzen, die er für unerlaubt hielt. Sie war versorgt, das war einiger Trost für ihn: ohne Zweifel würde Herr Beaufort wie ein Mann von Ehre handeln, dachte er, und sie vielleicht zuletzt zu einem ehrlichen Weibe und einer Dame machen. Inzwischen hatte sie ein hübsches Haus, einen hübschen Wagen und hübsche Diener; und weit entfernt, Geld von ihm zu begehren, schickte sie ihm beständig kleine Geschenke. Aber Katharina sah nur in der Erlaubniß, an ihn schreiben zu dürfen, gütige, verzeihende und vertrauensvolle Zärtlichkeit und liebte ihn aufrichtig; doch als er starb, war das Band zwischen ihr und der Familie zerrissen. Ihr Bruder übernahm das Geschäft; ein ehrenvoller und rechtlicher Mann, aber etwas hart, und wenig liebenswürdig. In dem einzigen Briefe, den sie von ihm erhalten hatte, worin er ihr den Tod ihres Vaters meldete, sagte er ihr offen und mit Anstand, daß er das Leben, welches sie führe, nicht billigen könne: daß er erwachsene Kinder habe, und daß aller Umgang zwischen ihnen zu Ende sei, wenn sie nicht Herrn Beaufort verlasse; dann würde er, wenn sie ihr Leben aufrichtig bereue, ihr zärtlicher Bruder sein!

Obgleich Katharina diesen Brief zu jener Zeit für gefühllos erklärt hatte, so erkannte sie doch jetzt, als sie gedemüthigt und von Kummer niedergedrückt war, die richtigen Grundsätze, die derselbe enthielt. Ihr Bruder war wohlhabend für seinen Stand —

sie wollte ihm ihre wirkliche Lage offenbaren, und er mußte ihrer Aussage glauben. Sie wollte an ihn schreiben und ihn bitten, wenigstens ihren armen Kindern Beistand zu gewähren.

Aber diesen Schritt that sie erst, als sie bereits einen beträchtlichen Theil der kleinen ihr noch übrigen Summe verzehrt hatte — erst als drei Vierteljahre nach Beaufort's Tode vergangen waren und sie an verschiedenen Anzeichen bemerkte, daß ihr eigener Tod nicht mehr ferne sei. Seit ihrem sechzehnten Jahre, als Beaufort sie an die Spitze seines Haushalts gestellt, hatte sie, wenn nicht in Üppigkeit, doch in bequemem Luxus gelebt, wobei sie natürlich keine Sparsamkeit gelernt hatte und jetzt nicht im Stande war, für ihren Unterhalt zu sorgen. Sie konnte sich Alles versagen, aber gegen ihre Kinder — gegen seine Kinder, deren leisester Wunsch war erfüllt worden, konnte sie nicht karg sein. Sie hätte auf einer Dachkammer Hunger leiden können, wäre sie allein gewesen, doch konnte sie nicht sehen, daß es an einer Bequemlichkeit fehlte, so lange sie noch eine Guinee besaß. Philipp, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, zeigte eine Rücksicht, die man nicht von seiner früheren stolzen Nachläßigkeit hätte erwarten sollen. Aber Sidney, wer konnte Rücksicht von einem solchen Kinde erwarten? Was konnte er von der Änderung der Umstände — von dem Werthe des Geldes wissen? Wenn er niedergeschlagen schien, schlich sich Katharina fort und wendete so viel Geld, wovon sie eine ganze Woche hätte leben können, a

einen Schooß voll Spielsachen, die sie ihm heimbrachte. Sah er ein wenig bläßer aus — klagte er über die geringste Unpäßlichkeit, so mußte ein Arzt kommen. Ach! ihre eigene Krankheit nahm, vernachlässigt und unbeachtet, zu, so daß es mit jeder Arzenei zu spät war. Ängstlich — furchtsam — genagt von der Reue wegen der Vergangenheit — von dem Gedanken an die Noth der Zukunft — rieb sie sich täglich mehr und mehr auf. Sie hatte während ihres abgeschiedenen Aufenthalts mit Beaufort ihren Geist gebildet, aber keine von den Künsten gelernt, wodurch eine heruntergekommene Dame den Hunger von ihrer Thür fern hält; keine kleinen Fertigkeiten, die am Tage der Noth zu einem nützlichen Geschäfte werden! sie verstand nicht mit Wasserfarben oder auf Sammet zu malen, keine Spielereien, keine Stickereien oder dergleichen zu verfertigen. Sie war hülflos — gänzlich hülflos — nicht einmal stark genug zu einer Magd, und hätte sie selbst in dieser Eigenschaft eine Stelle bekommen können? Zu jener Zeit war eine große Veränderung an Philipp zu bemerken. Wäre er in freundliche Hände und unter sorgsame Augen gekommen, so möchten seine Leidenschaften und Kräfte zu seltenen Fähigkeiten und großen Tugenden herangereift sein. Aber vielleicht, wie Goethe irgendwo sagt, ist die Erfahrung am Ende die beste Lehrerin. Er übte eine beständige Wachsamkeit über sein heftiges Temperament, über seinen schwankenden Willen; er hätte seine Mutter um alle Welt nicht betrübt. Aber seltsam genug — und es ist ein großes Geheimniß

in dem weiblichen Herzen — nach Maßgabe, wie er liebenswürdiger wurde, schien seine Mutter ihn weniger zu lieben. Vielleicht erkannte sie in jener Veränderung nicht den Liebling früherer Zeit wieder; vielleicht machten die Schwächen und der Ungestüm Sidney's, die beständigen Opfer, die das Kind von ihr forderte, ihn ihr um so theurer wegen des natürlichen Gefühls der Abhängigkeit und des Schutzes, welches das große Band zwischen Mutter und Kind bildet; vielleicht auch, da Philipp ihr eben so viel Stolz als Zärtlichkeit eingeflößt hatte, verschwand der Stolz mit den Erwartungen, die denselben genährt, und führte einen Theil der Zärtlichkeit in seinem Untergange mit fort, die damit verschlungen gewesen. Wie dem auch sei, Philipp hatte früher der am meisten verzogene und begünstigte von den Beiden geschienen. So wuchs unter der liebkosenden Milde des jüngeren Sohnes eine gewisse Eigenliebe auf; sie war verborgen und nahm liebeswürdige Farben an; sie hatte sogar einen gewissen Reiz und eine Anmuth bei einem so lieblichen Kinde, aber Eigenliebe war es nichts desto weniger. Darin unterschied er sich von seinem Bruder: Philipp war eigenwillig, Sidney eigenliebig. Eine gewisse Schüchternheit des Charakters, die dem ängstlichen Herzen der Mutter entsprach, trug dazu bei, daß dieser Fehler bei dem jüngern Knaben Wurzel faßte; denn in kühnen Naturen liegt eine ungebundene und unberechnende Sorglosigkeit, welche die Eigenliebe unbewußt verachtet: und was ist Furcht in physischer Hinsicht anders als die Rücksicht für die eigene

Person, und in moralischer die Besorgniß für die eigenen Interessen?

In einem kleinen Zimmer in der Vorstadt H. saß Mrs. Morton am Fenster und erwartete ängstlich das Klopfen des Briefträgers, der ihres Bruders Antwort auf ihren Brief bringen sollte. Es war zwischen zehn und elf Uhr Morgens im lustigen Monat Junius. Es war heiß und schwül, was in England im Junius selten ist. Eine weiß und roth bemalte Fliegenfalle hing von der Decke, von Fliegen umschwärmt, Fliegen saßen an der Decke, Fliegen summten an den Fenstern; das Sopha und die Stühle von Roßhaar schienen mit Fliegen gepolstert zu sein. Die dichten, festen Vorhänge von wollenem Moor hatten ein unfreundliches Ansehen, die grellen Tapeten, der hellfarbige Teppich, selbst der Spiegel über dem Kamin, wo ein schmales Stück Spiegelglas in einem Rahmen hing, der mit gelbem Mousselin bedeckt war, Alles hatte etwas Unerquickliches. Wir reden von der Langweiligkeit des Winters, und ohne Zweifel ist der Winter trostlos. Aber was in der Welt ist unerfreulicher für Augen, die an das Grün der blühenden Natur — an den Pomp der Wälder und die Teppiche der Felder gewöhnt sind — als ein enges Zimmer in einem Hause in der Vorstadt; wo die Sonne in jeden Winkel dringt, wo nichts Frisches, nichts Kühles, nichts Duftiges zu sehen, zu fühlen oder einzuathmen ist; nichts als Staub, blendendes Licht, Geräusch und neben dran vielleicht ein Seifensiederladen? Sidney, mit einer

Scheere bewaffnet, schnitt die Bilder aus einem Geschichtenbuche, welches seine Mutter ihm am Tage zuvor gekauft hatte. Philipp, der sich in der letzten Zeit viel auf den Straßen umhertrieb — vielleicht in der Hoffnung, einem von jenen wohlwollenden, excentrischen, ältlichen Herren zu begegnen, wovon er in alten Romanen gelesen, die plötzlich der nothleidenden Tugend zu Hülfe kommen, oder wahrscheinlicher aus Ruhelosigkeit, die seinem abenteuerlichen Temperamente angehörte. Philipp hatte das Haus seit dem Frühstück verlassen.

„O wie heiß dies garstige Zimmer ist!“ rief Sidney plötzlich, von seiner Beschäftigung aufblickend. „Werden wir nie wieder aufs Land gehen, Mama?“

„Nicht jetzt, mein Lieber.“

„Ich wollte, ich hätte mein Pferdchen. Warum kann ich nicht mein kleines Pferdchen haben?“

„Weil — weil — das Pferd verkauft ist, Sidney.“

„Wer verkaufte es?“

„Dein Onkel.“

„Er ist ein sehr garstiger Mann, mein Onkel, nicht wahr? Aber kann ich nicht ein anderes Pferd haben? Es wäre so hübsch bei diesem schönen Wetter.“

„Ach, lieber Junge, ich wollte, ich könnte Dir eins kaufen; aber Du sollst noch diese Woche ausreiten! Ja,“ fuhr die Mutter fort, als wollte sie sich wegen dieser Verschwendung bei sich selber entschuldigen, „er sieht nicht wohl aus, der arme Kleine! Er muß nothwendig Bewegung haben!“

„Ausreiten! — O! Du bist meine liebe, gu

Mutter!" rief Sidney in die Hände klatschend. Aber nicht auf einem Esel — auf einem Pferdchen. Der Mann dort unten in der Straße vermiethet Pferde. Ich muß den kleinen Weißen mit dem langen Schweif haben. Aber bitte, Mama, sage es Philipp ja nicht, er würde neidisch werden."

„Nein, nicht neidisch, mein Lieber. Warum denkst Du das?"

„Weil er immer ärgerlich ist, wenn ich Dich um etwas bitte. Es ist sehr unfreundlich von ihm, denn meinetwegen kann er auch ein Pferd haben — nur nicht das weiße."

In diesem Augenblick klopfte der Briefträger laut und plötzlich, so daß Mrs. Morton von ihrem Sitze auffuhr. Sie drückte ihre Hände fest aufs Herz, als wollte sie das Klopfen desselben hemmen und ging in nervöser Aufregung zur Thür, um dem langsamen Schritte der auf Pantoffeln gehenden Magd zuvorzukommen.

„Gib ihn mir, Hanne, gib ihn mir!"

„Einen Schilling und acht Pence — doppeltes Porto — wenn's beliebt, Madame! Danke Ihnen."

„Mama, darf ich Hanne sagen, daß sie das Pferdchen miethet?"

„Noch nicht, mein Lieber; setze Dich nieder; sei ruhig, ich — ich bin nicht wohl."

Sidney, der zärtlich und gehorsam war, schlich ruhig zum Fenster zurück und nahm nach einem kurzen und ungeduldigen Seufzer die Scheere und das Geschichtenbuch wieder vor. Ich entschuldige mich nicht

bei dem Leser wegen der verschiedenen Briefe, die ich genöthigt bin, ihm vorzulegen; denn der Charakter verräth sich oft mehr in Briefen als in der Rede. Roger Morton's Antwort war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Liebe Katharina!

„Ich habe Deinen Brief vom 14. dieses empfangen und beantworte ihn Dir jetzt. Deine betrübte Lage hat mich sehr bekümmert; aber Du magst sagen, was Du willst, so kann ich mich doch nicht überzeugen, daß der verstorbene Herr Beaufort wie ein gewissenhafter Mann handelte, indem er vergaß, sein Testament zu machen und seine Kleinen ohne Unterstützung ließ. Es ist Alles recht schön, von seinen Absichten zu reden; aber nur wenn man ihn kostet, kann man beurtheilen, ob der Pudding gut gerathen. Es ist eine schwere Sache für mich, der ich selber eine große Familie habe und mir meinen Lebensunterhalt durch redlichen Fleiß verdiene, die Kinder eines reichen Herrn erhalten zu sollen. Was Deine Geschichte von der geheimen Trauung betrifft, so mag sie wahr sein oder nicht. Vielleicht wurdest Du von jenem charakterlosen Manne hintergangen, denn eine wirkliche Trauung konnte es nicht sein. Und wie Du sagst, hat das Gesetz über diesen Punkt entschieden; darum, je weniger Du von der Sache sprichst, desto besser. Es kommt Alles auf dasselbe heraus. Die Leute sind nicht verbunden zu glauben, was nicht bewiesen werden kann. Und selbst wenn es wahr ist, was Du sagst, so bist Du mehr zu tadeln als zu bedauern, weil Du

so viele Jahre geschwiegen und eine redliche Familie, als welche die unsere stets ist betrachtet worden, in Schande gebracht hast. Ich bin gewiß, meine Frau würde nicht dergleichen für den schönsten Herrn gethan haben, der je Schuhleder getragen. Indessen will ich Deine Gefühle nicht verletzen und auf jeden Fall bin ich bereit zu thun, was recht und passend ist. Du kannst nicht erwarten, daß ich Dich in mein Haus einladen soll. Du weißt, meine Frau ist sehr religiös — was man evangelisch nennt; doch darum handelt es sich hier nicht: ich verkehre mit allen Leuten, sie mögen der Staatskirche angehören oder nicht — selbst mit Juden — und kümmere mich nicht viel um Verschiedenheit der Ansichten. Ich denke, es gibt viele Wege, die zum Himmel führen; wie ich auch neulich zu Herrn Thwaites, einem unserer Mitglieder, sagte. Aber ich muß Dir sagen, meine Frau will nicht davon hören, daß Du hieherkommst, und in der That könnte es meinem Geschäfte Nachtheil bringen, denn verschiedene ältliche unverheirathete Frauenzimmer kaufen Flanell für die Armen in meinem Laden und sie sind sehr eigen in solchen Dingen, was auch ganz recht ist, denn die Moral ist sehr strenge in dieser Grafschaft und besonders in dieser Stadt, wo wir freilich sehr hohe Kirchenabgaben zahlen. Nicht als murrte ich darüber, denn wenn ich gleich so liberal bin, wie es nur irgend ein Mann sein kann, so bin ich doch für eine vom Staat anerkannte Kirche, wie es auch meine Pflicht sein muß, da der Dekan mein bester Kunde ist. Aus Rücksicht für Deine Bedürf-

nisse schließe ich zehn Pfund bei; theile mir mit, wenn sie ausgegeben sind, und ich will sehen, was ich mehr thun kann. Du sagst, es gehe Dir sehr dürftig, was mir sehr leid thut; aber Du solltest Muth fassen und gerade zu Werke gehen und ich denke wirklich, Du dürftest Dich wohl an Herrn Robert Beaufort wenden. Er steht in sehr gutem Rufe, und ungeachtet Deines Processes mit ihm, den ich nicht billigen kann, denke ich, würde er Dir vierzig bis fünfzig Pfund jährlich aussetzen, wenn Du Dich gehörig an ihn wendetest. So viel von Dir. Was die Knaben betrifft — die armen vaterlosen Waisen! — so ist es sehr hart, daß sie wegen eines Fehlers so hart bestraft werden sollen, den sie nicht selbst gemacht, und meine Frau, die zwar strenge aber gutherzig ist, zeigt sich bereit zu thun, was ich hinsichtlich ihrer wünsche. Du sagst, der älteste ist beinahe sechzehn und hat gute Fortschritte in seinen Studien gemacht. Ich kann ihm ein sehr gutes, leichtes Fortkommen verschaffen. Der Bruder meiner Frau, Herr Christoph Plaskwith, ist Buchhändler und hat ein hübsches Geschäft in R*. Er ist ein gewandter Mann und gibt eine Zeitung heraus, die er mir aus Gefälligkeit jede Woche sendet, und obgleich sie nicht meiner Grafschaft angehört, so hat sie doch eine gute Richtung und wird oft in londoner Blättern als ein sehr gutes Provinzialblatt erwähnt. Herr Plaskwith schuldigt mir einiges Geld, welches ich ihm vorstreckte, als er die Zeitung begann, und er hat sich mehrmals auf die ehrlichste Weise erboten, mir einen Antheil an dem Ertrage seiner Zeitung da-

für abzutreten. Doch da das Ding ein Ende nehmen könnte und ich mich nicht gern auf Sachen einlasse, die ich nicht verstehe, so habe ich seine sehr vortheilhaften Anträge nicht angenommen. Plaskwith schrieb mir vor zwei Tagen, er wünsche einen anständigen hübschen Bursche als Lehrling und Gehülfen anzunehmen, und fragte an, ob mein ältester Sohn dazu Lust hätte; aber ich kann ihn nicht entbehren. Ich schreibe mit dieser Post an Christoph, und wenn Dein Sohn auf dem Omnibus herunterfahren will — es kostet nicht viel — und bei Herrn Plaskwith anfragen, so zweifle ich nicht, daß er ihn sogleich annehmen wird. Aber Du wirst sagen: es ist das Eintrittsgeld zu berücksichtigen! Nichts von dem; Christoph wird das Eintrittsgeld von dem mir schuldigen Gelde abrechnen und so hast Du nichts zu bezahlen. Dies ist eine sehr hübsche Sache, und da der Bursche schon einige Fortschritte gemacht hat, wird es schon gehen; darum darfst Du dir also keine Sorge machen. Was den jüngsten betrifft, den will ich sogleich zu mir nehmen. Du sagst, er ist ein hübscher Junge, und ein hübscher Junge ist stets eine Hülfe im Laden eines Leinwandhändlers. Er soll Alles mit meinen Kindern theilen, und Mrs. Morton wird für seine Wäsche und Moral sorgen. Ich setze voraus — dies ist Mrs. Morton's Erinnerung — daß er die Masern, die Kuhpocken und den blauen Husten gehabt hat, was ich mir zu melden bitte. Wenn er sich gut beträgt, was in seinem Alter ihm schon noch anzugewöhnen ist, so ist für sein Leben hinlänglich gesorgt. So hast

Du für zwei Personen weniger zu sorgen und darfst nur an Dich selber denken, was gewiß eine große Beruhigung sein muß. Vergiß nicht, an Herrn Beaufort zu schreiben, und wenn er nicht etwas für Dich thut, so ist er nicht der Herr, für den ich ihn halte: aber Du bist mein eigenes Fleisch und Blut und sollst nicht verhungern; denn wenn ich es gleich nicht für recht halte für einen Geschäftsmann, zu dem aufzumuntern, was unrecht ist, so glaube ich doch, wenn Jemand in der Welt heruntergekommen ist, so ist eine Unze Hülfe besser als ein Pfund gute Lehren und Predigten. Meine Frau denkt anders und will Dir einige Traktätchen senden; doch nicht Jeder kann so nach der Schnur handeln. Doch, wie ich schon oben sagte, das gehört nicht zur Sache. Laß es mich wissen, wann Dein Knabe herunterkommt und auch das von den Masern, den Kuhpocken und dem blauen Husten, und auch ob mit Herrn Plaskwith Alles richtig ist. So, nun hoffe ich, wirst Du Dich beruhigter fühlen und verbleibe, liebe Katharina,

Dein verzeihender und liebender Bruder
Roger Morton."

„High-Street Nr. —, 13. Junius.

„Nachschrift. — Mrs. Morton sagt, sie will eine Mutter für den kleinen Knaben sein und es sei gut, wenn Du all sein Leinzeug ausbesserst, ehe Du ihn schickst."

Als Katharina diesen Brief geendet hatte, erhob sie ihre Augen und erblickte Philipp. Er war geräuschlos eingetreten, stand schweigend an die Wand

gelehnt da und beobachtete das Gesicht seiner Mutter, welches, während sie las, von der schmerzlichen Erniedrigung erglühte. Philipp war nicht mehr der zierlich geputzte Knabe, den wir zuerst dem Leser vorstellten. Er war aus seinem abgeschossenen Trauerkleide herausgewachsen; sein lange vernachlässigtes Haar hing struppig an seinen Wangen nieder; es war ein düsterer Blick in seinen funkelnden, dunkeln Augen. Die Armuth verräth sich nie mehr als in den Zügen und der Körpergestalt des Stolzen. Es war klar, daß sein Geist viel litt und sich in seine erniedrigte Lage nicht finden konnte, und ungeachtet seiner beschmutzten und fadenscheinigen Kleidung und dem bleichen, abgemagerten Gesicht, welches den Jahren der rosigen Jugend so übel steht, lag in seiner ganzen Miene und Person eine wilde und phantastische Größe, die ausdrucksvoller war, als die frühere Arroganz seines Wesens.

„Nun, Mutter," sagte er mit einer seltsamen Mischung der Strenge in seinem Gesichte und des Mitleids in seiner Stimme, „nun, Mutter, was sagt Dein Bruder?"

„Du hast schon einmal für uns entschieden, entscheide wieder. Aber ich darf Dich nicht erst fragen, Du würdest nimmermehr —"

„Ich weiß nicht," fiel Philipp ein; „laß sehen, worüber wir entscheiden sollen?"

Mrs. Morton war von Natur ein Weib von hohem Muthe und Geiste, aber Kummer und Krankheit hatten beide niedergedrückt. Und obgleich Phi=

lipp erst sechzehn Jahr alt war, so liegt doch etwas in der Natur des Weibes — besonders bei einer Verlegenheit — was sie bewegt, sich auf einen andern Willen als auf ihren eigenen zu stützen. Sie gab Philipp den Brief und setzte sich ruhig zu Sidney nieder.

„Dein Bruder meint es gut," sagte Philipp, als er den Brief gelesen hatte.

„Ja, aber es läßt sich nicht machen; ich kann doch unmöglich den armen Sidney fortschicken zu — zu — —." Und Mrs. Morton schluchzte.

„Nein, liebe Mutter, nein; es wäre schrecklich, Dich von ihm zu trennen. Aber dieser Buchhändler — Plaskwith — vielleicht werde ich im Stande sein, Euch Beide zu unterstützen."

„Ei, Du denkst doch nicht daran, Philipp, ein Lehrling zu werden! — Du, der Du so erzogen bist — der Du so stolz bist!"

„Mutter, für Dich würde ich die Übergänge über die Gassen kehren; Mutter, für Dich würde ich zu meinem Onkel Beaufort mit dem Hut in der Hand gehen und ihn um einen halben Penny bitten. Mutter, ich bin nicht stolz — ich möchte gern ehrlich sein, wenn ich kann — aber wenn ich Dich so hinwelken sehe und so verändert, da versucht mich der Teufel, und ich denke oft mit Schauder daran, daß ich ein Verbrechen begehen könnte — welches, weiß ich nicht!"

„Komm her, Philipp — mein lieber Philipp — mein Sohn, meine Hoffnung, mein Erstgeborner!" — Und das Herz der Mutter gab sich der ganzen Zärt=

lichkeit früher Tage hin. „Sprich nicht so furchtbare Worte aus, Du erschreckst mich!“

Sie umschlang seinen Hals mit ihren Armen und küßte ihn besänftigend. Er legte seine glühenden Schläfen an ihren Busen und schmiegte sich an sie an, wie er früher zu thun pflegte, nach einem stürmischen Ausbruch seiner leidenschaftlichen und ungestümen Kindheit. In dieser Stellung blieben sie eine Weile — ihre Lippen schwiegen und ihre Herzen redeten zu einander — Eins schöpfte aus dem Andern Unterstützung und heilige Stärke — bis Philipp ruhig und mit stillem Lächeln aufstand und sagte: „Lebe wohl, Mutter, ich will sogleich zu Plaskwith gehen.“

„Aber Du hast kein Geld zur Fahrt; hier, Philipp.“ Und sie gab ihm ihre Börse in die Hand, woraus er mit Widerstreben einige Schillinge auswählte. „Und bedenke, wenn der Mann rauh ist und Dir nicht gefällt, so darfst Du Dich nicht der Unverschämtheit und Kränkung unterwerfen.“

„O, Alles wird gut gehen, fürchte nichts,“ sagte Philipp heiter und verließ das Haus.

Gegen Abend hatte er seine Bestimmung erreicht. Der Laden hatte ein hübsches Aussehen und einen besondern Eingang; oben darüber stand geschrieben: „Christoph Plaskwith, Buchhändler.“ An der Thür war eine Platte mit der Inschrift: „Expedition des Merkur.“ Philipp trat durch den besondern Eingang ein und wurde von einer zierlichen Phillis in ein kleines Geschäftszimmer geführt. In wenigen Minuten öffnete sich die Thür und der Buchhändler trat ein.

Herr Christoph Plaskwith war ein kurzer, untersetzter Mann mit hellbraunen Beinkleidern und ähnlichen Gamaschen, schwarzem Rock und Weste, einer starken Uhrkette mit einem ungeheuren Bündel von Petschaften, die mit kleinen Schlüsseln und altmodischen Trauerringen abwechselten. Seine Gesichtsfarbe war bleich und aufgedunsen, sein Haar kurz, schwarz und glatt. Der Buchhändler rühmte sich seiner Ähnlichkeit mit Napoleon und hatte ein kurzes, rasches und gebieterisches Wesen angenommen, welches er für ein Hauptmerkmal des kräftigen und entschiedenen Charakters seines Vorbildes hielt.

„Sie sind also der junge Herr, den mir Herr Roger Morton empfiehlt?" Hier nahm Herr Plaskwith ein ungeheures Taschenbuch, öffnete es langsam und starrte Philipp mit einem Blicke an, der durchdringend und forschend sein sollte.

„Dies ist der Brief — nein! dies ist Sir Thomas Champerdown's Bestellung auf fünfzig Exemplare der letzten Nummer des Merkur, die seine Rede bei der Versammlung der Grafschaft enthält. Ihr Alter, junger Mann? — Erst sechzehn? — Sehen älter aus — das ist er nicht — das ist er auch nicht — dieser da ist's! — Setzen Sie sich nieder. Ja, Herr Roger Morton empfiehlt Sie — ein Verwandter — in unglücklichen Umständen — wohl erzogen — hm! nun, junger Mann, was haben Sie von sich selber zu sagen?"

„Wie beliebt, mein Herr?"

„Können Sie Rechnungen ausschreiben? — Verstehen Sie das Buchhalten?"

Bayerische Staats-bibliothek

„Ich verstehe etwas von der Algebra, mein Herr."

„Algebra! — so, was weiter?"

„Französisch und Latein."

„Hm! — mag nützlich sein. Warum tragen Sie Ihr Haar so lang? — Sehen Sie mich an. Wie ist Ihr Name?"

„Philipp Morton."

„Philipp Morton, Sie haben ein verständiges Gesicht — ich gehe sehr auf Gesichter. Sie kennen die Bedingungen? — sehr günstig für Sie. Kein Eintrittsgeld — mache das mit Roger ab. Ich gebe Tisch und Bett — Ihre Wäsche haben Sie selber besorgen zu lassen. Regelmäßige Gewohnheiten — die Lehrzeit nur fünf Jahre; mit der Bedingung, daß Sie sich später nicht in derselben Stadt etabliren. Ich will für den Lehrbrief sorgen. Wann können Sie kommen?"

„Wann Sie wollen, Herr."

„Uebermorgen mit dem Omnibus, der um sechs Uhr ankommt."

„Aber, Herr," sagte Philipp, „werde ich keinen Gehalt bekommen? — Etwas, so wenig es auch ist, damit ich meiner Mutter etwas schicken kann?"

„Gehalt mit sechzehn Jahren! — Tisch und Bett — kein Eintrittsgeld! Gehalt! für was? Lehrlinge haben keinen Gehalt! — Sie werden jede Bequemlichkeit haben."

„Geben Sie mir weniger Bequemlichkeit, damit ich meiner Mutter mehr schicken kann — ein wenig Geld, so wenig es auch ist, und ziehen es mir am

meinem Tische ab; ich bedarf nur einer Mahlzeit täglich, Herr."

Der Buchhändler wurde gerührt, nahm eine ungeheure Prise Schnupftaback aus seiner Westentasche und sann einen Augenblick nach. Dann sagte er, nachdem er Philipp noch einmal genau angesehen:

„Nun, junger Mann, ich will Ihnen sagen, was wir thun wollen. Sie sollen zuerst auf die Probe hieherkommen — wir wollen sehen, ob wir einander gefallen, ehe wir den Vertrag unterzeichnen — inzwischen gebe ich Ihnen fünf Schilling die Woche. Wenn Sie Talent zeigen, so will ich sehen, ob Roger und ich uns über einen kleinen Gehalt verständigen können. Ist Ihnen das recht?"

„Ich danke Ihnen, Herr, ja," sagte Philipp mit dankbarem Ausdruck.

„Abgemacht also. Folgen Sie mir — will Sie Mrs. Plaskwith vorstellen."

Mit diesen Worten legte Herr Plaskwith den Brief wieder in das Taschenbuch und steckte es in die Tasche; dann legte er seine Arme auf den Rücken, erhob sein Kinn und schritt durch den Gang in ein kleines Zimmer, welches die Aussicht auf einen kleinen Garten gewährte. Hier saßen um einen runden Tisch eine sehr hagere, schielende Dame, Mrs. Plaskwith, und zwei kleine Mädchen, die Fräulein Plaskwith, welche auch schielten und Lätzchen vorhatten, ein junger Mann von drei oder vierundzwanzig Jahren, der ziemlich schmutzige Nankingbeinkleider und eine schwarze Jacke und Weste von Manchester trug. Dieser junge Herr, der sehr viele Sommersprossen hatte, trug sei

schwarzes und krauses Haar auf der einen Seite hinauf und auf der andern Seite herunter, hatte eine kurze, dicke Nase, volle Lippen und roch, wenn man sich ihm näherte, nach Cigarren. Dies war Herr Plimmins, Herrn Plaskwith's Faktotum, erster Commis und Mitherausgeber des Merkur. Herr Plaskwith machte in formeller Weise die Runde bei der Vorstellung; Mrs. Plaskwith nickte mit dem Kopfe; die Fräulein Plaskwith stießen einander an und lächelten; Herr Plimmins fuhr mit der Hand durch sein Haar, sah in den Spiegel und verbeugte sich sehr höflich.

„Nun, Mrs. Plaskwith, meine zweite Tasse, und gib Herrn Morton auch seine Tasse Thee. Müssen ermüdet sein, Herr — ein heißer Tag. Jemina, klingele — nein, geh zur Treppe und rufe: mehr geröstetes Brod mit Butter. Das ist der kürzere Weg — Promtheit ist meine Lebensregel, Herr Morton. Sagen Sie — hm, hm — haben Sie je zufällig die Lebensbeschreibung des großen Napoleon Bonaparte studirt?"

Herr Plimmins schluckte seinen Thee hinunter und stieß Philipp unter dem Tische an. Philipp sah den Commis zornig an und erwiderte mürrisch: „Nein, Herr."

„Das ist Schade. Napoleon Bonaparte war ein sehr großer Mann! Sie haben doch seine Büste gesehen? — Dort steht sie auf dem Nebentische! Sehen Sie sie an! Finden Sie eine Ähnlichkeit, he?"

„Ähnlichkeit, Herr? Ich sah Napoleon Bonaparte nie."

„Nein, so meine ich es nicht. Aber sehen Sie sich im Zimmer um. An wen erinnert Sie jene Büste? Wem gleicht sie?"

Hier stand Herr Plaskwith auf und nahm eine Stellung an: seine Hand in der Weste und sein Gesicht nachdenkend zu dem Theetische geneigt. „Nun denken Sie sich mich auf St. Helena; dieser Tisch ist der Ocean. Nun also, wem gleicht jene Büste, Herr Philipp Morton?"

„Ich denke, Ihnen, Herr!"

„Ja, so ist es! Das fällt Jedem auf! Nicht wahr, Mrs. Plaskwith, nicht wahr? Und wenn Sie mich länger kennen, werden Sie auch eine moralische Ähnlichkeit finden — eine moralische, Herr! Gerade heraus — kurz — gerade auf's Ziel los — kühn — entschlossen!"

„Ich bitte Dich, Plaskwith," sagte Mrs. Plaskwith in sehr zänkischem Tone, „beeile Dich mit Deinem Thee; der junge Herr will vermuthlich nach Hause und der Omnibus kommt in einer Viertelstunde vorüber."

„Haben Sie Kean in Richard dem Dritten gesehen, Herr Morton?" fragte Plimmins.

„Ich sah nie ein Schauspiel."

„Nie ein Schauspiel! Wie seltsam!"

„Durchaus nicht seltsam, Herr Plimmins," sagte der Buchhändler. „Herr Morton ist in einer bedrängten Lage gewesen — reichen Sie ihm das geröstete Brod."

Schweigend und mürrisch, aber mehr verächtli

als traurig, horchte Philipp dem Geplauder um ihn her und beobachtete die widerwärtigen Charaktere, in deren Nähe er seine Zeit zubringen sollte. Er bemühte sich nicht zu gefallen — das hatte er leider nie zu seinem besonderen Studium gemacht — es war genug für ihn, daß er mit dem Auge des Geistes jenseits der Wände des düstern Zimmers die weiten Aussichten auf besseres Glück sehen konnte. Welcher Kummer kann im sechzehnten Jahre die Hoffnung verscheuchen, oder welche prophetische Furcht den Ehrgeiz einen Thoren schelten? Er wollte die geliebten Wesen, die er zu Hause gelassen, wieder in Ruhe und Wohlstand, wenn auch nicht in Überfluß und hohen Rang versetzen. Fünf Schilling die Woche war eine Höhe, von der er das verheißene Land überblickte.

Endlich zog Herr Plaskwith seine Uhr heraus und sagte: „Gerade zur rechten Zeit, um mit dem Omnibus fortzukommen; machen Sie Ihre Verbeugung und dann fort!“ Philipp stand auf, nahm seinen Hut, machte eine steife Verbeugung gegen die ganze Gruppe zugleich und entfernte sich mit seinem Wirth.

Mrs. Plaskwith athmete leichter, als er fort war.

„Ich sah nie einen so seltsamen, finsteren, schlecht erzogenen jungen Mann! Ich muß sagen, ich fürchtete mich ordentlich vor ihm. Was er für ein Auge hat!“

„Ungewöhnlich finster; ich möchte sagen wie ein Zigeuner,“ sagte Plimmins.

„Hi! hi! Sie machen immer so gute Bemerkungen, Plimmins. Wie ein Zigeuner! Hi, hi! So ist es. Es soll mich wundern, ob er nicht wahrsagen kann?“

„Da sollte er sich lieber zuerst etwas Gutes wahrsagen. Ha! ha!“ sagte Plimmins.

„Hi! hi! sehr gut! Sie sind sehr witzig, Plimmins.“

Während diese Bemerkungen über sein Äußeres noch fortgingen, hatte Philipp bereits die Höhe des Wagens erstiegen, winkte mit seiner früheren Herablassung seinem künftigen Herrn mit der Hand zu und wurde von dem Omnibus in einem Wirbelwinde von Staub davongeführt.

„Ein sehr warmer Abend, Herr,“ sagte ein Passagier, der zu seiner Rechten saß und aus einer kurzen deutschen Pfeife Philipp eine Rauchwolke in's Gesicht blies.

„Sehr warm. Sein Sie so gut, dem Herrn auf der andern Seite von Ihnen in's Gesicht zu rauchen,“ entgegnete Philipp.

„Ho, ho!“ versetzte der Passagier mit einem lauten kräftigen Lachen — mit dem Lachen eines starken Mannes. „Sie rauchen noch nicht; Sie werden es schon lernen, wenn Sie so viel Sorgen und Bekümmernisse durchgemacht haben, wie ich. Eine Pfeife ist eine große Tröſterin! Die blauen Teufel entfliehen vor ihrem ehrlichen Athem! Sie reift das Gehirn — öffnet das Herz, und der Mann, welcher raucht, denkt wie ein Weiser und handelt wie ein Samaritaner!“

Von dieser gewandten und unerwarteten Deklamation aus seiner Träumerei erweckt, richtete Philipp seinen raschen Blick auf seinen Nachbar. Er sah einen Mann von großem Umfange und ungeheurer physischer Kraft — breitschulterig — mit hoher und breiter

Brust — nicht korpulent, aber vermöge seiner Knochen und Muskeln von demselben Umfange wie ein korpulenter Mann. Er trug einen blauen Rock, der bis an das Kinn zugeknöpft war. Ein Strohhut mit breitem Rande, den er auf einer Seite trug, barg sein Gesicht, welches ungeachtet seiner jovialen Farbe und seines lächelnden Mundes einen kühnen und entschiedenen Ausdruck hatte. Es war ein Gesicht, welches wohl zu dem Körper paßte, da es auf einen Geist deutete, wohl geeignet, die gewaltige physische Kraft des Körpers zu bewältigen. Er hatte Augen, die scharfen Verstand ausdrückten, rauhe, aber entschlossene und stark markirte Züge und Kinnbacken wie von Eisen. Es lag Nachdenken, Kraft und Leidenschaft auf der gerunzelten Stirn, in den tiefen Furchen, in den weiten Nasenflügeln und in dem ruhelosen Spiel der Lippen. Philipp sah ihn fest und ernst an, und der Mann erwiderte seinen Blick.

„Was denken Sie von mir, junger Herr?“ fragte der Passagier, indem er die Pfeife wieder in den Mund steckte. „Habe ich nicht ein hübsches Aussehen?“

„Sie scheinen ein seltsamer Mann zu sein.“

„Seltsam! — Ja, Sie wissen nicht, was Sie aus mir machen sollen, und so ist es schon Vielen ergangen. Sie können mich nicht so leicht begreifen, wie ich Sie. Soll ich Ihnen Ihren Charakter und Ihre Umstände sagen? Sie sind von vornehmer Geburt — das sagt mir der Ton Ihrer Stimme. Sie sind arm, verteufelt arm — das sagt mir das Loch in Ihrem Rock. Sie sind stolz, feurig, unzufrieden

und unglücklich — Alles das sehe ich in Ihrem Gesichte. Weil ich diese Zeichen bemerkte, sprach ich mit Ihnen. Ich fange keine Bekanntschaft mit den Glücklichen an."

„Wenn Sie alle Unglücklichen kennen, so müssen Sie eine ziemlich große Bekanntschaft haben," entgegnete Philipp.

„Ihr Witz geht über Ihre Jahre hinaus! Welches ist Ihr Beruf, wenn die Frage Sie nicht beleidigt?"

„Ich habe noch keinen," sagte Philipp mit einem leichten Seufzer und hoch erröthend.

„Um so mehr Schade!" brummte der Raucher mit langer und nachdrücklicher Betonung. „Ich hätte Sie für einen Rekruten im Lager des Feindes gehalten."

„Des Feindes! ich verstehe Sie nicht."

„In andern Worten, für eine Pflanze, die aus dem Tische eines Advokaten hervorwächst. Ich will mich erklären. Es gibt eine Klasse von Spinnen, von jenen fleißigen, schwer arbeitenden Achtfüßern, die aus dem Schweiß ihres Gehirns — beiläufig gesagt, nehme ich an, daß die Spinnen eine sehr feine Gehirnentwickelung haben müssen — ihre eigenen Netze machen und ihre eigenen Fliegen fangen. Es gibt noch eine andere Klasse von Spinnen, die keinen Stoff in sich haben, um ihr Gewebe daraus zu machen; sie wandern also umher und sehen sich nach Nahrung um, die sich ihre Nachbarn durch ihre Arbeit verschafft haben. Wenn sie zu dem Gewebe einer kleineren Spinne kommen, deren Vorrathskammern gut versorgt zu sein scheinen, so machen sie einen Einfall in ihre Besitzung

— verfolgen sie in ihre Höhle — fressen sie auf, wenn sie können — werfen sie weg, wenn sie zu zähe für ihre Kinnbacken ist, und setzen sich ganz ruhig in den Besitz aller Beine und Flügel, die sie in dem Netz finden können; diese Spinnen nenne ich Feinde — die Welt nennt sie Advokaten!"

Philipp lachte. „Und welches ist die erste Klasse der Spinnen?"

„Ehrliche Geschöpfe, welche offen bekennen, daß sie von Fliegen leben. Die Advokaten fallen unter dem Vorwande über sie her, daß sie die Fliegen aus ihren Klauen befreien wollen. Sie sind wunderbare Blutsauger, diese Advokaten, ungeachtet all ihrer Heuchelei. Ha! ha! ho! ho!"

Und mit einem lauten rauhen Lachen, welches mehr Bosheit als Heiterkeit ausdrückte, drehte sich der Mann herum, wendete sich kräftig zu seiner Pfeife und versank in ein Schweigen, welches er nicht brechen zu wollen schien, während eine Meile nach der andern unter den Rädern dahinglitt. Auch war Philipp nicht zur Mittheilung gestimmt. Das Nachdenken über seinen eigenen Zustand und seine Aussichten verschlang die Neugierde, die sein seltsamer Nachbar sonst würde bei ihm erregt haben. Er hatte seit dem frühen Morgen nichts gegessen. Die Besorgniß hatte ihn für den Hunger unempfindlich gemacht, bis er bei Herrn Plaskwith ankam, und dort, fieberhaft, im Herzen verwundet, empörte ihn nur der Anblick des Luxus, der den Theetisch schmückte. Er empfand auch jetzt keinen Hunger, doch war er ermüdet und matt. Seit mehren Nächten

war der Schlaf, den die Jugend so schwer entbehren kann, unterbrochen und gestört gewesen, und jetzt begann die rasche Bewegung des Fahrens und die freie Strömung einer frischeren Luft, als er seit vielen Monaten gewohnt gewesen, gleich der Berauschung eines starken Getränkes auf seine Nerven zu wirken, ein undeutlicher Nebel, durch den das verschiedene Schielen der weiblichen Plaskwiths ihn anzustarren schien, folgte dem dahinfliegenden Wege und den tanzenden Bäumen. Sein Kopf fiel auf seine Brust nieder, und indem er instinktmäßig die stärkste Stütze in seiner Nähe suchte, lehnte er sich an den rüstigen Raucher und legte seinen Kopf endlich ganz vertraut an seine Schulter. Der Passagier, der diese unwillkommene und unerwünschte Last fühlte, nahm seine Pfeife, die er bereits dreimal von Neuem gefüllt, aus seinen Lippen und ließ ein zorniges und ungeduldiges Schnauben hören. Als er fand, daß dies keine Wirkung hervorbrachte und die Last immer schwerer wurde, je fester der Knabe einschlief, so rief er mit lauter Stimme: „Holla! ich bezahlte nicht mein Fuhrgeld, um Ihr Polster zu sein, junger Mann!“ Und er schüttelte sich ganz lustig. Philipp fuhr auf und würde von der Seite des Wagens heruntergefallen sein, hätte ihn nicht sein Nachbar mit einer Hand ergriffen, die den Fall einer jungen Eiche hätte aufhalten können.

„Kommen Sie zu sich! — Sie hätten einen garstigen Purzelbaum machen können.“

Philipp murmelte etwas Unhörbares zwischen Schlaf und Wachen, und richtete seine dunklen Augen auf

den Mann. In diesem Blicke lag ein so unbewußter, aber trauriger und tiefer Vorwurf, daß der Passagier sich gerührt und beschämt fühlte. Ehe er aber etwas zur Entschuldigung oder Aussöhnung sagen konnte, war Philipp wieder eingeschlafen. Diesmal aber, als fühlte er den Vorwurf, den er erhalten, und als wolle er sich deßhalb rächen, lehnte er seinen Kopf von seinem Nachbar weg an die Ecke eines Koffers — ein gefährliches Kopfkissen, denn jeder plötzliche Stoß hätte ihn auf den Weg hinunterwerfen können.

„Der arme Junge! — Er sieht bleich aus!" murmelte der Mann, klopfte seine Pfeife aus und steckte sie sachte in die Tasche. „Vielleicht konnte er den Rauch nicht ertragen — er scheint schwächlich und abgemagert zu sein." — Und er nahm die langen, zierlichen Finger des Knaben in die seinen. „Seine Wange ist hohl! — Was weiß ich's, aber es kann vom Fasten sein. Pah! ich war zu rauh gegen ihn. Still, Kutscher, still! schwatzt nicht so laut, und zum Henker! so wird er gewiß herunterfallen." Und der Mann schlang leise und unbemerkt seinen ungeheuren Arm um des Knaben Taille. „Nun muß ich seinem Kopfe eine andere Lage geben; so — so ist's recht." Philipp's hohle Wange und langes Haar ruhten jetzt zärtlich an der Brust des Fremden. „Der arme Junge! er lächelt; vielleicht denkt er an die Heimath und an die Schmetterlinge, denen er als kleiner Bube nachlief — sie kehren nimmer zurück, jene Tage — nimmer — nimmer — nimmer! Mich dünkt, der Wind dreht sich nach Osten, er könnte sich erkälten." Und mit den

Zärtlichkeit eines Weibes legte der Mann ihn auf einen Augenblick von seiner Brust an seine Schulter, knöpfte seinen Rock auf, legte die jetzt nicht mehr unwillkommene Last an ihren früheren Platz, zog den Rock dicht um die schlanke Gestalt des Schläfers und setzte seine eigene starke Brust — denn er trug keine Weste — der rauhen Luft aus. So an der Brust des Fremden eingenistelt, beschützt vor der rauhen Gegenwart und träumend vielleicht — während ein von heftigen und schrecklichen Kämpfen mit dem Leben und der Sünde verwundetes Herz sein Kissen war — von einer schönen und makellosen Zukunft, schlief der vater- und freundlose Knabe.

Siebentes Kapitel.

> Constanze. Mein Leben, meine Freude, meine Nahrung,
> Für mich die ganze Welt, mein Wittwentrost.
> König Johann.

Bei dem Schimmer der Lampen — bei dem Rasseln der Wagen — bei dem Geklapper der Karren und Lastwagen — bei dem Gedränge und dem mißtönenden Geschrei und Gebrüll London's erwachte Philipp aus seinem glücklichen Schlafe. Er erwachte verwirrt und unbewußt, wo er war, und sah fremde Augen freundlich und wachsam auf sich gerichtet.

„Sie haben gut geschlafen, mein Junge!“ sagte der Passagier mit der tiefen und volltönenden Stimme, die sich bei all dem Lärm hörbar machte.

„Und Sie haben sich so von mir belästigen lassen?“

fragte Philipp mit mehr Dankbarkeit in seiner Stimme und in seinem Blick, als er vielleicht je seit seiner Geburt gegen irgend Jemand außer seiner Familie gezeigt hatte.

„Sie müssen wenig an Freundlichkeit gewöhnt sein, mein armer Junge, wenn Sie dies so hoch anschlagen?"

„Nein — einst waren alle Leute sehr freundlich gegen mich, und damals schätzte ich es nicht." Hier rollte der Wagen schwer durch den finstern Eingang des Gasthauses.

„Tragen Sie Sorge für sich, mein Junge! Sie sehen übel aus." Und der finstere Mann steckte Philipp ein Goldstück in die Hand.

„Ich bedarf kein Geld, obgleich ich Ihnen dennoch herzlich danke; es wäre eine Schande, in meinem Alter zu betteln. Aber wissen Sie nicht eine Anstellung für mich, wobei ich etwas verdienen kann? — Was man mir anbietet, ist so sehr wenig. Ich habe eine Mutter zu Hause und einen kleinen Bruder."

„Anstellung!" wiederholte der Mann, und als der Wagen jetzt an der Thür anhielt, fiel das Licht der Lampe voll auf sein ausdrucksvolles Gesicht. „Ja, ich weiß eine Anstellung, aber Sie sollten sich an Jemand anders wenden, um sie zu erhalten! Was mich betrifft, so ist es nicht wahrscheinlich, daß wir uns wiedersehen werden!"

„Das thut mir sehr leid! — Wer und was sind Sie?" fragte Philipp mit unbefangener Neugierde.

„Ich?" entgegnete der Passagier mit lautem Lachen. „O! ich weiß einige Leute, die mich einen ehrlichen

Kerl nennen. Nehmen Sie die Ihnen angebotene Anstellung an, so unbedeutend sie auch ist — suchen Sie sich nur dem Untergange zu entziehen. Gute Nacht, mein Junge!"

Mit diesen Worten stieg er rasch von der Decke des Wagens herunter und gab dem Kutscher Anweisungen, wo er seinen Reisesack finden werde. Philipp sah drei oder vier wohlgekleidete Männer auf ihn zukommen, mit Wärme seine Hand schütteln und ihn dem Anscheine nach mit großer Herzlichkeit begrüßen.

Philipp seufzte. „Er hat Freunde," murmelte er bei sich selber; dann bezahlte er sein Fuhrgeld, entfernte sich aus dem geräuschvollen Gasthofe und trat seinen einsamen Heimweg an.

Eine Woche nach diesem Besuche in N* trat Philipp zur Probe in das Geschäft des Herrn Plaskwith ein, und Mrs. Morton's Gesundheit hatte so sehr abgenommen, daß sie sich entschloß, ihr Schicksal zu erfahren und einen Arzt zu befragen. Das Orakel war anfangs unbestimmt in seiner Antwort; doch als Mrs. Morton mit Festigkeit sagte: „Ich habe Pflichten zu erfüllen; von Ihrer aufrichtigen Antwort hängen meine Pläne hinsichtlich meiner Kinder ab — wenn ich plötzlich sterbe, so sind sie ganz verlassen in der Welt," sah der Arzt ihr fest in's Gesicht, bemerkte ihre ruhige Entschlossenheit und erwiderte offen: „Verlieren Sie keine Zeit, Ihre Pläne in Ausführung zu bringen. Das Leben aller Menschen ist unsicher — das Ihrige ganz besonders; Sie können noch eine Zeitlang leben, aber Ihre Constitution ist sehr erschüttert

— ich fürchte, Sie haben Wasser in der Brust. Nein, Madame — kein Honorar. Ich werde Sie wieder besuchen."

Der Arzt wendete sich zu Sidney, der mit seiner Uhrkette spielte und lächelnd zu seinem Gesicht aufblickte.

„Und dieses Kind, Herr?" sagte die Mutter besorgt, indem Sie das schreckliche Urtheil vergaß, welches er über sie ausgesprochen hatte — „er ist so zart!"

„Nicht im geringsten, Madame — ein sehr hübscher kleiner Kerl." Und der Arzt streichelte den Kopf des Knaben und entfernte sich plötzlich.

„Ach! Mama, ich wollte Du rittest spazieren — ich wollte Du nähmest das weiße Pferd!"

„Armer Junge!" murmelte die Mutter, „ich darf nicht selbstsüchtig sein." Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und begann nachzudenken!

Konnte sie nach dieser Erklärung des Arztes sich entschließen, Ihres Bruders Anerbieten abzulehnen? Wurde nicht ihrem Kinde wenigstens Brod und Obdach gewährt? Wenn sie todt war, konnte da nicht ein Band zwischen dem Oheim und Neffen zerreißen? Würde er so freundlich gegen den Knaben sein, wie jetzt, da sie ihn mit ihren eigenen Lippen seiner Sorgfalt anvertrauen — dieses kostbare Pfand seinen Händen übergeben konnte? Mit diesem Gedanken faßte sie einen von jenen Entschlüssen, die alle Stärke aufopfernder Liebe haben. Sie wollte den Knaben von sich entfernen, ihren letzten Trost; sie wollte allein sterben — allein!

Achtes Kapitel.

Constanze. Wenn ich ihn wiederseh' am Hof des Himmels,
Werd' ich ihn nicht erkennen.
König Johann.

Eines Abends, als der Laden geschlossen und das Geschäft beendet war, saß Roger Morton mit seiner Familie in dem zierlichen und bequemen Zimmer, welches sich gewöhnlich hinter dem Laden eines englischen Handelsmannes befindet. Glücklich ist oft jenes kleine Heiligthum, so nahe und doch so fern von der Anstrengung und Sorge des geschäftigen Marktes, wovon der bescheidene Wohlstand und die friedliche Sicherheit desselben sich herleiten. Man blicke nur jene Reihen geschlossener Laden in einer Stadt hinunter und stelle sich die freudigen und stillen Gruppen vor, die drängend versammelt sind bei jenem nächtlichen und geselligen Mahl, welches die Gewohnheit den müßigeren Klassen versagt hat, die weder arbeiten noch spinnen. Zwischen die beiden Extreme des Lebens gestellt, ist der Handelsmann, der sich nicht über seine Mittel hinaus wagt, seine Bücher in Ordnung hält und sichern Gewinn sieht, mit Beschäftigung genug, um ihm gesunde Bewegung zu gewähren, und Vermögen genug, um nicht jedes neugeborene Kind mit einem Seufzer begrüßen zu müssen, sowohl von denen, die über ihm, als von denen, die unter ihm stehen, zu beneiden — wenn das ruhelose Herz des Menschen je die Zufriedenheit beneidete!

„So wird also der kleine Knabe nicht kommen?“

sagte Mrs. Morton, indem sie Messer und Gabel kreuzte und ihren Teller von sich schob, als Zeichen, daß sie ihr Abendessen beendet habe.

„Ich weiß nicht. — Kinder, geht zu Bette; so — so ist's recht —. Gute Nacht! — Katharina sagt weder ja noch nein. Sie fordert Zeit, sich zu bedenken."

„Es war ein sehr hübsches Anerbieten von unserer Seite; manche Leute stoßen ihr eigenes Glück von sich."

„Das ist sehr wahr, meine Liebe, und Du bist eine sehr verständige Frau. Käthchen selber hätte eine anständige Frau sein können, und was noch mehr ist, eine sehr reiche Frau. Sie hätte den jungen Brauer Spencer heirathen können — einen vortrefflichen Mann und sehr wohlhabend!"

„Spencer! ich erinnere mich seiner nicht!"

„Nein, als sie entfloh, zog er sich vom Geschäfte zurück und verließ den Ort. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Er war mächtig in sie verliebt. Sie war ungewöhnlich schön, meine Schwester Katharina."

„Schön ist, wer schön handelt, Morton," sagte die Frau, die sehr von den Pocken gelitten hatte. „Wir alle haben unsere Versuchungen und Prüfungen; dies ist ein Jammerthal, und ohne Gnade sind wir übertünchte Gräber."

Morton mischte seinen Grog und rückte seinen Stuhl in seinen gewöhnlichen Winkel.

„Hast Du Deines Bruders Brief gelesen," sagte

er nach einer Pause; „er legt dem jungen Philipp ein sehr gutes Lob bei."

„Das menschliche Herz ist sehr trügerisch," versetzte Mrs. Morton, die, beiläufig gesagt, ein wenig durch die Nase schnarrte. „Gebe der Himmel, daß er sein möge, was er scheint; aber jung gewohnt, alt gethan."

„Wir müssen das Beste hoffen," sagte Morton milde, „und wirf noch ein Stück Zucker in den Grog, meine Liebe."

„Es ist doch sehr gut, daß wir den andern kleinen Buben nicht bekommen haben. Ich wette, er hat den Katechismus noch nicht einmal gelernt: diese Leute wissen nicht, welche Pflichten eine Mutter hat. Überdies wäre es auch sehr widerwärtig, Morton; wir hätten nie sagen können, wer er eigentlich sei, und ich zweifle nicht, daß Miß Pryinall dies sehr übel aufgenommen hätte."

„Miß Pryinall mag zum —!" hier hielt Morton inne, nahm einen großen Schluck Grog und setzte hinzu: „Miß Pryinall will auch ihren Finger in Jedermanns Pastete haben."

„Aber sie kauft viel Flanell und thut in der Stadt viel Gutes; und sie war es, welche ausfindig machte, daß Mrs. Giles nicht so gut ist, wie sie hätte sein sollen."

„Die arme Mrs. Giles! — Sie kam in das Arbeitshaus."

„Die arme Mrs. Giles, in der That! Es wundert mich, Morton, daß Du als verheiratheter Mann und Familienvater die *arme* Mrs. Giles sagst!"

„Meine Liebe, wenn Leute, die wohlhabend gewesen sind, in's Arbeitshaus kommen, so kann man sie wohl arm nennen; aber davon ist hier nicht die Rede; nur wenn der Knabe zu uns kommt, müssen wir ein scharfes Auge auf Miß Prynall haben."

„Ich hoffe, er wird nicht kommen — es würde sehr unangenehm sein. Und wenn ein Mann Weib und Kinder hat, so ist es um so besser, je weniger er sich mit anderen Leuten und ihren Kindern zu thun macht. Denn die Schrift sagt: Ein Mann soll seinem Weibe anhangen und —"

Hier wurde laut und heftig an der Thürglocke geläutet und Mrs. Morton brach in die Worte aus:

„Ei! das gesteh ich! zu dieser Stunde; wer kann das sein? und alle sind schon zu Bette? Geh und sieh nach, Morton."

Widerstrebend und langsam stand Morton auf, ging zu dem Gange und riegelte die Thür auf. Eine kurze und leise Unterredung folgte, worüber Mrs. Morton sehr ungeduldig wurde, die mit dem Licht in dem Gange stand.

„Was ist, Morton?"

Morton kehrte zurück und sah aufgeregt aus.

„Wo ist mein Hut? O, hier. Meine Schwester ist angekommen, im Gasthause."

„Mein Himmel! Sie wird sich doch nicht als Deine Schwester nennen?"

„Nein, nein; hier ist das Billet — nennt sich eine Dame, die krank ist. Ich werde bald zurück sein."

„Sie kann nicht hieherkommen — Sie soll nicht hieherkommen, Morton. Ich bin ein rechtschaffenes Weib — Sie kann nicht hieherkommen. Du verstehest mich.“

Morton hatte von Natur ein strenges Gesicht, strenge gegen Jedermann, nur nicht gegen seine Frau. Die schrillen Töne, die er so lange gewohnt war, drangen in sein Herz wie in sein Ohr. Er machte ein finsteres Gesicht.

„Pah! Frau, Du hast kein Gefühl!“ sagte er, ging zum Hause hinaus und zog seinen Hut über die Stirn.

Dies war die einzige rauhe Rede, die Morton je an seine bessere Hälfte gerichtet hatte. Sie bewahrte dieselbe auf in ihrem Herzen und Gedächtniß; sie vereinte sie mit der Schwester und dem Kinde, und sie war keine Frau, die je vergab.

Morton schritt rasch durch die stillen, mondhellen Straßen, bis er das Gasthaus erreichte. In einem von den untern Zimmern wurde an jedem Abend ein Club gehalten, und als er die Schwelle überschritt, rief man ihm „Hurrah“ entgegen, stampfte mit den Füßen und klirrte mit den Gläsern. Er war ein steifer, nüchterner, respektabler Mann — ein Mann, der, außer bei Wahlen — er war ein großer Politiker — sich nie unter die Gelage der lärmenden Stadtbewohner mischte. Die Töne und der Ort waren ihm unangenehm. Er blieb stehen, und seine Wange wurde roth. Er war beschämt, da zu sein — beschämt, der verlassenen und, wie er glaubte, irrenden Schwester zu begegnen.

Ein hübsches Dienstmädchen, von Befehlen und Complimenten erhitzt und geröthet, eilte ihm mit einem Teller mit Gläsern über den Weg.

„Es ist eine Dame mit dem Telegraphen gekommen?“

„Ja Herr, eine Treppe hoch, Nr. 2, Herr Morton.“

Herr Morton! er erbebte beim Klange seines eigenen Namens. „Meine Frau hat Recht,“ murmelte er. „Es ist dennoch unangenehmer, als ich dachte.“

Die leicht gebaute Treppe erbebte unter seinen hastigen Schritten. Er öffnete die Thür von Nr. 2 und jene Katharina, die er zuletzt im Alter von sechzehn Jahren in der Blüte der Jugend gesehen, und die, wäre ihre stolze Miene nicht gewesen, für das Modell einer Hebe hätte gelten können — jene Katharina, alt, ehe ihre Jugend noch vorüber war, bleich, dahingewelkt, das dunkle Haar voll silberner Streifen, die Wangen hohl und das Auge trübe — jene Katharina sank an seine Brust!

„Gott segne Dich, Bruder! Wie gütig von Dir, zu kommen! Wie lange, seit wir uns nicht gesehen haben.“

„Setze Dich nieder, Katharina, liebe Schwester. Du bist matt — Du bist sehr verändert — gar sehr. Ich hätte Dich nicht wieder erkannt.“

„Ich habe meinen Knaben mitgebracht, Bruder; es ist schmerzlich, mich von ihm zu trennen — sehr — sehr schmerzlich; aber es ist recht, und Gottes Wille geschehe.“ Während sie sprach, wendete sie

sich zu einem kleinen, unförmlichen Zwerge von Sopha, der sich in dem dunkelsten Winkel des niedrigen und düstern Zimmers zu verbergen schien, und Morton folgte ihr. Mit der einen Hand zog sie den Shawl zurück, den sie über das Kind geworfen, hielt den Zeigefinger der andern an ihre Lippen und flüsterte: „Wir wollen ihn nicht wecken, er ist so ermüdet. Aber ich wollte ihn nicht zu Bette bringen, bis Du ihn gesehen hattest.“

Und dort schlief der arme Si ney, seine schöne Wange ruhte auf seinem Arm, die weichen, seidenen Ringellocken aus der zarten und unumwölkten Stirn entfernt; die natürliche Farbe erhöht durch Wärme und Anstrengung der Reise; das liebliche Gesicht so unschuldig und still; der Athemzug so sanft und regelmäßig, als sei er nie von einem Seufzer unterbrochen worden.

Morton fuhr mit der Hand über seine Augen.

Es lag etwas sehr Rührendes in dem Contraste zwischen dem wachsamen, ängstlichen und unglücklichen Weibe und dem Schlummer des bewußtlosen Knaben. Und wessen Brust, dem das Licht der christlichen Liebe, der natürlichen Zärtlichkeit je gedämmert, hätte in jenem Augenblick vermuthen können, daß das Urtheil der Welt wahr sei, und Katharina ihren angeblichen Irrthum vorwerfen können? Es liegt eine so göttliche Heiligkeit in der Liebe einer Mutter, daß, einerlei wie das Band gebildet ist, das sie an ihr Kind bindet, sie gleichsam geheiligt wird; die Vergangenheit ist vergessen und die Welt mit ihren

rauhen Urtheilen steht im Hintergrund, wenn jene Liebe allein sichtbar ist; und der Gott, der die Kleinen überwacht, ergießt sein Lächeln über die menschliche Mittelsperson, in deren Zärtlichkeit seine eigene Zärtlichkeit athmet.

„Du wirst gütig gegen ihn sein — nicht wahr?“ sagte Mrs. Morton, und die Bitte wurde in so vertrauensvollem, fast heiterm Tone vorgetragen, welcher zu sagen schien: wer würde gegen ein so schönes und hülfloses Wesen auch nicht gütig sein? — „Er ist sehr verständig und gelehrig; Du wirst nie Gelegenheit haben, ihm ein hartes Wort zu sagen — nie! Du hast ja selber Kinder, Bruder!“

„Er ist ein schöner Knabe — sehr schön. Ich will als Vater für ihn sorgen!“

Plötzlich aber fiel ihm sein sauertöpfiges, garstiges, zanksüchtiges Weib ein, doch er sagte bei sich selber: „Sie muß ein solches Kind annehmen — die Frauen finden stets Gefallen an dem, was schön ist.“

Er beugte sich nieder und drückte sanft seine Lippen auf Sidney's Stirn. Mrs. Morton bedeckte ihn wieder mit dem Shawl und zog ihren Bruder an das andere Ende des Zimmers.

„Und nun,“ sagte sie erröthend, während sie sprach, „muß ich Deine Frau sehen, Bruder. Es ist so viel über ein Kind zu sagen, was nur eine Frau behalten kann. Ist sie gutmüthig und freundlich? Du weißt, ich sah sie nie; Du heirathetest, als ich — Euch schon verlassen hatte.“

„Sie ist eine sehr würdige Frau,“ sagte Morton

sich räuspernd, „und hat mir einiges Geld zugebracht; sie hat ihren eigenen Willen, wie die meisten Frauen; aber davon ist hier nicht die Rede — sie ist eine gute Frau, so wie es eben die Frauen sind und klug und mühsam — ich weiß nicht, was ich ohne sie anfangen würde.“

„Bruder, ich muß Dich um eine Gunst bitten — um eine große Gunst.“

„In einer Geldangelegenheit?“

„Es hat nichts mit dem Gelde zu thun. Ich kann nicht lange leben — nein, schüttle nicht den Kopf — ich kann nicht lange leben. Ich habe keine Furcht wegen Philipp, er hat so viel Geist — so viel Stärke des Charakters — aber für jenes Kind! ich kann es nicht ganz verlassen: laß mich in dieser Stadt bleiben — ich kann anderswo wohnen, wenn ich ihn nur zuweilen sehe — wenn ich nur weiß, daß ich in seiner Nähe bin, wenn er krank ist — laß mich hier bleiben — laß mich hier sterben!“

„Du mußt nicht so traurig reden — Du bist noch jung — jünger als ich — ich denke noch nicht ans Sterben.“

„Der Himmel verhüte es! aber —“

„Nun — nun“ — fiel Morton ein, der zu fürchten begann, seine Gefühle möchten ihn zu einem Versprechen treiben, dessen Erfüllung seine Frau ihm nicht gestatten würde: „Du sollst mit Margaretha reden — das heißt mit Mrs. Morton — ich will sie bewegen, daß sie Dich besucht — ja, ich denke, ich werde sie schon dazu bewegen können; und wenn Du es mi

ihr abmachen kannst, so magst Du immerhin dableiben — aber siehst Du, sie hat mir Geld zugebracht und ist eine sehr besondere Frau —"

„Ich werde sie sehen; ich danke Dir — ich danke Dir; sie kann es mir nicht abschlagen. — Und Bruder," fuhr Mrs. Morton nach einer Pause in festem Tone fort — „und ist es möglich, daß Du meine Geschichte nicht glaubst, daß Du gleich allen Übrigen meine Kinder für die Söhne der Schande hältst?"

„Es lag ein so redlicher Ernst in Katharinens Stimme, während sie sprach, der Viele hätte überzeugen können. Aber Morton hielt sich an Thatsachen, er war ein praktischer Mann — ein Mann, der glaubte, daß das Gesetz stets Recht habe, und daß das Unwahrscheinliche niemals wahr sei.

Er blickte nieder, während er antwortete: „Ich denke, Du bist sehr übel behandelt worden, Katharina, und das ist Alles, was ich über die Sache sagen kann; wir wollen den Gegenstand ruhen lassen."

„Nein! ich bin nicht übel behandelt worden, mein Gatte — ja mein Gatte war edel und großmüthig von Anfang bis zuletzt. Wegen der Aussichten seiner Kinder — wegen der Erwartungen, die sie durch ihn von seinem stolzen Oheim haben mußten, verheimlichte er die Heirath. Tadle Philipp nicht — verurtheile die Todten nicht."

„Ich will Niemand tadeln," sagte Morton etwas ärgerlich; „ich bin ein einfacher Mann — ein Handelsmann, und kann nur nach dem gehen, was in meiner Klasse für recht und ehrlich gilt, und ich kann

mir nicht denken, daß Herrn Beaufort's Benehmen das war, man mag es ansehen wie man will; während Du glaubst, daß er Dich heirathet, schafft er einen Zeugen aus dem Wege, vernichtet einen Trauungsschein und stirbt ohne Testament. Doch das gehört hier nicht zur Sache. Du thutst ganz recht, nicht den Namen Beaufort anzunehmen, da es ein ungewöhnlicher Name ist, der nur dazu dienen würde, die Sache öffentlich bekannt zu machen. Je weniger darüber gesagt wird, desto eher ist der Sache abzuhelfen. Du mußt immer bedenken, daß man Deine Kinder als natürliche Kinder betrachten wird, und daß sie selber ihr Glück machen müssen. Darin liegt kein Nachtheil! — Ein warmer Tag zu Deiner Reise."

Katharina seufzte und trocknete sich die Augen; sie machte der Welt keine Vorwürfe mehr, da der Sohn ihrer eigenen Mutter ihr nicht glaubte. Die Verwandten sprachen noch einige Minuten über die Vergangenheit und über die Gegenwart; es war Verlegenheit und Zwang auf beiden Seiten zu bemerken — es war so schwierig, einen Gegenstand zu umgehen, und nach einer Trennung von sechzehn Jahren ist wenig mehr gemeinschaftlich selbst zwischen denen, die zusammen um die Kniee ihrer Eltern spielten. Morton war endlich froh, Katharinens Ermüdung als Vorwand gebrauchen zu können, sie zu verlassen. „Erheitere Dich, trinke irgend ein warmes Getränk, ehe Du zu Bette gehst. Gute Nacht!" Dies waren seine Worte beim Abschied.

Herr und Frau Morton brachten eine schlaflos

Nacht zu und führten eine lange Unterredung mit einander. Anfangs erklärte diese achtbare Dame bestimmt, sie wolle und könne Katharina nicht besuchen; einen Besuch von ihr anzunehmen, davon könne nun gar nicht die Rede sein. Aber sie beschloß insgeheim, in diesem Punkte nachzugeben, um mit so viel größerem Nachdruck auf einen anderen Punkt bestehen zu können, nämlich auf die Unmöglichkeit, daß Katharina in der Stadt bleiben könne. Solche Zugeständnisse zum Zweck des Widerstandes sind nämlich eine sehr gewöhnliche und schlaue Politik verheiratheter Damen. Als Mrs. Morton daher plötzlich und mit guter Manier von der Beredsamkeit ihres Mannes gerührt schien und sagte: „Nun gut, wenn das arme Geschöpf so krank ist und Du es so sehr wünschest, so will ich sie morgen besuchen“ — da fühlte sich Morton in seinem Herzen durch die vielen trefflichen Gründe besänftigt, die seine Frau angab, weßhalb Katharina nicht in der Stadt wohnen könne. Er sei ein politischer Charakter — er habe viele Feinde; die Geschichte seiner verführten Schwester, die jetzt vergessen sei, werde gewiß wieder zum Vorschein kommen, werde seiner Bequemlichkeit, vielleicht seinem Handel, gewiß seiner ältesten Tochter nachtheilig sein, die jetzt dreizehn Jahr alt sei; es sei daher unmöglich, den bisher beschlossenen Plan auszuführen, Sidney für den nachgelassenen rechtmäßigen Sohn eines entfernten Verwandten auszugeben; es würde ein gefundenes Fressen für Miß Prynall sein, die Geschichte in der Stadt herumzutragen. Außer allen diesen Gründen fiel Herr Morton selber ein nicht we=

niger starker Grund ein, nämlich, daß die ungewöhnliche und schonungslose Strenge seiner Frau es den andern Frauen in der Stadt sehr angenehm machen würde, einen Gegenstand zu finden, der ihr eigenes Gefühl von makelloser Schicklichkeit demüthigen würde. Überdies sah er ein, wenn Katharina bliebe, so würde dies eine beständige Quelle der Uneinigkeit in seinem Hause sein; er war ein Mann, der ein ruhiges Leben liebte und so viel als möglich jede Veranlassung zu häuslichem Zwist vermied. Und als endlich die beiden Eheleute einander den Rücken wendeten und sich zum Schlafen anschickten, waren die Friedensbedingungen geschlossen und die schwächere Partei, wie es gewöhnlich in der Diplomatik der Fall ist, opferte den Interessen der vereinten Mächte.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück ging Mrs. Morton am Arme ihres Gatten aus. Morton war ein ganz hübscher Mann mit ernster, gesetzter und strenger Miene, die sehr dazu gedient hatte, ihm einen guten Ruf in der Stadt zu verschaffen. Mrs. Morton war klein und hager. Sie hatte ihren Mann dadurch gewonnen, daß sie ihm auf verzweifelte Weise den Hof gemacht hatte, um nichts von der Mitgift zu sagen, die ihn in den Stand setzte, sein Geschäft zu erweitern, seinem Hause eine neue Fronte und ein neues Stockwerk zu geben und sich zu dem ersten Range der Handelsleute in seiner Geburtsstadt zu erheben. Er glaubte noch immer, daß sie außerordentlich zärtlich gegen ihn sei — eine gewöhnliche Täuschung der Ehemänner, besonders wenn sie unt

dem Pantoffel stehen. Vielleicht war Mrs. Morton auch wirklich auf ihre Weise zärtlich gegen ihn; denn obgleich ihr Herz nicht warm war, so kann doch viel Zärtlichkeit mit sehr wenig Gefühl vereint sein. Die würdige Dame war jetzt aufs Beste gekleidet, setzte einen besondern Werth darin, die Belohnungen zu zeigen, die der weiblichen Tugend angehören. Blumen schmückten ihren italienischen Strohhut und ihr grün seidenes Kleid hatte vier Troddeln — denn wie ich höre, war dies damals die Mode. Sie trug auch einen sehr schönen schwarzen Shawl, außerordentlich schwer, obgleich es sehr heiß war, und mit breiter Kante; eine zierliche Broche von gelben Topasen schimmerte an ihrer Brust und eine ungeheure vergoldete Schlange an ihrem Gürtel; ihr Haar oder eigentlicher gesprochen, ihre Frisur bestand in sehr dichten Locken und ihre Füße waren in enge Stiefel eingeschnürt, die den Geruch des neuen Leders noch nicht verloren hatten. Diese letztere Qual war es — denn Hochmuth muß Pein leiden — die Mrs. Morton's schon für gewöhnlich sehr bitteres Temperament noch etwas mehr verbitterte. Die lieblichste Stimmung geht verloren, wenn der Schuh drückt, und zufällig war Mrs. Roger Morton eine von jenen Damen, die im Winter Frostbeulen und im Sommer Hühneraugen haben.

„Also Deine Schwester ist eine Schönheit, sagst Du?"

„War eine Schönheit, Mrs. Morton — war eine Schönheit. Die Leute verändern sich je zuweilen."

„Ein böses Gewissen, Morton, ist —"

„Meine Liebe, kannst Du nicht schneller gehen?"

„Wenn Du meine Hühneraugen hättest, Morton, so würdest Du nicht so reden!"

Das glückliche Paar versank in Schweigen, welches nur von verschiedenen „Wie gehts?" „Guten Morgen!" unterbrochen wurde, die sie mit ihren Freunden wechselten, bis sie in das Gasthaus kamen.

„Laß uns schnell hinaufgehen," sagte Mrs. Morton.

Und still, fast verödet erschien der Gasthof am Morgen, der am Abend so geräuschvoll gewesen war. Die Fensterladen waren zum Theil geschlossen, um die Sonne abzuhalten — das Gastzimmer war leer — der Gang hatte keinen guten Geruch — ein ältlicher Hund lag träge am Fuß der Treppe und schnappte nach den Fliegen — keine Seele war an der Schenke zu sehen. Das Ehepaar, froh, nicht bemerkt zu werden, schlich sich auf den Zehen die Treppe hinauf, und trat in Katharinens Zimmer.

Katharina saß auf dem Sopha und Sidney — gleich Mrs. Roger Morton auf das Feinste gekleidet, aber unbekannt mit der Veränderung, die seines Geschickes wartete, und erfreut über die Ankunft neuer Freunde, wie es hübsche Kinder sind, die gewohnt sind, gelobt und geliebkost zu werden — stand an ihrer Seite.

„Meine Frau — Katharina," sagte Morton. Katharina stand lebhaft auf und sah ihrer Schwägerin forschend in das harte Gesicht. Sie unterdrückte die krampfhafte Bewegung ihres Herzens als sie sie anblickte, und streckte ihre beiden Hände aus, nich

so sehr um zu grüßen als um zu bitten. Mrs. Roger Morton richtete sich empor und machte eine tiefe Verbeugung — eine unwillkürliche Äußerung guter Erziehung — sie wurde ihr durch das edle Gesicht und die matronenartige Miene Katharinens abgenöthigt, die ganz verschieden von der war, die sie erwartet hatte. — Sie machte die Verbeugung und Katharina ergriff ihre Hand und drückte sie.

„Dies ist mein Sohn," sagte sie, indem sie sich umwendete. Sidney näherte sich seiner künftigen Beschützerin und Mrs. Roger murmelte: „Komm her, mein Lieber! Ein hübscher kleiner Knabe!"

„Ein so hübsches Kind, wie ich je eins sah!" sagte Morton herzlich, indem er Sidney auf den Schooß nahm und sein goldenes Haar streichelte.

Dies mißfiel Mrs. Roger Morton, aber sie setzte sich nieder und sagte, es sei sehr warm.

„Nun geh zu jener Dame, mein Lieber," sagte Morton. „Ist sie nicht eine sehr hübsche Dame? — Meinst Du nicht, daß sie Dir sehr gefallen würde?"

Als gut erzogenes Kind ging Sidney gerade auf Mrs. Morton zu, wie ihm befohlen worden. Mrs. Morton war in Verlegenheit. Manche Leute gerathen mit anderer Leute Kindern in Verlegenheit: ein Kind entfernt allen Zwang aus der Gesellschaft, oder erhöht denselben um das Zehnfache. Mrs. Morton zwang sich aber zu lächeln und sagte: „Ich habe auch einen kleinen Knaben von Deinem Alter zu Hause."

„Ei, das freut mich!" rief Katharina lebhaft, und als machte dieses Bekenntniß sie sogleich zu Freun-

dinnen, rückte sie mit ihrem Stuhle nahe zu ihrer Schwägerin. „Mein Bruder hat Ihnen Alles gesagt?“

„Ja, Madame.“

„Und ich soll hier bleiben — irgendwo in der Stadt — und ihn zuweilen sehen?“

Mrs. Roger Morton sah ihren Mann an — ihr Mann sah nach der Thür und Katharinens rasches Auge wendete sich von der Einen zum Andern.

„Morton wird es Ihnen erklären, Madame,“ sagte die Frau.

„Hm! — liebe Katharina, es thut mir leid, daß davon nicht die Rede sein kann“ — begann Morton, der, wenn es nöthig war, auch eine Geschäftsmiene annehmen konnte. „Du siehst, Geschehenes ist geschehen und es ist unnütz, es wieder aufzurühren. Manche Leute in der Stadt werden sich Deiner erinnern.“

„Niemand soll mich sehen — Niemand — als Du und Sidney.“

„Es wird aber doch gewiß herauskommen, nicht wahr, Mrs. Morton?“

„Ganz gewiß. In der That, Madame, es ist unmöglich. Morton ist sehr respektabel, und seine Nachbarn achten so sehr auf Alles, was er thut; und dann, wenn wir im Herbste eine Wahl haben, so hat er viel Einfluß im Orte und ist ein öffentlicher Charakter.“

„Das gehört hier nicht zur Sache,“ sagte Morton. „Aber, Katharina, kann nicht Dein kleiner

Knabe einen Augenblick in das nächste Zimmer gehen, ich denke, Margaretha, Du gehst mit ihm hinein und machst Dich mit ihm bekannt."

Froh die Last der Erklärung auf ihren Mann zu schieben, die sie anfangs mit aller Wichtigkeit einer schützenden Miene hatte geben wollen, faßte Mrs. Morton die Hand des Knaben, öffnete die Thür, die zu dem Schlafzimmer führte, und ließ Bruder und Schwester allein. Jetzt begann Morton mit mehr Takt und Delikatesse, als man von ihm hätte erwarten sollen, Katharina über die Trennung zu beruhigen. Er verweilte besonders bei dem, was zum Besten des Kindes gereiche. Die Knaben seien so roh in ihrem Umgange bei einander. Er habe es sogar für besser gehalten, Philipp dem Herrn Plakswith als einen entfernten Verwandten vorzustellen und bat Katharina beiläufig, Philipp diesen Wink mitzutheilen. Sidney würde früher oder später in die Schule müssen — er würde Kameraden haben — und wenn seine Geburt bekannt sei, würde er manchen Kränkungen ausgesetzt sein — um so viel besser und leichter sei es daher, ihn für den rechtmäßigen Sohn eines entfernten Verwandten auszugeben.

„Und wenn ich todt bin," rief die arme Katharina ihre Hände zusammenschlagend, „soll er nie erfahren, daß ich seine Mutter war?"

Der Schmerz, der in dieser Frage lag, erschütterte das Herz des Bruders. Er war gerührt, ungeachtet der weltlichen Gedanken und Gewohnheiten, die sich über sein menschliches Gefühl aufgeschichtet

hatten. Er umarmte Katharina und drückte sie an seine Brust.

„Nein, meine Schwester — meine arme Schwester — er soll es erfahren, wenn er alt genug ist, es zu verstehen und sein Geheimniß zu bewahren. Er soll es auch erfahren, wie sehr wir Dich ehrten und schätzten; wie jung Du warest, wie man Dir schmeichelte und Dich in Versuchung führte; wie Du getäuscht wurdest — denn bei meiner Seele, ich habe mich überzeugt, daß es nicht Deine Schuld war. Auch soll er wissen, wie zärtlich Du Dein Kind liebtest, wie Du um seinetwillen Dir den Trost versagtest, in seiner Nähe zu sein. Er soll Alles — Alles wissen!“

„Bruder — Bruder, ich übergebe ihn Dir — ich bin zufrieden. Gott belohne Dich. Ich will gehen — schnell gehen. Ich weiß jetzt, daß Du für ihn sorgen wirst.“

„Und Du siehst ein,“ fuhr Morton fort, indem er sich wieder niedersetzte und seine Augen trocknete, „daß es, unter uns gesagt, das Beste ist, wenn Mrs. Morton hierin ihren Willen bekommt. Sie ist eine sehr gute Frau — sehr gut; aber es ist klug, sie nicht zu reizen. — Du kannst jetzt hereinkommen, liebe Frau.“

Mrs. Morton und Sidney traten wieder ein.

„Wir haben Alles abgemacht,“ sagte der Mann. „Wann können wir ihn haben?“

„Nicht heute,“ sagte Mrs. Roger Morton, „da sehen Sie wohl ein, Madame, wir müssen erst se

Bett in Ordnung bringen und seine Betttücher auslüften — ich bin sehr pünktlich."

„Gewiß, gewiß. Er wird allein schlafen? — Verzeihen Sie."

„Er soll ein Zimmer für sich haben," sagte Morton. „Nicht wahr, meine Liebe? Neben Martha's Zimmer. Martha ist unsere Ladenjungfer — ein sehr gutmüthiges Mädchen und hat die Kinder gern."

Mrs. Morton sah ernsthaft aus, dachte einen Augenblick nach und sagte: „Ja, er kann das Zimmer haben."

„Wer kann das Zimmer haben?" fragte Sidney unschuldig.

„Du, mein Lieber," versetzte Morton.

„Und wo wird Mama schlafen? Ich muß in der Nähe von Mama schlafen."

„Mama geht fort," sagte Katharina in festem Tone, in welchem nur das scharfe Ohr des Mitgefühls die Verzweiflung hätte erkennen können — „Mama geht auf eine kurze Zeit fort; aber dieser Herr und diese Dame werden sehr — sehr freundlich gegen Dich sein."

„Wir wollen unser Möglichstes thun, Madame," sagte Mrs. Morton.

Und während sie sprach, ging dem Knaben plötzlich ein Licht auf — er stieß einen lauten Schrei aus, riß sich von seiner Tante los, stürzte sich an die Brust seiner Mutter, verbarg sein Gesicht dort und schluchzte bitterlich.

„Ich fürchte, er ist sehr verzogen," flüsterte Mrs.

Roger Morton. „Ich denke, wir können nicht länger bleiben — es würde Verdacht erregen. Guten Morgen, Madame; wir werden morgen bereit sein.“

„Gehab Dich wohl,“ sagte Morton und setzte hinzu, indem er sie küßte: „Sei gutes Muths, ich werde selber kommen und den Abend bei Dir zubringen.“

Es war am Abend nach dieser Unterredung. Sidney war zu seiner neuen Heimath gegangen; sie waren alle freundlich gewesen — Herr Morton, die Kinder, Martha die Ladenjungfer. Mrs. Roger selber hatte ihm ein großes Stück Brod mit Gelée gegeben. Er sah den ganzen Abend finster aus, und gleich einem Hunde weigerte er sich, an einem fremden Orte etwas zu essen. Sein kleines Herz war voll und seine in Thränen schwimmenden Augen beständig auf die Thür gerichtet. Doch zeigte er nicht den heftigen Schmerz, den man hätte erwarten sollen. Er war von Natur schüchtern und seine Verlassenheit unter den unbekannten Gesichtern erschreckte und erkältete ihn. Aber als Martha ihn in sein Zimmer brachte, ihn auskleidete und er niederkniete, um sein Gebet zu sprechen, und er zu den Worten kam: „Gott segne die liebe Mama und mache ein gutes Kind aus mir,“ da konnte sein Herz seine Last nicht länger tragen und er schluchzte mit einer Leidenschaft, die das gutmüthige Mädchen beunruhigte. Sie war indeß an Kinder gewöhnt, liebkoste ihn und suchte ihn zu besänftigen, erzählte ihm von al[l] den hübschen Dingen, die er thun werde, und v[…]

den hübschen Spielsachen, die er erhalten werde; und endlich zum Schweigen gebracht, wenn auch nicht überzeugt, schloß er die Augen und schlief ein, während seine Wimpern noch von Thränen naß waren.

Es war bestimmt worden, daß Katharina in jener Nacht mit einem Omnibus zurückkehren sollte, der um zwölf Uhr die Stadt verließ. Es war schon nach elf; Mrs. Morton hatte sich zu Bette begeben und ihr Mann, der nach seiner Gewohnheit noch im Wohnzimmer geblieben war, um bei seinem letzten Glase Grog eine Cigarre zu rauchen, hatte gerade den Stummel auf die Seite geworfen und zog seine Uhr auf, als er ein leises Klopfen am Fenster hörte. Er stand stumm und beunruhigt da, denn das Fenster ging auf eine Hintergasse hinaus, die Nachts dunkel und öde war, und wegen des heißen Wetters hatte man den eisenbeschlagenen Fensterladen noch nicht geschlossen. Das Klopfen wurde wiederholt und dann hörte er eine matte Stimme. Er sah sich nach seinem Säbel um, ging dann vorsichtig zum Fenster und sah hinaus: „Wer ist da?"

„Ich bin's — Katharina! Ich kann nicht gehen, ohne meinen Knaben noch einmal zu sehen. Ich muß ihn sehen — ich muß ihn noch einmal sehen!"

„Liebe Schwester, das Haus ist geschlossen — es ist unmöglich. Gott sei mir gnädig, wenn Mrs. Morton Dich hörte!"

„Ich bin schon stundenlang vor diesem Fenster auf- und abgegangen — ich habe gewartet, bis Alles in Deinem Hause still war, bis Niemand, nicht ein-

mal ein Dienstbote die Mutter sieht, die zu dem Bette ihres Kindes schleicht. Bruder! bei der Erinnerung an unsere eigene Mutter beschwöre ich Dich, laß mich noch einmal — zum letztenmal meines Knaben Gesicht sehen!"

Als Katharina dies, in der einsamen Straße stehend, sagte — Dunkel und Einsamkeit unten, Gott und die Sterne droben — hatte sie eine Majestät an sich, die ihren Bruder mit Ehrfurcht erfüllte. Obgleich sie so nahe war, konnte er ihre Züge nicht deutlich sehen; aber ihre Stellung — ihre Hand hoch erhoben — der Umriß ihrer dahingewelkten, aber noch immer gebieterischen Gestalt, waren eindrucksvoller bei dem trüben Lichte.

„Komm herum, Katharina," sagte Morton nach einer Pause, „ich will Dich einlassen."

Er schloß das Fenster, schlich sich zur Thür, riegelte sie leise auf und ließ die Schwester ein. Er sagte ihr, sie möge folgen; dann beschattete er das Licht mit der Hand und schlich die Treppe hinauf. Katharinens Schritt war geräuschlos.

Sie gingen unbelästigt und ungehört an dem Zimmer vorüber, wo seine Frau ihrer Gewohnheit nach ein Kapitel aus einem frommen Buche las, ehe sie ihre Nachthaube auffsetzte und zu Bette ging. Sie kamen zu dem Zimmer, wo Sidney lag; Morton öffnete vorsichtig die Thür, blieb auf der Schwelle stehen und hielt das Licht so, daß es das Kind nicht erweckte, aber Katharina dennoch das Bett finden konnte. Das Zimmer war klein, aber sehr reinlich, denn Reinlich

keit war Mrs. Mortons vorzüglichste Tugend. Mit bebender Hand schlug die Mutter die weißen Vorhänge zurück und unterdrückte das Schluchzen, als sie das junge ruhige Gesicht ansah, welches zu ihr gewendet war. Sie sah ihn einige Augenblicke in leidenschaftlichem Schweigen an — wer kann sagen, welche Gedanken, welche Gebete sich unter jenem Schweigen regten? Dann beugte sie sich nieder und küßte mit bleichen, krampfhaften Lippen die kleinen Hände, die nachläßig auf der Decke lagen. Hierauf wendete sie ihr Gesicht mit stummer Bitte in ihrem Blicke zu ihrem Bruder, zog einen Ring vom Finger — einen Ring, der bis dahin nie ihre Hand verlassen hatte — einen Ring, den Philipp Beaufort am Tage nach der Geburt dieses Kindes ihr angesteckt. „Laß ihn diesen Ring um den Hals tragen," sagte sie und hielt inne, um nicht laut zu schluchzen und den Knaben zu stören. Bei dieser Gabe war es ihr, als rufe sie den Geist des Vaters an, den freundlosen Waisen zu überwachen; dann drückte sie fest ihre Hände zusammen, wie man bei einem großen Schmerze zu thun pflegt, stieg die Treppe hinunter, erreichte die Straße und flüsterte ihrem Bruder zu: „Jetzt bin ich glücklich; Friede Deiner Schwelle!" Ehe er antworten konnte, war sie fort.

Neuntes Kapitel.

Nur Heiterkeit und Frohsinn herrscht
Im lust'gen Monat Mai;
Drum nützt den Mai — wenn Mai zu End'
Ist's mit der lust'gen Zeit vorbei.
Richard Edwards.

Es war zu jener Jahreszeit, wo für die, welche nur die Oberfläche der Gesellschaft betrachten, London das strahlendste Lächeln zeigt, wo die Laden am meisten geschmückt sind und das Geschäft am lebhaftesten geht, wo die zahllosen Ströme des müßigen und wollüstigen Lebens durch die Straßen rollen und schimmern, wo die höhere Klasse verschwendet und die mittlere erntet, wo der Ballsaal der Markt der Schönheit ist und das Clubhaus die Lästerschule; wo die Spielhäuser nach ihrer Beute schnappen und Opernsängerinnen und Geiger — Geschöpfe, die das Geld ausbrütet wie der Dung Mistkäfer — schwärmend und summend sich mästen an dem Fell des lieben Publikums. Um den gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, es war die londoner Saison. Und glücklich im Vergleich zu den übrigen Theilen des Jahres ist selbst für den Unglücklichen jene Periode der Gährung und des Fiebers. Es ist nicht die Jahreszeit der Mahner, und der Schuldner schleicht mit weniger ängstlichem Auge umher; das Wetter ist warm und der Obdachlose schläft ohne zu frieren unter dem sternenhellen Säulengange; der Bettler gedeiht und der Dieb frohlockt — denn die Civilisation hat überflüssigen Abfall genug für Alle. Und aus der allgemeinen Verwesung

kriechen schmutzige und elende Wesen hervor, um sich in dem allgemeinen Sonnenschein zu sonnen — Geschöpfe, welche untergehen, wenn die ersten Herbstwinde durch die schwermüthige Stadt pfeifen. Es ist die fröhliche Zeit für den Erben und die Schöne, für den Staatsmann und den Advokaten, für die Mutter mit ihren jungen Töchtern, für den Künstler mit seinen frischen Gemälden, für den Dichter mit seinem neuen Buche. Es ist auch die fröhliche Zeit für den verhungerten Tagelöhner und den zerlumpten Ausgestoßenen, der mit langen Schritten und geduldigen Augen, um einige Pence zu erhaschen, dem Reiter folgt, der ihn vergebens verdammt und gehen heißt. Es ist eine fröhliche Zeit für die geschmückte Buhlerin im karmoisinrothen Pelzrock, und eine fröhliche Zeit für das alte Weib, die sich in der Nähe des Branntweinladens aufhält und sich in einem Trunk die Träume ihrer entschwundenen Jugend zurückkauft. Kurz, es ist eine fröhliche Zeit — so fröhlich, wie sie es für die Masse einer ungeheuren Stadt nur immer sein kann — für das Laster, wie für die Unschuld, für die Armuth, wie für den Reichthum. Und die Räder jedes einzelnen Geschicks drehen sich munterer, gleichviel ob sie zum Himmel oder zur Hölle gerichtet sind.

Der junge Erbe Arthur Beaufort war im Hause seines Vaters. Er war eben von Oxford gekommen, wo er bereits entdeckt hatte, daß die Gelehrsamkeit nicht besser sei als Haus und Land. Seit die neuen Aussichten ihm geöffnet waren, hatte sich Arthur Beaufort sehr verändert. Von Natur klug und fleißig, wäre

er wahrscheinlich ein arbeitsamer und ausgezeichneter Mann geworden, wären seine Vermögensumstände geblieben, wie sie vor dem Tode seines Oheims waren. Aber obgleich seine Fähigkeiten gut waren, so hatte er doch nicht jene ruhelosen Antriebe, die dem Genie angehören, die oft nicht nur dessen Ruhm, sondern auch dessen Fluch sind. Durch das Gold wurde seine Thatkraft eingeschläfert. Gutmüthig bis zur Übertreibung, nahm er die Sitten und Grundsätze der jungen Müßiggänger an, die auf der Universität seine Genossen waren. Gleich ihnen wurde er sorglos, ausschweifend und vergnügungssüchtig. Diese Veränderung, wenn sie seinen Geist verschlimmerte, verbesserte sein Äußeres. Es war eine Veränderung, die nicht umhin konnte, den Frauen zu gefallen, und von allen Frauen besonders seiner Mutter. Mrs. Beaufort war eine Dame von hoher Geburt, und als Robert sie geheirathet, hatte er viel von dem Einfluß ihrer Verbindungen gehofft; doch eine Veränderung im Ministerium hatte ihre Verwandten aller ihrer Macht beraubt und außer ihrer Mitgift hatte er keinen weltlichen Vortheil durch die Dame seiner berechnenden Wahl erlangt. Mrs. Beaufort war eine Frau, die sich mit wenigen Worten beschreiben läßt. Sie war durchaus gewöhnlich — weder schlecht noch gut, weder geistreich noch dumm. Sie war, was man gut erzogen nennt; das heißt schmachtend, schweigsam, nach der Regel gekleidet und langweilig. Von ihren beiden Kindern war Arthur fast ausschließlich ihr Liebling, besonders nachdem er der Erbe eines so glänzenden Vermögens g

worden war, denn sie war so sehr das mechanische Geschöpf der Welt, daß selbst ihre Neigung warm oder kalt war, im Verhältniß, wie die Welt darauf schien. Ohne eigentlich in ihren Mann verliebt zu sein, gefiel er ihr doch — sie paßten für einander, und trotz aller Versuchungen in ihren früheren Jahren — denn man hatte sie als eine Schönheit betrachtet, und sie lebte, wie weltlich gesinnte Leute es thun müssen, in Kreisen, wo die Beispiele unbestrafter Galanterie zahlreich und ansteckend sind — war ihr Betragen doch stets untadelhaft gewesen. Sie hatte wenig oder gar kein Gefühl für ein Mißgeschick, womit sie nie war in Berührung gekommen; dagegen wurde sie von solchen, welche sie selber erlebt oder empfunden hatte — als zum Beispiel von der Noth jüngerer Söhne oder den Irrthümern vornehmer Damen, oder den Täuschungen eines schicklichen Ehrgeizes — tiefer gerührt als man hätte erwarten sollen, und verbreitete sich darüber mit allem Takt wohlerzogener Menschenliebe und vornehmer Zurückhaltung. Obgleich man sie hinsichtlich des moralischen Anstandes als eine strenge Person betrachtete, war sie doch in der Gesellschaft beliebt, wie es hübsche und anspruchslose Frauen gewöhnlich sind.

Wir müssen Mrs. Beaufort Gerechtigkeit widerfahren lassen und sagen, daß sie keinen Antheil an dem Briefe gehabt, den ihr Mann an Katharina geschrieben, obgleich sie auch nicht ganz unschuldig dabei war. Robert hatte nämlich nie die besonderen Umstände gegen sie erwähnt, die Katharina zu einer Ausnahme von einer gewöhnlichen Regel machten —

noch auf die großmüthigen Vorschläge, die ihm sein Bruder am Abend vor seinem Tode gemacht, und so groß auch seine Ungläubigkeit hinsichtlich der behaupteten geheimen Heirath, so wie hinsichtlich der vollkommenen Treue und Ergebenheit Katharinens gegen den Verstorbenen war, so hatte er nur gesagt: „Ich denke, ich muß etwas für jenes Frauenzimmer thun; sie hätte meinen Bruder beinahe dahin gebracht, sie zu heirathen, und dann würde er Arthur von der Besitzung ausgeschlossen haben. Dennoch muß ich etwas für sie thun — nicht wahr?"

„Ja, ich denke es auch. Was war sie? von sehr niedriger Herkunft?"

„Die Tochter eines Handelsmannes."

„Man muß die Kinder versorgen in Übereinstimmung mit dem Range der Mutter; das ist die allgemeine Regel in solchen Fällen, und die Mutter sollte auch etwa dieselbe Versorgung haben, die sie hätte erwarten können, wenn sie einen Handelsmann geheirathet hätte und Wittwe geworden wäre. Ich vermuthe, sie war eine sehr listige Person, und verdient es nicht; aber es ist immer hübscher in den Augen der Welt, sich an die allgemeinen Regeln zu halten, die hinsichtlich der Geldangelegenheiten festgesetzt sind."

So sprach Mrs. Beaufort. Sie kam zu dem Schlusse, ihr Mann habe die Sache abgemacht, und es wurde nie wieder davon gesprochen. In der That hatte ihr die verstorbene Beaufort nie gefallen, denn sie sagte, er habe einen schlechten Ton.

In Beaufort's Frühstückzimmer saßen Mutter und Sohn; die Erstere war beschäftigt, der Zweite saß am Fenster: sie waren nicht allein. In einem großen Armstuhl saß ein Mann in mittlerem Alter, der dem Geplauder eines hübschen kleinen Mädchens, Arthur Beaufort's Schwester, zuzuhören schien. Dieser Mann war nicht schön, doch lag eine gewisse Eleganz in seiner Miene und ein verständiger Ausdruck in seinem Gesicht, was sein Erscheinen sehr angenehm machte. Er hatte ein solches Auge, wie es häufig mit rothem Haar vereint ist — ein ins Röthliche fallendes nußbraunes Auge mit sehr langen Wimpern; die Augenbrauen waren dunkel und deutlich bezeichnet und das kurze Haar zeigte sehr vortheilhaft den Umriß eines kleinen, wohlgebildeten Kopfes. Seine Züge waren unregelmäßig; die Gesichtsfarbe war röthlich gewesen, aber jetzt verblichen und eine gelbe Farbe mischte sich mit der rothen. Sein Gesicht war runzliger, besonders um die Augen — die, wenn er lachte, kaum sichtbar waren — als gewöhnlich bei den Männern der Fall ist, die zehn Jahre älter sind. Er schien ausschweifend gelebt, aber dennoch genug in der Lampe zurückgelassen zu haben, um den Docht zu nähren. Beim ersten Anblick schien er schlank, als er sich nachlässig in seinem Stuhl hin- und herdrehte — ja fast zerbrechlich. Doch bei näherer Betrachtung bemerkte man, daß er ungeachtet der kleinen Hände und Füße und der zarten Knochen von Natur stark war. Ohne breit in den Schultern zu sein, hatte er eine außerordentlich hohe Brust — höher, als Männer, die

neben ihm wie Riesen erschienen, und seine Bewegungen hatten die Leichtigkeit eines Mannes, der an thätiges Leben gewöhnt ist. In seiner Jugend war er freilich durch seine Geschicklichkeit in athletischen Übungen berühmt gewesen, doch eine Wunde, die er vor vielen Jahren in einem Duell erhalten, hatte ihn auf sein Lebenlang lahm gemacht — ein Unglück, welches seinen früheren Gewohnheiten hinderlich war und sein Temperament verbitterte. Dieser Mann, dessen Stellung und Charakter wir später schildern werden, war Lord Lilburne, Mrs. Beaufort's Bruder.

„So, Camilla," sagte Lord Lilburne zu seiner Nichte, als er nachläßig, nicht zärtlich ihre glänzenden Locken niederstrich, „so gefällt Dir also Berkeley-Square nicht so gut, wie Gloucester-Place?"

„O nein, nicht halb so gut! Sie sehen, ich gehe nie in den Park, noch mache ich Ketten von Jelängerjelieber auf Primrose-Hill. Ich weiß nicht warum, Mama sagt, daß wir uns hier besser befinden," setzte das Kind hinzu. Lord Lilburne lächelte, aber das Lächeln war ein halber Spott.

„Du wirst es bald genug erfahren, Camilla; der Verstand junger Damen reift sehr schnell auf dieser Seite von Oxford-Street. Nun, Arthur, und was hast Du heute vor?"

„Nun," sagte Arthur ein Gähnen unterdrückend, „ich habe einem meiner Freunde versprochen, mit ihm auszureiten, um ein Pferd zu besehen, welches irgendwo in einer Vorstadt zu verkaufen ist."

Während er sprach, stand er auf, streckte sich,

sah in den Spiegel und dann ungeduldig aus dem Fenster.

„Er sollte jetzt schon hier sein."

„Er! Wer?" sagte Lord Lilburne, „das Pferd oder das andere Thier — ich meine den Freund?"

„Der Freund," antwortete Arthur lächelnd, aber erröthend, denn er erwartete einen leisen Spott von seinem Oheim.

„Wer ist Dein Freund, Arthur?" fragte Mrs. Beaufort, indem sie von ihrer Arbeit aufblickte.

„Watson, ein Bekannter von Oxford her. Beiläufig gesagt, ich muß ihn Dir vorstellen."

„Watson! welcher Watson? welche Familie Watson? Einige Watsons sind gut und andere schlecht," sagte Mrs. Beaufort nachdenkend.

„Dann sind sie dem übrigen Menschengeschlecht sehr unähnlich;" sagte Lord Lilburne trocken.

„O, mein Watson ist ein sehr feiner Mann, das versichere ich Ihnen," sagte Arthur halb lächelnd, „Sie dürfen sich seiner nicht schämen." Dann suchte er der Unterredung eine andere Richtung zu geben und fuhr fort: „So wird Vater also heute von Beaufort-Court zurückkehren?"

„Ja, er schreibt in vortrefflicher Laune; er sagt, die Renten lassen sich wenigstens um zehn Procent erhöhen und das Haus werde nicht viel Ausbesserung bedürfen."

Hier öffnete Arthur das Fenster.

„Ah, Watson! wie geht's Dir? Wie geht's Dir, Marsden? Danvers auch? Das ist vortrefflich! Je

mehr, desto lustiger! Ich werde im Augenblick unten sein. Aber wollt Ihr nicht lieber hereinkommen?"

„Eine angenehme Überschwemmung, murmelte Lord Lilburne, „drei auf einmal; er hält Dein Haus für das Trinitätskollegium?"

Eine laute und deutliche Stimme aber lehnte die Einladung ab, die Pferde stampften draußen. Arthur ergriff Hut und Peitsche und sah Mutter und Oheim lächelnd an. „Leben Sie wohl! Ich werde bis zum Mittagessen ausbleiben. Küsse mich, meine hübsche Milly!" und als seine Schwester, die zum Fenster geeilt war und die frische Luft und Bewegung beneidete, die er zu genießen im Begriff war, sich jetzt mit trauernden Augen zu ihm wendete, umarmte sie der junge Mann und flüsterte, während er sie küßte:

„Steh morgen früh auf, und wir wollen einen hübschen Spaziergang mit einander machen."

Arthur ging; seiner Mutter Blick begleitete die junge und anmuthige Gestalt bis zur Thür.

„Gestehe, daß er schön ist, Lilburne. Darf ich nicht hinzusetzen, daß er eine vornehme Miene hat?"

„Meine liebe Schwester, Dein Sohn wird reich werden. Was seine Miene betrifft, so hat er viele Mienen aber wenig Anstand."

„Wer könnte ihm besser die rechte Politur geben, als Du?"

„Wahrscheinlich Niemand. — Aber wenn ich einen Sohn hätte — was der Himmel verhüte — so sollte er mich nicht zum Mentor haben. Man stelle einen jungen Mann — geh und mache die Thür zu, Camilla —

zwischen zwei Laster — Weiber und Spiel, wenn man ihm die modische Glätte geben will. Unter uns gesagt, diese Politur ist ein wenig kostbar."

Mrs. Beaufort seufzte. Lord Lilburne lächelte. Er fand ein seltsames Vergnügen daran, die Gefühle Anderer zu verletzen. Überdies mißfiel ihm die Jugend: in seiner eigenen Jugend hatte er so viel genossen, daß er mürrisch wurde, wenn er junge Leute sah.

Inzwischen lachte Arthur Beaufort mit seinen Freunden heiter, und unbekümmert, um die Wärme des Wetters ritten sie zu der Vorstadt H*.

„Es ist auch ein abgelegener Ort für ein Pferd," sagte Sir Harry Danvers.

„Aber ich versichere Dir," sagte Watson lebhaft, „daß mein Bedienter, der ein sehr guter Richter ist, sagt, es sei das beste Miethspferd, welches er je geritten. Es hat mehrere Preise bei Wettrennen gewonnen. Es gehörte einem Pferdehändler, der sein Geschäft aufgegeben hat. Die Anzeige fiel mir auf.

„Nun," sagte Arthur heiter, „auf jeden Fall ist der Ritt angenehm. Welches Wetter! Ihr müßt morgen Alle mit mir zu Richmond zu Mittag speisen — wir wollen zurückrudern!"

„Und hernach ein wenig Würfel," sagte Marsden, der ein älterer, aber nicht besserer Mann als die Übrigen war — ein hübscher, finsterer junger Mann — der eben Oxford verlassen hatte und schon auf der Rennbahn bekannt war.

„Alles, was Ihr wollt," sagte Arthur, der sein Pferd curbettiren ließ.

O, Robert Beaufort! Robert Beaufort! hätte dein verständiges, planvolles, weltliches Herz nur fühlen können, welche Teufelspossen dein Reichthum mit einem Sohne spielte, der, so lange er arm war, der Stolz der Beauforts gewesen war! Auf der einen Seite unserer Goldstücke sehen wir den Heiligen den Lindwurm mit Füßen treten — falsches Sinnbild! Man kehre es um! bei dem wahren Gebrauch des Goldes ist es der Lindwurm, der den Heiligen niedertritt! Aber weiter! — weiter! Das Wetter ist klar und unsere Gefährten lustig; benütze deine jungen Jahre gut, Arthur Beaufort!

Die jungen Männer waren eben in die Vorstadt H* eingetreten und trabten alle vier in der Reihe fort. In dem Augenblick ging ein alter Mann über den Weg, der mit dem Stock vor sich hertappte, denn er sah nur wenig, obgleich er nicht völlig blind war. Bei ihrer lauten Unterhaltung bemerkten sie den armen Fußgänger nicht. Er stand plötzlich still, denn er hörte, daß Gefahr nahe sei — es war zu spät: Marsden's Pferd, welches hartmäulig und hochtrabend war, kam gerade auf ihn los. Marsden blickte nieder:

„Zum Henker mit diesen alten Leuten! sie sind stets im Wege," sagte er klagend und im Tone einer Person, der man großes Unrecht gethan, und damit erst ritt Marsden weiter. Aber die Andern, die jünger und keine Spieler — die von den Rädern der Welt noch nicht zu Stein verhärtet waren — die Andern hielten an. Arthur Beaufort sprang vom Pferde und der alte Mann war bereits in seinen Armen

er war schwer verletzt. Das Blut floß von seiner Stirne nieder; er klagte über Schmerz in der Seite und in den Gliedern.

„Stützt Euch auf mich, armer Mann! Ich will Euch nach Hause führen. Wohnt Ihr weit entfernt?"

„Nur wenige Schritte. Dies würde nicht geschehen sein, wenn ich meinen Hund gehabt hätte. Lassen Sie mich nur, Herr, gehen Sie Ihrer Wege. Es ist nur ein alter Mann — was liegt daran? Ich wollte, ich hätte meinen Hund."

„Ich werde nachkommen," sagte Arthur zu seinen Freunden, „mein Bedienter hat meine Befehle; ich will den armen alten Mann nur nach Hause bringen und einen Wundarzt kommen lassen. Ich werde nicht lange ausbleiben."

„Das sieht Dir ähnlich, Beaufort. Du bist der beste Mensch von der Welt!" sagte Watson mit einiger Bewegung. „Sieh nur, da ist Marsden wirklich abgestiegen und besieht die Kniee seines Pferdes, als könnte es wirklich verletzt sein! Hier ist ein Goldstück für Euch, alter Mann."

„Und hier ist noch eins," sagte Sir Harry; „das wäre abgemacht. Du willst uns also nachkommen, Beaufort? Du siehst jenen Hof dort. Wir wollen zwanzig Minuten auf Dich warten. Komm, Watson."

Der alte Mann hatte die Goldstücke nicht aufgenommen, die man zu seinen Füßen niedergeworfen, noch auch den Gebern gedankt, und in seinem Gesichte war ein bitterer, ärgerlicher und rachsüchtiger Ausdruck.

„Muß ein Mann ein Bettler sein, weil er übergeritten wird, oder weil er halb blind ist," sagte er, indem er seine trüben Augen schmerzlich zu Arthur wendete. „Ich wollte nur, ich hätte meinen Hund!"

„Ich will seine Stelle ersetzen," sagte Arthur besänftigend. „Stützt Euch auf mich — fester; so ist's recht. Es ist nicht so schlimm mit Euch — he?"

„Hm! — die Goldstücke! — Es ist Unrecht, sie in der Gosse liegen zu lassen!"

Arthur lächelte. „Hier sind sie, Freund."

Der alte Mann steckte das Geld in die Tasche und Arthur fuhr fort zu reden, obgleich er nur kurze Antworten erhielt und diese nur, um ihn zurechtzuweisen, bis der alte Mann endlich vor der Thür eines kleinen Hauses in der Nähe des Kirchhofes stillstand.

Nachdem man zweimal die Glocke angezogen, wurde die Thür von einem Frauenzimmer in mittleren Jahren geöffnet, die ihrem Ansehen nach der Mittelclasse angehörte; sie war etwas zu geputzt für ihre Jahre, trug eine Haube, die mit rothen Bändern geschmückt war, sehr weit nach hinten auf ihrer schwarzen Frisur, und eine Schürze, die aus einem seidenen Taschentuch bestand, ein Kleid von dunkelbraunem Sarsenet, schwarzseidene Strümpfe, lange vergoldete Ohrringe und eine Uhr am Gürtel.

„Gott sei uns gnädig, Herr! was ist geschehen?" rief diese würdige Person ihre Hände erhebend.

„Still! mir ist's schlecht: laßt mich hinein. Ich bedarf Ihrer Hülfe nicht mehr, Herr. Dank Ihnen. Guten Tag."

Nicht entmuthigt durch dieses Lebewohl, dessen bäurischen Ton Arthur bei seiner sanften Gemüthsart nicht übel empfand, geleitete der junge Mann den Leidenden durch den Gang in ein kleines altmodisches Zimmer, und sobald der Besitzer desselben auf seinem wurmstichigen ledernen Stuhle saß, wurde er ohnmächtig. Als Arthur das Haus erreicht, hatte er seinen Diener, der ihm mit den Pferden gefolgt war, zu dem nächsten Wundarzt geschickt und während die alte Dame noch beschäftigt war, dem Leidenden das Halstuch abzunehmen und Federn unter seiner Nase zu verbrennen, hörte man ein heftiges Klingeln an der Thür. Arthur öffnete und ließ einen zierlichen kleinen Mann in Nankingbeinkleidern und Gamaschen herein, der mit geschäftiger Eile ins Zimmer trat.

„Was ist dies — schlimmer Unfall — übergeritten? Eine traurige Geschichte. Öffnen Sie das Fenster. Ein Glas Wasser — ein Handtuch. So — so: ich sehe — ich sehe — kein Beinbruch — Quetschung. Helfen Sie mir, ihm den Rock ausziehen. Noch einen Stuhl, Madame; seine armen Beine darauf zu legen. Wie alt ist er, Madame? — Achtundsechzig! — Zu alt zum Aderlassen. Danke Ihnen. Wie ist es Ihnen, Herr? Schlecht — he? wird bald besser werden — noch ohnmächtig? Bald wird Alles gut sein.“

„Tray! Tray! wo ist Tray? Wo ist mein Hund Mrs. Boxer?“

„Mein Gott, Herr! Was wollen Sie jetzt von Ihrem Hunde? Er ist auf dem Hofe.“

„Und was hat mein Hund auf dem Hofe zu thun," schrie der Leidende in Tönen, die keine Abnahme der Kräfte andeuteten. „Ich dachte mir schon; sobald ich nur meinen Rücken wendete, würde mein Hund übel behandelt werden! Warum ging ich auch ohne meinen Hund aus? Lassen Sie sogleich meinen Hund herein, Mrs. Boxer."

„Alles ist recht, wie Sie sehen," sagte der Apotheker sich zu Beaufort wendend, „keine Ursache zur Unruhe — sehr beruhigend — diese kleine Leidenschaft — thut ihm gut — beruhigt den Geist. Wie geschah es? Ach, ich verstehe! Übergeritten — hätte schlimmer werden können. Ihr Bedienter — ein gescheiter Kerl — erklärte mir Alles im Augenblick, Herr. Dachte mir gleich, es müsse mein alter Freund hier sein. Ein würdiger Mann — wohnt schon manches Jahr hier — sehr seltsam — excentrisch" — dies sprach er leise. — „Kam sogleich — war gerade beim Mittagessen — kalten Lammsbraten und Salat. Mrs. Perkins, sagt' ich, wenn Jemand nach mir fragt, ich werde Nr. 4 in Prospect-Place zu finden sein. Ihr Bedienter merkte sich die Adresse, Herr. O, ein sehr gescheiter Bursche! Sehen Sie nur, wie der alte Herr an seinem Hunde hängt — schöner kleiner Hund — Stumpfschwanz. Viel Praxis, Herr — erwarte jede Stunde zwei Niederkünfte, heißes Wetter zum Kindbett. So, sagt' ich zu Mrs. Perkins: Wenn Mrs. Plummer mich rufen läßt oder Mrs. Everat, oder wenn der alte Herr Grub noch einen solchen Anfall bekommt, so schicke gleich in Nr. 4. Ärzte müssen immer auf den Beinen

sein — das ist mein Grundsatz. Nun Herr, wo fühlen Sie den Schmerz?"

„In meinen Ohren, Herr."

„Wahrhaftig, das sieht schlimm aus. Wie lange haben Sie ihn schon gefühlt?"

„So lange Sie im Zimmer waren."

„O, ich verstehe. Ha! ha! — sehr excentrisch — sehr!" murmelte der Apotheker ein wenig mißvergnügt. „Nun so lassen Sie ihn sich niederlegen, Madame. Ich will ihm einen kleinen beruhigenden Trank senden, den er sogleich einnehmen muß — Pillen zu Nacht, morgen ein Laxir. Wenn Sie meiner bedürfen, so schicken Sie nach mir — bin stets zu finden. Wahrhaftig da klingelt mein Lehrling Bob! Oeffnen Sie gefälligst die Thür, Madame, ich kenne sein Klingeln — er hat einen ganz eigenthümlichen Zug. Wette zehn gegen eins, es ist Mrs. Plummer oder auch Mrs. Everat — ihr neuntes Kind in acht Jahren. — Ein Weib, wie es unter Tausenden keine Zweite gibt, Herr."

Hier kam ein hagerer Bursche mit sehr kurzen Ärmeln und sehr großen Händen mit offenem Munde in das Zimmer gestürmt.

„Herr — Herr Perkins!"

„Ich weiß — ich weiß — ich komme. Mrs. Plummer oder Mrs. Everat?"

„Nein, Herr, die arme Dame im Hause der Mrs. Lacy; sie ist sehr krank. Mrs. Lacy's Mädchen war eben im Laden und da kam ich denn zu Ihnen herübergelaufen, Herr."

„Mrs. Lacy! O, ich weiß. Die arme Mrs. Morton! Ein schlimmer Fall — sehr schlimm — ich muß fort. Halten Sie ihn ruhig, Madame. Guten Tag! Werde morgen wiederkommen — um neun Uhr. Tunken Sie ein wenig Leinwand in das Wasser, welches ich schicken werde und legen es ihm auf den Kopf. Mrs. Morton! Ah! das ist eine schlimme Geschichte."

Hierauf watschelte der Apotheker zur Hausthür hin, als Arthur seinen Arm faßte.

„Mrs. Morton! sagten Sie nicht Mrs. Morton, Herr? Was ist das für eine Person — ist sie sehr krank?"

„Ein hoffnungsloser Fall, Herr — eine hübsche Frau — eine vollkommene Dame — hat bessere Tage gekannt, davon bin ich überzeugt."

„Hat sie Kinder — Söhne?"

„Zwei — Beide jetzt fort — schöne Buben — haben sich immer abgesondert — besonders der Jüngste."

„Guter Himmel! sie muß es sein — krank, sterbend, und verlassen vielleicht" — rief Arthur mit wahrem und tiefem Gefühl. „Ich will mit Ihnen gehen, Herr. Ich glaube diese Dame zu kennen — und —" setzte er großmüthig hinzu — „bin mit ihr verwandt."

„Ei, es ist mir lieb, das zu hören. So kommen Sie mit; sie sollte auch Jemand bei sich haben außer den Dienern; zwar ist Jenny sehr freundlich gegen sie. Doktor M*, der sie zuweilen besucht, sagte zu mir: „Sie leidet am Gemüth, Herr Perkins; ich wollte, wir könnten ihre Knaben wieder zu ihr bringen.

„Und wo sind sie?“

„Auswärts in der Lehre, glaube ich. Sidney —“

„Sidney!“

„Ja, das ist der Name — ein hübscher Name. Kennen Sie Sir Sidney Smith? — Ein außerordentlicher Mann, Herr! Der kleine Sidney ist ein schönes Kind — sehr verzogen. Sie glaubte immer er sei krank — schickte immer nach mir. „Herr Perkins,“ sagte sie, „es geht etwas mit dem Kinde vor; ganz gewiß, obgleich er es nicht gestehen will. Er hat seinen Appetit verloren — er hatte in der letzten Nacht Kopfweh.“ — „Es ist nichts, Madame,“ sagte ich, „ich wünschte, Sie dächten mehr an sich selber.“ Diese Mütter sind thörichte, ängstliche, arme Geschöpfe. — Hier haben wir das Haus erreicht.“

Und der Apotheker klopfte an die Hausthür eines Strumpfweberladens.

Zehntes Kapitel.

Dein Kind soll leben, ich will's auferzieh'n.
Titus Andronicus.

Wie sich erwarten läßt, hatte die Aufregung und Ermüdung ihrer Reise nach N* den Fortschritt von Katharina's Krankheit beträchtlich beschleunigt. Und als sie ihre Wohnung wieder erreichte und sich in dem trostlosen Zimmer umsah, Alles einsam, Alles still — Sidney fort von ihr auf immer — da war es ihr in der That, als wäre das letzte Rohr gebrochen, worauf sie sich gestützt, und als sei ihr

Geschäft auf der Erde vollendet. Katharina war nicht zu völliger Armuth verdammt — zu der Armuth welche nagt und niederdrückt, zu der Armuth der Lumpen und des Hungers. Sie hatte noch beinahe die Hälfte von dem kleinen Kapital übrig, welches sie aus dem Verkauf ihres Schmucks gelöst, der den Klauen des Gesetzes entgangen war, und ihr Bruder hatte ihr eine Banknote von zwanzig Pfund mit der Versicherung aufgedrungen, daß dieselbe Summe ihr halbjährlich solle bezahlt werden. Ach! es war wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie dieses Geldes noch einmal bedürfen würde. Es fehlte ihr daher nicht an Mitteln, sich die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Aber jetzt hatte sich eine neue Leidenschaft ihrer bemächtigt — die Leidenschaft des Sparens. Sie wünschte jeden Sixpence als einen kleinen Vorrath für ihre Kinder aufzuhäufen. Was nützte es ihr, eine Lampe zu unterhalten, die beinahe erloschen war, und die bestimmt schien, bald zerbrochen und in die große Rumpelkammer des Todes geworfen zu werden? Sie hätte gerne eine noch bescheidnere Wohnung genommen, aber die Magd des Hauses war so freundlich gegen Sidney — so freundlich gegen ihren Liebling gewesen. Es war ihr ein Trost, ein vertrautes Gesicht zu sehen, in dem der Widerschein ihres Kindes zu leben schien. Aber sie vertauschte die erste Etage mit der zweiten und dort fühlte sie, wie ihre Augen täglich schwerer und schwerer wurden unter den Wolken des letzten Schlafes. Außer dem Herrn Perkins, der nach seiner Art ein

ganz guter Mann war, besuchte sie der gute Arzt, den sie schon früher um Rath befragt und der das Honorar ausgeschlagen hatte. Ergriffen, als er bemerkte, daß sie jede kleine Erleichterung ihrer Lage zurückwies, und da er ihr wenigstens für die letzten Stunden die Gesellschaft eines ihrer Söhne zu verschaffen wünschte, hatte er sie um die Adresse des Älteren befragt und am Tage zuvor, ehe Arthur ihre Wohnung entdeckte, folgenden Brief an Philipp abgeschickt:

„Mein Herr,

„Da ich bei einer Krankheit, von der ich einen unglücklichen Ausgang fürchte, zu Ihrer Mutter bin gerufen worden, so halte ich es für meine Pflicht, Sie zu bitten zu ihr zu kommen, sobald Sie diesen Brief empfangen. Ihre Gegenwart muß eine große Beruhigung für sie sein. Die Krankheit ist von der Art, daß es unmöglich ist, zu berechnen, wie lange sie noch leben wird; aber ich bin gewiß, daß ihr Leben könnte verlängert werden und daß ihre noch übrigen Tage glücklicher sein würden, wenn sie könnte bewogen werden, die Luft zu verändern und in eine ruhigere Gegend zu ziehen, bessere Nahrung zu sich zu nehmen und vor allen Dingen, wenn sie über Ihre und Ihres Bruders Aussichten könnte beruhigt werden. Sie müssen mir verzeihen, daß ich mich in Ihre Angelegenheiten mische; aber ich habe gesucht, einige Einzelnheiten von Ihrer Mutter über Ihre Familie und Ihre Verbindungen zu erfahren, mit dem Wunsche, Sie mit ihrem Gemüthszustande bekannt zu machen. Wenn Sie aber wohlhabende Verwandten haben, so

denke ich, sollte man sich an sie wenden. Ich fürchte, der Zustand ihrer Angelegenheiten lastet schwer auf dem Gemüthe Ihrer armen Mutter, und ich muß es Ihnen überlassen, zu beurtheilen, wie weit dasselbe durch das gute Gefühl der Personen kann erleichtert werden, an die sie rechtmäßige Ansprüche haben mag. Auf jeden Fall wiederhole ich meinen Wunsch, daß Sie sogleich kommen mögen.

„Ich bin u. s. w.“

Als er diesen Brief abgeschickt hatte, ging eine plötzliche und schlimme Veränderung mit der Krankheit seiner Patientin vor, und bei dem Besuche, den er ihr an jenem Morgen abgestattet hatte, bemerkte er, daß sie eine viel kürzere Zeit würde zu leben haben, als er vorher erwartete. Er hatte sie indeß etwas besser verlassen; aber zwei Stunden nach seiner Entfernung waren die Symptome ihrer Krankheit sehr beunruhigend geworden, und die gutmüthige Magd, ihre einzige Wärterin, und die überdies noch alle Geschäfte der übrigen Bewohner des Hauses zu besorgen hatte, hielt es, wie wir gesehen haben, für nothwendig, vorläufig den Apotheker herbeizurufen, bis der Arzt aus dem entfernten Theile der Hauptstadt, wo er wohnte, herbeikommen könne.

Als Arthur in das Zimmer trat, fiel ihm alle jene Reue schwer auf die Seele, die mit Recht sein Vater hätte empfinden sollen. Welch einen Contrast bildete das ärmliche Zimmer mit den unschönen Hausgeräthen zu der geschmackvollen und luxuriösen Wohnung, wo er zuletzt die Mutter von Philipp Bea

fort's Kindern voll Gesundheit und Hoffnung gesehen! Er blieb schweigend stehen, bis Perkins nach wenigen Fragen sich entfernte, um Arzeneien zu senden. Dann näherte er sich dem Bette; Katharina, obgleich sehr schwach und leidend, war bei vollem Bewußtsein. Sie wendete ihre trüben Augen zu dem jungen Manne, erkannte aber seine Gesichtszüge nicht.

„Erinnern Sie sich meiner nicht?" sagte er mit einer Stimme, die mit Thränen kämpfte; „ich bin Arthur — Arthur Beaufort."

Katharina antwortete nicht.

„Guter Gott! warum sehe ich Sie hier? Ich glaubte, Sie wären bei Ihren Freunden — bei Ihren Kindern. Ich glaubte, es würde für Sie gesorgt, wie es meinem Vater zukam. Er versicherte mich, daß es geschehe."

Noch immer keine Antwort.

Ueberwältigt von den Gefühlen einer theilnehmenden und edlen Natur, auf eine Zeitlang Katharinens Schwäche vergessend, ergoß er sich in einen Strom von Fragen, Bedauern und Selbstvorwürfen, worauf Katharina anfangs wenig achtete. Aber die Namen ihrer Kinder, die er immer wiederholte, berührte die Saite im weiblichen Herzen, die zuletzt zerreißt, und sie richtete sich im Bette auf und sah den jungen Mann ausdrucksvoll an.

„Mein Philipp war Ihrem Vater sehr unähnlich," sagte sie dann; „aber ich sehe die Dinge jetzt anders an. Für mich kommt jede Güte zu spät; aber meine Kinder — vielleicht haben sie morgen keine Mutter

mehr. Das Gesetz ist auf Ihrer Seite, aber nicht die Gerechtigkeit! Sie werden reich und mächtig sein — wollen Sie für meine Kinder sorgen?"

„So lange ich lebe, so wahr mir der Himmel helfe," rief Arthur, neben dem Bette auf die Kniee fallend.

Was weiter zwischen ihnen vorging, ist unnöthig, ausführlicher zu bemerken, denn es war wenig mehr als die gebrochenen Wiederholungen derselben Bitte und derselben Antwort. Aber es lag so viel Wahrheit und Ernst in Arthur's Stimme und Gesicht, daß es Katharinen schien, als sei ein Engel gekommen, um ihr Trost zu bringen. Und als spät am Abend der Arzt eintrat, fand er seine Patientin an die Brust des jungen Mannes gelehnt und mit freudigem Lächeln zu seinem Gesichte aufblickend.

Nach dem Aussehen Arthur's und nach dem, was Perkins ihm gesagt, gerieth er leicht auf die Vermuthung, daß einer von den reichen Verwandten, die er Katharinen zugeschrieben, angekommen sei. Aber leider war es jetzt zu spät für sie.

Elftes Kapitel.

„Ihr steht erstaunt? — Blick auf, Maximilian!
Welch Schreckbild schwebet über deinem Haupt?"
Beaumont und Fletcher: Die Prophetin.

Philipp war fünf Wochen in seiner neuen Stellung gewesen, und in der nächsten Woche sollten die Bedingungen der Lehrzeit unterzeichnet werden. Mi

strengem und finsterem Wesen hatte er die Pflichten seines neuen Berufes begonnen. Er unterwarf sich Allem, was von ihm gefordert wurde. Er schien auf immer das wilde und unruhige Temperament verloren zu haben, welches seiner Knabenzeit eigen war; aber man sah ihn nie lächeln — kaum öffnete er die Lippen. Seine Seele schien ihn mit ihren Fehlern verlassen zu haben und er verrichtete alle seine Beschäftigungen mit der ruhigen und gedankenlosen Regelmäßigkeit einer Maschine. Erst wenn das Tagewerk gethan und der Laden geschlossen war, ging er, anstatt sich dem Familienkreise im Hinterzimmer anzuschließen, in der Dämmerung des Abends aus, trieb sich vor der Stadt umher und kehrte zu der Stunde zurück, wo die Familie sich zur Ruhe begab. Er hatte jede Woche einmal von seiner Mutter gehört, und nur an dem Morgen, wo er einen Brief erwartete, schien er ruhelos und aufgeregt. Ehe der Briefträger in den Laden trat, war er todtenblaß — seine Hände zitterten — seine Lippen waren zusammengepreßt. Sobald er den Brief gelesen, wurde er ruhig; denn Katharina verbarg ihrem Sohne sorgfältig ihren Gesundheitszustand: sie schrieb heiter, bat ihn, sich mit dem Stande zu begnügen, zu dem er herabgesunken, und sprach ihre Freude aus, daß er in seinen Briefen jene Zufriedenheit ausgedrückt, denn die Briefe des armen Knaben waren nicht weniger rücksichtsvoll, als ihre eigenen. Bei ihrer Rückkehr von ihrem Bruder hatte sie so weit ihre Befürchtungen beschwichtigt oder verheimlicht, daß sie ihre Freude

darüber aussprach, daß Sidney eine so gute Heimath gefunden, und sie sprach sogar die Hoffnung aus, daß sie in künftiger Zeit, wenn sie ihre Lehrjahre überstanden und unabhängig geworden seien, abwechselnd bei ihren Söhnen wohnen könne. Diese Hoffnungen verdoppelten Philipp's Beharrlichkeit, und er ersparte jeden Schilling von seinem Wochengelde, und seufzte bei dem Gedanken, daß mit der nächsten Woche seine Lehrzeit beginnen und sein Wochengeld aufhören werde.

Plaskwith konnte nicht umhin, im Ganzen mit dem Fleiße seines Lehrlings zufrieden zu sein, doch war er ärgerlich über sein mürrisches Wesen.

Was die arme Mrs. Plaskwith betraf, die verabscheute den schweigsamen, mißmuthigen Knaben vollens, der sich nie in die Scherze des Kreises mischte, nicht mit den Kindern spielte, ihr keine Complimente machte, kurz, nichts zu der Geselligkeit des Hauses beitrug. Plimmins, der anfangs bemüht gewesen, sich herabzulassen und dann ihn durch Prahlereien einzuschüchtern gesucht, wurde von dem starken Körperbau und dem wilden Auge Philipp's in Schrecken gesetzt, und er bekannte der Mrs. Plaskwith, daß er dem Zigeuner nicht allein in einer dunklen Nacht begegnen möge, worauf Mrs. Plaskwith wie gewöhnlich erwiderte, Herr Plimmins mache die besten Witze von der Welt!

Eines Morgens wurde Philipp einige Meilen weit auf's Land geschickt, um den Katalog von einigen Büchern in der Bibliothek des Sir Thomas Chatyer

down zu verfertigen; denn dieser Herr, der ein Gelehrter war, hatte gefordert, daß man ihm Jemand senden solle, der mit den griechischen Buchstaben bekannt sei, und Philipp war der einzige im Laden, der eine solche Kenntniß besaß.

Es wurde Abend, ehe er zurückkehrte. Herr und Frau Plaskwith waren beide im Laden, als er eintrat, und hatten sich in der letzten Zeit beschäftigt, von ihm zu reden.

„Ich kann ihn nicht ausstehen!" rief Mrs. Plaskwith. „Wenn Du ihn annimmst, so werde ich keinen ruhigen Augenblick haben. Der Lehrling, der zu Chatham in der letzten Woche seinem Herrn die Kehle abschnitt, war gerade ein solcher."

„Pah, Mrs. Plaskwith!" sagte der Buchhändler, indem er eine ungeheure Prise Schnupftabak aus der Westentasche nahm, wie es seine Gewohnheit war. „Ich selber wurde in meiner Jugend wunderbar erhalten — und dies ist mit allen nachdenkenden Leuten der Fall. Ich bemerke auch, daß es mit Napoleon Bonaparte geschah; dennoch aber muß ich gestehen, daß er ein unangenehmer Bursche ist, obgleich er sein Geschäft gut besorgt."

„Und wie er das Geld liebt!" sagte Mrs. Plaskwith; „er will sich nicht einmal ein Paar neue Schuhe kaufen — das ist schmachvoll. Und sahst Du, welchen Blick er Plimmins zuwarf, als er darüber scherzte, daß er sich nicht um seine Sohle kümmere? Plimmins sagt immer so gute Dinge!"

„Freilich ist er schäbig," sagte der Buchhändler;

„doch der Werth eines Buches hängt nicht stets vom Einbande ab.“

„Ich hoffe, daß er ehrlich ist,“ sagte Mrs. Plaskwith, und hier trat Philipp ein.

„Hm,“ sagte Plaskwith, „Sie haben ein langes Tagewerk gehabt, aber ich vermuthe, es wird eine Woche währen, ehe es vollendet ist.“

„Ich werde morgen früh wieder hingehen, Herr, und die Sache in noch zwei Tagen vollendet haben.“

„Hier ist ein Brief an Sie,“ rief Mrs. Plaskwith; „Sie sind mir das Porto schuldig.“

„Ein Brief!“ Es war nicht seiner Mutter Hand — es war eine fremde Handschrift. Er schnappte nach Luft, als er das Siegel brach. Es war der Brief von dem Arzte.

Seine Mutter war also krank — sterbend — vielleicht fehlte es ihr an den nothwendigen Lebensbedürfnissen. Sie hatte ihm ihre Krankheit und ihre Armuth verheimlicht. Seine Unruhe steigerte die letztere zum äußersten Mangel — er stieß einen Schrei aus, der durch den Laden erscholl, und stürzte auf Plaskwith zu.

„Herr, Herr! meine Mutter liegt im Sterben! — sie ist arm, arm — vielleicht leidet sie Noth — Geld, Geld! — borgen Sie mir Geld! — Zehn Pfund! — Fünf! — ich will mein Lebenlang umsonst für Sie arbeiten, aber borgen Sie mir das Geld!“

„Siehst Du,“ sagte Mrs. Plaskwith, ihren Mann anstoßend — „ich sagte Dir, was daraus werden würde; bald wird es heißen: die Börse oder das Leben!“

Philipp beachtete oder hörte diese Anrede nicht,

sondern stand mit zusammengeschlagenen Händen und wilder Ungeduld in seinen Blicken vor dem Buchhändler. Plaskwith schwieg etwas erschrocken.

„Hören Sie mich! Sind Sie menschlich!“ rief Philipp, dessen Aufregung alles Feuer seines Charakters zeigte. „Ich sage Ihnen, meine Mutter liegt im Sterben, ich muß zu ihr gehen! Soll ich mit leeren Händen kommen? — Geben Sie mir Geld!“

Plaskwith war kein hartherziger Mann, aber förmlich und reizbar. Der Ton, den sein Lehrling gegen ihn annahm, noch dazu in Gegenwart seiner Frau — das Beispiel ist ansteckend — brachte ihn mehr auf, als er ihn rührte.

„Das ist nicht die Art, mit Ihrem Herrn zu reden — Sie vergessen sich, junger Mann!“

„Vergessen! — Aber Herr, wenn es ihr an den nothwendigen Lebensbedürfnissen fehlt — wenn sie Hunger leidet?“

„Unsinn,“ sagte Plaskwith. „Herr Morton schreibt mir, daß er für Ihre Mutter gesorgt habe! Ist es nicht so, Hannah?“

„Ein um so größerer Thor ist er, da er selber eine große Familie hat! Sehen Sie mich nicht so an, junger Mann; ich lasse mich von Ihnen nicht zum Schweigen bringen, obgleich mir das Blut gefriert, wenn ich Sie ansehe!“

„Wollen Sie mir Geld vorstrecken? — Fünf Pfund — Nur fünf Pfund! Herr Plaskwith? —“

„Nicht fünf Schilling! — In solchem Tone mit mir zu reden! — Sie sind nicht der Mann dazu,

Herr! — Sehr unschicklich. Kommen Sie und schließen den Laden; besinnen Sie sich, und vielleicht, wenn Sir Thomas Champerdown's Katalog fertig ist, lasse ich Sie in die Stadt gehen. Morgen können Sie nicht fort. Vielleicht ist es nur ein Vorwand; nicht wahr, Hannah?"

„Sehr wahrscheinlich! frage Plimmins um Rath. Komm lieber jetzt, Plaskwith. Er sieht aus wie ein junger Tiger!"

Mrs. Plaskwith ging in das Hinterzimmer. Ihr Mann legte seine Hände auf den Rücken, richtete sein Kinn empor und war im Begriff ihr zu folgen. Philipp, der im letzten Augenblick stumm und todtenblaß dagestanden, wendete sich plötzlich um. Sein Schmerz nahm mehr den Ton der Wuth als der Bitte an — er stellte sich vor seinen Herrn hin, faßte ihn an der Schulter und sagte: „Ich verlasse Sie — machen Sie nicht, daß es mit einem Fluche geschieht. Ich beschwöre Sie, haben Sie Mitleiden mit mir!"

Plaskwith stand still, und hätte Philipp einen milderen Ton angenommen, so wäre Alles gut gewesen. Aber da er von Kindheit auf an's Befehlen gewöhnt war — da alle glühenden Leidenschaften in ihm losgelassen waren — da er den Mann verachtete, den er so anflehte, so verfehlte er seinen Zweck. Unwillig über das Schweigen des Herrn Plaskwith und zu verblendet durch seine Aufregung, um zu sehen, daß jenes Schweigen aus Nachgiebigkeit herrühre, schüttelte er plötzlich den kleinen Mann mit solcher Heftigkeit, daß er ihn beinahe umwarf, und rief: „Sie,

die Sie auf fünf Jahre meine Knochen und mein Blut — meinen Leib und meine Seele als Sklaven für Ihr niedriges Gewerbe fordern — verweigern mir Brod für die Lippen einer Mutter?"

Zitternd vor Wuth und vielleicht auch vor Furcht, machte sich Plaskwith aus Philipp's Händen los, eilte aus dem Laden und sagte, indem er die Thür zuschlug: „Sie bitten mich noch diesen Abend deßhalb um Verzeihung, oder Sie kommen morgen über Hals und Kopf aus dem Hause! Wahrhaftig! die Welt hat sich gedreht! Ich glaube kein Wort von Ihrer Mutter! Pah!"

Als Philipp allein war, kämpfte er einige Augenblicke mit seiner Wuth und seinem Schmerze. Dann ergriff er seinen Hut, den er beim Eintreten abgelegt hatte — drückte ihn über die Stirn und wollte den Laden verlassen — als sein Blick auf die Ladenkasse fiel. Plaskwith hatte sie offen gelassen, und der Schimmer des Geldes fiel ihm in's Auge — jenes tödtliche Lächeln des Versuchers. Verstand, Vernunft, Gewissen — Alles war in jenem Augenblick ein verwirrtes Chaos. Er sah sich hastig in dem einsamen und dunklen Zimmer um — steckte die Hand in die Schublade, ergriff was oben lag; er wußte nicht, ob es Silber oder Gold war — und brach in ein lautes und bitteres Lachen aus. Dieses Lachen erschreckte ihn — es klang nicht wie sein eigenes. Seine Wange wurde bleich — seine Knie schlotterten — sein Haar sträubte sich — es war ihm, als habe der Teufel das Freudengeschrei über eine gefallene Seele ausgestoßen.

„Nein! — nein! — nein!" murmelte er; „nein,

Mutter — selbst nicht für Dich!" Und das Geld auf den Boden werfend, entfloh er wie ein Wahnsinniger aus dem Hause.

Zu einer späten Stunde kehrte Robert Beaufort von seinem Landhause nach Berkeley-Square zurück. Er fand seine Frau sehr unruhig und aufgeregt über das Nichterscheinen ihres einzigen Sohnes. Er hatte seinen Bedienten um sieben Uhr mit den Pferden und einem Billet zurückgeschickt. Er hatte es auf ein weißes Blatt geschrieben, welches er aus seiner Brieftasche gerissen, und es enthielt nur folgende Worte: „Warten Sie nicht mit dem Mittagessen auf mich — ich werde vielleicht erst in einigen Stunden zurückkehren. Es ist mir ein melancholisches Abenteuer begegnet. Sie werden billigen, was ich gethan habe, wenn wir uns wiedersehen."

Dieser Brief setzte Beaufort ein wenig in Verlegenheit; doch da er sehr hungrig war, so lieh er den Worten seiner Frau, sowie seinen eigenen Vermuthungen nur ein taubes Ohr, bis er sich erfrischt hatte. Dann ließ er den Bedienten kommen und erfuhr von ihm, daß er Herrn Arthur nach dem Unfall, der dem blinden Manne begegnet sei, in dem Hause eines Strumpfwebers in H. zurückgelassen. Dies schien ihm außerordentlich geheimnißvoll, und als eine Stunde nach der andern verging und Arthur noch immer nicht kam, begann er die Furcht seiner Frau zu theilen, die jetzt beinahe in Krämpfe übergegangen war, und gerade um Mitternacht bestellte er seinen Wagen, nahm den Bedienten als Führer mit und machte sich auf den

Weg zu der Vorstadt. Mrs. Beaufort wünschte ihn zu begleiten; doch ihr Mann machte die Bemerkung, junge Leute seien junge Leute, und möglicherweise könne eine Dame im Spiel sein, worauf sich denn Mrs. Beaufort nach einigem Nachdenken in die Nothwendigkeit fand, zu Hause zu bleiben. Keine Dame, die auf Anstand hält, setzt sich gern der Gefahr aus, in eine falsche Stellung zu gerathen. Beaufort machte sich also allein auf den Weg. Der Wagen war bequem — die Pferde schnell, und er wurde rasch davongeführt. Er hatte keine Vermuthung von dem wahren Grunde, der Arthur zurückhielt; doch er dachte an die Schlingen, deren es in London so viele gibt — an listige Frauenzimmer in der Noth, und ein melancholisches Abenteuer setzt gewöhnlich Liebe voraus und kostet Geld; und Arthur war jung — großmüthig — hatte ein offenes Herz und eine offene Tasche. Doch solche Dinge erschrecken einen Vater, wenn er ein Weltmann ist, nicht so sehr, wie eine ängstliche Mutter, und mit mehr Neugierde als Unruhe sah sich Beaufort nach einem kurzen Schlummer vor dem bezeichneten Laden.

Ungeachtet der späten Stunde war die Hausthüre nur angelehnt — ein Umstand, der Beaufort sehr verdächtig war. Er öffnete sie vorsichtig und schüchtern — ein Licht, welches in dem engen Gange auf dem Stuhle stand, warf ein mattes Licht auf eine Treppe. Beaufort stand einen Augenblick zweifelhaft still, ob er rufen, klopfen, zurück oder vorwärts gehen solle, als er einen Tritt oben auf der Treppe hörte — er kam näher und näher — eine Gestalt trat aus dem

Schatten hervor, und mit großer Freude erkannte Beaufort seinen Sohn. Arthur schien aber seinen Vater nicht zu bemerken und war im Begriff, an ihm vorüber zu gehen, als Beaufort seinen Arm faßte.

„Was hat dies Alles zu bedeuten, Arthur? An welchem Orte bist Du? Wie hast Du uns beunruhigt!“

Arthur warf seinem Vater einen traurigen und vorwurfsvollen Blick zu.

„Vater,“ sagte er in einem Tone, der strenge und fast gebieterisch klang — „ich will Ihnen zeigen, wo ich gewesen bin; folgen Sie mir — folgen Sie mir, sage ich!“

Er wendete sich um, ohne weiter ein Wort zu reden, und stieg die Treppe wieder hinauf. Überrascht, und durch die strengen Worte seines Sohnes zum mechanischen Gehorsam gebracht, that Beaufort was sein Sohn wünschte. Auf der zweiten Treppe stand wieder ein vernachläßigtes, düsteres Licht, welches einen matten Schein verbreitete. Es schimmerte durch die offeneThüre eines kleinen Schlafzimmers zur Linken, wo Beaufort zwei weibliche Gestalten erblickte. Die eine — die freundliche Magd — saß auf einem Stuhle und weinte bitterlich; die andere — die gedungene Wärterin, die erst kürzlich gekommen war — nahm ihren grauen Shawl ab, ehe sie sich zu einem Schläfchen niederlegte. Sie richtete ihr leeres, theilnahmloses Gesicht auf die beiden Männer, nahm ein schmerzliches Lächeln an und machte, wie aus Schicklichkeit, die Thür zu.

„Wo sind wir, Arthur, sage ich?“

Arthur faßte seines Vaters Hand, zog ihn in das Zimmer zur Rechten, nahm das Licht und stellte es auf einen kleinen Tisch neben einem Bette und sagte: „Hier Vater — in der Gegenwart des Todes!“

Beaufort warf einen hastigen und furchtsamen Blick auf das stille, bleiche und heitere Gesicht vor ihm und erkannte die Züge der vernachlässigten und einst angebeteten Katharina.

„Ja — sie, die Ihr Bruder so liebte — die Mutter seiner Kinder — starb in diesem elenden Gemache, fern von ihren Söhnen, in Armuth und Kummer — starb an gebrochenem Herzen! War das gut, Vater? Haben Sie hiebei nichts zu bereuen?“

Entsetzt und von seinem Gewissen gequält, sank der weltliche Mann auf einen Stuhl neben dem Bette nieder und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Ja,“ fuhr Arthur mit Bitterkeit fort, „ja, wir, seine nächsten Verwandten — wir, die wir seine Besitzungen und sein Geld geerbt haben — wir sind so unbekümmert um das große Vermächtniß gewesen, das Ihr Bruder uns hinterlassen hat — um die Wesen, die ihm am theuersten waren — um das Weib, das er liebte — um die Kinder, die durch seinen Tod namenlos und gebrandmarkt auf der Welt zurückblieben. Ja, weinen Sie, Vater, und während Sie weinen, denken Sie an die Zukunft, und wie Sie das Unrecht wieder gut machen wollen. Ich habe dieser Todten versprochen, für ihre Söhne zu sorgen; stimmen Sie, der Sie alle Macht in Händen haben, in das Gelübde ein, jenes Versprechen zu erfüllen, und möge

der Himmel nicht an uns Beiden die Leiden dieses Sterbebettes rächen!"

„Ich wußte nicht — ich — ich —" stotterte Beaufort.

„Aber wir hätten es wissen sollen," fiel Arthur trauernd ein. „Ach, lieber Vater! verhärten Sie Ihr Herz nicht durch falsche Entschuldigungen. Die Todte redet noch zu Ihnen und empfiehlt Ihrer Sorgfalt ihre Kinder. Meine Aufgabe ist vollendet, Vater! Die Ihre wird erst kommen. Ich lasse Sie mit der Todten allein."

Mit diesen Worten entfernte sich der junge Mann, den die tragische Scene in eine Leidenschaft und Würde versetzt hatte, die über seinen gewöhnlichen Charakter waren, und da er seine Thränen nicht länger unterdrücken konnte, eilte er plötzlich aus dem Zimmer, ging rasch die Treppe hinunter und verließ das Haus. Als er den Wagen und die Livreen seines Vaters erblickte, seufzte er, denn diese Zeugnisse der Bequemlichkeit und des Reichthums schienen ein Hohn für die Verstorbene. Er wendete sein Gesicht ab und ging weiter. Auch bemerkte er eine Gestalt nicht, die in dem Augenblick bleich, verstört und athemlos an ihm vorbeirannte und in das Haus eintrat, welches er eben verlassen, dessen Thür er offen gelassen, wie er sie gefunden — denn der Arzt hatte sich zehn Minuten vor Beaufort's Ankunft rasch von dem Orte entfernt, wo seine Geschicklichkeit vergebens war. In finstern Gedanken, allein und zu Fuß in jener späten Stunde und in jener abgelegenen Vorstadt, kehrte der Erbe der Beauforts zu seinem glänzenden Vaterhause

zurück. Ängstlich, furchtsam, hoffend, eilte der ausgestoßene Verwaiste in das Sterbezimmer seiner Mutter.

Beaufort, der Arthur's letzte Worte nicht deutlich verstanden hatte, bemerkte, verwirrt durch die Seltsamkeit seiner Lage anfangs nicht, daß er allein war. Überrascht und erschrocken bei der plötzlichen Stille im Zimmer, stand er auf, zog seine Hände von den Augen und erblickte wieder jenes stumme und feierliche Gesicht. Er sah sich in dem unheimlichen Zimmer nach Arthur um; er rief ihn beim Namen — erhielt keine Antwort; ein abergläubischer Schreck ergriff ihn; seine Glieder zitterten, er sank wieder auf den Stuhl nieder, schloß die Augen und murmelte, vielleicht zum erstenmal seit seiner Kindheit, Worte der Reue und des Gebets. Er wurde aus seinem bitteren Nachdenken durch einen tiefen Seufzer erweckt. Er schien von dem Bette herzukommen. Täuschten ihn seine Ohren? Hatte die Todte ihre Stimme wieder gefunden? In Todesangst sprang er auf und erblickte vor sich Philipp Morton's bleiches Gesicht; der Sohn der Leiche nahm die Stelle seines Sohnes ein! Das trübe Licht fiel auf sein Gesicht. Dort schien alle Blüte und Frische der Jugend verschwunden zu sein! Dort auf jenen erblichenen Zügen zeigten sich in voller Macht die widersprechendsten Leidenschaften — Wuth, Schmerz, Verachtung, Verzweiflung. Schrecklich ist es in dem Gesicht eines Knaben den Sturm und Wirbelwind zu bemerken, der nur das starke Herz eines Mannes besuchen sollte!

„Sie ist todt! — todt! und in Ihrer Gegenwart,“

rief Philipp, indem er seine wilden Augen auf seinen gebückt dasitzenden Oheim richtete," gestorben aus Sorge, vielleicht aus Hunger. Und sind Sie gekommen, um Ihr Werk zu sehen."

„In der That, ich komme erst eben an," sagte Beaufort in bittendem Tone; „ich wußte nicht, daß sie krank oder in Mangel sei — bei meiner Ehre nicht! Dies ist — ist — ist durchaus ein Versehen: ich — ich — kam hieher, um — um einen Andern zu — suchen —"

„So kamen Sie also nicht her, um Sie zu unterstützen?" sagte Philipp sehr ruhig. „Sie hatten nicht von ihrem Leiden und ihrem Kummer gehört und eilten auch nicht her in der Hoffnung, daß es noch Zeit sei, sie zu retten? — Sie thaten dies nicht, ha! ha! — Wie konnte ich es auch denken?"

„Rief Jemand, meine Herren?" sagte eine klägliche Stimme vor der Thür und die Wärterin steckte ihren Kopf herein.

„Ja — ja — Sie können hereinkommen," sagte Beaufort in namenloser und feiger Furcht; aber Philipp war zur Thür geeilt, blickte die Wärterin an und sagte: „Sie ist eine Fremde! — Sehen Sie, eine Fremde! Der Sohn hat jetzt die ihm gebührende Stelle eingenommen. Gehen Sie Frau!" er schob sie zurück und verriegelte die Thür.

Und da blickte ihn, wie es seinen widerstrebenden Gefährten angeblickt, ruhig und heilig das Gesicht der stillen Leiche an. Er brach in Thränen aus und fiel so dicht neben Beaufort auf die Knie, daß er ihn

berührte, faßte die schwere Hand und bedeckte sie mit glühenden Küssen. „Mutter! Mutter! verlaß mich nicht! Erwache, lächle noch einmal Deinem Sohne! Ich würde Dir Geld gebracht haben, doch dann hätte ich nicht um Deinen Segen bitten können; Mutter, ich bitte jetzt darum!“

„Wenn ich es nur gewußt hätte — wenn Sie nur an mich geschrieben hätten, mein lieber junger Herr! aber mein Anerbieten wurde zurückgewiesen und —“

„Welches Anerbieten machten Sie ihr, für die mein Vater sein Herzblut würde hingegeben haben! Meines Vaters Gattin! — Ja seiner Gattin! — Anerbietungen!“ —

Er stand plötzlich auf, schlug seine Arme übereinander, trat mit zorniger, entschlossener Stirn vor Beaufort hin und sagte: „Hören Sie mich, Sie besitzen den Reichthum, den ich von meiner Wiege an als meine Erbschaft zu betrachten gewöhnt wurde. Ich habe mit diesen Händen um Brod gearbeitet und mich nimmer beklagt, außer gegen mein eigenes Herz und meine Seele. Ich haßte und verfluchte Sie nie — Räuber der Sie sind! — Ja, Räuber! Denn selbst wäre keine Trauung vollzogen worden, außer vor den Augen Gottes, so war es doch nicht die Meinung meines Vaters, der Natur und des Himmels, daß Sie Alles nehmen und Nichts übrig lassen sollten, was Sie den Ansprüchen der Zärtlichkeit und des Blutes schuldig waren. Er war nicht weniger mein Vater, selbst wenn die Kirche nicht auf meiner Seite war. Plünderer des Waisen, Verächter der menschlichen

Liebe, Sie sind nicht weniger ein Räuber, wenn gleich das Gesetz Sie schützt und die Menschen Sie redlich nennen! Doch ich haßte Sie deßhalb nicht. Jetzt, in der Gegenwart meiner todten Muttet — gestorben fern von ihren beiden Söhnen — jetzt verabscheue und verfluche ich Sie. Sie mögen sich für sicher halten, wenn Sie dieses Zimmer verlassen haben — sicher vor meinem Hasse; es mag sein: aber täuschen Sie sich nicht, der Fluch der Wittwe und Waisen wird Ihnen folgen — sich an Sie und die Ihrigen hängen — in der Mitte des Glanzes an Ihrem Herzen nagen — an dem Erbe Ihres Sohnes kleben! Es wird ein Sterbebette kommen, neben dem Sie das Gespenst derjenigen, die jetzt so ruhig daliegt, zur Vergeltung aus dem Grabe werden sich erheben sehen! Diese Worte — nein, Sie werden sie nie vergessen — nach Jahren noch werden sie Ihnen in den Ohren klingen und das Mark in Ihren Gebeinen erstarren! Und nun gehen Sie, Bruder meines Vaters — gehen Sie von der Leiche meiner Mutter in Ihre glänzende Wohnung!"

Er öffnete die Thür und deutete auf die Treppe. Ohne ein Wort zu reden ging Beaufort aus dem Zimmer. Er hörte die Thür zumachen und schließen, als er die Treppe hinunterstieg, doch er vernahm die tiefen Seufzer und das heftige Schluchzen nicht, durch die der verlassene und verwaiste Jüngling seinen Schmerz ausdrückte, der auf den weniger heiligen Paroxismus der Rache und der Wuth folgte.

Zweites Buch.

„Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;"
Schiller, „der Pilgrim."

Erstes Kapitel.

„Ineubo: Seht nach dem Cavalier. Was fehlt ihm?"

. . . .

Wirthin: Und in so guten Kleidern noch dazu.

. . . .

Theodor: Ich hab' 'nen Bruder — meine letzte Hoffnung!
Wie Ihr mich findet, ohne Furcht und Weisheit,
Bin ich das Kind der Hoffnung und Gefahr."
Beaumont und Fletcher, „Der Liebe Wallfahrt."

Die Zeit, die Beaufort gebrauchte, um nach Hause zurückzukehren, war von finsterem und verwirrtem Schrecken erfüllt. Ein unerklärliches Gefühl sagte ihm, daß Philipp's Verwünschungen mehr an seinem Sohne als an ihm sollten erfüllt werden. Er zitterte bei dem Gedanken, daß Arthur diesem seltsamen, wilden und erbitterten Landstreicher vielleicht am nächsten Morgen in der Glut seiner Leidenschaft begegnen könnte. Und doch, nach der Scene zwischen ihm und seinem Sohne, sah er Veranlassung zur Furcht, er möchte nicht im Stande sein, hinlängliche Macht über seinen

Sohn auszuüben, so gehorsam er auch sonst war, um seine Rückkehr in das Sterbehaus zu verhindern. In dieser Verlegenheit beschloß er — wie selbst bei geistreicheren Männern der Fall ist, selbst wenn sie noch schwächere Frauen haben — zu hören, ob seine Frau nicht etwas Tröstliches oder Verständiges über den Gegenstand zu sagen habe. Als er daher Berkeley-Square erreichte, ging er sogleich zu Mrs. Beaufort, beruhigte sie über Arthur's Sicherheit und erzählte ihr von der Scene, wobei er so unfreiwillig mitgehandelt hatte. Mit jener lebhafteren Empfindlichkeit, die den meisten Frauen eigen ist, wenn sie auch verhältnißmäßig gefühllos sind, entschuldigte Mrs. Beaufort die Aufregung, die Philipp verrathen hatte. Beaufort's Schilderung der unheimlichen Drohungen, des finstern Gesichts, der räuberähnlichen Gestalt des beraubten Sohnes machten, daß sie große Furcht Arthur's wegen hegte, daß die jungen Männer zusammentreffen möchten, und sie stimmte mit ihrem Manne darin überein, daß man alle Mittel elterlicher Überredung oder Befehls anwenden müsse, um solches Zusammentreffen zu verhindern. Inzwischen aber kehrte Arthur nicht zurück und neue Furcht bemächtigte sich der ängstlichen Eltern. Er war allein ausgegangen in eine ferne Vorstadt zu einer späten Stunde und selber in großer Aufregung. Er konnte in's Haus zurückgekehrt sein oder seinen Weg in den dunklen Gassen, wo Gewaltthätigkeit und Verbrechen zu Hause sind, verloren haben; sie wußten nicht, wohin sie schicken oder was sie angeben sollten. Der Tag

begann schon zu dämmern und noch immer kam er nicht. Endlich gegen fünf Uhr hörte man ein lautes Klopfen vor der Hausthür, und Beaufort, der ein Geräusch im Vorsaale vernahm, stieg hinunter. Sein Sohn wurde von zwei Fremden aus einer Miethskutsche bleich, blutend und dem Anscheine nach unbewußt hereingetragen. Sein erster Gedanke war: er sei von Philipp ermordet worden. Er stieß einen matten Schrei aus und sank neben seinem Sohne zu Boden.

„Erschrecken Sie nicht, Herr," sagte einer von den Fremden, der ein Handwerker zu sein schien; „ich denke nicht, daß er schwer verwundet ist. Sehen Sie, er ging quer über die Straße und die Kutsche fuhr auf ihn los; aber sie ging nicht über seinen Kopf; es sind nur die Steine, die ihn so bluten machen; und das ist eine Gnade von Gott."

„Eine Fügung der Vorsehung," sagte der andere Mann; „aber die Vorsehung wacht über uns Alle, Nacht und Tag, im Schlaf oder im Wachen! Hm! wir kamen gerade aus unserer Versammlung her und da nahmen wir ihn und brachten ihn in einer Kutsche hieher, denn wir fanden seine Karte in seiner Tasche. Er konnte damals nicht reden; aber das Rasseln der Kutsche that ihm wohl, denn er stöhnte: „Meine Augen!" O, wie er stöhnte! that er's nicht, Burrows?"

„Es that meinem Herzen wohl, es zu hören."

„Eile zu Astley Cooper — Du geh zu Brodie. Guter Gott! er stirbt. Schnell — schnell!" rief

Beaufort seinen Dienern zu, während Mrs. Beaufort, die jetzt die Stelle erreicht hatte, mit größerer Geistesgegenwart Arthur in sein Zimmer bringen ließ.

„Das ist eine Strafe für mich!“ stöhnte Beaufort, der wie eingewurzelt im Vorsaal allein mit den Fremden stehen blieb.

„Mein Herr, es ist keine Strafe, es ist eine Fügung,“ sagte der heiligere und besser gekleidete von den beiden Männern; „denn wäre es eine Strafe gewesen, so wäre das Rad über ihn hingegangen, und er mag nun sterben oder nicht, so werde ich stets sagen, wenn es keine Fügung war, so weiß ich nicht, was eine Fügung ist. Wir sind einen weiten Weg hergekommen, Herr, und Burrows ist ein armer Mann, obgleich ich wohlhabend bin.“

Dieser Wink brachte Beaufort wieder zum Bewußtsein; er legte seine Börse in die nächste Hand, die sich darnach ausstreckte, und murmelte etwas von Dank.

„Gott segne Sie, Herr! Und ich hoffe, der junge Herr wird bald wieder genesen. Wahrlich, Sie haben Ursache Gott zu danken, daß er noch einen Zoll vom Rade entfernt war; war er's nicht, Burrows? Nun, das ist genug, um einen Heiden zu bekehren. Aber die Wege der Vorsehung sind geheimnißvoll, und das ist die Wahrheit von der Sache. Gute Nacht, Herr.“

In der That schien es, als habe Philipp's Fluch bereits gewirkt. Ein fast ähnlicher Unfall, wie der,

welcher in dem Abenteuer des blinden Mannes Arthur in Katharina's Wohnung geführt, hatte ihn innerhalb vierundzwanzig Stunden selber auf das Krankenlager gestreckt. Der Kummer, den Beaufort nicht beseitigt hatte, war jetzt ihm selber zugefallen; aber da waren Eltern und Wärterinnen, große Ärzte und geschickte Chirurgen und die ganze Armee, die sich gegen den Tod verbindet — da waren Bequemlichkeit und Luxus, freundliche Augen und mitleidige Blicke und Alles, was dem Schmerze den Stachel rauben kann. Und so rang in derselben Nacht, wo Katharina starb, gebrochen und abgezehrt an einer fremden Brust, mit einem unbezahlten Arzte und bei dem Scheine einer einzigen Kerze, der Erbe des Vermögens, welches einst für ihren Sohn bestimmt gewesen, auch mit dem grimmigen Tyrannen, der aber durch die Künste und den Luxus, womit die Reichen dem Grabe trotzen, von seiner Beute hinweggescheucht zu sein schien.

Arthur war freilich schwer verwundet, eine von seinen Rippen zerbrochen und außerdem hatte er zwei starke Quetschungen am Kopfe. Auf die Bewußtlosigkeit folgte Fieber und dann phantasirte er. Mehrere Tage war er in drohender Gefahr. Wenn irgend etwas seine Eltern bei einer solchen Trübsal hätte trösten können, so war es der Gedanke, daß er wenigstens jetzt mit Philipp nicht zusammentreffen könne. Vermöge des Instinkts jenes launenhaften und schwankenden Gewissens, das schwachen Geistern angehört, während des ruhigen Glücks still bleibt und

leblos niederhängt, gleich der Wimpel am Mastbaum während der Windstille, aber flattert und sich dreht, wenn der Wind weht und die Woge sich hebt, dachte Beaufort sehr lebhaft und reuevoll während der Gefahr seines eigenen Sohnes an die Mortons. Weit entfernt, daß seine Besorgniß für Arthur alle seine Sorge in Anspruch nahm, erhöhte dieselbe nur sein Mitleid mit den Waisen; denn mancher Mann wird fromm und wohlthätig, wenn er ein unmittelbares Interesse zu haben glaubt, die Vorsehung zu besänftigen. Am Morgen nach Arthur's Unfall schickte er zu Herrn Blackwell. Er trug ihm auf, Katharina's Leichenbegängniß mit gehöriger Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu besorgen, befahl ihm, mit Philipp zu sprechen und den Jüngling von Herrn Beaufort's guter und freundlicher Gesinnung gegen ihn zu versichern, und ihm zu sagen, daß er sich erbiete, seine Absichten in jeder Art der Erziehung oder einer Profession die er wählen möchte, zu befördern, und rieth dem Advokaten ernstlich, Takt und Delikatesse anzuwenden, wenn er sich mit einem so stolzen und feurigen jungen Mann unterrede. Blackwell aber besaß keinen Takt und keine Delikatesse: er ging in das Trauerhaus, drängte sich zu Philipp und schon der Anfang seiner Anrede, worin er sich über die außerordentliche Großmuth und das Wohlwollen dessen, der ihn gesendet, in Lobeserhebungen ausließ, mit herablassenden Ermahnungen gemischt, daß Philipp dankbar sein möge, brachte den Knaben so sehr auf, daß Blackwell außerordentlich froh war, mit heiler Haut aus

dem Hause zu kommen. Er vernachlässigte indessen nicht den formelleren Theil seines Auftrages, sondern unterhandelte sogleich mit einem der besseren Leichenbesorger, und ertheilte Befehle zu einem sehr anständigen Leichenbegängnisse. Nach der Beerdigung, dachte er, würde Philipp in weniger aufgeregtem Gemüthszustande sein und vielleicht eher Vernunft annehmen; daher schob er eine zweite Unterredung mit dem verwaisten jungen Manne bis nach jenem Ereigniß auf, und inzwischen schickte er einen Brief an Herrn Beaufort, worin er ihm meldete, daß er seine Aufträge ausgeführt und die Befehle zu dem Leichenbegängnisse ertheilt habe, daß aber für den Augenblick das Gemüth des Herrn Philipp Morton zu sehr aufgeregt sei, um die Pläne ruhig mit ihm zu verabreden, die Herr Beaufort für seine Zukunft entworfen. Er zweifle indessen nicht, daß in einer folgenden Unterredung Alles nach den Wünschen seines edlen Clienten würde ausgeglichen werden. Beaufort's Gewissen wurde also über diesen Punkt beruhigt.

Es war ein trüber, schwüler Morgen, als Katharina Morton's Leiche dem Grabe übergeben wurde. In die Vorbereitungen zu dem Leichenbegängniß mischte sich Philipp nicht; er fragte nicht, auf wessen Befehl diese Feierlichkeiten, die stehenden Diener, die Kutschen, die schwarzen Federn und Florbänder angeordnet worden. Wenn seine unbestimmte Vermuthung diese letzte und vergebliche Aufmerksamkeit Robert Beaufort zuschrieb, so wurde dadurch weder das finstere Rachegefühl verringert, welches er gegen seinen Oheim

empfand, doch glaubte er andererseits den Respekt gegen die Todte nicht verbieten zu können, obgleich er den Dienst zurückwies, den man dem Überlebenden leisten wollte. Seit Blackwell's Besuch war er in eine Art von Gefühllosigkeit oder Erstarrung versunken, die den Leuten im Hause eher als Gleichgültigkeit, denn als Kummer erschien. Als das Leichenbegängniß vorüber war und Philipp in die von der Verstorbenen bewohnten Zimmer zurückkehrte, entschloß er sich, ihre Papiere und ihren Nachlaß überhaupt zu untersuchen. In einem alten Schreibpult fand er für's Erste verschiedene Pakete von Briefen von seines Vaters Hand, deren Schriftzüge durch die Zeit beinahe erloschen waren. Er öffnete einige; es waren die frühesten Liebesbriefe. Er wagte nicht mehr als wenige Zeilen zu lesen, so sehr stand der lebendige Hauch der Zärtlichkeit, die offene, herzliche Leidenschaft im Contrast mit dem Schicksal der Angebeteten. In diesen Briefen schien das Herz des Schreibenden zu schlagen! Jetzt waren beide Herzen gleich still! Und ein Geist rief dem andern vergebens zu!

Endlich fand er einen Brief von seiner Mutter Hand, den sie erst zwei Tage vor ihrem Tode geschrieben. Er ging zum Fenster und schnappte im Nebel der schwülen Luft nach Athem. Unten hörte man das Geräusch von London; das durchdringende Geschrei umherwandernder Verkäufer, das Rollen der Karren, das Jubelgeschrei der Knaben, die aus der Schule kamen; dieses Alles übertönte ein lautes, lustiges Gelächter, welches seine Aufmerksamkeit mechanisch auf

die Stelle lenkte, woher es kam; vor dem Gasthause stand der Leichenwagen, der seiner Mutter Sarg zur letzten Ruhe geführt hatte, und die lustigen Leichenbesorger hielten dort an, um sich zu erfrischen. Er schloß das Fenster mit einem Seufzer, kehrte zu dem äußersten Winkel des Zimmers zurück und las wie folgt:

„Mein liebster Philipp!

„Wenn Du dies liesest, werde ich nicht mehr sein, Du und der arme Sidney haben dann weder Vater noch Mutter, weder Vermögen noch Namen. Der Himmel ist gerechter als der Mensch, und ich setze meine Hoffnung auf den Himmel. Du, Philipp, hast bereits die Kindheit überschritten; Deine Natur ist dazu gebildet, um mit Erfolg gegen die Welt anzukämpfen. Hüte Dich vor Deinen eigenen Leidenschaften, und Du kannst leicht den Hindernissen trotzen, die Dir im Wege stehen. Und in der letzten Zeit hast Du in unserer Zurückgezogenheit die Leidenschaft so überwunden, den Stolz und Ungestüm Deiner Kindheit so gezügelt, daß ich Deine Aussichten mit weniger Furcht betrachtet habe, als früher geschah, wo sie so glänzend zu sein schienen. Verzeihe mir, mein liebes Kind, wenn ich Dir meinen Gesundheitszustand verborgen habe, und wenn mein Tod Dir ein plötzlicher und unerwarteter Schlag ist. Traure nicht zu lange um mich. Für mich ist meine Auflösung in der That eine Flucht vom Gefängniß und von der Kette — von körperlichem Schmerz und geistiger Qual, was, wie ich hoffe, eine Buße für die Irrthümer einer glücklicheren Zeit sein wird. Denn ich irrte, als ich selbst

aus den am wenigsten selbstsüchtigen Beweggründen meine Verbindung mit Deinem Vater verborgen hielt und so die Hoffnungen derjenigen zerstörte, die gleiche Rechte wie er an mich hatten. Aber ach! Philipp, hüte Dich vor den ersten falschen Schritten in der Täuschung; hüte Dich auch vor den Leidenschaften, die erst viele Jahre später ihre Frucht verrathen, wenn die Blätter und Blüten längst abgefallen sind.

„Ich wiederhole meinen feierlichen Befehl — traure nicht zu sehr um mich, sondern stärke Deinen Geist und Dein Herz, um das Pfand zu empfangen, welches ich Dir jetzt anvertraue — meinen Sidney, mein Kind, Deinen Bruder! Er ist so sanft, so milde; er ist so ganz von mir abhängig, und wir sind jetzt zum ersten= und letztenmal geschieden. Er ist bei Fremden, und — und — o Philipp, Philipp, überwache ihn wegen der Liebe, die Du nicht nur zu ihm, sondern auch zu mir hegst! Sei ihm ein Vater, sowie ein Bruder. Setze Dein starkes Herz der Welt entgegen, um ihn, das schwache Kind, vor der Bosheit zu schirmen. Er hat nicht Deine Talente noch Deine Charakterstärke; ohne Dich ist er Nichts. Lebe, arbeite, erhebe Dich um seinetwillen, nicht weniger als um Deinetwillen. Wenn Du wüßtest, wie dieses Herz schlägt, während ich schreibe, wenn Du begreifen könntest, welchen Trost für ihn mein Vertrauen zu Dir mir gewährt, so würdest Du einen neuen Geist fühlen — meinen Geist — meinen mütterlichen Geist der Liebe, der Fürsorge und Wachsamkeit, und er würde Dich durchdringen, während Du dies liesest. Besuch

ihn, tröste und beruhige ihn — zum Glück ist er noch zu jung, um seinen ganzen Verlust zu begreifen, und laß ihn in künftigen Tagen nicht unfreundlich von mir denken, denn er ist jetzt ein Kind, und man könnte seinen Geist eher gegen mich aufbringen, als es bei Dir möglich ist. Bedenke, wenn er später unglücklich ist, so könnte er vergessen, wie ich ihn geliebt, er könnte Denen fluchen, die ihm das Leben gegeben. Verzeihe mir dieses Alles, mein Sohn Philipp, und beachte es wohl.

„Und nun, wo Du diesen Brief findest, wirst Du auch einen Schlüssel sehen; er öffnet eine Schublade in dem Büreau, wo ich meine kleinen Ersparnisse aufbewahrt habe. Du wirst sehen, daß ich nicht in Armuth gestorben bin. Nimm, was da ist, jung, wie Du bist, magst Du dessen mehr bedürfen als später. Aber es gehört Deinem Bruder so gut wie Dir. Wenn er rauh behandelt wird, wenn Du ihn besuchst — und Du mußt bedenken, daß er sich unter einer Behandlung vor Schmerz krümmen wird, die Du kaum fühlen würdest — oder wenn sie ihn mit Arbeit überladen — er ist so jung, um schon zu arbeiten — so könntest Du ihm vielleicht in Deiner Nähe ein Unterkommen verschaffen. Gott überwache und beschütze Euch Beide. Ihr seid jetzt Waisen. Aber Er hat selbst den Waisen geboten, ihn Vater zu nennen!“

Als Philipp Morton diesen Brief gelesen hatte, fiel er auf seine Kniee und betete.

Zweites Kapitel.

Sein Fluch! Begreifst Du, was das Wort bedeutet?
Im Zorn von einem Vater ausgesprochen.
— — — — — —
Schmachvoll ist dieser Ausdruck und erschreckt mich.
— — — — — —
Die Weisen, welche unsre menschliche
Natur erheben wollen, und die wenig
Mit unserer Welt verkehrt, sie wissen nicht
Was der gemeine Mann im Herzen fühlt.
James Shirley: „Die Brüder.“

Als Philipp seine Fassung wieder erlangt hatte, öffnete er die Schublade in dem Büreau, und war erstaunt und gerührt, zu finden, daß Katharina mehr als hundert Pfund erspart hatte. Ach! wie sehr mußte sie sich eingeschränkt haben, um diesen Schatz aufzuhäufen. Nachdem er seines Vaters Liebesbriefe und einige andere Papiere verbrannt hatte, die ihm nutzlos schienen, machte er ein kleines Bündel aus den unbedeutenden Gegenständen, die der Verstorbenen gehört hatten, und die er als Erinnerungszeichen und Reliquien von ihr betrachtete, verließ das Zimmer und stieg zu dem Zimmer hinter dem Laden hinunter. Unterwegs begegnete ihm die freundliche Magd, und da er sich erinnerte, welchen Kummer sie wegen seiner Mutter gezeigt, seit er im Hause gewesen, gab er ihr zwei Goldstücke in die Hand und sagte ihr, sie möge die unbedeutende Garderobe behalten, welche die arme Katharina hinterlassen. „Und nun,“ sagte er, während das Mädchen weinte, „nun bin ich im Stande, Sie zu fragen, was ich bisher noch nicht gethan. Wi-

starb meine arme Mutter? Mußte sie viel leiden — oder — oder —"

„Sie starb wie ein Lamm," sagte das Mädchen, ihre Augen trocknend. „Der Herr war den ganzen Tag bei ihr gewesen und sie war viel ruhiger und getrösteteter in ihrem Geiste seit er da war."

„Der Herr? — doch nicht der Herr, den ich hier traf?"

„Ach nein! nicht der blasse ältliche Herr, den die Wärterin und ich hinuntergehen sahen, als die Uhr zwei schlug, sondern der junge sanfte Herr, der den Morgen hereinkam und sagte, er sei ein Verwandter. Er blieb bei ihr, bis sie einschlief, und als sie erwachte, lächelte sie ihm in's Gesicht — nie werde ich dieses Lächeln vergessen, denn ich stand auf der andern Seite und der Doktor am Fenster und goß die Arznei in das Glas, und da sah sie den jungen Herrn an und dann uns Alle und schüttelte leise den Kopf, sprach aber nicht. Und der Herr fragte sie, wie es ihr sei, und sie nahm seine beiden Hände und küßte sie, und dann umfaßte er sie mit den Armen und richtete sie auf, um die Arznei zu nehmen, und dann sagte sie: „Sie werden sie nie vergessen?" und er sagte: „Nie." — Ich weiß nicht, was das bedeuten sollte, Herr!"

„Gut, gut — fahren Sie fort."

„Und ihr Kopf fiel an seine Brust zurück und sie sah so glücklich aus, und als der Doktor zum Bette trat, war sie schon dahingeschieden."

„Und der Fremde nahm meine Stelle ein! Thut nichts; Gott segne ihn — Gott segne ihn. Wer war er? Wie war sein Name?"

„Ich weiß es nicht, Herr; er sagte es nicht. Er blieb noch da, als der Doktor schon fort war, und weinte bitterlich. Er nahm es sich mehr zu Herzen als Sie, Herr.“

„So!“

„Und der andere Herr kam gerade, als er gehen wollte, und sie schienen nicht gut miteinander zu stehen, denn ich hörte ihn, als die Wärterin und ich in dem nächsten Zimmer waren, durch die Wand reden, als ob er ihm Vorwürfe mache; doch blieb er nicht lange da!“

„Und ist seitdem nicht wieder da gewesen?“

„Nein, Herr! Vielleicht kann Ihnen Madame mehr von ihm sagen. Aber wollen Sie nicht etwas genießen, Herr? Thun Sie es — Sie sehen so blaß aus.“

Ohne zu antworten, schob Philipp sie sanft auf die Seite und ging langsam die Treppe hinunter. Er trat in das Hinterzimmer, wo zwei oder drei Kinder saßen und Domino spielten; er schickte eins von ihnen, um die Mutter zu rufen, die die Besitzerin des Ladens war. Sie trat ein und machte ihm mit ernstem aber traurigem Gesichte, wie es schicklich war, eine Verbeugung.

„Ich bin im Begriff, Ihr Haus zu verlassen, Madame, und wünsche die kleinen Rückstände der Miethe u. s. w. zu berichtigen.“

„O Herr! erwähnen Sie nichts davon,“ sagte die Hausbesitzerin, und während sie sprach zog sie ein Stück Papier aus dem Busen, welches sehr zierlich zusammengefaltet war, und legte es auf den Tisch.

„Und hier, Herr, setzte sie hinzu, indem sie aus demselben Orte eine Karte hervorzog — „hier ist die Karte, die der Herr zurückgelassen, der das Leichenbegängniß anordnete. Er war vor einer halben Stunde wieder da und trug mir auf, Ihnen sein Compliment auszurichten und zu sagen, daß er Ihnen morgen um elf Uhr aufwarten würde. Nun, hoffe ich, werden Sie noch nicht gehen wollen, denn ich denke, er will Alles mit Ihnen absprechen, so sagte er wenigstens, Herr."

Philipp sah die Karte an und las: „George Blackwell, Lincoln's-Inn." Seine Stirn wurde finster — er ließ die Karte auf den Boden fallen, setzte mit stiller Verachtung den Fuß darauf und murmelte bei sich selber: „Der Advokat soll mich nicht durch Bestechung von meinem Fluch abbringen!" Er sah die Summe der Rechnung an — sie war nicht groß, denn die arme Katharina hatte Kost und Logis regelmäßig bezahlt — entrichtete das Geld und als die Wirthin quittirte, fragte er: „Wer war der Herr — der jüngere Herr — der am Morgen des Tages kam, als meine Mutter starb?"

„O Herr! es thut mir leid, daß ich seinen Namen nicht erfahren habe, Perkins sagte, er sei ein Verwandter. Es ist sehr seltsam, daß er seitdem nicht dagewesen. Doch wird er gewiß wiederkommen, Herr; es wird besser sein, Sie bleiben da."

„Nein, es liegt nichts daran. Alles, was er thun konnte, ist gethan. Aber halt, geben Sie ihm diesen Brief, wenn er wiederkommen sollte."

Hierauf nahm Philipp der Dame die Feder aus der Hand und schrieb hastig, während Mrs. Lacy Siegellack und Licht brachte, folgende Worte:

„Ich kann nicht errathen, wer Sie sind, man sagt mir, daß Sie sich einen Verwandten nennen; das muß ein Irrthum sein. Ich weiß nicht, daß meine arme Mutter so gütige Verwandte hat. Aber wer Sie auch sein mögen, Sie trösteten sie in ihren letzten Stunden — sie starb in Ihren Armen; und wenn wir uns je nach langen Jahren wiedersehen sollten und ich etwas thun kann, einem Andern zu helfen, so sollen mein Blut, mein Leben, mein Herz und meine Seele Sclaven Ihres Willens sein. Wenn Sie wirklich ein Verwandter von ihr sind, so empfehle ich Ihnen meinen Bruder; er ist zu N* bei Herrn Morton. Wenn Sie ihm dienen können, so wird meiner Mutter Seele Sie wie ein Schutzengel überwachen. Was mich betrifft, ich verlange von Niemanden Hülfe; ich gehe in die Welt und will mir einen eigenen Weg bahnen. So sehr verabscheue ich den Gedanken der Unterstützung von Andern, daß ich glaube, ich könnte Sie nicht segnen, wie ich jetzt thue, wenn Ihre Güte gegen mich sich nicht mit dem Steine auf dem Grabe meiner Mutter schlösse."

Philipp."

Er versiegelte den Brief und gab ihn der Frau.

„O, ich hätte beinahe vergessen," sagte sie, „der Doktor sagte, wenn Sie zu ihm schicken wollten, so würde er gern zu Ihnen kommen, um Ihnen einigen Rath zu ertheilen."

„Sehr gut.“

„Und was soll ich Herrn Blackwell sagen?“

„Er möge dem sagen, der ihn geschickt, er werde sich an unsere letzte Unterredung erinnern.“

Mit diesen Worten nahm Philipp sein Bündel auf und schritt aus dem Hause. Er ging zuerst auf den Kirchhof, wo die Leiche seiner Mutter an dem Tage beigesetzt worden war. Er war nahe, ein stiller fast ländlicher Ort. Das Thor stand halb offen, denn es führte ein Weg über den Kirchhof und Philipp trat mit geräuschlosem Schritte ein. Es war beinahe Abend; die Sonne durchbrach den Nebel und die schrägen Strahlen fielen hell und heilig auf den feierlichen Platz.

„Mutter! Mutter!“ schluchzte der Waise, als er sich der Länge nach auf den frischen grünen Hügel warf: „ich bin gekommen, um meinen Eid zu wiederholen, zu schwören, daß ich der Aufgabe treu sein will, die Du Deinem unglücklichen Sohne anvertraut hast. Und zu dieser Stunde wage ich zu fragen, ob es auf dieser Erde noch einen unglücklichern und verlassenern Menschen gibt.“

Während diese Worte von seinen Lippen kamen, erhob sich eine laute durchdringende Stimme — die gebrochene schmerzliche Stimme des schwachen Alters, von heftiger Leidenschaft ausgepreßt, dicht neben ihm.

„Fort, Verworfener, Du bist verflucht!“

Philipp fuhr auf und es schauderte ihn, als wären diese Worte aus dem Grabe an ihn gerichtet. Aber als er sich auf seine Knie erhob, das wilde

Haar aus seinen Augen strich und verwirrt um sich sah, erblickte er in geringer Entfernung im Schatten der Mauer zwei Gestalten; die eine war ein Mann mit grauem Haar, der auf einem halb vermoderten Sarge saß und sein Gesicht zur untergehenden Sonne richtete, die andere ein Mann in kräftigem Lebensalter, der sich in demüthiger Bitte vor ihm beugte. Des alten Mannes Hände waren über den Kopf des jüngeren ausgestreckt als die geeignete schreckliche Geberde zu den schrecklichen Worten, und nach einer augenblicklichen Pause — ein Augenblick, der Philipp aber viel länger erschien — hörte er ein tiefes, wildes und gräßliches Geheul von einem Hunde, der zu des alten Mannes Füßen lag; ein Geheul der Furcht bei der Leidenschaft seines Herrn, die das Thier auf Gefahr deuten mochte.

„Vater! Vater!" sagte der Flehende vorwurfsvoll, „selbst Dein Hund tadelt Dich wegen Deines Fluches."

„Sei still, mein Hund! Was hast Du mir auf der Erde übrig gelassen außer ihm? Ich verabscheue den Anblick meiner Freunde, denn Du hast gemacht, daß ich meinen eigenen Namen verabscheue. Du hast ihn mit Schande bedeckt — Du hast mein Alter zum Sprüchwort gemacht — Deine Verbrechen machen mich einsam in der Mitte meiner Schande!"

„Es sind viele Jahre, seit wir uns nicht gesehen haben, Vater; vielleicht treffen wir uns nimmer wieder — sollen wir so von einander scheiden?"

„So? Aha!“ sagte der alte Mann im Tone bitteren Spottes, „ich verstehe — Du kommst, Geld von mir zu holen!“

Bei diesem Spott sprang der Sohn auf, als hätte ihn eine Schlange gestochen, er hob seinen Kopf in die Höhe, schlug seine Arme über die Brust und erwiderte:

„Vater, Du thust mir Unrecht; seit mehr als zwanzig Jahren habe ich mich selber erhalten — einerlei wie, aber ohne Deine Beihülfe — und nun, da ich Reue empfinde, zugegeben zu haben, daß Du mich hast verstoßen können, nun, da ich hörte, daß Du nicht nur alt und hülflos, sondern auch blind seiest, glaubte ich, Du möchtest Hülfe bedürfen, selbst von Deinem armen Taugenichts von Sohn. Aber, ich habe ausgeredet. Vergiß nicht meine Sünden, aber diese Unterredung. Widerrufe Deinen Fluch, Vater, ich habe genug auf meinem Haupte, ohne den Deinigen; und so soll wenigstens der Sohn den Vater segnen, der ihn verflucht. Lebe wohl!“

Der Redende wendete sich um, als er die letzten Worte mit bebender Stimme gesprochen, und rannte dicht an Philipp vorüber, den er nicht zu bemerken schien; aber Philipp erkannte bei dem letzten rothen Strahle der Sonne das markirte, sonneverbrannte Gesicht, welches so schwer zu vergessen war, wenn man es einmal gesehen. Es war der Fremde, an dessen Brust er in der Nacht seines ersten unglücklichen Besuches in R* geschlafen.

Der trübe Blick des alten Mannes zeigte ihm die

Entfernung seines Sohnes nicht, aber sein Gesicht veränderte sich und wurde sanfter, als der Letztere geräuschlos durch das hohe Gras dahinschritt.

„Wilhelm!" sagte er endlich sanft, „Wilhelm!" und die Thränen rollten über seine gefurchten Wangen nieder, „mein Sohn!" Aber der Sohn war fort — der Greis horchte auf eine Antwort — erhielt keine. „Er hat mich verlassen — der arme Wilhelm — wir werden uns nicht wiedersehen." Und er sank wieder auf den alten Grabstein nieder, stumm, starr, bewegungslos, ein Bild der Zeit in ihrer Herrschaft der Gräber. Der Hund kroch dichter zu seinem Herrn hin und leckte seine Hand. Philipp stand einen Augenblick in gedankenvollem Schweigen da: sein Ausruf der Verzweiflung war von seinen besseren Engeln beantwortet worden. Es gab noch ein Wesen, elender als er, und der Verfluchte würde den Beraubten beneidet haben!

Die Dämmerung hatte begonnen — der früheste Stern — der Stern der Erinnerung und Liebe, der Abendstern, besungen von jedem Dichter, seit die Welt begann — stand klar und hell am Bogen des Himmels, als Philipp den Ort verließ. Sein Geist war mehr mit der Zukunft versöhnt, besänftigter und gemäßigter, zu sanften und frommen Gedanken gestimmt, und vielleicht hatte seine Seele eine größere Herrschaft über die tiefe und dunkle Flut seiner Leidenschaften, als je vorher. Von dort ging er zu einem benachbarten Steinhauer und bezahlte ein einfaches Kreuz voraus, welches auf das Grab seiner

Mutter sollte gesetzt werden. Er hatte gerade jenen Laden verlassen, der sich in derselben Straße, nicht weit von dem Hause befand, wo seine Mutter gestorben war, und stand unentschlossen an einer Querstraße still, ob er sogleich zu Sidney gehen oder in der Stadt ein Obdach für die Nacht suchen sollte, als drei Männer, die an der entgegengesetzten Seite der Straße waren, ihn plötzlich erblickten.

„Da ist er — da ist er. Halt, Herr, halt!"

Philipp hörte diese Worte, blickte auf und erkannte die Stimme und Person des Herrn Plaskwith. Der Buchhändler war von Plimmins und einem rüstigen, finster aussehenden Fremden begleitet.

Ein namenloses Gefühl der Furcht, der Wuth und des Abscheus bemächtigte sich des armen Knaben und in demselben Augenblick flüsterte ihm ein zerlumpter Landstreicher in's Ohr: „Mach Dich unsichtbar, mein Junge, das ist ein Polizeidiener."

Plötzlich erinnerte sich Philipp an das Geld, welches er ergriffen, nur um es wieder von sich zu schleudern. Sollte er jetzt — er — nach seiner eigenen Überzeugung noch immer der Erbe eines alten und makellosen Namens — wie ein Dieb verfolgt werden — oder was hatte er sonst seinem Lehrherrn für ein Recht an seine Person und seine Freiheit gegeben? Unbekannt mit dem Gesetze erschien ihm das Gesetz nur als ein Feind, wie es den Unwissenden und Freundlosen stets erscheint. Schneller wie der Blitz durchzuckten diese Gedanken, die wir mit so vielen Worten beschrieben haben, den Sturm und die Dunkelheit sei-

ner Brust, und in dem Augenblick, als Plimmins seine Schulter faßte, hatte er sich entschlossen, was er thun wollte. Der Trieb, sich zu retten, machte sich laut in seinem Herzen hörbar. Mit einem Sprunge, der Plimmins zappelnd in den Rinnstein warf, eilte er über die Straße und lief die entgegengesetzte Gasse hinunter.

„Haltet ihn! Haltet!“ rief der Buchhändler, und der Polizeidiener lief ihm mit fast gleicher Schnelligkeit nach. Philipp eilte athemlos durch Straßen und Gassen und Gänge, während die Zahl seiner Verfolger sich vermehrte. Müßiggänger, Neugierige, Dienstfertige — zerlumpte Buben, zerlumpte Männer kamen aus Kellern und Höhlen, aus Winkeln und Quergassen hervor und mischten sich in die lustige Jagd, die den jungen Verbrecher verfolgt, bis er nur zu oft an der Thür des Kerkers oder am Fuß des Galgens niedersinkt. Aber Philipp ließ nicht nach in seiner Eile und kam seinen Verfolgern voraus. Er war jetzt in einer Straße, in die sie noch nicht eingetreten waren — in einer stillen Straße mit wenigen oder gar keinen Laden. Vor einem besseren Gasthause standen zwei Männer, und als Philipp vorübereilte, und das Geschrei „Haltet ihn!“ sich in „Haltet den Dieb!“ verändert hatte, welches ihm aus der Ferne nachgeheult wurde, ergriff ihn einer von den Männern. In Wuth und Verzweiflung schlug Philipp mit aller Macht auf ihn los; doch die herkulische Gestalt fühlte den Schlag kaum.

„Still!“ sagte der Mann verächtlich, „ich bin

kein Spion. Wenn Sie der Gerechtigkeit entfliehen, so will ich Sie an einen sichern Ort bringen."

Betroffen von der Stimme, sah Philipp den Redenden scharf an. Es war die Stimme des verfluchten Sohnes.

„Retten Sie mich! Sie erinnern sich meiner?" sagte der arme Waise matt.

„Ich denke, ja, armer Junge! Folgen Sie mir — hieher!"

Der Fremde ging in den Gasthof und durch einen Corridor, der zu einem Hinterhofe führte, welcher viele Ausgänge hatte.

„Sie sind sicher für jetzt; ich will Sie an einen Ort bringen, wo Sie mir Alles ruhig erzählen können. — Sehen Sie!" Während er sprach, waren sie auf eine freie Straße gekommen, und der Führer deutete auf eine Reihe von Miethskutschen. „Schnell — steigen Sie ein. Kutscher, fahre schnell nach —." Philipp hörte das Übrige nicht.

Unsere Geschichte kehrt zu Sidney zurück.

Drittes Kapitel.

„Ich will Dir jeden Dienst erweisen,
Antwortet da der Topf von Eisen,
Wenn Dir was Hartes droht Gefahr,
Wend' ich den Schlag dir ab, fürwahr!
Und stehe schützend zwischen beiden:
Der irdne Topf muß dafür leiden!"
La Fontaine.

„Sidney, komm her! Was hast Du vorgehabt? Du hast ja Deine Halskrause zerrissen! Wie kam das? Keine Lügen, Junge!"

„Es war in der That nicht meine Schuld, Madame. Ich steckte nur meinen Kopf aus dem Fenster, um die Kutsche vorbeifahren zu sehen, und da blieb ich an einem Nagel hängen.“

„Ei; Du kleiner Unbesonnener! Du hast Dich geritzt — Du richtest auch immer Unheil an. Warum sahst Du der Kutsche nach?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Sidney, der traurig den Kopf hängen ließ.

„Ja, Mutter!“ rief der jüngste von seinen Vettern, ein rüstiger, rothbäckiger Bube mit groben Gesichtszügen und etwa von demselben Alter wie Sidney — „ja Mutter, er kann keine Kutsche auf der Straße sehen, wenn wir spielen, ohne daß er ihr nachlooft.“

„Nachläuft, nicht nachlooft,“ sagte Roger Morton, die Pfeife aus dem Munde nehmend.

„Du wirst doch nicht den Kutschen nachlaufen?“ sagte Mrs. Morton. „Das ist sehr unartig, Du wirst noch einst übergefahren werden.“

„Ja, Madame,“ sagte Sidney, der während der ganzen Unterredung an Händen und Füßen zitterte.

„Ja, Madame, und nein, Madame. Du hast nicht mehr Manier, als ein Schusterjunge.“

„Rede nicht so hart mit dem Kinde, meine Liebe, er weint ja,“ sagte Morton gebieterischer, als gewöhnlich. „Komm her, mein kleiner Mann!“ Und der würdige Onkel nahm ihn auf den Schooß, und hielt das Glas Grog an seine Lippen; Sidney, der zu erschreckt war, um sich zu weigern, nippte hasti

davon, während er seine großen Augen auf seine Tante richtete, wie Kinder thun, wenn sie Schläge fürchten.

„Du verziehst den Jungen mehr als Dein eigen Fleisch und Blut," sagte Mrs. Morton, der dies durchaus nicht gefiel.

Hier näherte Tom, der vorher beschriebene Sohn, seinen Mund dem Ohr seiner Mutter und flüsterte ihr so laut zu, daß es Alle hörten: „Er looft der Kutsche nach, weil er gloobt, daß seine Mama darin ist. Er hat das Heimweh, gloobe ich."

Der Knabe deutete mit seinem Finger über die Schulter seiner Mutter und die andern Kinder brachen in ein lautes Gelächter aus.

„Verlaßt das Zimmer, Alle — verlaßt das Zimmer!" sagte Morton ärgerlich aufstehend und mit dem Fuße stampfend.

Die Kinder, die große Furcht vor ihrem Vater hatten, drängten einander zur Thür; aber Tom, der zuletzt ging und sich auf die Gunst seiner Mutter verließ, steckte den Kopf noch einmal durch die Thür und rief: „Er hat das Heimweh, ha, ha, ha!"

Ein plötzlicher Schlag von der Hand des Vaters in sein Gesicht veränderte das Lachen in eine sehr verschiedene Musik und man hörte draußen noch mehrere Minuten, als die Thür schon geschlossen war, ein lautes und unwilliges Schluchzen.

„Wenn Du Dich so gegen Deine Kinder beträgst, Morton, so gelobe ich, sollst Du auch keine mehr haben, wenn ichs verhindern kann. Komm mir nicht nahe — berühre mich nicht!" Und Mrs. Morton

nahm die rächende Miene einer beleidigten Schönen an.

„Pah!“ brummte der Mann, setzte sich und nahm seine Pfeife wieder. Es trat eine tiefe Stille ein. Sidney hockte nah zu seinem Onkel hin und sah sehr blaß aus. Mrs. Morton, welche strickte, strickte mit der Lebhaftigkeit nervöser Aufregung.

„Klingle, Sidney,“ sagte Morton. Der Knabe gehorchte — die Ladenjungfer trat ein. „Bringe Sidney auf sein Zimmer, halte die Knaben von ihm fern und gib ihm ein großes Stück Brod und Marmelade, Martha.“

„Ja, dem gehört auch Marmelade! — Syrup,“ sagte Mrs. Morton.

„Marmelade, Martha!“ wiederholte der Oheim gebieterisch!

„Syrup!“ wiederholte die Tante.

„Marmelade, sage ich!“

„Syrup, hörst Du ja, und überdies hat Martha keine Marmelade zu vergeben!“

Der Mann hatte nichts weiter zu sagen.

„Gute Nacht, Sidney, Du bist ein guter Junge, geh und küsse Deine Tante und mache ihr Deine Verbeugung. Nimm Dir diese Plagen nicht zu Herzen, mein Junge. Ich will morgen mit ihnen reden, ja, das will ich, und Niemand in meinem Hause soll unfreundlich gegen Dich sein.“

Sidney murmelte etwas und ging schüchtern zu Mrs. Morton. Sein Blick so sanft und unterwürfig, seine Augen voll Thränen, sein hübscher Mund, ob-

gleich still, so beredt bittend, seine Bereitwilligkeit zu verzeihen und sein Wunsch Verzeihung zu erhalten, hätten manches härtere Herz schmelzen können, als das der Mrs. Morton war. Aber es war noch etwas Schlimmeres in ihr als Härte, Vorurtheil und verwundete Eitelkeit — mütterliche Eitelkeit. Seine Verschiedenheit von ihren plumpen garstigen Kindern verletzte sie und machte sie der Versöhnung abgeneigt.

„Ei, Kind, Du trittst ja auf mein Kleid; Du bist auch so linkisch. Sprich Dein Gebet und wirf Deine Decke nicht ab! Ich liebe keine nachläßigen Knaben.“

Sidney steckte den Finger in den Mund, ließ den Kopf hängen und verschwand.

„Nun, Mrs. Morton,“ sagte der Mann plötzlich, indem er seine Pfeife ausklopfte, „nun Mrs. Morton, ein Wort für alle: ich habe Dir gesagt, daß ich der armen Katharina versprochen habe, als Vater an diesem Kinde zu handeln, und es schneidet mir ins Herz, ihn so hart behandelt zu sehen. Warum er Dir nicht gefällt, kann ich nicht errathen, ich sah nie ein gutmüthigeres Kind.“

„Fahre nur fort, Morton — fahre nur fort: mache Deine persönlichen Betrachtungen über Dein eigenes gesetzliches Weib. Es verletzt mich nicht — o nein, nicht im geringsten! Ja, gutmüthig; vermuthlich sind Deine eigenen Kinder nicht gutmüthig?“

„Davon ist hier nicht die Rede,“ sagte Morton; „meine Kinder sind wie Gott sie erschaffen hat, und ich bin sehr wohl zufrieden.“

„Ja, Du kannst auch wohl stolz sein auf eine solche Familie, wenn Du an die Mühe denkst, die ich mit ihnen gehabt habe und was ich Dir dadurch ersparte, daß ich keine Amme nahm, und wenn Du an die schlechten Zeiten denkst, die ich hatte. Und nun muß ich sehen, daß ihnen die Nasen zerschlagen werden, wegen dieses kleinen hergelaufenen Unheilstifters — es ist zu arg von Dir, Morton; Du brichst mir das Herz — ja, das thust Du!"

Mrs. Morton drückte ihr Taschentuch vor die Augen und schluchzte.

Der Mann war gerührt, stand auf und versuchte ihre Hand zu ergreifen. In der That, Margaretha, ich wollte Dich nicht kränken."

„Und ich bin ein so ge—ge—treues Wei— Weib — und habe Dir so viel Geld zugebracht und habe mir stets Deinen Vor— Vortheil an— angelegen sein lassen; oft hast Du schon fest geschlafen, wenn ich noch aufsaß, um die Leinwand im Hause auszubessern, und seit der Geburt jenes Knaben, Robert, bin ich nie mehr dieselbe gewesen!"

„Nun, nun!" sagte der gute Mann ganz gerührt, umschlang ihre Taille und küßte sie; „kein Wortwechsel zwischen uns, dadurch wird das Leben sehr unangenehm. Wenn es Dich kränkt, Sidney hier zu haben, so will ich ihn in irgend einer Schule in der Stadt unterbringen, wo man freundlich gegen ihn ist. Wenn Du nur um meinetwillen, Margaretha — komm gute Alte! komm! Du bist ein gutes Weib — wenn Du nur zärtlicher gegen ih

sein wolltest — Du siehst, er sehnt sich so nach seiner Mutter. Bedenke, wie der kleine Tom sich nach Dir sehnen würde, wenn er von Dir entfernt wäre! Der arme kleine Tom."

„O, Morton, Du bist auch so ein Mann! — Man kann Dir nicht widerstehen! Du weißt, wie Du mich zu behandeln hast — nicht wahr?"

Und Morton lächelte, als sie sich seinen Armen entzog und ihre Haube wieder in Ordnung brachte.

Als so der Friede wieder hergestellt war, füllte Morton wieder seine Pfeife und die gute Dame fuhr nach einer Pause in sehr mildem Tone fort: „Ich will Dir sagen, Roger, was es ist, was mich ärgert, daß das Kind hier ist. Er ist so unzuverlässig und wendet so viele Lügen an."

„Lügen! Das ist ein sehr schlimmer Fehler," sagte Morton ernst, „das muß ihm abgewöhnt werden."

„Erst vor wenigen Tagen sah ich, wie er im Laden eine Glasscheibe zerbrach und als ich ihm deßhalb Vorwürfe machte, läugnete er es, und mit einem solchen Gesicht! Ich kann das Lügen nicht leiden."

„Bei der nächsten Lüge sage es mir; ich will es ihm abgewöhnen," sagte Morton strenge. „Du weißt, wie ich Tom davon heilte. Wer die Ruthe schont, verzieht das Kind. Und als ich versprach, gütig gegen den Knaben zu sein, meinte ich natürlich nicht, daß ich seine Moral aus der Acht lassen wollte und nicht darauf sehen, daß er ein ehrlicher Mann werde. Rede die Wahrheit und scheue Niemand — das ist mein Wahlspruch."

„Das sieht Dir ähnlich, Roger," sagte Mrs. Morton mit großer Lebhaftigkeit. „Aber Du siehst, er hatte nicht den Vortheil, einen solchen Vater zu haben wie Du bist. Es wundert mich, daß Deine Schwester nicht an Dich schreibt. Manche Leute machen viel Aufhebens aus ihrem Gefühl: aber aus den Augen aus dem Sinn!"

„Ich hoffe, sie wird doch nicht krank sein. Die arme Katharina! Sie sah sehr übel aus, als sie hier war," sagte Morton, wendete sich unruhig zum Kamine und seufzte.

Hier trat die Magd mit dem Präsentirteller herein, worauf das Abendessen stand, und die Unterhaltung wendete sich zu anderen Gegenständen.

Mrs. Roger Morton's Klage über Sidney war leider nur zu wahr. Er hatte unter jenem Dache die schreckliche Gewohnheit des Lügens angenommen. Bei seiner Mutter war er nie in diesen Fehler verfallen, denn dort hatte er nichts zu fürchten; jetzt aber hatte er alle zu fürchten — die grimmige Tante — selbst den ruhigen, freundlichen, kalten und strengen Oheim — die Lehrlinge — die fremden Mägde — und ach! mehr als alle jene scharfsichtigen, lautlachenden Quäler, die Knaben von seinem Alter! Von Natur schüchtern, hatte ihn die Strenge im eigentlichsten Sinne zum Feigling gemacht. Man hüte sich vor dem Manne, der als Kind rauh behandelt worden ist!

Am Tage nach der eben berichteten Unterredung hatte Morton, der am Rothlauf litt, eine kühlende Arznei genommen. Er frühstückte daher später als

gewöhnlich und nachdem seine Familie dieses Mahl bereits beendet hatte. Diesmal ließ er sich einen Kuchen zum Thee bringen und es traf sich, daß er gerade, als er die Hälfte des Kuchens verzehrt und erst eine Tasse Thee getrunken, wegen eines bedeutenden Kunden in den Laden gerufen wurde — es war nämlich eine prosaische alte Dame, die stets ihre Befehle mit großer Bestimmtheit ertheilte und sich ihres leutseligen Charakters rühmte, den sie dadurch zeigte, daß sie nie für einen Pfennig Band kaufte, ohne den Kaufmann nach dem Befinden seiner ganzen Familie zu fragen, und über jede andere Familie im Orte Bericht zu erstatten. Zu der Zeit, als Morton das Zimmer verließ, waren Sidney und Tom dort, saßen auf kleinen Stühlen und rechneten auf ihren Schiefertafeln Divisionsexempel, welchen Unterricht ihnen Morton mit großer Sorgfalt ertheilte. Sobald sein Vater den Rücken gewendet hatte, wanderten Tom's Augen von der Schiefertafel zu dem Kuchen und der Kuchen blickte ihn gar lockend an von seinem Teller. Nie sprach eine pythische Sibylle, die auf der siebenden Quelle saß, sich mit größerer Beredsamkeit gegen ihren Priester aus, als jener Kuchen — oder wenigstens der noch übrige Theil davon, auf die bezauberten Sinne des jungen Tom wirkte. Anfangs seufzte er, dann rückte er auf seinem Stuhle hin und her, dann stand er auf und starrte den Kuchen aus respektvoller Entfernung an; dann näherte er sich nach und nach, ging herum und wieder herum — seine Augen wurden größer und größer; dann blickte

er durch die Glasthüre in den Laden und sah seinen Vater lebhaft mit der alten Dame beschäftigt; dann begann er zu berechnen und zu philosophiren — vielleicht hatte sein Vater sein Frühstück beendet; vielleicht kam er gar nicht zurück; und wenn er zurückkäme, sollte er denn eine Ecke von dem Kuchen vermissen, und wenn er ihn vermißte, sollte er denn gerade auf die Vermuthung kommen, daß Tom sie genommen? Während er so mit sich selber zu Rathe ging, näherte er sich mehr und mehr dem unheilvollen Strudel und endlich mit einem verzweifelten Sturz ergriff er den dreieckigen Versucher:

Und eh' man sagen konnte: „sieh!"
Hatt' unser Thomas ihn verschlungen.

Sidney, durch die Bewegung seines Kameraden in den Studien gestört, beobachtete sein Thun mit großer Unruhe des Gewissens. „O Tom!" sagte er, „was wird Dein Papa sagen?"

„Siehst Du!" sagte Tom, indem er seine Faust unter Sidney's Nase hielt, „wenn der Vater den Kuchen vermißt, so sagst Du, die Katze hat ihn genommen. Wenn Du es nicht thust, so sollst Du an mich denken! Ich werde Dir das Leder gerben!"

Hier hörte man Morton's Stimme, der der Dame guten Morgen wünschte, und Tom, der es für besser hielt, die Ehre der Erfindung Sidney allein zu überlassen, flüsterte ihm zu: „Sage, ich sei die Treppe hinaufgegangen, um mein Taschentuch zu holen," und entfernte sich hastig.

Morton, der schon in einer sehr übeln Laune

war, theils wegen der Wirkung der kühlenden Arznei, theils wegen der Unterbrechung seines Frühstücks, schritt in das Hinterzimmer, und sein Thee, wovon er bereits die zweite Tasse eingeschenkt, war kalt. Er wendete sich zu dem Kuchen und vermißte sogleich das noch übrige Stück.

„Wer ist bei meinem Kuchen gewesen?“ sagte er mit einer Stimme, die dem armen Sidney klang, wie er sich die eines Wehrwolfs vorstellte. „Du, Sidney?“

„Nein — nein, Herr; wirklich nicht!“

„Thomas denn? Wo ist er?“

„Die Treppe hinaufgegangen, um sein Taschentuch zu holen, Herr.“

„Hat er den Kuchen genommen? Rede die Wahrheit!“

„Nein, Herr; die — die — Katze, Herr!“

„O Du böser — böser Knabe!“ rief Mrs. Morton, die ihrem Manne in den Laden gefolgt war; die Katze hat in der letzten Nacht Junge bekommen und ist im Kohlenkeller eingeschlossen!“

„Komm her, Sidney! Nein — geh vorher hinunter, Margaretha, und sieh zu, ob die Katze wirklich im Keller ist, sie könnte herausgekommen sein.“

Mrs. Morton ging und es trat ein tiefes Schweigen ein, außer in Sidney's Herzen, welches lauter schlug, als eine Uhr pickt. Morton ging inzwischen zu einem kleinen Schranke — während er noch dabei beschäftigt war, kehrte Mrs. Morton zurück: die Katze war wirklich im Keller — der Schlüssel um=

gedreht und das arme Thier nicht in der Laune, Kuchen zu essen! — Sie hatte nicht einmal ihre Milch schlürfen wollen! — Gleich ihrer Herrin hatte sie eine sehr schlimme Zeit gehabt.

„Nun komm her, Bursche!“ sagte Morton, von dem Schranke mit einer kleinen Reitpeitsche in der Hand herkommend. „Ich will Dich lehren, künftig die Wahrheit zu reden! Bekenne, daß Du eine Lüge gesagt hast.“

„Ja Herr, es war eine Lüge! Bitte — bitte, verzeihen Sie mir, aber Tom bewog mich dazu!“

„Was! wenn Tom oben ist? Schlimmer und schlimmer!“ sagte Mrs. Morton, ihre Hände und Augen erhebend. „Welch eine Schlange!“

„Schäme Dich, Knabe — schäme Dich! Nimm das — und das — und das —“

Mehr erschreckt als Schmerz empfindend, wand und krümmte sich das arme Kind unter der Peitsche. „Mama! Mama!“ rief er endlich, „o warum — warum hast Du mich verlassen?“

Bei diesen Worten hielt Morton inne und die Peitsche fiel ihm aus der Hand.

„Doch es ist zum Besten des Knaben,“ murmelte er. „So, Kind, ich hoffe, das ist das letztemal. Ich habe Dir nicht viel gethan. Zum Henker, schreie nicht so!“

„Er wird die ganze Straße in Aufruhr bringen,“ sagte Mrs. Morton; „ich sah in meinem Leben kein solches Kind! Hier, trage dieses Paket zu Mrs. Birnie — Du weißt das Haus — in der nächsten

Straße, und trockne Deine Augen, ehe Du gehst. Geh nicht durch den Laden, hier hinaus."

Sie schob das Kind, welches noch mit einer Heftigkeit schluchzte, die sie nicht begreifen konnte, durch die Hausthür auf die Straße und kehrte zu ihrem Manne zurück.

„Bist Du jetzt überzeugt, Morton?"

„Pah! Frau! rede nicht. Aber auf diese Art brachte ich Tom vom Lügen ab — der Thee ist so kalt wie ein Stein."

Viertes Kapitel.

Das Schicksal thut das Böse, wir das Gute,
Wir haben immer Recht, das Schicksal Unrecht.
La Fontaine.

Am frühen Morgen des Tages, wo die historischen Ereignisse sich zutrugen, die wir in unserem letzten Kapitel erzählt haben, stiegen zwei Männer vor einem Gasthause in einem Dorfe aus der Kutsche, welches etwa zehn Meilen von der Stadt entfernt war, wo Roger Morton wohnte. Obgleich das Dorf klein war, so war doch das Gasthaus groß, denn es befand sich in der Nähe eines ungeheuren Wegweisers, der auf drei große Straßen hindeutete; der eine führte zu der erwähnten Stadt, der andere in einen Distrikt, wo viele Fabrikanten waren, und der dritte zu einem volkreichen Seehafen. Das Wetter war schön, und die beiden Reisenden bestellten ihr Frühstück in die Gartenlaube, sowie auch Wasser und Handtücher zum

Waschen. Der ältere Reisende war sogleich als ein Fremder zu erkennen, und man hätte ihn für einen Deutschen halten können. Er trug ein damals in diesem Lande ungewöhnliches Kärnerhemd von brauner Leinwand, weit, bis zum Kinn zugeknöpft, mit einem ledernen Gürtel versehen, in welchem eine deutsche Meerschaumpfeife steckte und ein Tabaksbeutel hing. Er hatte sehr langes, flachsgelbes Haar, welches halb über seinen Rücken hinunterfiel, einen starken hellen Schnurrbart und ein rauhes, sonneverbranntes Gesicht, wogegen das blonde Haar um so mehr abstach. Er trug eine ungeheure grüne Brille und klagte in gebrochenem Englisch sehr über die Schwäche seiner Augen. Alles an ihm, selbst die größten Kleinigkeiten, deuteten den Deutschen an, nicht nur die große muskulöse Gestalt, die breiten Füße, die großen aber wohlgestalteten Hände; auch die Tuchnadel, die er offenbar auf einem Jahrmarkt von einem Juden gekauft hatte, steckte überflüssig in seiner Halsbinde, und der große massive Siegelring, den er an seinem Vorderfinger trug. Der andere war ein schlanker, außerordentlich gerader und muskulöser Jüngling in einem blauen Frack, über den er einen großen Mantel geworfen hatte. Auf dem Kopfe trug er eine weiße Mütze mit einem Schirm, der den ganzen oberen Theil seines Gesichtes bedeckte, mit Ausnahme eines dunklen, lebhaften Auges von ungewöhnlichem Feuer, und ein Halstuch, welches ebenfalls dazu diente, den unteren Theil seines Gesichtes zu verbergen. Als der Deutsche aus der Kutsche stieg, machte er dem Hausknecht mi

einiger Schwierigkeit begreiflich, daß er in einer Viertelstunde einer Postchaise bedürfe, und dann, ohne in's Haus zu treten, schlenderte er mit seinem Freunde zur Laube, und während die Kellnerin den Tisch deckte und Brod, Butter, Thee, Eier und ein ungeheures Stück Ochsenfleisch aufsetzte, war der Deutsche beschäftigt, seine Hände zu waschen, und sprach in seiner Muttersprache mit dem jungen Manne, der keine Antwort gab. Doch sobald die Kellnerin dies verrichtet hatte, wendete sich der Fremde um, da er bemerkte, daß ihre Augen mit weiblicher Bewunderung auf seine Tuchnadel gerichtet waren, und näherte sich ihr um einen Schritt.

„Der Teufel, mein gutes Mädchen — Sie sind ein sehr hübsches Kind,“ und er gab ihr während er sprach einen so herzhaften Kuß, daß das Mädchen sich mehr verlegen als geschmeichelt fühlte.

„Bleiben Sie mir vom Leibe, Herr!“ sagte sie sehr schnippisch, „denn Kellnerinnen lassen sich nie von Herren im mittleren Alter küssen, wenn ein jüngerer dabei ist,“ worauf der Deutsche mit einem Kniff erwiderte: doch ist es unwesentlich, genau die Stelle anzugeben, wohin diese zarte Liebkosung gerichtet war. Aber die letzte Beleidigung war so unverzeihlich, daß das Mädchen mit geröthetem Gesicht davonsprang und rief: „Sie sind kein feiner Mann, Herr — daß sind Sie nicht!“ Der Deutsche steckte seinen Kopf aus der Laube und folgte ihr mit einem lauten Lachen; dann zog er sich wieder zurück und sagte mit ganz anderem Dialekt und in vortrefflichem Englisch: „So,

Herr Philipp, jetzt haben wir uns das Mädchen für den Morgen vom Halse geschafft, und das ist es gerade, was ich wollte. — Der Weiber Witz ist außerordentlich scharf. Sagte ich Ihnen nicht die Wahrheit, daß wir allen den Bluthunden entgangen wären?“

„Und hier müssen wir uns also trennen, Gawtrey?“ sagte Philipp traurend.

„Ich wollte, Sie bedächten sich, mein Junge,“ entgegnete Gawtrey, ein Ei anschlagend, „wie können Sie für sich selber sorgen, da Sie keine Verwandte haben und selbst nicht jene wichtige Maschine zum Rathgeben, Freund genannt — nein, nicht einmal einen Freund, wenn ich fort bin? Ich sehe voraus, wie es enden wird. Verdammt! gesalzene Butter, beim Jupiter!“

„Wenn ich allein in der Welt wäre, wie ich Ihnen schon mehrmals gesagt habe, so möchte ich vielleicht mein Schicksal mit dem Ihrigen vereinen; aber mein Bruder!“

„Daher ist es immer Unrecht, wenn man nach seinen Gefühlen handelt. Mein ganzes Leben, welches ich Ihnen nächstens einmal erzählen will, beweist, daß Ihr Bruder — Pah! ist er nicht sehr wohl daran bei seinem Oheim und seiner Tante? — Reichlich zu essen und zu trinken, sollte ich denken. Kommen Sie, Freund, Sie müssen so hungrig sein wie ein Habicht — ein Stück Ochsenfleisch. Lassen Sie alles Andere und denken Sie an sich. Was können Sie für Ihren Bruder thun?“

„Ich weiß nicht, aber ich muß ihn sehen; ich habe es geschworen.“

„Gut, so gehen Sie und besuchen ihn, und kommen dann quer über's Land zu mir. Ich will einen Tag auf Sie warten — hier wo wir jetzt sind!“

„Aber sagen Sie mir vorher,“ sagte Philipp sehr lebhaft, indem er seine dunklen Augen auf seinen Gefährten richtete; „sagen Sie mir — ja ich muß offen reden — sagen Sie mir, Sie, der Sie mein Schicksal mit dem Ihrigen vereinigen wollen — sagen Sie mir, wer und was sind Sie?“

Gawtrey blickte auf.

„Was denken Sie wohl?“ fragte er trocken.

„Ich fürchte irgend etwas zu muthmaßen, um Sie nicht zu beleidigen; aber der seltsame Ort, wohin Sie mich an dem Abend brachten, wo Sie mich von der Verfolgung retteten, die Personen, die ich dort traf —“

„Wohlgekleidet und sehr höflich gegen Sie?“

„Es ist wahr; aber sie hatten eine gewisse wilde Zügellosigkeit in ihrer Rede, die — aber ich habe kein Recht, bloß nach dem Äußeren über Andere zu urtheilen. Auch ist es nicht dies, was mich ängstlich und, wenn Sie wollen, argwöhnisch gemacht hat.“

„Was denn?“

„Ihre Kleidung — Ihre Verkleidung.“

„Da Sie doch selber verkleidet sind! — Ha, ha! — Das ist Menschenliebe in der Welt! Sie fliehen vor einer Gefahr, vor einer Verfolgung und sind verkleidet — Sie, der Sie sich für schuldlos halten — ich thue dasselbe und Sie halten mich für einen Verbrecher — für einen Räuber, vielleicht — oder gar für einen Mörder! Ich will Ihnen sagen, ich bin

ein Sohn des Glücks, ein Abenteurer, ich lebe von meinem Verstande — das thun die Dichter und Rechtsgelehrten und alle die Charlatans in der Welt auch; ich bin ein Charlatan, ein Camäleon. Jedermann spielt in seiner Lebenszeit viele Rollen; ich spiele jede Rolle, wobei mir der große Schauspieldirektor — Geld — meinen Lebensunterhalt verheißt. Sind Sie zufrieden?"

„Vielleicht," antwortete der Knabe traurig; „aber wenn ich erst mehr von der Welt kenne, werde ich Sie besser verstehen. Seltsam, seltsam, daß Sie allein von allen Menschen in der Noth gütig gegen mich sein mußten!"

„Durchaus nicht seltsam. Fragen Sie den Bettler, von wem er die meisten Pfennige bekommt — von der vornehmen Dame in ihrem Wagen — von dem Stutzer, der nach kölnischem Wasser duftet? Pah! die Leute, die am nächsten dran sind, Bettler zu werden, erhalten die Bettler am Leben. Sie sind freundlos, und der Mann, der die ganze Erde zu Feinden hat, handelt freundlich gegen Sie. Das ist der Lauf der Welt — der Lauf der Welt. Essen Sie so lange Sie können, über's Jahr mögen Sie vielleicht kein Ochsenfleisch zu Ihrem Brod haben."

So kauend und moralisirend zugleich, hatte Gawtrey endlich ein Frühstück beendet, welches die ganze Korporation von London würde in Erstaunen gesetzt haben; dann zog er eine große alte Uhr hervor, deren Rückseite emaillirt war — ohne Zweifel mehr deutsch als ihr Besitzer, und sagte, indem er seinen Reisesack erhob — „die Zeit vergeht, und ich muß zur rechten

Zeit da sein, um nach den Schiffen zu sehen. Ich gehe nach Ostende oder Rotterdam und von dort nach Paris. Wie wird meine hübsche kleine Fanny gewachsen sein! Ach! Sie kennen Fanny nicht — die gibt noch einmal ein hübsches kleines Weibchen für Sie! Erheitern Sie sich, Mann, wir werden uns wiedersehen. Aber sind Sie gewiß, daß Sie jenen seltsamen Ort wiederfinden werden, wohin ich Sie brachte?"

„Nein, dazu bin ich nicht im Stande."

„So haben Sie hier die Adresse. Wenn Sie zu mir wollen, so gehen Sie dorthin und verlangen Herrn Gregg zu sehen — es ist der alte Mann mit dem einen Auge, dessen Sie sich erinnern — drücken Sie ihm gerade so die Hand — Sie müssen es sich wohl merken — machen Sie noch einmal den Versuch. Nein, den Vorderfinger so, das ist recht. Sagen Sie „Kalb," nicht mehr als „Kalb" — halt, ich will es Ihnen aufschreiben, und dann fragen Sie nach Wilhelm Gawtrey. Er wird Ihnen sogleich Auskunft geben, ohne zu fragen, da er diese Zeichen versteht. Und wenn Sie Geld zu Ihrer Überfahrt bedürfen, so wird er Ihnen auch das geben und Rath noch dazu. Bei mir werden Sie stets eine freundliche Aufnahme finden. Und nun tragen Sie Sorge für sich und leben Sie wohl. Ich sehe meine Kutsche ist vor der Thür."

Während Gawtrey dem jungen Mann herzlich die Hand drückte und auf seinen Wagen zuging, murmelte er: „Das Geld wird gut angelegt sein — Handgeld; ich werde ihn haben, und wahrhaftig er gefällt mir, der arme Teufel!"

Fünftes Kapitel.

Der ist ein geschickter Kutscher, der in einem engen Zimmer umwenden kann. — Altes Schauspiel.

Hier sind zwei Pilger
Und keiner kennt vom Weg nur einen Fußbreit.
Heywood: die Herzogin von Suffolk.

Die Kutsche war eben von der Thür des Gasthauses abgefahren, als eine andere Kutsche anhielt, um auf der letzten Station zu der Stadt, wohin Philipp wollte, die Pferde zu wechseln. Der Name des Bestimmungsortes, der mit vergoldeten Buchstaben am Kutschenschlage stand, fiel ihm in's Auge, als er von der Laube zu dem Wege ging, und in wenigen Augenblicken saß er als vierter Passagier in dem Wagen. Unter seiner Mütze hervor schoß er jene raschen, ruhigen Blicke, die ein Mann, welcher jagt, oder mit andern Worten, gejagt wird, der beobachtet oder scheut, sich bald aneignet. Zu seiner Linken saß ein junges Frauenzimmer mit einem gelb gefütterten Mantel; sie hatte ihren Hut abgenommen und ihn mit Stecknadeln an die Decke des Wagens geheftet und sah frisch und hübsch aus in dem seidenen Taschentuch, welches sie um ihren Kopf gebunden, wahrscheinlich um ihr bei der weiten Reise als Schlafhaube zu dienen. Ihr gegenüber saß ein Mann von mittlerem Alter, der ein bleiches Gesicht und einen ernsten, gedankenvollen und gelehrten Ausdruck hatte, und Philipp gegenüber befand sich ein geputzter, sehr gut aussehender Herr von etwa zwei oder dreiundvierzig Jahren. Dieser Herr tru einen Backenbart, der unter dem Kinn zusammengin

eine Reisemütze mit einer goldenen Quaste, eine sammetne Weste, über welcher eine goldene Kette hing, an deren Ende eine Lorgnette befestigt war, die er von Zeit zu Zeit in sein rechtes Auge gleichsam hineinschob; er trug auch eine blauseidene Halsbinde und ein sehr zerdrücktes Jabot, schmutzige lederne Handschuhe, und auf seinen Knien lag ein Mantel, der mit rothem Seidenzeug gefüttert war. Als Philipp diese Person anblickte, wurde das Glas mit forschendem Blicke auch auf ihn gerichtet, welches machte, daß Philipps dunkles Auge Feuer sprühte. Der Mann ließ sein Glas sinken und sagte in halb bellendem, halb ländlichem Dialekt, gleich dem ersten Helden auf einem Provinzialtheater: „Verzeihen Sie, machen Sie mir ein wenig Platz für meine Füße!“ Und hierauf streckte er dieselben nach der beliebten Weise der Passagiere im Inneren des Wagens aus. Jetzt kam ein junger Mann in einem großen weißen Mantel mit einem Glase warmen Xeres und Wasser an die Thüre des Wagens.

„Sie müssen dies jetzt trinken — Sie müssen, es wird Sie erwärmen,“ sagte er zu dem jungen Frauenzimmer — es war nämlich sehr heißes Wetter.

„Mein Himmel!“ war die Antwort, „aber ich trinke Morgens nie Wein, James; er würde mir in den Kopf steigen.“

„Mir zu gefallen!“ sagte der junge Mann mit Gefühl, worauf die junge Dame das Glas nahm und sagte, indem sie ihn sehr freundlich ansah: „Ihr Wohl!“ dann nippte sie davon, machte ein saures Gesicht — sah die Passagiere an, lächelte zimperlich

und sagte: „Ich kann keinen Wein ertragen!“ Dann trank sie sehr langsam und geziert das Übrige aus. Ein schweigender und bedeutungsvoller Händedruck, als sie das Glas zurückgab, belohnte den jungen Mann und bewies die heilsame Wirkung seiner Vorschrift.

„Alles richtig!“ rief der Kutscher, der Hausknecht nahm den Pferden die Decken ab und fort ging der Wagen, als wollte er zehn Meilen in einer Stunde zurücklegen. Der blasse Herr zog eine kleine Büchse aus seiner Westentasche, die Gummi Arabicum enthielt, und nachdem er ein paar Stücke davon zwischen seine Lippen gesteckt hatte, zog er ein kleines dünnes Buch hervor, welches nach der Art, wie die Zeilen gedruckt waren, Gedichte zu enthalten schien.

Der feine Herr, der seit dem Zwischenspiel mit dem Xeres und Wasser sein Augenglas beständig auf die junge Dame gerichtet hatte, sagte jetzt mit gezierter Miene: „Der junge Herr scheint sehr aufmerksam, Miß!“

„Er ist ein sehr guter junger Mann, Herr, und trägt viel Sorge für mich.“

„Nicht Ihr Bruder, Miß — he?“

„Nun, Herr! — warum nicht?“

„Keine Familienähnlichkeit — ein ganz hübscher junger Mensch! Aber Ihre Augen und Ihr Mund — ah, Miß!“

Miß wendete ihren Kopf ab und sprach mit schnippischer Lebhaftigkeit:

„Ich liebe keine Complimente, Herr! aber de junge Mann ist nicht mein Bruder.“

„Ein Geliebter — he? O, pfui, Miß! Ha! ha!“ Und der Adonis mit dem braunen Backenbart stieß Philipp mit der einen Hand an's Knie und den blassen Herrn mit der andern in die Rippen. Der Letztere blickte vorwurfsvoll auf und der Erstere zog seine Knie zurück und stieß einen ärgerlichen Ausruf aus.

„Nun, Herr, was liegt denn dran? Ist es denn unrecht, einen Geliebten zu haben?“

„Nicht im geringsten, Miß; ich rathe Ihnen, die Anzahl zu verdoppeln. Es ist ja viel hübscher, zwei schöne Herren am Bändel zu haben.“

Während er sich so witzig aussprach, nahm er seine Mütze ab und fuhr mit den Fingern durch ein lockiges und sehr schönes Haar; die junge Dame sah ihn mit kokettem Blicke an und sagte: „Sie fangen gut an, mein Herr.“

„Ich höre aber nicht so bald auf, Miß, Ihnen meine Huldigung darzubringen;“ war die galante Antwort.

Der bleiche Herr, den es belästigte, daß man quer über den Wagen sprach, machte das Buch zu und sah sich um, sein Blick fiel auf Philipp, der entweder wegen der Hitze oder aus Gedankenlosigkeit seine Mütze weiter aus der Stirn gezogen hatte. Und nachdem der Herr ihn einige Augenblicke sehr scharf angesehen, stieß er einen so tiefen Seufzer aus, daß er die Aufmerksamkeit aller Passagiere auf sich zog.

„Sind Sie unwohl, mein Herr?“ fragte die junge Dame mitleidig.

„Ein geringer Schmerz in meiner Seite, nichts weiter!"

„Wollen wir die Plätze wechseln, mein Herr?" rief der Andere dienstfertig. „Nun, thun Sie es nur!" Nach kurzem Zögern und einer Entschuldigung, wobei er erröthete, nahm der bleiche Herr den Vorschlag an. In wenigen Minuten waren die junge Dame und der feine Herr in tiefer und leiser Unterhaltung, indem sie ihre Köpfe zu den Fenstern wendeten. Der bleiche Herr sah Philipp beständig an, bis es dieser bemerkte, roth wurde und seine Mütze wieder über's Gesicht zog.

„Sie gehen nach N*?" fragte der Herr in sanftem und schüchternem Tone.

„Ja!"

„Ist es das erstemal, daß Sie dort waren?"

„Herr!" entgegnete Philipp mit einer Stimme, die Erstaunen und Unwillen über die Neugierde seines Nachbars ausdrückte.

„Verzeihen Sie mir," sagte der Herr indem er sich zurückzog; „aber Sie erinnern mich — an eine Familie, die ich einst in jener Stadt kannte. Kennen Sie die Mortons?"

Ein Mensch in Philipps Lage, welcher glaubte, daß die Polizeidiener ihm auf der Spur seien — denn Gawtrey hatte aus eigenen Gründen seine Furcht eher vergrößert als vermindert — durfte wohl argwöhnisch sein. Er erwiderte daher kurz: „Ich bin durchaus nicht bekannt in jener Stadt," und legte sich dann in die Ecke, als wollte er schlafen. Ach!

diese Antwort war eine von den vielen Hindernissen, die sich zwischen ihm und seinem besseren Schicksal aufthürmen sollten.

Der ältliche Herr seufzte wieder und sprach bis zum Ende der Reise kein Wort. Als die Kutsche vor dem Gasthause anhielt — es war dasselbe, wo die arme Katharina Schutz gefunden, öffnete der junge Mann mit dem weißen Rock die Thür und bot der jungen Dame seinen Arm an. „Halten Sie sich hier auf, mein Herr?“ sagte sie zu dem feinen Manne, während sie ihren Hut von der Decke losmachte.

„Vielleicht; ich warte auf meinen Phaeton, den mein Bursche hieher bringen wird, um einen kleinen Abstecher zu machen.“

„Wir werden sehr glücklich sein, Sie bei uns zu sehen, mein Herr,“ sagte die junge Dame, auf welche der Phaeton einen noch größern Eindruck machte, als die früheren Galanterien des Herrn, und mit diesen Worten steckte sie ihm eine sehr zierliche Karte in die Hand, worauf gedruckt stand: „Wavers und Snow, Damenschneider, High=Street.“

Der feine Herr steckte sie mit einer zierlichen Bewegung in die Tasche — sprang aus der Kutsche — drängte seinen Nebenbuhler mit dem weißen Rock auf die Seite und bot der Dame seinen Arm an, die sich zärtlich darauf lehnte, indem sie ausstieg.

„Dieser Herr ist so höflich gegen mich gewesen, James,“ sagte sie. James berührte seinen Hut. Der feine Herr klopfte ihm auf die Schulter: „Ah! Sie

sind kein glücklicher Mann — nicht wahr? O, nein, durchaus kein glücklicher Mann! — Ich wünsche Ihnen einen guten Tag! Kutscher, meine Hutschachtel."

Während Philipp den Kutscher bezahlte, kam der feine Herr an ihm vorüber und flüsterte ihm zu:

„Erinnern Sie sich des alten Gregg — hier steht Alles auf dem Spiel — verderben Sie mir den Spaß nicht, wenn wir uns wiedertreffen!" Dann ging er in den Gasthof und pfiff: „Gott segne den König!"

Philipp stutzte und als er sich der Gesichter erinnerte, die er an dem seltsamen Orte gesehen, glaubte er die Züge seines Reisegefährten zu erkennen. Indessen suchte er die Bekanntschaft nicht zu erneuern, sondern fragte nur nach Herrn Morton's Hause und machte sich dorthin auf den Weg.

Man zeigte ihm als einen näheren Weg einen engen Gang, an dessen Enden Pfosten standen, welche andeuteten, daß er nur für Fußgänger bestimmt sei. Eine weiße Mauer, die den Garten des Arztes schützte, lief auf der einen Seite hin und ein hoher Zaun auf der andern; der Gang war einsam, denn es war die Stunde, wo in einer Provinzialstadt wenig Leute in Geschäften oder zum Vergnügen ausgehen, und er hörte weiter kein Geräusch, als das seiner Fußtritte auf den breiten Pflastersteinen. Am Ende des Ganges in der Hauptstraße, wohin derselbe führte, erblickte er schon den großen zierlichen Laden und die Sonne schien hell auf die vergoldeten Buchstaben des Namens Morton, als plötzlich das Schweigen durch ein schmerzliches Schluchzen unterbrochen wurde. Er

wendete sich um, und unter einem Portal, welches die Thür des Arztes schmückte, sah er ein Kind auf den steinernen Stufen sitzen und bitterlich weinen. Ein plötzlicher Schmerz durchzuckte Philipp's Herz! Erkannte er die vom Schmerz und Kummer entstellte Stimme? Er stand still und legte seine Hand auf des Kindes Schulter: „O nicht — nicht — ich bitte — ich gehe ja!“ rief das Kind, noch immer seine Hände vor dem Gesichte haltend.

„Sidney!“ sagte Philipp. Der Knabe sprang auf, stieß ein Freudengeschrei aus und sank an seines Bruders Brust.

„O Philipp! lieber, lieber Philipp! Du kommst, um mich zu meiner lieben Mama zurückzubringen; ich will so gut sein; ich will sie nie wieder kränken, nie — nie — nie wieder! Ich bin so schlecht behandelt worden!“

„Setze Dich nieder und erzähle mir, was sie Dir gethan haben,“ sagte Philipp, indem er seine Bewegung bei dem Namen seiner Mutter unterdrückte.

Da saßen die beiden Waisen auf dem kalten Steine unter dem Portal des Fremden. Philipp hatte den Arm um den Leib seines Bruders geschlungen, Sidney lehnte sich an seine Schulter und theilte ihm — vielleicht mit verzeihlicher Übertreibung — alle die Leiden mit, die er erfahren, und als er von der Züchtigung sprach, die ihm an jenem Morgen widerfahren war, und die Schwiele an seinen kleinen Händen zeigte, die er vergebens bittend emporgehalten, erbebte Philipp vor Leidenschaft an allen Gliedern.

Sein erster Antrieb war, geradezu in Morton's Laden zu gehen und ihn an der Kehle zu fassen, und der Unwille, den er zeigte, ermuthigte Sidney, die Schilderung des erlittenen Unrechts und Schmerzes noch zu übertreiben.

Als er ausgeredet und sich fest an seines Bruders breite Brust hing, sagte er:

„Aber denke nicht daran, Philipp; jetzt wollen wir heimgehen zur Mama.“

Philipp erwiderte:

„Höre mich an, lieber Bruder. Wir können nicht zur Mutter gehen. Ich will Dir später sagen warum nicht. Wir stehen allein in der Welt da — wir beide. Wenn Du mit mir gehen willst — Gott helfe Dir! denn Du wirst viel Mühseligkeiten zu überstehen haben — so müssen wir uns durch die Welt schlagen, aber Du wirst Kälte, Hunger und Ermüdung zu erdulden haben, Sidney! Aber Du weißt, daß ich in früherer Zeit, wo ich so leidenschaftlich war, niemals mit Absicht unfreundlich gegen Dich gewesen bin, und jetzt erkläre ich, daß ich mir lieber die Zunge herausreißen, als ein hartes Wort gegen Dich aussprechen wollte. Das ist Alles, was ich versprechen kann. Bedenke Dich wohl. Wirst Du nie alle die Bequemlichkeiten vermissen, die Du jetzt hast?“

„Bequemlichkeiten!“ wiederholte Sidney kläglich, indem er die Schwiele an seiner Hand betrachtete. „O! laß mich mit Dir gehen; ich werde sterben, wenn ich hier bleibe. Ja in der That das werde ich.“

„Still,“ sagte Philipp, denn in dem Augenblick

hörte er einen Schritt und der bleiche Herr kam langsam den Gang herunter, stutzte und sah sich theilnehmend um, als er die Knaben erblickte.

Als er fort war, stand Philipp auf.

„Es ist also abgemacht," sagte er mit Festigkeit. „Komm sogleich mit mir. Du sollst nicht in das Haus zurückkehren. Komm schnell: wir werden heute noch viele Meilen zu gehen haben."

Sechstes Kapitel.

Er kommt —
Doch unbekümmert, was er bringt, hat er
Im Gasthof seine Tasche abzugeben,
Und das gethan, geht's weiter,
Ganz unbekümmert, ob er Schmerz gebracht,
Ob Freude.

Cowper, „Beschreibung des Postknechts."

Der bleiche Herr trat in Morton's Laden, sah sich um und erblickte den würdigen Handelsmann, der einer jungen, eben verheiratheten Dame Shawls zeigte. Er setzte sich auf einen Stuhl nieder und sagte zu dem sich verbeugenden Commis: „Ich will warten, bis Herr Morton unbeschäftigt ist." Als die junge Dame die Shawls genau betrachtet und erklärt hatte, daß sie schön seien, sagte sie, sie wolle sich darüber bedenken und ging. Morton näherte sich jetzt dem Fremden.

„Herr Morton," sagte der bleiche Herr; „Sie haben sich wenig verändert. Sie erkennen mich nicht."

„Mein Himmel, Herr Spencer! Sind Sie es

wirklich? Ei, wie lange ist es her, daß wir uns nicht gesehen haben. Und was führt Sie nach N*? Geschäfte?"

„Ja, Geschäfte. Lassen Sie uns hineingehen."

Morton führte ihn in das Hinterzimmer, wo Tom wieder auf dem Stuhle saß und rasch den gestohlenen Kuchen verdaute. Morton schickte ihn fort, um zu spielen, und der bleiche Herr setzte sich nieder.

„Herr Morton," sagte er, seine Kleidung anblickend, „Sie sehen, ich bin in Trauer. Es ist um Ihre Schwester. Ich habe jene frühe Neigung nie überwunden, nie, nie —"

„Meine Schwester! Guter Himmel!" sagte Morton sehr blaß werdend, „ist sie todt? — Die arme Katharina! — Und ich weiß es nicht? Wann starb sie?"

„Erst vor wenigen Tagen, und — und —" sagte Spencer sehr gerührt, „ich fürchte in großem Elend. Ich war einige Monate im Auslande gewesen, und als ich in der letzten Woche zurückkehrte und die Zeitungen ansah, denn ich lasse sie mir immer aufbewahren, las ich den kurzen Bericht über ihren Prozeß gegen Herrn Beaufort. Ich beschloß sie aufzusuchen. Ich that es durch den Rechtsgelehrten, dem sie ihre Sache übertragen hatte; es war zu spät; ich kam in ihrer Wohnung an, als sie schon seit zwei Tagen begraben war. Dann beschloß ich den Bruder der armen Katharina aufzusuchen, um zu erfahren, ob man etwas für ihre hinterlassenen Kinder thun könne."

„Sie hat zwei hinterlassen. Philipp, der älte

hat eine sehr gute Stelle zu R*; der jüngere ist bei mir, und Mrs. Morton ist eine Mut — das heißt, sie gibt sich viele Mühe mit ihm. Ach! meine arme — arme Schwester!"

„Gleicht er seiner Mutter?"

„Gar sehr, als sie jung war — die arme liebe Katharina!"

„Wie alt ist er?"

„Zehn Jahre etwa; ich weiß es nicht genau; viel jünger als der Andere. Und so ist sie also todt!"

„Herr Morton, ich bin ein alter Junggeselle," sagte Spencer mit mattem Lächeln, „ein kleiner Theil meines Vermögens ist freilich für meine Verwandten bestimmt, das Übrige ist mein und ich verbrauche mein Einkommen bei weitem nicht. Der Ältere ist wahrscheinlich alt genug, um für sich selber zu sorgen. Aber der Jüngere — vielleicht haben Sie selber Familie und können ihn entbehren?"

Morton wurde verlegen und zupfte an seiner Weste.

„Nun, dies ist sehr freundlich von Ihnen," sagte er. — „Wir wollen sehen. Der Knabe ist jetzt aus; kommen Sie und speisen um zwei Uhr mit uns zu Mittag. So ist sie also nicht mehr! Ach! ach! Inzwischen will ich es mit Mrs. Morton besprechen."

„Ich will bei Ihnen sein," sagte Spencer aufstehend.

„Ach!" seufzte Morton, „wenn Katharina Sie geheirathet hätte, so wäre sie eine glückliche Frau gewesen."

„Ich würde versucht haben, sie glücklich zu machen,“ sagte Spencer, indem er sein Gesicht abwendete und sich entfernte.

Zwei Uhr war da, aber Sidney nicht. Man schickte an den Ort, wohin er hatte gehen sollen; er war nicht dort gewesen. Morton wurde unruhig und als Spencer zum Mittagessen kam, war sein Wirth ausgegangen, um den verlaufenen Knaben zu suchen. Er kehrte erst um drei Uhr zurück. Da er an diesem Tage verurtheilt war, daß nicht nur sein Frühstück, sondern auch sein Mittagessen sollte verspätet werden, so bestimmte ihn dies, sich von Sidney zu trennen, sobald er ihn finden werde. Mrs. Morton überredete sich, daß der Knabe schon zurückkehren werde, wenn es ihn hungere. Spencer versuchte ihr zu glauben und aß seinen Hammelbraten, der fast zu Kohlen verbrannt war; doch als es fünf, sechs, sieben Uhr wurde, stimmte selbst Mrs. Morton darin überein, daß es hohe Zeit sei, eine regelmäßige Nachsuchung anzustellen. Die ganze Familie ging nach verschiedenen Richtungen aus. Es war zehn Uhr, ehe sie wieder zusammenkamen, und die einzige Nachricht, die man erhalten hatte, war, daß ein Knabe, der Sidney's Beschreibung entsprach, mit einem jungen Manne an drei verschiedenen Stellen der Stadt gesehen worden sei und zuletzt auf der Straße, die zu den Fabrikdistrikten führte. Diese Nachricht befreite Morton wenigstens von der Furcht, daß Sidney sich ertränkt habe. Die Beschreibung des jungen Mannes entsprach so vollkommen dem Neif

gefährten des Herrn Spencer, daß er nicht zweifelte, er sei derselbe, um so mehr, da er ihn mit einem blonden Knaben unter dem Portal gesehen und sich seiner Ähnlichkeit mit Katharina erinnerte, die ihm im Wagen aufgefallen war und die Fragen veranlaßt hatte, die Philipp's Verdacht erregten. Das Geheimniß war also aufgeklärt — Sidney war mit seinem Bruder entflohen. In jener Nacht konnte man aber nichts weiter thun. Am nächsten Morgen wollte man kräftige Maßregeln ergreifen, und als der Morgen kam, brachte der Briefträger folgende beiden Briefe. Der erstere war von Arthur Beaufort.

„Mein Herr,

„Ich bin nur durch eine schwere Krankheit verhindert worden, früher an Sie zu schreiben. Selbst jetzt kann ich kaum die Feder halten; aber sobald meine Gesundheit wieder hergestellt ist, werde ich bei Ihnen in N* sein.

„Auf ihrem Sterbebette vertraute mir die Mutter des Knaben Sidney Morton, der unter Ihrem Schutze steht, denselben feierlich meiner Fürsorge an, als dem Erben und Repräsentanten seines Vaters. Sein Glück soll meine Sorge sein, und ich werde eilen, ihn von Ihren gütigen Händen zu fordern. Aber der ältere Sohn — der arme Philipp, der auf so ungerechte Weise gelitten — denn unser Sachwalt hat Herrn Plaskwith gesprochen und die ganze Geschichte von ihm erfahren — was ist aus dem geworden? — Ungeachtet aller unserer Nachforschungen haben wir ihn

nicht aufspüren können. Ach! ich war zu krank, um ihn selber aufzusuchen, als es noch Zeit war. Vielleicht hat er Schutz bei Ihnen, seinem Oheim, gesucht; wenn das ist, so versichern Sie ihn, daß er keine Gefahr von der Verfolgung des Gesetzes zu fürchten hat — daß seine Unschuld vollkommen anerkannt ist, und daß mein Vater und ich ihn flehentlich bitten, unsere Fürsorge anzunehmen. Ich kann nicht mehr schreiben; aber in wenigen Tagen hoffe ich Sie zu sehen.

„Ich bin u. s. w.

Arthur Beaufort.“

Der zweite Brief war von Herrn Plaskwith, und lautete folgendermaßen:

„Lieber Morton!

„Etwas sehr Widerwärtiges hat sich ereignet — nicht meine Schuld und doch sehr unangenehm für mich. Ich schrieb Ihnen doch, daß Ihr Verwandter Philipp ein fleißiger Bursche sei, obgleich seltsam und von schlechten Manieren — vielleicht weil es der arme Junge nicht besser gelernt hat; und Mrs. Plaskwith ist, wie Sie wissen, eine sehr gebildete Frau — Frauen halten zu viel auf gute Sitten — und darum gefiel er ihr nicht. Doch zur Sache, wie der französische Kaiser zu sagen pflegte: eines Abends forderte er Geld von mir für seine Mutter, die, wie er sagte, krank sei, und dies geschah auf eine sehr unverschämte, ich kann wohl sagen drohende Weise. Es war in meinem eigenen Laden und in Gegenwart von Herrn Plimmins und Mrs. Plaskwith. Ich sah

mich genöthigt, ihm mit einem würdevollen Abschlage zu antworten und den Laden zu verlassen. Als ich zurückkehrte, war er fort, und einige Schillinge — vierzehn, meine ich, und drei Goldstücke — die offenbar aus der Kasse waren, lagen am Boden zerstreut. Mrs. Plaskwith und Herr Plimmins waren sehr erschrocken und sagten, es sei klar, daß wir beraubt worden und daß man uns ermorden werde. Plimmins schlief die Nacht unten, und wir borgten uns Metzger Johnson's Hund. Es geschah nichts. Ich glaubte nicht, daß ich beraubt sei, denn als ich das Geld nachzählte, war Alles richtig. Ich kenne die menschliche Natur; er hat es nehmen wollen und es bereut — das ist klar. Indessen war ich natürlich sehr aufgebracht, dachte, er werde zurückkehren — wollte ihm einen geeigneten Verweis geben — wartete mehrere Tage — hörte nichts von ihm — wurde unruhig — wollte nicht länger auf Mrs. Plaskwith hören; denn Napoleon Bonaparte sagte: „die Weiber sind gut in ihrer Art und wir in der unsern.“ Plimmins mußte mit mir nach London gehen — mietheten einen Polizeidiener, um ihn aufzuspüren — kostete mich ein Pfund, einen Schilling und zwei Gläser Branntwein. Die arme Mrs. Morton war eben begraben — wovon ich sehr ergriffen wurde! Plötzlich sehen wir den Burschen in der Straße. Plimmins eilt auf die freundlichste Weise auf ihn zu — wird zu Boden geschlagen — verletzt sich den Arm — bezahlte zwei Schilling Sixpence für Umschläge. Philipp lief davon, wir ihm nach — konnten ihn nicht fin-

den. Sahen uns genöthigt, nach Hause zurückzukehren. Am nächsten Tage kam ein Sachwalt von einem gewissen Herrn Beaufort — ein feiner Herr Namens George Blackwell. Herr Beaufort will Alles für ihn thun, was man vernünftigerweise erwarten kann. Kann ich noch etwas Weiteres thun? Ich bin in der That sehr unruhig wegen des Burschen, und Mrs. Plaskwith und ich haben einen Zank über ihn gehabt; aber das ist nichts — hielt es für das Beste, an Sie zu schreiben, und mir Instruktionen zu erbitten."

„Der Ihrige

C. Plaskwith."

„Nachschrift. — Oeffne den Brief noch einmal, um zu melden, daß eben ein Polizeidiener von London hier gewesen; hat ausfindig gemacht, daß man den Knaben mit einem sehr verdächtigen Menschen gesehen: man glaubt, daß er London verlassen hat. Der Polizeidiener will ihm nachreisen — sehr kostbar — so, jetzt können Sie entscheiden."

Spencer hörte kaum auf den ersten Brief, doch der letztere machte ihn eifersüchtig. Er wäre gern der einzige Beschützer von Katharinens Kindern gewesen; doch war er am wenigsten geeignet, bei der Nachsuchung behülflich zu sein, die jetzt so dringend nothwendig war. Ein Mann von sanftem Herzen, ein Träumer bei Tage, der sein Leben damit hingebracht hatte, Gedichte zu lesen und über seine unglückliche Neigung zu seufzen, kein Kind war so hülflos, wie Spencer. Die Nachforschung fiel also Herrn Morton anheim, und er ging dabei auf regelmäßig

einfache und gerade Weise zu Werke. Es wurden Anschläge gemacht, Polizeidiener angewendet und ein Advokat, von Herrn Spencer begleitet, zu den Fabrikdistrikten abgeschickt, wohin man die beiden Waisen ihre Schritte hatte richten sehen.

Siebentes Kapitel.

— Den sanften Südwind laß
Mit diesen Segeln spielen.
— — — — — —
Tragt Euren Rock, mein Herr,
Wie's Eurem Stand geziemt.
Beaumont und Fletcher:
„Der Bettler."

Inzwischen waren die beiden Brüder weit entfernt, und Der, welcher die jungen Raben nährt, machte den Weg angenehm für ihre Füße. Philipp hatte Sidney die traurige Nachricht von dem Tode ihrer Mutter mitgetheilt, und Sidney mit bitterer Leidenschaft geweint; aber, was können Kinder von dem Tode wissen? Ihre Thränen trocknen schneller als der Thau. Es ist ein schwermüthiger Gedanke, die tiefe, dauernde, weitsichtige, ängstliche Liebe der Eltern mit der unbedachten, schwachen und leicht dahinschwindenden Neigung eines Kindes zu vergleichen, dessen Augen die Farben des Schmetterlings noch mit Entzücken blenden. Es war am Abend ihrer Flucht und in freier Luft, als Philipp, Sidney mit seinem Arm umschlingend, seinem verwaisten Bruder mittheilte, daß sie mutterlos seien. Die Luft war balsamisch, der Him-

mel von der glänzenden Gegenwart des Augustmondes erfüllt; Kornfelder erstreckten sich nah und fern und kein Blatt erbebte an der Buche, unter welcher sie Schutz gesucht hatten. Es schien, als wenn die Natur selbst mitleidig mit ihrem jungen Kummer lächle und zu ihnen sage: „Trauert nicht um die Todten, ich, die ich immer lebe, ich will Eure Mutter sein!"

Als die Nacht heranbrach, krochen sie zu der wärmeren Schlummerstätte, die ihnen ein Heuschober gewährte, der noch duftete und erst in demselben Sommer gemäht war. Und am nächsten Morgen erweckten die Vögel sie bei Zeiten, und sie fühlten, daß sie wenigstens Freiheit hätten, und wandern könnten, wohin sie wollten.

Wer hat in seinen Knabenjahren nicht das Entzücken der Freiheit und des abenteuerlichen Lebens gefühlt? Die Welt der Wälder und des grünen Rasens vor sich zu haben — dem Zwange zu entfliehen — sich zum erstenmal auf sich selber zu verlassen — in dem wilden, aber männlichen Gefühle der Unabhängigkeit zu schwelgen — den Robinson Crusoe zu spielen — in jedem Fußtritt einen Freitag zu vermuthen — in jedem Felde ein eigenes Eiland? Ja, ungeachtet ihrer Verlassenheit, ihres Verlustes, der traurigen Vergangenheit, der freudenlosen Zukunft, waren die Waisen glücklich — glücklich in ihrer Jugend — ihrer Freiheit — ihrer Liebe — bei ihren Wanderungen in der köstlichen Luft des schönen August. Zuweilen trafen sie Gruppen von Schnittern, die an den Hecken bei ihrem Mittagsmahl im Schat-

ten ausruhten, und durch die Reise gesellig geworden, und kühn durch ihre Sicherheit, mischten sie sich in ihre Unterredung und theilten ihre frugale Kost, die ihnen bei ihrer Jugend und Anstrengung sehr wohl schmeckte. Zuweilen sahen sie auch in der Nacht einen rothen Schimmer in der Ferne am Rande des Waldes, das Feuer eines Zigeunerlagers. Doch mit dem Aberglauben, der sich von alten Ammenmährchen herschrieb, vermieden sie dieselben und betrachteten sie mit geheimnißvollem Schrecken! Welch ein himmlisches Zwielicht hat jener goldene Monat! — Die Luft so klar und heiter, so wie der Purpur der Wolken allmählig dahinschwindet, und groß und rund und hell und leuchtend erhebt sich der Vollmond, der jener freudigen Jahreszeit angehört! Die Felder sind grüner, als bei der Hitze des Junius und Julius, man glaubt in die Pracht eines zweiten Frühlings zurückversetzt zu sein. Und noch am Wege der Reisenden, an den Hecken blühte das üppige Geißblatt, die Convolvulus am Rande des Baches — und das Heidekraut auf der grünen Ebene.

Und am Abend trafen sie auf den Feldern jene grünen Kreise an, welche die Kinder an so manche Zaubergeschichten erinnern, und in jenem Monat frisch und häufig sind — nämlich die Feenringe! Die armen Knaben meinten, es sei eine gute Vorbedeutung und dachten schon, Feen beschützten sie, wie sie in der alten Zeit oft die Verlassenen und Ausgestoßenen beschützt.

Sie vermieden die Hauptstraßen und Städte mit großer Sorgfalt. Zuweilen kehrten sie in unbedeu=

tenden Gasthäusern in kleinen Dörfern ein, um zu essen oder sich auszuruhen; aber häufiger zogen sie es vor, die einfache Speise, die sie sich unterwegs gekauft, unter einem schattigen Baume oder neben einem Bache auszubreiten, in dessen klarem Wasser sie die Forellen schwimmen und spielen sehen konnten. Und oft zogen sie es vor, auf einem Heuschober oder in einem Schuppen auszuruhen, anstatt in den weniger romantischen Gasthäusern, in die sie sich nicht wagten. Hiebei richteten sie sich sehr nach dem Gesicht und der Stimme des Wirths und der Wirthin. Einmal nur ging Philipp am zweiten Tage nach ihrer Flucht in eine Stadt, und zwar um gröbere Kleider und Wäsche für Sidney zu kaufen, nebst einigen Gegenständen, die ihnen bei ihrer gegenwärtigen Lebensart nöthig waren. Eine kluge Vorsicht, denn so gekleidet entgingen sie dem Verdachte.

So reisend brachten sie mehrere Tage zu, und da sie sich nach einer ganz entgegengesetzten Richtung von den Fabrikdistrikten gewendet hatten, wo man sie aufsuchte, so waren sie jetzt in der Mitte einer andern Grafschaft — in der Nähe einer der bedeutendsten Städte Englands. Hier, dachte Philipp, sollten ihre Wanderungen aufhören und es war Zeit, über einen bestimmten Lebenslauf nachzudenken. Das kleine Kapital, welches ihm seine Mutter hinterlassen, verwahrte er sorgfältig bei sich und sparte es, denn er betrachtete es als ein ihm für Sidney anvertrautes Gut; es sollte nicht ausgegeben, sondern aufbewahrt und vermehrt werden, als der Keim zu künftigem Reich-

thum. Seit den letzten wenigen Wochen hatte sich sein Charakter bedeutend entwickelt und sein Nachdenken sich erweitert. Er war kein Knabe mehr, er war ein Mann; er hatte für noch ein anderes Leben zu sorgen. Er beschloß also in die Stadt zu gehen, der sie sich näherten und eine Anstellung zu suchen, wodurch er sich und seinen Bruder erhalten könne. Sidney wollte nicht gern ihr gegenwärtiges umherschweifendes Leben aufgeben; doch gestand er zu, daß das warme Wetter nicht ewig dauern könne, und daß im Winter die Felder weniger angenehm sein würden. Er gab daher den Vernunftgründen seines Bruders mit einem Seufzer nach.

Sie gingen auf den Markt der großen und geschäftigen Stadt. Es war Mittag, und nachdem Philipp ein kleines Zimmer gefunden, wo er Sidney zurückließ, der von der Anstrengung des Marsches ermüdet war, machte er sich allein auf den Weg. Nach seiner langen Wanderung wurde Philipp von den breiten, geschäftigen Straßen und den zierlichen Kaufläden, die auf Reichthum und lebhaften Verkehr deuteten, angenehm überrascht. Er dachte, es müßte schlimm sein, wenn er dort nicht bei seiner Jugend und Gesundheit ein Unterkommen finden sollte. Er schlenderte langsam und allein durch die Straßen, bis seine Aufmerksamkeit sich auf einen kleinen Laden an einer Straßenecke richtete, in dessen Fenster ein Brett mit folgender Inschrift stand:

„Nachweisungscomptoir. — Gegenseitiger Vortheil.“

„Clumps Büreau ist jeden Tag von 10 bis 4 Uhr

offen. Schreiber, Bedienten, Arbeiter u. s. w. finden passende Stellen. Die Bedingungen sind billig. — NB. Das älteste Comptoir dieser Art in der Stadt."

„Gesucht wird ein guter Koch und ein Untergärtner."

Das war es, was er suchte! Philipp trat ein und erblickte einen kurzen und fetten Mann mit einer Brille, der an einem Pult saß und die wohlgefüllten Blätter eines langen Registers ansah.

„Mein Herr," sagte Philipp, „ich wünsche eine Anstellung, einerlei welche."

„Eine halbe Krone zum Eintritt, wenn's gefällig ist. Das ist recht. Nun die Einzelnheiten. Ha! — Sie sehen nicht aus wie ein Bedienter!"

„Nein; ich wünschte eine Stelle, wobei meine Erziehung von Nutzen sein kann. Ich kann Lesen, Schreiben; verstehe Lateinisch und Französisch, kann Zeichnen und Rechnen."

„Sehr gut; ein sehr anständiger junger Mann — einnehmendes Äußeres (darauf gebe ich nichts) — gut erzogen; Unterlehrer in einer Schule — he?"

„Was Sie wollen."

„Zeugnisse?"

„Ich habe keine."

„Ei! — Keine Zeugnisse!" Und Clump richtete seine Brille voll auf Philipp.

Philipp war auf diese Frage vorbereitet und besaß die Klugheit einzusehen, daß eine offene Antwort die beste sei. „Die Sache ist diese," sagte er unbefangen, „ich wurde gut erzogen, mein Vater starb, ich

sollte ein Geschäft lernen, was mir nicht gefiel, ich verließ es und habe keine Freunde."

„Wenn ich Ihnen helfen kann, so will ich es thun," sagte Clump kalt. „Kann nicht viel versprechen. Wenn Sie ein Arbeiter wären, so läge nicht viel an den Zeugnissen, aber gut erzogene Männer müssen Zeugnisse haben. Die Hände sind stets nützlicher als der Kopf. Erziehung allein nützt heutigen Tages nicht viel, das ist ganz gewöhnlich. Kommen Sie am Montag wieder."

Etwas getäuscht in seiner Erwartung und kälter gemacht, entfernte sich Philipp aus dem Büreau; doch er hatte ein festes Vertrauen zu seinen Fähigkeiten und erlangte seinen Muth bald wieder, als er sich unter die Menge mischte. Endlich ging er an einem Pferdestall vorüber und blieb aus alter Erinnerung stehen, als er einen Stallknecht erblickte, der ein junges, feuriges Pferd, welches noch nicht zugeritten war, zu bändigen versuchte. Der Besitzer des Stalles stand in einer kurzen grünen Jacke und Stulpstiefeln, mit einer langen Peitsche in der Hand, dabei, nebst einigen Männern, die wie Pferdehändler aussahen.

„Komm herunter, Du Tölpel! Du kannst das schöne Thier nicht bändigen," rief der Mann in der Jacke. „Ah! es ist ein Lamm, Herr, wenn es recht behandelt wird. Aber ich habe keinen Mann, der es reiten kann, seitdem Will gestorben ist. Komm herunter, Du Lümmel! sage ich."

Aber herunterzukommen, ohne abgeworfen zu werden, war leichter gesagt als gethan. Das Pferd bäumte

sich jetzt, als hätte Juno ihm ihre Bremse gesendet, und Philipp, der sich für die Sache interessirte, kam näher und näher, bis er neben den Pferdehändlern stand. Die andern Knechte eilten ihrem Kameraden zu Hülfe, der endlich mit bleichen Lippen und schlotternden Knien den festen Boden wieder erreichte, während das Pferd schnarchend und seinen Kopf an der Brust und den Armen des Stallknechts reibend, der ihn fest am Zügel hielt, nach seiner Art zu fragen schien: „Will es noch Einer von Euch versuchen?"

Plötzlich fiel Philipp ein, daß das Pferd ein alter Bekannter von ihm sei; er trat näher, und ein weißer Fleck über dem linken Auge bestätigte seine Vermuthung. Es war ein Füllen gewesen, welches man für ihn auferzogen, das in seiner glücklichen Zeit Brod aus seiner Hand gegessen und ihm wie ein Hund auf dem Weideplatze herum gefolgt war, welches er zuweilen, wenn sein Vater den Rücken gewendet, zum Scherz ohne Sattel bestiegen — kurz, ein Freund aus alter Zeit — ja, derselbe Freund, mit dessen Zuneigung er prahlte, als er mit Arthur Beaufort unter dem Sommerhimmel stand und die ganze Welt freundlich gegen ihn zu sein schien. Er streichelte des Pferdes Hals: „Soso! so, Billy!" und das Pferd wendete sich heftig und mit freudigem Wiehern zu ihm um.

„Wenn Sie es erlauben, mein Herr," sagte Philipp, sich zu dem Besitzer des Stalles wendend, „so will ich es unternehmen, dieses Pferd zu reiten und es über jene Barriere setzen lassen. Lassen Sie es mich nur versuchen."

„Sie sind ein muthiger Bursche!“ sagte der Bereiter sehr erfreut über das Anerbieten. „Nun, meine Herren, sagte ich Ihnen nicht, daß das Thier keinen Fehler habe, wenn es nur gehörig behandelt würde?“

Die Pferdehändler schüttelten die Köpfe.

„Darf ich ihm vorher etwas Brod geben?“ fragte Philipp, und ein Stallknecht wurde in's Haus geschickt. Inzwischen zeigte das Thier verschiedene Merkmale der Freude und des Erkennens, als Philipp es streichelte und mit ihm sprach. Als das Thier endlich das Brod aus der Hand des jungen Mannes aß, schienen alle auf dem Hofe eben so großes Entzücken und Staunen zu empfinden, als hätten sie eine von den Künsten des Herrn van Amburgh angesehen.

Während Philipp das Pferd noch liebkoste, schwang er sich langsam und vorsichtig in den Sattel; das Pferd machte einen Satz über den halben Hofplatz — einen Satz, der alle Pferdehändler in eine Ecke drängte — und dann machte es nach einander so ruhig und leicht die ganze Schule durch, als wäre es bei Herrn Fozard zugeritten, um eine junge Dame zu tragen. Und als Philipp dem Ganzen dadurch die Krone aufsetzte, daß er dreimal über die Barriere setzte, abstieg, dem Stallknecht den Zügel zuwarf und sich triumphirend zu dem Bereiter wendete, gab ihm dieser einen Schlag auf den Rücken und sagte: „Herr, Sie sind ein Mann! und ich bin stolz, Sie hier zu sehen.“

Inzwischen sammelten sich die Pferdehändler um das Thier, betrachteten seine Hufe, fühlten seine Beine an, untersuchten seine Luftröhre und schlossen den

Handel, den sie ohne Philipp bald würden abgebrochen haben. Als das Pferd vom Hofe geführt wurde, wendete sich der Bereiter, Namens Stubmore, zu Philipp, der sich an die Mauer gelehnt hatte und dem Pferde mit traurigen Blicken nachsah.

„Mein guter Herr, Sie haben das Pferd für mich verkauft — ja, das haben Sie! Kann ich irgend etwas für Sie thun. Hier sind ein paar Guineen."

„Ich danke Ihnen, Herr, ich bedarf kein Geld, doch wünsche ich eine Anstellung. Vielleicht kann ich Ihnen bei Ihrem Geschäfte behülflich sein. Ich bin mein Lebenlang mit Pferden umgegangen."

„Das sah man wohl, Herr! Ich möchte behaupten, das Pferd hat Sie gekannt!" und der Bereiter legte seinen Finger an die Nase. „Ganz recht, ich habe ihn von einem alten Kunden — von einem berühmten Reiter — von Herrn Beaufort. Aha! dort müssen Sie es gekannt haben. Waren Sie in seinen Ställen?"

„Hm — ich kannte Herrn Beaufort sehr gut."

„Ei, wirklich? Sie konnten keinen bessern Mann kennen. Nun, es wird mir sehr lieb sein, Sie in meine Dienste zu nehmen, obgleich Sie, nach Ihren Händen zu urtheilen, ein feiner Mann zu sein scheinen — he? Nun, es thut nichts; ich will Sie auch nicht als Stallknecht annehmen — sondern Sie können die Aufsicht haben. Verstehen Sie sich auf's Buchführen?"

„Ja."

„Ihre Zeugnisse?"

Philipp wiederholte dem Herrn Stubmore dieselbe Geschichte, die er dem Herrn Clump erzählt hat[t]

Wie es nun auch kommen mag, so sind die Leute, die viel mit Pferden zu thun haben, stets laxer in ihren Grundsätzen als die übrigen Menschen. Herr Stubmore schien bei Philipp's Erzählung nicht kälter zu werden.

„Verstehe Sie vollkommen, mein Freund. Da Sie mit diesen schönen Geschöpfen auferzogen wurden, so konnten Sie sich nicht entschließen, Ihre Nase an einen Schreibtisch zu nageln? Ich will Sie ohne Weiteres annehmen. Wie ist Ihr Name?"

„Philips."

„Kommen Sie morgen Vormittag, und wir wollen den Gehalt besprechen. Schlafen Sie hier?"

„Nein. Ich habe einen Bruder, bei dem ich logiren muß, und um dessenwillen ich zu arbeiten wünsche. Ich möchte ihn nicht gern in den Ställen haben — er ist zu jung — aber ich kann jeden Tag früh kommen und spät heimgehen."

„Wie Sie wollen, Freund. Guten Tag."

Und so fand Philipp Morton, nicht durch seine geistigen Fähigkeiten — nicht in Folge seiner Erziehung, sondern vermöge der physischen Fähigkeit und rohen Gewohnheit, fest im Sattel zu sitzen, in diesem großen, geistreichen, hochbegabten, civilisirten und erleuchteten Staate von Großbritannien die Mittel, sich sein Brod zu verdienen ohne es zu stehlen.

Achtes Kapitel.

Don Salluste (lächelnd). Ich wette
Sie denken nicht an mich! —
Don Cesar. Ich werde Ihre Wohlthat nicht beneiden,
So lang ich frei mein Leben fristen kann.
Ruy Blas.

Philipp's Lage war ihm seiner Gewohnheiten wegen angenehm. Sein großer Muth und seine Geschicklichkeit im Reiten waren nicht die einzigen Fähigkeiten, wodurch er sich Stubmore nützlich machte; seine Kenntnisse waren beim Buchhalten von großem Vortheil, und sein Wesen und Erscheinen machten im Hofe einen guten Eindruck. Die Kunden sahen bald Herrn Philips, wie er dort genannt wurde, gern. Stubmore zeigte eine wahrhafte Zärtlichkeit für ihn. So vergingen mehre Wochen, und Philipp hätte in diesem untergeordneten Stande in Frieden und Ruhe seine Bestimmung erfüllen können, wenn sich nicht eine neue Besorgniß wegen Sidney erhoben. Dieser Knabe war seinem Bruder Alles in Allem. Seinetwegen hatte er den herzlichen und freundlichen Einladungen Gawtrey's widerstanden, dessen heiteres Wesen und gute Laune, ungeachtet des zweideutigen Geheimnisses hinsichtlich des Berufs und der Lage des Mannes, einen großen Eindruck auf ihn gemacht; für ihn arbeitete er jetzt heiter und zufrieden, und ihn suchte er vor all dem zu schützen, dem er sich selber unterwarf. Er konnte nicht ertragen, daß dieses sanfte und zarte Kind dem niedrigen und gemeinen Umgange mit Stallknechten und Dienstboten ausgesetzt sei. Er hielt ihn daher vor

ihm entfernt in ihrer kleinen Wohnung und hoffte sich mit der Zeit so viel zu ersparen, daß Sidney endlich, wenn auch nicht seinen ursprünglichen Rang, doch wenigstens einen höheren Stand einnehmen werde, als wozu Philipp selber verurtheilt war. Aber der arme Sidney konnte es nicht ertragen, so ganz allein zu sein, seinen Bruder vom Morgen bis zum späten Abend nicht zu sehen und Niemand zu haben, mit dem er sich unterhalten konnte; er kränkelte und war stets mißmuthig; alle die rücksichtslose Selbstsucht, die durch seine Leiden in ihm nicht ausgerottet war, brach nur um so mehr hervor, je mehr er fühlte, daß er für Philipp das Liebste auf Erden sei. Da Philipp glaubte, er würde sich in einer Schule aufheitern, so versuchte er es und brachte ihn in eine, wo die Knaben von seinem Alter waren. Aber am dritten Tage kam Sidney mit einem blauen Auge heim und wollte nicht wieder zurückkehren. Mehrmals dachte Philipp daran, die Wohnung zu verändern und eine solche zu wählen, wo junge Leute wären. Aber Sidney hatte die freundliche alte Wittwe, die ihre Wirthin war, liebgewonnen und weinte bei dem Gedanken an eine Veränderung. Zum Unglück war die alte Frau taub und litt an Rheumatismus, und obgleich sie sich nach Willkür plagen ließ, so konnte sie doch das Kind nicht lange unterhalten. Zu jung, um vernünftig zu sein, konnte oder wollte er nicht begreifen, warum sein Bruder so lange von ihm entfernt sei, und einmal sagte er verdrießlich: „Wenn ich gedacht hätte, daß ich so in der Einsamkeit leben sollte, so hätte ich Mrs. Morton nicht

verlassen. Tom war ein böser Knabe; aber ich konnte doch wenigstens mit ihm spielen. Ich wollte, ich wäre nicht mit Dir fortgegangen!"

Diese Rede gab Philipp einen Stich in's Herz. Er hatte also dem Kinde ein anständiges und sicheres Obdach — eine zuverlässige Lebensversorgung geraubt — und jetzt machte ihm das Kind Vorwürfe. Als er dies hörte, stürzten ihm die Thränen aus den Augen.

„Gott verzeihe es mir, Sidney," sagte er und wendete sich ab.

Als Sidney seinen Bruder so bekümmert sah, eilte er zu ihm, küßte ihn und schalt sich selber, daß er so unartig gewesen. Doch die Worte waren ausgesprochen und die Bedeutung wurzelte tief in seinem Herzen. Philipp's außerordentliche Zärtlichkeit für diesen Knaben hatte überdies etwas Kränkliches. Es gibt ein gewisses Alter, ehe die Liebe zu dem andern Geschlecht beginnt, wo das Gefühl der Freundschaft fast eine Leidenschaft ist. Man sieht es beständig bei Mädchen und Knaben in der Schule. Es ist das erste unbestimmte Sehnen des Herzens nach der Hauptnahrung des menschlichen Herzens, nach der Liebe. Eifersucht und Launen sind dabei nicht ausgeschlossen, wie bei der Liebe. Philipp war sehr empfindlich für Sidney's Zuneigung und eifersüchtig auf den kleinsten Theil derselben. Er fürchtete, sein Bruder möchte ihm einmal entrissen werden.

Nachts fuhr er zuweilen aus seinem Schlafe auf und ging zu Sidney's Bette, um zu sehen, ob er auch da sei. Er verließ ihn am Morgen mit schlim-

mer Ahnung und kehrte in der Dunkelheit mit Furcht zurück. Inzwischen wurde der Charakter dieses jungen Mannes, der so sanft und zärtlich gegen Sidney war, nach und nach strenger und härter gegen Andere. Er hatte sich jetzt zu dem Posten des Oberaufsehers jener Anstalt emporgeschwungen, und frühes Ansehen in jeder Sphäre dient dazu, die Menschen ungesellig und gebieterisch zu machen.

Eines Tages rief ihn Herr Stubmore in sein eigenes Geschäftszimmer, wo ein Herr stand, der die eine Hand in der Rocktasche und in der andern eine Peitsche hielt, womit er an seine Stiefeln schlug.

„Philips, zeigen Sie diesem Herrn die braune Stute. Sie geht sehr gut vor dem Wagen, nicht wahr? Dieser Herr wünscht ein Beipferd für seinen Phaeton."

„Sie muß sehr hoch traben," sagte der Herr sich umwendend, und Philipp erkannte den feinen Herrn in der Postkutsche.

Das Wiedererkennen war beiderseitig. Der Herr nickte, pfiff und blinzelte mit den Augen.

„Kommen Sie, mein Freund, ich stehe zu Ihren Diensten," sagte er.

Mit schlimmer Ahnung folgte ihm Philipp quer über den Hofplatz. Der Herr winkte ihm näher zu kommen.

„Ei, Herr, ei — bedenken Sie, daß ich nie aus der Schule plaudere. — Sie haben hier ein ehrliches Geschäft begonnen? Eine langweilige Arbeit die Ehrlichkeit — he?"

„Mein Herr, ich kenne Sie in der That nicht."

„Erinnern Sie sich nicht des alten Gregg, an dem Abend, wo sie mit dem lustigen Bill Gawtrey dorthin kamen? Erinnern Sie sich dessen, he?"

Philipp war stumm.

„Ich war unter den Herren im Hinterzimmer, die ihnen die Hand drückten. Bill ist also nach Frankreich? Ich bereise die Provinzen. Ich wünsche ein gutes Pferd — das beste im Stalle! Ich spiele den feinen Herrn hier! Mein Name ist Kapitän de Burgh Smith — an dem Ihren liegt nichts, mein schöner junger Mann. Nun heraus mit Ihren Gäulen und behalten Sie Ihre Zunge im Munde."

Philipp ließ mechanisch die braune Stute herausführen, die dem Kapitän Smith nicht sehr zu gefallen schien, und nachdem er sich mit großer Verachtung in den Ställen umgesehen, schlenderte er vom Hofe, ohne weiter etwas zu Philipp zu sagen, obgleich er stillstand und einige Worte mit Herrn Stubmore sprach. Philipp hoffte, er werde nicht die Absicht haben, ein Pferd zu kaufen und für jetzt des widerwärtigen Kunden los zu sein. Herr Stubmore näherte sich Philipp.

„Fahren Sie mit den Grauen zu Sir John," sagte er. „Mylady wünscht ein Paar zu kaufen. Ein sehr angenehmer Mann, dieser Kapitän Smith. Ich wußte nicht, daß Sie schon früher Bereiter gewesen — er sagt, Sie wären zu seiner Zeit der Liebling bei Elmore in London gewesen und hätten ihm manchen Tag gedient. Ein angenehmer, feiner Mann!"

„Ja!“ sagte Philipp, ohne zu wissen was er sagte, und eilte in den Stall zurück, um die Grauen herausführen zu lassen.

Der Ort, wohin er mußte, war einige Meilen entfernt. Die Sonne ging unter, als er zurückkehrte und als er durch die Hauptstraße fuhr, beobachteten ihn zwei Männer genau.

„Das ist er! dessen bin ich gewiß,“ sagte der Eine.

„O! dann geht Alles gut,“ sagte der Andere.

„Aber ich muß mich irren! Sehen Sie nur, mit wem er redet!“

In dem Augenblick kam Kapitän de Burgh Smith auf der braunen Stute angeritten und hielt Philipp an.

„Nun, sehen Sie, ich habe sie gekauft und hoffe, sie wird gut einschlagen. Was, meinen Sie, ist sie wirklich werth? Nicht um sie zu kaufen, sondern um sie zu verkaufen.“

„Sechzig Guineen.“

„Nun, da habe ich einen guten Handel gemacht und ich verdanke es Ihnen. Der alte Kerl würde mir nicht getraut haben, wenn Sie mir nicht bei Elmore gedient hätten — ha, ha! Wenn er Witterung bekommt und Sie scheel ansieht, mein Junge, so kommen Sie zu mir. Ich logire für die nächsten Tage im Stern. Ich wünsche einen hübschen Burschen, wie Sie und Sie sollen gute Procente haben. Ich bin keiner von den Geizigen. Ich hoffe dieser Teufel ist nicht zu wild. Sie spitzt ihre Ohren verdammt!“

„Sehen Sie, Herr,“ sagte Philipp ernst, indem

er sich im Wagen aufrichtete, „ich weiß wenig von Ihnen und das Wenige ist nicht sehr zu Ihrem Vortheil. Ich warne Sie, bei meinem Herrn nicht gegen mich zu sprechen."

„Warnen, mein hübscher Bursche? dann nehmen Sie sich in Acht."

„Halt! und wenn Sie wagen, ein Wort gegen mich zu sprechen," sagte Philipp mit einem finstern Blick, dem seine dunkle Gesichtsfarbe und seine feurigen Augen eine Gewalt verliehen, die über seine Jahre war, „so werden Sie finden, wenn ich mich gleich am wenigsten um eine Drohung kümmere, so werde ich doch der Erste sein, eine Beleidigung zu rächen!"

Mit diesen Worten fuhr er weiter. Kapitän Smith affektirte einen Husten und trabte mit seiner braunen Stute davon. Die beiden Männer folgten Philipp, als er auf den Hof fuhr.

„Was wissen Sie gegen den Mann zu sagen, mit dem er sprach?" sagte der Eine von ihnen.

„Nur, daß er der listigste Schurke auf dieser Seite des Kanals ist," entgegnete der Andere. „Dieses spricht nicht für unsern jungen Freund."

Der Erste schüttelte den Kopf und antwortete nicht.

Als Philipp den Hof erreichte, hörte er, daß Herr Stubmore aus sei und erst am nächsten Tage zurückerwartet werde. Er hatte einige Verwandte, die Gutsbesitzer waren und die er oft besuchte; vielleicht war er zu ihnen gegangen.

Philipp verschob es daher bis auf den folgenden

Tag, ihn vor dem Kapitän zu warnen, dachte darüber nach, wie er ihm die Warnung am besten anbringen könne, und ging nach Hause. Eben war er in die Gasse getreten, wo sich seine Wohnung befand, als er die beiden Männer, von denen ich gesprochen, auf der andern Seite der Straße erblickte. Der größere und besser gekleidete von den Beiden verließ seinen Begleiter, ging auf Philipp los, verbeugte sich und redete ihn an:

„Ein schöner Abend, Herr Philipp Morton. Es freut mich, Sie endlich zu finden. Sie erinnern sich meiner — Advokat Blackwell, Lincoln's-Inn?"

„Was ist Ihr Begehr?" sagte Philipp kurz und heftig stillstehend.

„Nun, mein lieber Herr, gerathen Sie nicht in Leidenschaft. Ich bin hier im Auftrage meiner geehrten Clienten der Herren Beaufort Vater und Sohn. Ich habe viel Mühe gehabt, Sie zu finden! Wahrhaftig! Aber Sie sind schlau! Ha! ha! Nun, sehen Sie, wir haben die kleine Sache mit Herrn Plaskwith abgemacht — hätte schlimm werden können — und ich hoffe Sie werden —"

„Zu Ihrem Geschäft, Herr! was wollen Sie von mir?"

„Nun, nun, sein Sie nicht zu rasch! Dies ist nicht die Art, Geschäfte abzumachen: Wie wäre es, wenn Sie mit in mein Hotel kämen und ein Glas Wein mit mir tränken, Herr Philipp?" Wir werden uns bald verständigen."

„Aus dem Wege oder reden Sie deutlich!"

Jetzt warf der Advokat seinem rüstigen Begleiter einen Blick zu, der auf der andern Seite der Straße den Sonnenuntergang zu betrachten schien und kam zum eigentlichen Zweck.

„Nun also, mein Auftrag ist bald gesagt. Herr Arthur Beaufort nimmt ein lebhaftes Interesse an Ihnen; er ist es, der diese Nachforschung angeordnet hat. Er befiehlt mir, Ihnen zu sagen, daß es ihn sehr glücklich, ja sehr glücklich machen würde, Ihnen in irgend etwas zu dienen und wenn Sie ihn nur besuchen wollen — er ist hier in der Stadt — so bin ich gewiß, Sie werden entzückt von ihm sein — er ist der liebenswürdigste junge Mann!"

„Sehen Sie sich vor, Herr," sagte Philipp sich aufrichtend: „weder von dem Vater noch von dem Sohne, noch von irgend Jemand der Familie, auf deren Häuptern der Tod meiner Mutter und der Waisen Fluch ruht, will ich je ein Geschenk oder eine Wohlthat empfangen — ich will freiwillig keinen Verkehr mit ihnen haben, und wenn sie sich in meinen Weg drängen, so mögen sie sich in Acht nehmen. Ich verdiene mein Brod auf die Weise, wie ich es wünsche — ich bin unabhängig — ich bedarf ihrer nicht. Gehen Sie!"

Mit diesen Worten schob Philipp den Advokaten auf die Seite und schritt rasch weiter. Verwirrt und verlegen kehrte Blackwell zu seinem Begleiter zurück.

Philipp erreichte seine Wohnung und fand Sidney am Fenster stehend und mit aufmerksamen Augen die grauen Motten beobachtend, die über die halbverwelk-

ten Büsche dahinfuhren, welche, mit Waschseilen abwechselnd, den Ort schmückten, den die Wirthin einen Garten nannte. Der ältere Bruder war früher als gewöhnlich zurückgekehrt und Sidney bemerkte seinen Eintritt nicht sogleich; dann aber klatschte er in die Hände und eilte auf ihn zu.

„O, wie gut ist es, daß Du kommst, Philipp. Mir ist die Zeit so lang geworden — jetzt kommst Du doch und spielst mit mir?“

„Von Herzen gern — wo wollen wir spielen?“ sagte Philipp mit heiterem Lächeln.

„O, im Garten! — Es ist eine so hübsche Zeit zum Versteckenspielen!“

„Aber es ist zu kalt und feucht draußen,“ sagte Philipp.

„Ja, da haben wir's, Du hast immer Entschuldigungen. Ich sehe wohl, Du liebst es nicht. Jetzt habe ich auch keine Lust mehr zu spielen.“ Und Sidney setzte sich nieder und schmollte.

„Armer Sidney! Ohne mich muß Dir die Zeit freilich lang werden. Ja, laß uns spielen, aber binde dies Halstuch um.“ Und Philipp nahm sein eigenes Tuch ab, band es seinem Bruder um den Hals und küßte ihn.

Sidney, dessen Zorn selten lange währte, war versöhnt und sie gingen in den Garten, um zu spielen. Es war ein kleiner Platz. Auf der einen Seite durch einen alten moosbewachsenen Zaun von einem benachbarten Garten getrennt und auf der andern Seite war eine Gasse. Sie spielten mit großer Hei=

terkeit, bis die Nacht dunkler wurde und der Thau zunahm.

„Dies muß das letztemal sein," sagte Philipp.

„Ich bin an der Reihe zu suchen."

„Sehr gut! Nun also."

Philipp stellte sich hinter eine Pappel und als Sidney ihn suchte und Philipp um den Baum herumging, sah er zufällig über den Zaun und erblickte die Gestalt eines Mannes in der Gasse, der sie zu beobachten schien. Es gab ihm einen Stich ins Herz. Sollten diese Beauforts, die in seinen Gedanken mit allem Unheilvollen vereint waren, einen Spion dorthin gestellt haben, um sein Thun zu beobachten? Er blieb aufrecht stehen und blickte die Gestalt an, da entdeckte ihn Sidney und eilte mit lantem Lachen auf ihn zu.

Das Kind hängte sich an ihn und schrie vor Freude, aber Philipp achtete nicht auf ihn, sondern rief laut und gebieterisch dem Fremden zu: „Wornach sehen Sie? Warum stehen Sie da und beobachten uns?"

Der Mann murmelte etwas, ging weiter und verschwand.

„Es werden doch keine Diebe hier sein? Ich fürchte mich so sehr vor Dieben," sagte Sidney zitternd.

Diese Furcht machte einen heftigen Eindruck auf Philipp. Hatte man ihn nicht vielleicht selber schon für einen Dieb angesehen? Er sagte nichts, sondern zog seinen Bruder ins Haus; und dort in ihrem kleinen Zimmer, bei ihrer einzigen spärlichen Kerze, wa[r] es rührend und schön, diese Knaben zu sehen — d

zärtliche Geduld des älteren, die sich der Laune des jüngeren hingab, ihm Kartenhäuser baute, oder ihm Geschichten von Feen und wandernden Rittern erzählte. Endlich, als Alles vorüber war und Sidney sich auskleidete, um zu Bette zu gehen, stand Philipp getrennt von ihm da und sagte mit trauernder Stimme: „Bist Du jetzt traurig?"

„Nein! nicht, wenn Du bei mir bist — aber das ist so selten."

„Liesest Du nicht in den Geschichtenbüchern, die ich Dir kaufte?"

„Zuweilen! Aber man kann nicht den ganzen Tag lesen."

„Ach, Sidney, wenn wir uns trennen sollten, so würdest Du mich vielleicht nicht mehr lieben!"

„Sage das nicht," erwiderte Sidney. „Aber wir werden uns nicht trennen, Philipp?"

Philipp seufzte und wendete sich ab, als sein Bruder ins Bett sprang. Es flüsterte ihm etwas zu, daß Gefahr nahe sei. Und konnte denn Sidney so vernachläßigt und unerzogen aufwachsen? Erfüllte er so die ihm übertragene Aufgabe?

Neuntes Kapitel.

Doch ach! in dieser Seele — welch ein Sturm!
Grabbe, „Ruth."

Während Philipp nachdachte und sein Bruder in den glücklichen Schlaf der Kindheit versank, saßen drei

Personen in einem Zimmer des ersten Gasthofes der Stadt: Arthur Beaufort, Spencer und Blackwell.

„Und so verwarf er also jedes Anerbieten von den Beauforts?" sagte der erste.

„Mit einer Verachtung, die ich Ihnen nicht beschreiben kann," versetzte der Advokat. „Aber er scheint offenbar ein Mensch von gemeinen Sitten zu sein; ich glaube, er ist eine Art von Gehülfe bei einem Pferdehändler! Vermuthlich trieb er sich zu seines Vaters Zeit immer in den Ställen umher. Böse Gesellschaft verdirbt sehr bald den guten Geschmack, aber das ist noch nicht das Schlimmste. Sharp behauptet, daß der Mann, mit dem er sprach, wie ich Ihnen sagte, ein gemeiner Betrüger ist; verlassen Sie sich darauf, Herr Arthur, der ist unverbesserlich; Alles, was wir thun können, ist, den Bruder zu retten."

„Es ist eine zu schreckliche Betrachtung!" sagte Arthur, der noch krank und matt auf einem Sopha lag.

„Das ist wahr," sagte Spencer, „ich wüßte in der That nicht, was ich mit einem solchen Charakter anfangen sollte; aber das andere arme Kind, es wäre eine Barmherzigkeit, es von ihm zu entfernen."

„Wo ist Herr Sharp?" fragte Arthur.

„Nun," sagte der Advokat, „er ist Philipp aus der Ferne gefolgt, um seine Wohnung ausfindig zu machen und zu erfahren, ob sein Bruder bei ihm ist. — O, hier ist er!" Und Blackwell's Begleiter an dem Abend trat ein.

„Ich habe ihn ausfindig gemacht, Herr," sagte Sharp, seine Stirn abtrocknend. „Das ist ein wü

thender Kerl! Ich dachte, ich würde einen Stein an den Kopf bekommen; aber wir Polizeioffiziere sind daran gewöhnt; wir thun unsere Pflicht und die Vorsehung macht unsere Köpfe hart."

„Ist das Kind bei ihm?" fragte Spencer.

„Ja, Herr."

„Ein kleiner, stiller, bescheidener Knabe?" fragte der schwermüthige Bewohner der Seen.

„Still! Gott sei Ihnen gnädig! Ich hörte nie einen lärmenderen kleinen Kobold! Da rannten und tobten sie im Garten wie ein paar Galgenvögel."

„Da sehen Sie," seufzte Spencer; „er wird das arme Kind eben so schlecht machen, wie er selber ist."

„Was sollen wir thun, Herr Blackwell?" fragte Scharp, den es nach einem Glase Grog verlangte.

„Nun, ich denke, Sie könnten morgen zuerst zu dem Pferdehändler gehen und ausfindig machen, ob Philipp wirklich so freundschaftlich mit dem Betrüger ist, und vielleicht mag Herr Stubmore einigen Einfluß über ihn haben, wenn, ohne zu sagen wer er ist —"

„Ja," fiel Arthur ein, nennen Sie seinen Namen nicht."

„Sie könnten aber andeuten, daß er müsse bewogen werden, seinen Freunden Gehör zu geben und mit Ihnen zu gehen. Vielleicht ist Herr Stubmore ein achtbarer Mann und —"

„Ich verstehe," sagte Sharp; „ich bin nicht unentschlossen, wie ich die Sache angreifen will. Man lernt die menschliche Natur kennen bei unserer Beschäftigung. Gute Nacht, meine Herren."

„Sie sehen sehr blaß aus, Herr Arthur; es wird besser sein, Sie gehen zu Bette; Sie wissen wohl, Sie versprachen Ihrem Vater —"

„Ja, mir ist nicht wohl; ich will zu Bette gehen." Und Arthur stand auf, zündete sein Licht an und ging in sein Zimmer.

„Ich will Philipp morgen aufsuchen," sagte er bei sich selber; „auf mich wird er hören."

Arthur Beaufort's Benehmen, indem er sein Vorhaben ausführte, hatte alle die liebenswürdigsten und edelsten Theile seines Charakters in das hellste Licht gestellt. Sobald er hinlänglich wieder hergestellt war, hatte er so viele Besorgniß wegen des Schicksals der beiden Waisen ausgesprochen, daß sein Vater, um ihn zu beruhigen, sich genöthigt sah, Blackwell kommen zu lassen. Der Advokat hatte von dem Arzte den Namen von Philipps Lehrherrn in R* erfahren. Auf Arthurs Bitte besuchte er den Buchhändler Plaskwith, kam am Tage nach der Rückkehr desselben an und erfuhr jene Umstände, wovon Plaskwiths Brief an Roger Morton den Leser bereits in Kenntniß gesetzt hat. Dann ließ der Advokat den schon früher angewendeten Polizeioffizier Sharp kommen und trug ihm auf, des jungen Mannes Aufenthalt auszuspioniren. Der schlaue Mann brachte bald die Nachricht, daß ein Jüngling, der in jeder Art der von Philipp gegebenen Beschreibung entsprach, am Abend seiner Flucht von einem Manne, der freilich nicht wegen Räubereien, Taschendiebstahl oder Verbrechen gröberer Art, aber doch wegen seiner Geschicklichkeit in allen den Dingen

berüchtigt sei, die man einem Glücksritter zuschreibt, in eine Versammlung eingeführt worden sei, die von Leuten ähnlicher Beschäftigung besucht werden. Seitdem aber habe man alle Spur von Philipp verloren. Indem Blackwell in geschäftlicher Beziehung öffentlich Wohlwollen gegen den Flüchtling zeigte, machte er nichts desto weniger seinen beiden Patronen insgeheim Vorstellungen über Philipp's zweideutigen Charakter. Da er gleich allen Rechtsgelehrten hart gegen Alle war, die von dem herkömmlichen Wege abweichen, so betrachtete er unverholen Philipp's Flucht und Abwesenheit als Beweise einer sehr verworfenen Gemüthsart, und sein Betragen wurde in seinen Augen durch Sharp's Bericht noch erschwert, woraus hervorzugehen schien, daß Philipp so plötzlich und ganz natürlich eine so zweideutige Gesellschaft gewählt habe. Robert Beaufort, der bereits gegen Philipp eingenommen war, sah die Sache fast aus demselben Gesichtspunkte an, wie der Advokat, und die Geschichte von seiner muthmaßlichen Vorliebe kam in so verstellter Gestalt zu Arthurs Ohren, daß selbst er schwankte und empört wurde; doch Philipp war so jung — Arthurs Eid, den er der Mutter der Waisen abgelegt, noch so neu — und wenn er so früh schon zu bösen Wegen geneigt war, sollte man nicht jede Bemühung anwenden, ihn wieder auf den breiten Weg zurückzulocken? In dieser Absicht und aus diesen Gründen besuchte Arthur, sobald er dazu im Stande war, die Mrs. Lacy, und der Brief von Philipp, den die gute Dame ihm überreichte, rührte ihn tief und bestärkte ihn in allen

seinen früheren Beschlüssen. Mrs. Lacy war sehr begierig, seinen Namen zu erfahren, doch da Arthur gehört hatte, daß Philipp seinen Vater und Herrn Blackwell zurückgewiesen, so dachte er, des jungen Mannes Stolz möchte ihm auf gleiche Weise entgegenwirken, und daher befriedigte er die Neugierde der Dame nicht. Am nächsten Tage schrieb er den bereits mitgetheilten Brief an Roger Morton, dessen Adresse ihm Katharina gegeben, und mit umgehender Post erhielt er eine Antwort, worin ihm der Leinwandhändler die muthmaßliche Flucht Sidney's mit seinem Bruder mittheilte. Diese Nachricht regte Arthur so auf, daß er beschloß, nach N* zu gehen, um bei der Nachforschung behülflich zu sein. Sein Vater, wegen seiner Gesundheit besorgt, schlug es ihm ausdrücklich ab, und die Folge war eine Zunahme des Fiebers, eine Berathung mit den Ärzten und eine Erklärung, daß Herr Arthur in einem Zustande sei, wo es gefährlich sein werde, ihm nicht seinen Willen zu lassen. Beaufort war genöthigt, nachzugeben, und sein Sohn reiste, von Blackwell und Sharp begleitet, nach N*. Die Nachforschungen, die bis dahin fruchtlos geblieben waren, nahmen jetzt einen geschäftsmäßigeren Charakter an; nach und nach kamen sie durch Sharp's Beistand auf die rechte Spur, doch nur bis auf einen gewissen Punkt. Aber hier waren zwei Spuren. Zwei Jünglinge, die der Beschreibung entsprachen, waren in einem kleinen Dorfe gesehen worden; dann kamen Andere, welche behaupteten, dieselben Jünglinge in einem Seehafen gesehen zu haben, und Andere sagten

aus, sie hätten nach der entgegengesetzten Richtung, zu einer inländischen Stadt, ihren Weg genommen. Dies hatte Arthur und seinen Vater bewogen, sich zu trennen. Beaufort, von Roger Morton begleitet, ging zu dem Seehafen, und Arthur mit Spencer und Sharp waren so glücklich, den Aufenthalt der Flüchtlinge zu entdecken. Was den älteren Beaufort betraf, so war ihm die ganze Sache, jetzt, da er sich über seinen Sohn mehr beruhigt hatte, sehr überdrüssig. Die Gesellschaft Morton's langweilte ihn sehr, und er war nicht wenig beschämt, daß er, ein so respektabler und großer Mann, sich auf eine solche Sache einlassen mußte. Um die Wahrheit zu sagen, fürchtete er eigentlich, den wüthenden Philipp zu entdecken und entschloß sich insgeheim, bei der ersten vernünftigen Entschuldigung nach London zurückzukehren.

Am nächsten Morgen trat Sharp bei guter Zeit in das Gesellschaftszimmer des Herrn Stubmore. Im Hofe sah er Philipp aus der Ferne und wußte es so zu machen, daß ihn dieser nicht bemerkte.

„Habe ich die Ehre mit Herrn Stubmore zu reden?“

„Zu dienen, Herr.“

Sharp machte geheimnißvoll die Glasthüre zu, erhob eine Ecke von dem grünen Vorhang, der die Fensterscheiben bedeckte, und winkte dem stutzigen Stubmore, sich zu nähern.

„Sie sehen dort jenen jungen Mann in der manchesternen Jacke; beschäftigen Sie ihn?“

„Ja, Herr, er ist meine rechte Hand.“

„Nun, erschrecken Sie nicht, aber seine Freunde

sind hinter ihm her. Er ist auf böse Wege gerathen und wir wünschen, daß Sie ihm einigen guten Rath geben möchten."

„Pah! ich weiß, daß er davon gelaufen ist, wie es einem muthigen und entschlossenen Burschen zukommt, und so lange es ihm gefällt bei mir zu bleiben, wird man die, welche ihm nachsetzen, höchst wahrscheinlich in die Pferdeschwemme werfen!"

„Sind Sie ein Vater? ein Familienvater, Herr Stubmore?" sagte Sharp, indem er seine Hände in die Hosentasche steckte, sich aufrichtete und seine Lippen mit großer Feierlichkeit zusammenzog.

„Unsinn! bei mir ist dergleichen nicht angebracht! Werfen Sie Ihre Spreu den jungen Gänsen vor. Ich sage Ihnen, ich kann jenen jungen Burschen nicht entbehren."

„Oho!" dachte Sharp, ich muß es anders anfangen — „Herr Stubmore," sagte er, indem er Platz nahm, „Sie reden wie ein verständiger Mann. Niemand kann vernünftigerweise von einem Herrn verlangen, daß er sich selber in Unbequemlichkeit versetzen soll. Doch was wissen Sie von jenem jungen Menschen? Hat er Ihnen Zeugnisse vorgelegt?"

„Was geht das Sie an?"

„Nun, Sie geht es freilich mehr an, Herr Stubmore; er ist noch ein junger Bursche, und wenn er zu seinen Freunden zurückkehrt, so werden sie vielleicht für ihn Sorge tragen, aber er gerieth in schlechte Gesellschaft, ehe er hieher kam. Kennen Sie einen gut aussehenden Mann mit einem starken Backenbart

der von seinem Phaeton spricht, und der gestern Abend eine braune Stute ritt?“

„Ja,“ sagte Stubmore blaß werdend, „und ich kenne die Stute auch. Ei, Herr, ich verkaufte ihm die Stute!“

„Bezahlte er sie?“

„Ei gewiß; er gab mir einen Wechsel auf Coutts.“

„Und Sie nahmen ihn an? O, meine Augen! Wie dumm!“ Hier schloß Sharp die angerufenen Augen und pfiff mit dem lachenden Ergötzen, welches die Menschen beständig empfinden, wenn ein Anderer hintergangen worden ist.

Stubmore wurde sehr aufgeregt.

„Ja, was denn? Sie denken doch nicht, daß ich hintergangen bin? Ich ließ ihm das Pferd nicht eher, als bis ich in den Gasthof gegangen war und mich überzeugt hatte, daß er auf großem Fuße lebt, einen Bedienten hat, einen Phaeton, ein schönes Pferd und dergleichen!“

„O Gott! O Gott! was ist dies für eine Welt! Wie nennt er sich?“

„Nun, hier ist der Wechsel — George Frederick de — de Burgh Smith.“

„Zünden Sie Ihre Pfeife damit an, Herr — zünden Sie Ihre Pfeife damit an — er ist keinen Strohhalm werth.“

„Und wer zum Henker sind denn Sie?“ brüllte Stubmore in gleicher Wuth über sich selber wie über seinen Gast.

„Ich, Herr,“ sagte der Fremde mit großer Würde

aufstehend, „ich, Herr, bin ein Offizier der Londoner Polizei und mein Name ist John Sharp!“

Stubmore fiel beinahe von seinem Stuhl, seine Augen rollten und seine Zähne klapperten. Sharp bemerkte den Vortheil, den er gewonnen, und fuhr fort: „Ja, Herr, und ich könnte noch viel über diesen Menschen sagen, der nichts mehr und nichts weniger ist als ein Betrüger, der mehr Mädchen und mehr Handelsleute zu Grunde gerichtet hat, als irgend ein Lord im Lande. Und so kam ich denn, um Ihnen eine Warnung zu geben, denn ich dachte bei mir selber: Herr Stubmore ist ein respektabler Mann.“

„Das hoffe ich, Herr,“ sagte der niedergeschlagene Pferdehändler; „das war stets mein Charakter.“

„Und Familienvater?“

„Drei Buben habe ich und einen Säugling an der Brust,“ sagte Stubmore pathetisch.

„Und Sie sollen nicht hintergangen werden, wenn ich es verhindern kann! Jener junge Mann, hinter dem ich her bin, sehen Sie, kennt Kapitän Smith, ha! ha! — Riechen Sie den Braten jetzt — he?“

„Kapitän Smith sagte, er kenne ihn — die Schlange! — und das machte mich so nachgiebig.“

„Nun, wir dürfen nicht hart gegen den jungen Menschen sein, denn er hat vornehme Freunde. Aber sagen Sie ihm, daß er zu seinen armen lieben Verwandten zurückkehren möge, und Alles solle ihm vergeben werden, und sagen Sie auch, daß Sie ihn nicht behalten wollen und wenn er nicht zurückkehren wolle, so müsse er sich seinen Unterhalt ohne ein Zeugniß

erwerben, und wenden Sie Ihren Einfluß bei ihm an, wie ein Mann und Christ, und was noch mehr ist, wie ein Familienvater — Herr Stubmore — mit drei Buben und einem Säugling an der Brust. Sie werden ihn doch jetzt nicht behalten wollen?"

„Ihn behalten wollen! Da bin ich schön angekommen. Es wird besser sein zu gehen und nach dem Pferde zu sehen."

„Ich zweifle, daß Sie ihn finden werden. Der Kapitän bemerkte mich diesen Morgen. Er logirt in demselben Gasthofe mit uns! — Er ist jetzt schon fort!"

„Und warum, zum Teufel, ließen Sie ihn fort?"

„Weil ich keinen Befehl hatte, ihn zu arretiren!" sagte der Polizeioffizier und ging geradenwegs aus dem Geschäftszimmer, überzeugt, daß er seine Sache gut gemacht habe.

Seinen Hut zu ergreifen — in den Gasthof zu eilen — zu finden, daß Kapitän Smith in der That in seinem Phaeton fort sei, wie er gekommen, außer daß er jetzt zwei Pferde anstatt eines vor dem Phaeton hatte — zu hören, daß er dem Wirth an Zahlungsstatt ebenfalls einen Wechsel auf Coutts gegeben — war für Stubmore das Werk von fünf Minuten. Er kehrte schnaubend und purpurroth von Unwillen und verwundetem Gefühl nach Hause zurück.

„Sollte es möglich sein, daß der Bursche, den ich wie einen Sohn bei mir aufnahm, um die Sache gewußt hat! Es ist nicht so sehr das Geld als die Schurkerei, die mich ärgert," murmelte Stubmore, als er wieder auf den Hof trat.

Hier ging er gerade auf Philipp zu, der zu ihm sagte: „Herr, ich wünschte Sie zu sprechen, um Ihnen zu sagen, Sie möchten sich besser vor Kapitän Smith in Acht nehmen.“

„Ja, jetzt sagen Sie es, da er fort ist! Jetzt mag der Schurke schon in Amerika sein. Nun sehen Sie, junger Mann: Ihre Freunde sind Ihnen auf der Spur, ich will nichts gegen Sie sagen; aber Sie kehren zu ihnen zurück — ich wasche die Hände — das ist zuviel für mich. Hier ist Ihr Wochengeld und lassen Sie sich nie wieder in meinem Stalle sehen!“

Philipp ließ das Geld fallen, welches Stubmore ihm in die Hand gegeben. „Meine Freunde! — Freunde sind bei Ihnen gewesen, nicht wahr? Ich dachte es mir — ich danke Ihnen. Und so schicken Sie mich also fort? Nun, Sie sind gütig gegen mich gewesen, sehr gütig, lassen Sie uns freundlich scheiden.“ Und er reichte ihm die Hand hin.

Stubmore war besänftigt — er berührte die ihm hingehaltene Hand und sah einen Augenblick zweifelhaft aus; doch plötzlich stand ihm Kapitän de Burgh Smith's Wechsel auf achtzig Guineen vor Augen. Er drehte sich auf der Ferse herum und sagte über die Schulter: „Gehen Sie nicht dem Kapitän Smith nach — er wird an den Galgen kommen — bessern Sie sich und lassen Sie sich von Ihren armen lieben Verwandten leiten, deren Herzen um Sie brechen.“

„Kapitän Smith! Sagten meine Verwandten Ihnen?“

„Ja — ja — sie sagten mir Alles — das heißt

sie schickten zu mir und ließen es sagen; daher sehen Sie, daß ich verdammt gelinde mit Ihnen verfahre, wenn ich mich Ihrer nicht bemächtige. Aber vielleicht, wenn Ihre Verwandte anständige Herren sind, so werden sie als solche handeln und mir diesen Wechsel da bezahlen."

Aber die letzten Worte waren in den Wind gesprochen. Philipp war schon vom Hofe geeilt. Mit klopfender Brust, indem jeder Nerv seines Körpers vor Wuth erbebte, schritt der unglückliche Jüngling durch die belebten Straßen. Sie hatten ihn also verrathen, diese verfluchten Beauforts! Sie umgaben seine Schritte mit Plänen, um ihn wie ein Wild in die Schlinge ihrer verhaßten Barmherzigkeit zu treiben! Das Dach wurde ihm über dem Kopfe weggenommen — das Brod von den Lippen gerissen — damit er zu ihren Füßen um Almosen bitten möge. „Aber sie sollen meinen Geist nicht brechen, noch meinen Fluch fortstehlen. Nein, meine todte Mutter, nimmermehr!"

Während er dies sprach, ging er über ein Stück unbebautes Land, welches zu der Häuserreihe führte, wo seine Wohnung lag. Und hier rief ihn eine Stimme und eine Hand faßte seine Schulter. Er wendete sich um und Arthur Beaufort, der ihm von der Straße aus gefolgt war, stand vor ihm. Philipp erkannte seinen Vetter nicht auf den ersten Blick. Die Krankheit hatte ihn so verändert und seine Kleidung war so verschieden von der, worin er ihn zum ersten- und letztenmal gesehen. Die Verschiedenheit zwischen

den beiden jungen Männer war auffallend. Philipp trug die grobe Kleidung, die zu seinem Berufe paßte — eine Jacke von schwarzem Manchester, die schlecht gemacht war und nicht anschloß, weite Beinkleider von Barchent und plumpe Schuhe; sein Hut war weit über seine finstern Augenbraunen gezogen, sein rabenschwarzes Haar lang und vernachläßigt. Er war gerade in dem Alter, wo stark bezeichnete Züge und eine kräftige Gestalt sich am wenigsten gut darstellen — die Muskeln waren noch nicht hinlänglich mit Fleisch überwachsen und schienen unverhältnißmäßig und unentwickelt; im Verhältniß zu der Symmetrie, zu welcher sie nach und nach heranreifen; der Umriß des Gesichts war eckig geworden und hatte sein blühendes Roth verloren, ohne jedoch schon den Schwung und Schatten erlangt zu haben, die den Ausdruck und die Würde des männlichen Gesichts ausmachen. In diesem Aufzuge stand Morton da. Arthur Beaufort, der stets fein in seinem Äußern war, erschien es noch mehr wegen der fast weiblichen Zartheit, welche die Krankheit seinem blassen Gesichte und seiner anmuthigen Gestalt verliehen hatte; jene unbewußte Eleganz, die der Kleidung des jungen Reichen eigen ist — die sich am meisten in Kleinigkeiten zeigt und vielleicht von ihnen selbst nicht bemerkt wird — deutete gewaltsam und schmerzlich den Unterschied des Ranges zwischen Beiden an. Beaufort fühlte diesen Unterschied nicht; aber Philipp bemerkte ihn auf einen Blick.

Die Vergangenheit stellte sich ihm vor Augen —

der sonnige Rasenplatz — die angebotene und zurückgewiesene Flinte — der frühere Stolz, viel weniger hochfahrend als der Stolz der Gegenwart.

„Philipp," sagte Beaufort, „man sagt mir, daß Du keine Freundschaft von mir oder den Meinigen annehmen willst! Ach, wenn Du wüßtest, wie wir Dich gesucht haben!"

„Ich weiß es," rief Philipp wild, denn dieser unglückliche Satz erinnerte ihn an seine letzte Unterredung mit seinem Herrn und an seine gegenwärtige Verlassenheit; „ich weiß es! und warum habt Ihr gewagt, mich zu verfolgen und mich niederzuhetzen? Warum muß diese unverschämte Tyrannei, die sich das Recht über diese Glieder und diesen freien Willen anmaßt, mich und mein Elend überall, wohin ich mich wende, verrathen und zur Schau stellen?"

„Deine arme Mutter," — begann Beaufort.

„Nenne sie nicht mit Deinen Lippen — nenne sie nicht!" rief Philipp, der vor innerer Bewegung todtenblaß wurde. „Rede nicht von Gnade und Fürsorge, die ein Beaufort ihr und ihrem Sohne erweisen konnte! Ich nehme sie nicht an — ich glaube es nicht. O ja! Du folgst mir jetzt mit Deiner falschen Güte und warum? Weil Dein Vater — Dein eitler, hohler, herzloser Vater —"

„Halt!" sagte Beaufort in einem solchen Tone des Vorwurfs, der selbst Philipp's wildes Herz erschütterte, „Du sprichst von meinem Vater. Laß den Sohn den Sohn achten."

„Nein — nein — nein! Ich will Niemand von

Deinem Geschlechte achten. Ich sage Dir, Dein Vater fürchtet mich. Ich sage Dir, meine letzten Worte klingen ihm in den Ohren! — Arthur Beaufort, wenn Du abwesend bist, suche ich das mir widerfahrene Unrecht zu vergessen; in Deiner verabscheuten Gegenwart lebt es wieder auf — und —"

Er hielt inne, fast erstickt von seiner Leidenschaft; augenblicklich aber fuhr er mit gleicher Heftigkeit fort:

„Wäre jener Baum der Galgen, und eine Berührung Deiner Hand könnte mich davon erretten, so würde ich dennoch Deine Hülfe mit Verachtung zurückweisen. Hülfe! Der bloße Gedanke setzt mein Blut in Feuer und stählt meine Hand. Hülfe! will ein Beaufort mir mein Geburtsrecht zurückgeben — meiner todten Mutter Namen wiederherstellen? Wicht! — geschniegelter, geputzter, luxuriöser Wicht! — aus dem Wege! Du hast mein Vermögen, meinen Rang, meine Rechte; ich habe nur Armuth, Haß und Verachtung. Ich schwöre wieder und wieder, daß Du mir diese nicht abkaufen sollst."

„Aber, Philipp — Philipp," rief Beaufort, seinen Arm ergreifend: „höre einen, der bei Deiner —"

Dieser Satz würde den Ausgestoßenen von den Dämonen befreit haben, die seine Seele verdunkelten und sie in Kreisen umzogen, doch er erstarb auf den Lippen seines jungen Beschützers. Geblendet, wahnsinnig gemacht, aufgeregt und erbittert, so daß er fast kein Mensch mehr war, warf Philipp heftig und rauh die geschwächte Gestalt, die sich an ihm halten wollte, auf die Seite, und Beaufort fiel zu seinen

Füßen. Morton stand still — starrte ihn mit lächelnder Lippe und geballten Fäusten an — sprang über die hingestreckte Gestalt hinweg und eilte zu seiner Wohnung.

Er ging langsamer, als er sich dem Hause näherte, und sah sich um; aber Beaufort war ihm nicht gefolgt.

Er trat in's Haus und fand Sidney im Zimmer mit einem Gesichte, welches viel heiterer war, als vorher, was ihm bei seiner Leidenschaft um so mehr auffiel.

„Was hat Dich erfreut, Sidney?“

Das Kind lächelte.

„Ah! Es ist ein Geheimniß — ich sollte es Dir nicht sagen. Aber ich bin gewiß, Du bist kein so unartiger Knabe, wie er sagt.“

„Er! — Wer —“

„Sieh nicht so zornig aus, Philipp; Du erschreckst mich!“

„Und Du folterst mich. Wer konnte so boshaft sein, einen Bruder gegen den andern aufzubringen?“

„O! es war Alles sehr gut gemeint — es war ein gar hübscher, lieber, guter Herr hier, und er weinte, als er mich sah, und sagte, er habe die liebe Mama gekannt. Und er hat versprochen, mich mit heim zu nehmen und mir ein so hübsches Pferdchen zu geben, wie man nur immer eins haben kann! Und er will wiederkommen und mir mehr sagen; ich glaube, es ist eine Fee, Philipp.“

„Sagte er nicht, daß er mich auch mitnehmen

wollte, Sidney?" sagte Morton, der sich niedersetzte und sehr blaß aussah. Bei dieser Frage ließ Sidney den Kopf hängen.

„Nein, Bruder — er sagt, Du wollest nicht mit und seiest ein böser Knabe, geselltest Dich zu schlechten Menschen — und wollest mich hier nur abgesondert halten und Niemanden gestatten, gut gegen mich zu sein. Aber ich sagte ihm, ich glaubte das nicht — ja in der That, ich sagte es ihm."

Und Sidney suchte liebkosend die Hände wegzuziehen, die sein Bruder vor dem Gesichte hielt.

Morton sprang auf und ging hastig im Zimmer auf und ab. „Dies," dachte er, „ist noch ein anderer Abgesandter der Beauforts — vielleicht der Advokat: man will ihn von mir nehmen — das letzte Wesen, welches ich lieben und für welches ich hoffen kann. Ich will ihnen dennoch ihren Plan vereiteln. — Sidney," sagte er laut, „wir müssen heute fort, diese Stunde — ja im Augenblick.

„Was! Fort von diesem hübschen, guten Herrn?"

„Mein Fluch über ihn! Ja, fort von ihm. Weine nicht — es ist unnöthig — Du mußt gehen."

Dies wurde rauher ausgesprochen, als sich Philipp je gegen Sidney ausgedrückt; und als er es gesagt hatte, verließ er das Zimmer, um die Wirthin zu bezahlen und ihre unbedeutenden Habseligkeiten zusammenzupacken. Nach einer Stunde hatten die Brüder schon der Stadt den Rücken gewendet.

Zehntes Kapitel.

Ich trag' dich in des Kummers Armen, um
Das Elend zu begrüßen.

Heywood: „Die Herzogin von Suffolk.“

Ist hier noch Jemand außer schlimmem Wetter?

Shakespeare: „König Lear.“

Die Sonne schien hell, und der Himmel war eben so ruhig während der Reise der beiden Waisen, wie bei der letzten. Wie früher vermieden sie die Hauptstraßen, und ihr Weg führte durch schöne Landschaften. Der Herbst verbreitete seine letzten goldenen Farben über das verschiedene Laubwerk; die wilden Mohnblumen zeigten sich an den Hecken, und die wilde Convolvulus schimmerte noch hie und da mit scheidendem Lächeln an der Seite des Weges.

Von Zeit zu Zeit erscholl über die Stoppeln der Knall einer Jagdflinte, und hie und da am Bache und aus dem Schilf flog ein scheuer, wilder Vogel auf, der eben aus fernen Ländern gekommen war und sich in der neuen Heimath noch nicht angesiedelt hatte.

Doch die Reisenden hatten nicht mehr denselben Muth, der ihnen die Mühseligkeiten und die Beschwerden leicht machte. Sidney entfloh nicht mehr einem gestrengen Herrn, und sein Schritt wurde nicht von der Furcht, die ihm nachblickte, und von der Hoffnung, die ihm entgegenlächelte, elastisch gemacht. Er war auf einer anstrengenden, langweiligen Reise, er wußte nicht warum oder wohin, noch dazu gerade, als er einen Freund gefunden, dessen tröstende Worte seine kindliche Phantasie aufgeregt hatten. Er war

mit Philipp unzufrieden und ging in mürrischem und schweigendem Nachdenken langsam hinter ihm her. Morton selbst war finster und wußte nicht, wo in der Welt er eine Zukunft suchen sollte.

In der Dämmerung kamen sie in einem kleinen Gasthause an, nicht so weit von der Stadt entfernt, die sie verlassen hatten, als Philipp hätte wünschen mögen; doch jetzt waren die Tage kürzer, als bei ihrer ersten Flucht.

Man führte sie in ein kleines, mit Sand bestreutes Gastzimmer, welches Sidney mit großem Widerwillen betrachtete; auch schien ihm der gehackte und zähe, kalte Rinderbraten, welcher die einzige Speise war, die die Wirthin ihnen zum Abendessen vorsetzte, nicht mehr zu gefallen. Philipp bemühte sich vergebens, ihn aufzuheitern, und aß, um ihm ein Beispiel zu geben. Er fühlte sich beruhigt, als sich Sidney unter der Aufsicht eines gut aussehenden und gutmüthigen Stubenmädchens zur Ruhe gelegt hatte, und blieb seinen eigenen Betrachtungen überlassen im Gastzimmer zurück. Bis dahin hatte Morton es für ein Glück angesehen, Jemand zu haben, der von ihm abhängig war; dies Gefühl hatte ihm Beharrlichkeit, Geduld, Stärke und Hoffnung verliehen. Aber jetzt, entmuthigt und traurig, empfand er mit Entsetzen, daß er für ein menschliches Leben verantwortlich sei, ohne die Mittel vor Augen zu sehen, seine Aufgabe zu erfüllen. Selbst bei seiner geringen Erfahrung war es ihm klar, daß es nicht wahrscheinlich sei, so leicht wieder eine Anstellung zu finden, wie bei Stub-

more; wohin er auch ging, war es ihm, als ob sein Schicksal hinter ihm herschreite. Er nahm sein kleines Vermögen, breitete es auf dem Tische aus und überzählte es wiederholt; es hatte sich nicht vermehrt seit seinem Dienste bei Herrn Stubmore, denn Sidney hatte seinen ganzen Lohn verzehrt. Während er so beschäftigt war, öffnete sich die Thür; das Mädchen führte einen Herrn herein und sagte: „Wir haben kein anderes Zimmer, Herr."

„Sehr gut — ich bin nicht so delikat; ein Glas Branntwein und Wasser — die Zeitung — und eine Cigarre. Sie erlauben doch, daß ich rauche, Herr?"

Philipp blickte von seinem Schatze auf, und Kapitän de Burgh Smith stand vor ihm.

„Ah!" sagte der Letztere, „es freut mich, Sie zu treffen!" Hierauf machte er die Thür zu, nahm seinen Mantel ab, setzte sich zu Philipp und richtete seine beiden Augen mit großer Aufmerksamkeit auf die zierlichen Reihen, die Philipp von seinen Banknoten, Goldstücken und Schillingen angelegt hatte.

„Eine hübsche kleine Summe als Taschengeld! Baares Geld in der Hand ist ein großer Vortheil, wenn man es gehörig anlegt. Sie müssen sehr glücklich gewesen sein. Vermuthlich sind Sie überrascht, mich ohne meinen Phaeton ankommen zu sehen?"

„Ich wollte, ich hätte Sie nie gesehen," versetzte Philipp finster, indem er sein Geld wieder in die Tasche steckte; „der Betrug, den sie an Herrn Stubmore ausgeübt, und Ihre Versicherung, daß Sie mich kennten, haben mich in die Welt hinausgetrieben."

„Was für den einen Menschen Speise ist, ist für den andern Gift," sagte der Kapitän philosophisch. „Es ist unnöthig sich zu ärgern, durch Sorge wurde schon manche Katze getödtet. Ich bin eben so schlimm daran, wie Sie, denn ich will gehängt sein, wenn nicht ein Polizeioffizier aus London in der Stadt war. Sein Auge war auf mich gerichtet, daher machte ich mich aus dem Staube — ging nach N* — ließ meinen Phaeton und Bedienten für den Augenblick dort, machte einen Umweg, um der Verfolgung zu entgehen, und ging quer durch's Land. Sie erinnern sich des hübschen Mädchens, die wir in der Kutsche trafen; ihrem Geliebten spielte ich einen hübschen Streich! borgte sein Geld von ihm, unter dem Vorwande, es in der neuen großen Fäulnißverhinderungsgesellschaft anzulegen; runde hundert Pfund — eben erst fort, Herr."

Hier trat das Mädchen mit dem Grog, der Zeitung und der Cigarre herein — der Kapitän brannte die letztere an, that einen tiefen Zug von dem Getränk und sagte heiter:

„Nun, lassen Sie uns unser Vermögen zusammenwerfen; wir sind Beide, wie Sie sagen, in die Welt hinausgestoßen. Das beste Mittel, dem Sturme zu trotzen, ist, die Taue zu vereinen."

Philipp schüttelte den Kopf und begab sich zu Bette, da ihm sein Gesellschafter nicht gefiel. Er legte sein Geld sorgfältig unter sein Kopfkissen und verschloß die Thür. Mit Tagesanbruch machten sich die beiden Brüder auf den Weg. Sidney war noch

mißvergnügter als am Tage zuvor. Das Wetter war heiß und drückend; sie ruhten sich um Mittag einige Stunden aus und setzten in der Kühle des Abends ihren Weg fort. Philipp entschloß sich, zu einer Stadt hinzusteuern, die in einem Jagddistrikte lag, wo er hoffte, daß seine Reitkunst ihm wieder seinen Unterhalt verschaffen werde, und jetzt mußten sie über weite öde Strecken, die ihnen wenigstens den Vortheil gewährten, unbeachtet weiter zu kommen. Aber hatte man Philipp unrecht berichtet, oder hatte er das Gasthaus verfehlt, wo er die Nacht zubringen wollte, die Sonne ging unter, die Wolken wurden dunkler und es war keine Spur von einer menschlichen Wohnung zu entdecken. Sidney hatte sich die Füße wund gegangen, war mißmuthig, fing an zu weinen und erklärte, er könne nicht weiter gehen, und während Philipp, dessen eiserne Gestalt jeder Ermüdung trotzte, mitleidig stehen blieb, damit sein Bruder ausruhen könne, ließ sich in der schwülen Luft das leise Rollen des Donners hören. „Es kommt ein Gewitter," sagte er ängstlich. „Komm weiter, Sidney, ich bitte Dich, komm weiter."

„Es ist so grausam von Dir, Bruder Philipp," versetzte Sidney schluchzend. „Ich wollte, ich wäre nie — nie mit Dir gegangen."

Ein Blitz, der den ganzen Himmel erleuchtete, erhellte Sidney's bleiches Gesicht, während er sprach, und Philipp warf sich instinktmäßig auf das Kind, als wollte er es vor der Flamme schützen. Still und erschrocken hing sich Sidney an die Brust seines Bru=

ders und nach einer Pause willigte er schweigend ein, die Reise fortzusetzen. Aber jetzt kam das Ungewitter den Wanderern näher und näher. Die Dunkelheit wurde schnell immer dichter, außer, wenn der Blitz Himmel und Erde zugleich mit unerträglichem Glanze erleuchtete. Und als endlich der Regen in schonungslosen Strömen niederfloß, da verließ der Muth selbst Philipp's tapferes Herz. Wie konnte er verlangen, daß Sidney weitergehen sollte, da sie kaum einen Zoll weit vor sich sehen konnten? Alles was man jetzt thun konnte, war, die Landstraße aufzusuchen, in der Hoffnung, einen Wagen zu treffen. Bei dem Glanz der Blitze gelang ihnen dies mit großer Anstrengung und endlich standen sie auf dem breiten Fahrwege, auf welchem seit dem Tage, wo die Römer denselben durch die Wüste führten, das Elend zu Fuß gegangen und der Luxus dahingerollt ist.

Philipp hatte Halstuch, Rock, Weste, Alles abgelegt, um Sidney zu schützen, und er empfand ein seltsames Vergnügen bei der Dunkelheit, wenn er nur Sidney's Stimme weinen und klagen hörte. Doch die Stimme wurde schwächer und schwächer und schwieg endlich ganz. — Sidney hielt sich schwerer und schwerer an seinen leitenden Arm.

„Um des Himmelswillen, sprich! — sprich, Sidney! — Nur ein Wort — ich will Dich auf meinen Armen tragen!"

„Ich denke, ich sterbe," versetzte Sidney mit leisem Gemurmel; „ich bin so ermüdet und kann nicht weitergehen — ich muß hier liegen bleiben." Und zu

gleich sank er auf das nasse Gras neben dem Wege nieder. Jetzt hatte der Regen allmählig nachgelassen, die Wolken drängten sich — ein graues Licht folgte der Dunkelheit — das Gewitter zog vorüber und der Donner rollte auf seinem furchtbaren Wege weiter. Auf den Boden niederknieend, unterstützte Philipp seinen Bruder in seinen Armen und richtete seine flehenden Blicke zu den gemilderten Schrecken des Himmels hinauf. Ein Stern, ein einsamer Stern, brach auf einen Augenblick hervor, als wollte er ihm Trost zulächeln und verschwand dann. Aber siehe! in der Ferne schimmerte plötzlich ein rothes, festes Licht, gleich dem eines einsamen Fensters; es war kein Irrlicht, es stand still — menschliche Wohnungen waren also näher, als er gedacht. Er deutete auf das Licht und flüsterte: „Erhebe Dich! nur noch eine Anstrengung — es kann nicht fern sein.“

„Es ist unmöglich — ich kann nicht weiter,“ antwortete Sidney und ein plötzlicher Blitz machte, daß sein Gesicht noch todtenähnlicher erschien, als es wirklich war. Was konnte der Bruder thun? — Dableiben und den Knaben vor seinen Augen umkommen sehen? — Ihn auf dem Wege zurücklassen und zu dem freundlichen Licht eilen? Der letztere Plan war der einzige, den er übrig hatte, doch bebte er vor dem letzteren mit größerem Schrecken als vor dem ersteren zurück. War das ein Schritt, den er auf der Straße hörte? Er hielt den Athem an, um zu horchen — eine Gestalt wurde undeutlich sichtbar — sie näherte sich.

Philipp rief laut.

„Was gibt's?“ antwortete die Stimme, die Philipp's Ohr bekannt schien. Er sprang vorwärts, näherte sein Gesicht dem Reisenden und glaubte die Züge des Kapitän de Burgh Smith zu erkennen. Der Kapitän, dessen Augen mehr an die Dunkelheit gewöhnt waren, machte die erste Anrede.

„Sind Sie es, mein Junge? Ei, Sie haben mich aber erschreckt!“

So verhaßt Philipp dieser Mann bisher gewesen, so war er ihm doch jetzt so willkommen, wie das Tageslicht; er faßte seine Hand: „Mein Bruder — ein Kind — ist hier, sterbend, fürchte ich, und kann sich vor Kälte und Ermüdung nicht bewegen. Wollen Sie bei ihm bleiben — ihn unterstützen — nur auf wenige Augenblicke, während ich zu jenem Lichte eile? Sehen Sie, ich habe Geld — viel Geld!“

„Mein guter Junge, es ist eine häßliche Sache, zu dieser Stunde hier zu warten; indessen — wo ist das Kind?“

„Hier, hier! eilen Sie, erheben Sie ihn! So ist's recht! Gott segne Sie! Ich werde zurück sein, ehe Sie denken, daß ich fort bin.“

Er sprang vom Wege ab, durch Heidekraut und Ginster gerade auf das Licht zu, wie der Schwimmer auf die Küste.

Der Kapitän, obgleich ein Schurke, war menschlich, und wenn ein Leben — ein unschuldiges Leben auf dem Spiele steht, so erhebt sich selbst eines Schurken Herz von seinem stillen Beete voll Unkraut. Er

murmelte freilich einige Flüche, hielt das Kind in seinen Armen, zog eine kleine schmale Flasche hervor und goß Sidney ein wenig Branntwein in den Mund und dann zur Gesellschaft auch in den seinigen. Die Herzstärkung belebte den Knaben wieder, er schlug seine Augen auf und sagte: „Nun, denke ich, können wir weitergehen, Philipp.“

Wir müssen jetzt zu Arthur Beaufort zurückkehren. Er war von Natur nicht ohne Stolz, wenn gleich sanft und von hochgestimmtem Geist. Er erhob sich mit bitteren rachsüchtigen Gefühlen und erröthender Wange vom Boden und kehrte in das Hotel zurück. Hier fand er Spencer, der eben von seinem Besuche bei Sidney zurückgekehrt war. Bezaubert von dem sanften und einschmeichelnden Wesen des Sohnes seiner verlornen Katharina und tief gerührt von der Ähnlichkeit des Kindes mit der Mutter, wie er sie zuletzt in dem heiteren und rosigen Alter von sechzehn Jahren gesehen, zog seine Beschreibung des jüngern Bruders Beaufort's unwillige Gedanken von dem ältern ab. Von Herzen stimmte er Spencer's Wunsche bei, ein so sanftes Kind von der Herrschaft eines so wilden Menschen zu befreien; und dies war auch das Kind, welches ihm Katharina so ganz besonders anempfohlen hatte. Sie hatte wenig von dem ältern Sohne gesagt; vielleicht war ihr seine ungesellige und unfügsame Natur, und, wie es Beaufort schien, seine Vorliebe für eine rohe und niedrige Laufbahn bekannt.

„Ja,“ sagte er, „dieser Knabe soll mich über die verkehrte Rohheit des Andern trösten. In der

That, er soll aus meinem Becher trinken und von meinem Brod essen und ein Bruder für mich sein."

„Was!" sagte Spencer mit verändertem Gesicht; „Sie wollen doch nicht Sidney mitnehmen, um bei Ihnen zu bleiben? Ich meinte, er sollte mein Sohn sein — mein Adoptivsohn."

„Nein; so großmüthig Sie auch sind," sagte Arthur, ihm die Hand drückend, diese Aufgabe fällt mir mit Recht zu. Ich bin des Waisen Verwandter — seine Mutter übergab ihn mir. Doch soll er Sie darum nicht weniger lieben."

Spencer schwieg. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, Sidney als einen Genossen seines freudelosen Hauses, als eine zärtliche Reliquie seiner frühern Liebe zu verlieren. Von dem Augenblick an begann er darüber nachzudenken, Sidney ohne Beaufort's Wissen für sich zu sichern.

Arthur's und Spencer's Pläne wurden durch die plötzliche Entfernung der Brüder vereitelt. Sie entschlossen sich nach verschiedenen Richtungen zu reisen, um sie aufzusuchen. Spencer als der Hülflosere von den Beiden, erhielt Sharp zur Begleitung und Beaufort reiste mit dem Advokaten fort.

Die beiden Reisenden wurden in einer gemietheten Droschke von einem Paar abgetriebenen Postpferden langsam über die eben beschriebene Ebene fortgezogen.

„Ich denke, das Ungewitter hat sich gelegt," sagte der Eine. „O! welch eine unangenehme Nacht!"

„Ungewöhnlich unangenehm, Herr," antwortete der Andere; „und eine schrecklich lange Station —

achtzehn Meilen. Diese entfernten Orte sind noch ganz hinter unserem Zeitalter zurück, Herr. Indessen denke ich, wir werden sie jetzt einholen."

„Ich fürchte den ältesten Sohn gar sehr, Sharp. Er scheint ein schrecklicher Vagabunde sein.

„Ja, Herr, ein Herz und eine Seele mit dem tollen Jerry; sie waren in der letzten Nacht in demselben Wirthshause — verabredet, wie Sie sich denken können. Es wäre das beste Tagwerk, was ich seit langer Zeit gethan, den kleinen Burschen zu retten, daß er nicht verdorben wird. Sie sehen, er ist gerade von der Größe, um diesen Betrügern von Nutzen zu sein. Wenn sie einen Diebstahl vor haben, ist er ihnen sehr nützlich — sie können ihn durch eine Glasscheibe stecken wie ein Hündchen, Herr."

„Reden Sie nicht davon, Sharp," sagte Spencer mit einem Seufzer; „und bedenken Sie, daß Sie kein Wort zu Herrn Beaufort sagen müssen, wenn wir seiner habhaft werden."

„Ich verstehe, Herr, und ich gehe immer mit dem Herrn, der mich am meisten wie einen Herrn behandelt."

Hier hörte man ein lautes Rufen, dicht vor den Pferden.

„Guter Himmel, wenn es ein Straßenräuber wäre," sagte Spencer heftig zitternd.

„O Herr, ich habe meine Pistolen bei mir. — Wer da?"

Der Wagen hielt an und ein Mann kam ans Fenster.

„Entschuldigen Sie, Herr," sagte der Fremde, „hier ist ein armer Knabe, der so ermüdet und krank ist, daß ich fürchte, er wird die nächste Stadt nimmermehr erreichen, wenn Sie nicht so gütig sind, ihn in Ihren Wagen zu nehmen."

„Ein armer Knabe?" sagte Spencer, der seinen Kopf über Sharp's Schultern streckte. „Wo?"

„Wenn Sie ihn nur im Gasthofe Kings-Arms absetzen wollten, so thäten Sie ein gutes Werk," sagte der Mann.

Sharp kniff Spencer in die Schulter. „Das ist der tolle Jerry; ich will aussteigen." Mit diesen Worten öffnete er die Thür, sprang auf den Weg hinunter und kehrte sogleich mit dem verlornen und willkommenen Sidney in seinen Armen zurück. „Ist dies nicht der Knabe?" flüsterte er Spencer zu, und indem er die Lampe vom Wagen nahm, erhob er sie zu dem Gesichte des Kindes. „Er ist's! Gott sei gedankt!" rief der würdige Mann.

„Wollen Sie ihn in Kings-Arms absetzen? — Wir werden in einer oder zwei Stunden dort sein," rief der Kapitän.

„Wir? Wen meinen Sie?" sagte Sharp brummend.

„Nun, ich und des Kindes Bruder."

„O!" sagte Sharp, indem er die Laterne zu seinem eigenen Gesichte erhob; „Sie kennen mich, denke ich, Herr Jerry? Lassen Sie sich nur noch einmal fangen, das ist Alles, was ich wünsche. Und richten Sie mein Compliment an Ihren Kameraden aus, und wenn er diesen Burschen weiter verfolgt,

so wollen wir der Sache bald ein Ende machen. Und nun benützen Sie den Wink und machen sich unsichtbar, alter Junge!"

Mit diesen Worten sprang Sharp in den Wagen und befahl dem Postknecht so schnell zu fahren als er könne.

Zehn Minuten nach dieser Entführung kehrte Philipp mit zwei Arbeitern und einer Bahre, einer Laterne und zwei Decken aus dem gastlichen Pachthause zurück, wohin das Licht ihn geführt hatte. Die Stelle, wo er Sidney verlassen und die er an einem nahen Meilensteine erkannte, war leer; er rief laut und in großer Unruhe und der Kapitän antwortete aus der Entfernung von einigen sechzig Schritten. Philipp eilte zu ihm. „Wo ist mein Bruder?"

„In einer zweispännigen Droschke abgefahren. Der Teufel hole mich, wenn ich es begreife!" Und der Kapitän ertheilte ihm einen verwirrten Bericht von dem, was geschehen war.

„Mein Bruder! mein Bruder! Man hat Dich mir entrissen!" rief Philipp und stürzte bewußtlos zu Boden.

Elftes Kapitel.

Ihr gebt den Bruder mir zurück!
Casimir Delavigne:
„Die Kinder Eduards."

Eines Abends, eine Woche nach diesem Ereigniß, klopfte ein wilder, zerlumpter und bleicher Jüngling an Robert Beaufort's Thür.

Der Portier kam langsam angegangen.

„Ist Ihr Herr zu Hause? Ich muß ihn augenblicklich sprechen."

„Das ist mehr, als Ihr könnt, Mann; mein Herr spricht zu dieser Nachtzeit nicht mit Leuten, wie Ihr seid," versetzte der Portier, die zerlumpte Erscheinung vor sich mit großer Verachtung ansehend.

„Sprechen will und muß ich ihn," versetzte der junge Mann, und als der Portier ihm in den Weg trat, faßte er ihn mit eiserner Hand am Kragen und warf ihn, so groß und stark er war, auf die Seite und schritt in den geräumigen Vorsaal.

„Halt! halt!" rief der Portier sich wieder fassend, „James! John! hier ist ein Räuber."

Robert Beaufort war schon seit mehreren Tagen in die Stadt zurückgekehrt. Mrs. Beaufort, die seine Rückkehr aus seinem Club erwartete, war im Speisezimmer. Als sie ein Geräusch im Vorsaale hörte, öffnete sie die Thür und sah die fremde grimmige Gestalt, die ich beschrieben habe, auf sich zukommen. „Wer sind Sie?" sagte sie. „Was wollen Sie?"

„Ich bin Philipp Morton. Wer sind Sie?"

„Mein Mann, Herr Beaufort, ist nicht zu Hause," sagte Mrs. Beaufort, sich in das Zimmer zurückziehend, während Morton ihr folgte und die Thür zumachte.

„Sie sind also Mrs. Beaufort! Nun, Sie verstehen mich. Ich will meinen Bruder. Er ist mir auf schändliche Weise geraubt worden. Sagen Sie mir, wo er ist, und ich will Alles verzeihen! Geben Sie

mir ihn wieder, und ich will Sie und die Ihrigen segnen.“ Und Philipp fiel auf seine Knie und faßte den Saum ihres Kleides.

„Ich weiß nichts von Ihrem Bruder, Herr Morton,“ rief Mrs. Beaufort überrascht und bestürzt. „Arthur, den wir jeden Tag erwarten, schreibt uns, daß alles Suchen vergebens gewesen ist.“

„Ha! Sie gestehen also das Nachsuchen ein?“ rief Morton aufstehend und seine Fäuste ballend. „Und wer anders als Sie und die Ihrigen würde einen Bruder von dem andern getrennt haben? Antworten Sie mir, wo ist er? Keine Ausflucht, Madame; ich bin in Verzweiflung!“

Obgleich Mrs. Beaufort eine Frau von jener weltlichen Kälte und Gleichgültigkeit war, die in gewöhnlichen Fällen die Stelle des Muthes ersetzen, erschrack sie doch außerordentlich bei dem Ton und der Miene ihres rauhen Gastes. Sie streckte ihre Hand nach der Klingel aus, aber Morton ergriff ihren Arm, hielt ihn mit finsterem Blicke fest und sagte, während seine dunklen Augen Feuer sprühten: „Ich gehe nicht von der Stelle, bis Sie es mir gesagt haben. Wollen Sie meine Dankbarkeit, meinen Segen verwerfen? Hüten Sie sich! Noch einmal, wo haben Sie meinen Bruder verborgen?“

In dem Augenblick öffnete sich die Thür und Robert Beaufort trat ein. Mit einem Freudengeschrei machte sich die Dame von Philipp los und eilte auf ihren Mann zu.

„Rette mich von diesem Schurken!“ sagte sie mit hysterischem Schluchzen.

Beaufort, der Blackwell's seltsame Berichte von Philipp's Hartnäckigkeit, von seinem gemeinen Umgange und seinem unverbesserlichen Charakter gehört hatte, wurde durch die Bitte seiner Frau von seiner gewohnten Schüchternheit abgebracht.

„Verworfener Mensch!“ sagte er, indem er sich Philipp näherte; „nach aller übertriebenen Güte von mir und meinem Sohne, nachdem Sie alle unsere Anerbietungen zurückgewiesen und bei Ihrer elenden und lasterhaften Handlungsweise beharren, wagen Sie, sich in dies Haus zu drängen? Gehen Sie, oder ich lasse Sie von Polizeidienern fortbringen!“

„Mann, Mann,“ rief Philipp, die Wuth mäßigend, die ihn vom Kopf bis zu den Füßen erbeben machte; „ich achte nicht auf Ihre Drohungen — ich höre kaum Ihre Vorwürfe — Ihr Sohn oder Sie selber haben meinen Bruder fortgestohlen; sagen Sie mir nur, wo er ist; lassen Sie mich ihn nur noch einmal sehen. Treiben Sie mich nicht fort, ohne ein Wort der Gerechtigkeit und des Mitleids. Ich flehe Sie an — auf meinen Knien flehe ich Sie an — ja, ich flehe Sie an, Robert Beaufort, Mitleid mit dem Sohne Ihres Bruders zu haben. Wo ist Sidney?“

Gleich allen niedrigen und feigen Männern wurde Robert Beaufort durch Philipp's plötzliche Unterwürfigkeit mehr ermuthigt als besänftigt.

„Ich weiß nichts von Ihrem Bruder, und wenn dies nicht irgend ein Schurkenstreich ist, so bin ich herzlich froh, daß das arme Kind aus der Nähe eines solchen Menschen entfernt ist,“ antwortete Beaufort.

„Ich liege noch zu Ihren Füßen und hänge mich zum letztenmal als Bittender an Sie; ich bitte Sie, mir die Wahrheit zu sagen."

Beaufort, der bei Morton's Zurückhaltung immer muthiger wurde, erhob seine Hand, als wollte er ihn schlagen, als in dem Augenblick ein anderes Wesen, das man bisher nicht bemerkt hatte, und das sich erschrocken über eine Scene, die es nicht begreifen konnte, in einen dunklen Winkel des Zimmers zurückgezogen hatte, jetzt plötzlich vortrat. Eines Kindes sanfte Stimme sagte: „Schlagen Sie ihn nicht, Papa! — Geben Sie ihm seinen Bruder zurück!"

Beaufort's Arm fiel an seiner Seite nieder, denn vor ihm, an der Seite des Ausgestoßenen, kniete seine eigene junge Tochter; sie hatte sich unbemerkt in's Zimmer geschlichen, als ihr Vater eingetreten war. Im trüben Schatten, der nur durch das rothe und plötzlich aufflackernde Feuer im Kamin erhellt wurde, sah er ihr schönes sanftes Gesicht, welches mit Thränen der Aufregung und vielleicht des Mitleids — denn Kinder haben eine rasche Einsicht in den Kummer derjenigen, die nicht weit von ihren Jahren entfernt sind — auf das seine gerichtet war. Philipp sah sich verwirrt um und erblickte das Gesicht, welches ihm zu der Zeit wie das Gesicht eines Engels erschien.

„Hören Sie sie an!" murmelte er; „o, hören Sie sie an! Um ihretwillen trennen Sie nicht einen Waisen von dem andern!"

„Bringe das Kind fort, Mrs. Beaufort," rief Robert zornig. „Soll sie sich so entehren? Und Sie,

Herr, gehen Sie aus diesem Hause, und wenn Sie sich mit schuldigem Respekt mir nähern können, so will ich Ihnen die Mittel geben, ein ehrliches Leben zu führen!"

Philipp stand auf; Mrs. Beaufort hatte ihre Tochter schon weggeführt, und sie benutzte die Gelegenheit, die Diener hineinzusenden, die jetzt in der Thür standen.

„Wollen Sie gehen," fuhr Beaufort noch kühner fort, als er die Diener in der Nähe sah, „oder soll ich Sie hinausbringen lassen?"

„Es ist genug, Herr," sagte Philipp, mit einer plötzlichen Ruhe und Würde, die seinen Oheim überraschte und fast erschreckte: „Wenn die Todten die Lebenden noch überwachen, so hat mein Vater Sie gesehen und Sie gehört. Es wird ein Tag der Gerechtigkeit kommen! — Aus dem Wege, Söldlinge!"

Er machte eine Bewegung mit der Hand, und die Bedienten wichen scheu von ihm zurück. Dann schritt er durch die ungastliche Halle und verschwand.

Als er die Straße erreicht hatte, wendete er sich um und blickte zu dem Hause auf. Seine dunklen und hohlen Augen schimmerten durch das lange rabenschwarze Haar, welches verwirrt über sein Gesicht fiel, und sie vereinten einen Ausdruck fast übernatürlicher Drohung mit einer festen Ruhe; die wilde und ungebändigte Majestät, die bei Lumpen und Schmutz seine Gestalt nie verließ, sowie es bei den Gestalten von Menschen nimmer geschieht, die einen starken Willen und ein tiefes Gefühl für ihre Ungerechtigkeit haben

— der ausgestreckte Arm, die hohlen aber edlen Züge, die blütenlose und verwelkte Jugend, Alles gab seinen Zügen und seiner Statur einen Anblick, der majestätisch war in seiner unheimlichen und stummen Wuth. Dort stand er einen Augenblick gleich einem Manne, dem Weh und Unrecht die Macht eines Propheten gegeben, der das Auge des unerbittlichen Schicksals auf das Dach des Unterdrückers lenkt. Dann wendete er sich langsam und mit halbem Lächeln ab und schritt durch die Straßen, bis er in einer von den Gassen ankam, welche die zweideutigeren Quartiere der ungeheuren Stadt durchschneidet. Er stand vor dem Privateingange des kleinen Ladens eines Pfandverleihers still; die Thür wurde von einem Knaben geöffnet, der auf Pantoffeln ging; es stieg die dunkle Treppe hinauf, und dort fand er in einem kleinen Hinterzimmer den Kapitän Burgh Smith, der, ein paar Lichter vor sich, eine Cigarre rauchend und mit sich selber Karten spielend, an einem Tische saß.

„Nun, und welche Nachricht haben Sie von Ihrem Bruder, Phil Eisenfresser?"

„Keine; sie wollen nichts entdecken."

„Geben Sie ihn auf?"

„Nimmermehr! Ich setze jetzt meine Hoffnung auf Sie!"

„Nun, ich dachte mir wohl, Sie würden genöthigt sein, zu mir zu kommen, und ich will etwas für Sie thun, was ich nicht gerne für mich selber thäte. Ich sagte Ihnen, daß ich den Polizeidiener gekannt, der in der Droschke war. Ich will ihn ausfindig machen.

Der Himmel weiß, daß das leicht zu thun ist, und wenn Sie zahlen können, so wollen wir Ihnen schon Nachrichten genug liefern."

„Sie sollen Alles haben, was ich besitze, wenn Sie mir meinen Bruder wieder verschaffen. Sehen Sie, was es ist, hundert Pfund (es war sein Vermögen) — ohne ihn ist es mir unnütz. Hier sind jetzt fünfzig, und wenn —"

Philipp hielt inne, denn seine Stimme erbebte zu sehr, um ihm zu erlauben weiter zu sprechen. Kapitän Smith steckte die Banknoten in die Tasche und sagte: „Wir wollen es als abgemacht ansehen."

Kapitän Smith erfüllte sein Versprechen. Er sprach mit dem Polizeioffizier. Sharp hatte zu viel Bestechungen von der Gegenpartei erhalten, um den Angeber zu spielen, und gerne bestätigte er den Verdacht, daß Sidney in der Macht der Beauforts sei. Für zehn Guineen aber versprach er Philipp einen Brief von Sidney zu verschaffen. Dies war Alles, was er unternehmen konnte.

Philipp war damit zufrieden. Nach Verlauf der nächsten Woche übergab Sharp dem Kapitän einen Brief, den dieser wieder an Philipp abgab. Es war Sidney's kritzliche Handschrift, und lautete folgendermaßen:

„Lieber Bruder Philipp!

„Man sagt mir, daß Du zu erfahren wünschest, wie es mir geht, und daher ergreife ich die Feder und versichere Dir, daß ich Alles aus meinem eigenen Kopf schreibe. Ich lebe sehr bequem und glücklich — vi

besser als je, seitdem die arme liebe Mutter todt ist; darum bitte ich, Dich zu beruhigen und nicht zu versuchen, mich aufzufinden, denn ich möchte um die Welt nicht mehr mit Dir gehen. Ich bin hier um so viel besser daran. Ich wünsche, Du mögest ein guter Knabe sein und von Deinen bösen Wegen ablassen; denn ich weiß wahrlich nicht, was aus mir hätte werden sollen, wenn ich bei Dir geblieben wäre. Herr" — der Name war ausgekratzt — „der Herr, bei dem ich bin, sagt, wenn Du Dich bessern wollest, so wolle er auch als Freund gegen Dich handeln; aber er räth Dir, wie ein guter Knabe zu Arthur Beaufort zu gehen und ihn wegen des Vorgefallenen um Verzeihung zu bitten, und dann wird Arthur sehr gütig gegen Dich sein. Ich schicke Dir die große Summe von zwanzig Pfund und der Herr sagt, er würde Dir noch mehr schicken, aber es möchte Dich nur noch unartiger machen. Ich gehe jetzt jeden Sonntag in die Kirche, lese gute Bücher und bitte Gott immer, daß er Deine Augen öffnen möge. Ich habe ein hübsches Pferdchen mit einem langen Schweif. So, nicht mehr für jetzt von Deinem zärtlichen Bruder

Am 8. Oktober 18.. Sidney Morton."

„Ich bitte Dich dringend, suche mich nicht wieder auf. Du weißt, ich wäre beinahe daran gestorben; wenn mir nicht der liebe gute Herr, bei dem ich bin, zu Hülfe gekommen wäre."

Dies war also die Belohnung für alle seine Leiden und alle seine Liebe. Da war der Brief, offenbar nicht dictirt, mit allen seinen orthographischen

Fehlern und von dem Kinde selber mit Mühe geschrieben; der Schlangenzahn drang tief in sein Herz und ließ sein daurendes Gift zurück.

„Da bin ich auf immer mit ihm fertig," sagte Philipp, seine bittern Thränen trocknend. „Ich will ihn nicht weiter belästigen; ich will nicht weiter in sein Geheimniß dringen. Für ihn ist es besser so — er ist glücklich! Gut, und ich — ich will mich nimmermehr wieder um ein menschliches Wesen kümmern."

Er beugte seinen Kopf über seine Hände nieder, und als er sich wieder erhob, war es ihm, als sei sein Herz von Stein. Es schien ihm, als sei das Gewissen selber auf den Flügeln der dahingeschiedenen Liebe aus seiner Seele entflohen.

Zwölftes Kapitel.

Ihr habt des Berges Gipfel aufgefunden —
Dort sitzt auf seinem stillen blüh'nden Haupte;
Und da wir aufwärts geh'n mit müden Schritten,
Seht uns und Wolken unter Euch. — Cowper.

Es war die Wahrheit, daß Sidney sich in seiner neuen Heimath glücklich fühlte, und dorthin müssen wir ihm jetzt folgen.

Als sie die Stadt erreichten, wo die Reisenden in der Droschke Sidney hatten zurücklassen sollen, war Kings-Arms gerade der Gasthof, den Spencer besonders vermied. Während die Pferde gewechselt wurden, ließ er den Arzt kommen, um das Kind zu untersuchen, welches schon ziemlich wieder hergestellt

war, und indem man ihm die Kleider auszog, ihn in warme Decken wickelte und ihm Stärkungsmittel gab, wurde es ihm gestattet, noch eine Station weiter zu reisen, um in jener Nacht der Verfolgung zu entgehen, und in drei Tagen hatte Spencer seinen neuen Schutzbefohlenen bei seinen unverheiratheten Schwestern, hundert und fünfzig Meilen von der Stelle, wo er ihn gefunden, untergebracht. Er konnte ihn noch nicht in seine eigene Heimath bringen. Er fürchtete Arthur Beaufort's Ansprüche. Er schrieb listig an diesen Herrn und gab vor, er habe die Verfolgung Sidney's als zwecklos aufgegeben, und fragte, ob er ihn entdeckt; und eine Bestechung von dreihundert Pfund an Scharp, nebst einer aufrichtigen Auseinandersetzung seiner Gründe, warum er Sidney entfernt, in welche Gründe der würdige Offizier einzustimmen behauptete — sicherten die Verschwiegenheit seines Verbündeten. Doch er konnte sich das Vergnügen nicht versagen, mit Sidney in demselben Hause zu sein, und war daher einige Monate als Gast bei seinen Schwestern. Endlich hörte er, daß der junge Beaufort wegen seiner Gesundheit auf Reisen in's Ausland geschickt worden, und erst jetzt hielt er es für sicher, seinen neuen Abgott in seine Heimath an den Seen zu bringen. Während dieses Zwischenraums war der Lebensstrom des jüngeren Morton freilich durch Blumen geflossen. In seinem Alter war weibliche Sorgfalt fast ein Bedürfniß, so wie ein Luxus, und die Schwestern verzogen und liebkosten ihn eben so sehr, wie die ältlichen Nymphen

in Cythärea den Cupido je liebkosten. Sie waren gute, vortreffliche, hochnäsige, flachbusige alte Jungfern, sehr zärtlich gegen ihren Bruder, den sie den Dichter nannten, und schwärmerisch anhänglich an Kinder. Die Reinlichkeit, die Stille und die gute Küche in ihrem zierlichen Aufenthaltsorte, Alles diente dazu, die Lebensgeister ihres jungen Gastes zu beleben und zu stärken, und jede schien zu wetteifern, wer ihn am meisten lieben wolle. Dennoch war Spencer sein besonderer Liebling; denn Spencer ging nie aus, ohne ihm Kuchen und Spielsachen zurückzubringen; und Spencer gab ihm sein Pferdchen, und Spencer ritt ein kleines, kurzohriges Pferd an seiner Seite; kurz, Spencer vereinte sich mit jeder Bequemlichkeit und Laune. Er erzählte ihnen seine kleine Geschichte; und als er sagte, wie Philipp ihn lange Stunden allein gelassen und ihn endlich zu der letzten unglücklichen Reise gezwungen, da seufzten die alten Mädchen, und der alte Junggeselle seufzte auch, und alle riefen in einem Athem, Philipp sei ein böser Knabe. Es war nicht nur ihre offenbare Absicht, ihn von seinem Bruder zu entwöhnen, sondern auch ihre aufrichtige Überzeugung, daß sie recht daran thäten. Sidney begann freilich Philipp's Partei zu nehmen; aber sein Geist war fügsam und er blickte noch immer mit Schauder auf die Beschwerden zurück, die er hatte erdulden müssen, und so lernte er nach und nach alle die innige und zärtliche Liebe vergessen, die Philipp ihm bewiesen, seinen Namen mit dunkler und geheimnißvoller Furcht zu verbinden, der Vorsehung zu d

ken, daß er von ihm befreit sei, und zu hoffen, daß sie einander nie wiedersehen möchten. Kurz, als Spencer von Sharp erfuhr, daß Philipp durch den Betrüger Kapitän Smith Nachricht von seinem Bruder zu erhalten gesucht und da er schon vorher von derselben Person gehört, daß Philipp in den betrügerischen Verkauf eines Pferdes verwickelt sei, so sah er noch immer mehr Grund, den Strom zu erweitern, der zwischen dem Wolfe und dem Lamme floß. Je älter Sidney wurde, desto besser begriff und schätzte er die Beweggründe seines Beschützers — denn er wurde in einer förmlichen Schule der Schicklichkeit und Moral auferzogen, natürlich empörte sich sein Geist bei allen Bildern von Gewaltthätigkeit und Betrug. Spencer veränderte sowohl den Vor- als Zunamen seines Schützlings, um der Nachforschung Philipp's, der Mortons oder der Beauforts zu entgehen, und Sidney galt für den Sohn seines jüngeren Bruders, der in Indien gestorben.

Dort an den stillen Ufern des ruhigen Sees, unter den schönsten Landschaften des Inselgartens brachte Katharinens jüngster Sohn seine ruhigen Tage zu. Die Einförmigkeit des stillen Aufenthalts ermüdete einen Geist nicht, der, als er sich mehr ausbildete, Beschäftigung in Büchern, Musik, Poesie und in der Eleganz des gebildeten, wenn auch ruhigen Lebens fand, welches in seinem Bereiche war. Auf die rauhe Vergangenheit blickte er wie einen bösen Traum zurück, in welchem Philipp's Bild finster und drohend dastand. Seines Bruders Namen erwähnte er selten

als er älter wurde, und wenn er ihn zufällig einmal gegen Herrn Spencer aussprach, wurde seine Wange blässer. Die Lieblichkeit seines Wesens, sein schönes Gesicht und sein einnehmendes Lächeln vereinigten sich, um ihm Liebe zu sichern, und verbargen den gewöhnlichen Blicken, welche Selbstsucht in seiner Natur lag. Und in der That wurde dieser Fehler auf einer so heiteren Laufbahn, und von so aufrichtigen Freunden umgeben, selten in Thätigkeit gesetzt. So wurde er also von den beiden Beschützern, von Arthur und Philipp, getrennt, welchen die arme Katharina empfohlen hatte. Vermöge eines seltsamen Geheimnisses waren die Personen, denen dieser Auftrag besonders ertheilt worden, verhindert, ihn zu erfüllen. Wenn wir auf unserem Sterbebette für die gesorgt zu haben glauben, die wir zurücklassen — sollten wir da nicht das letzte Lächeln verlieren, welches die feierliche Todesqual übergoldet, wenn wir nur ein Jahr in die Zukunft hinausblicken könnten?

Als Arthur Beaufort nach seinem erfolglosen Suchen nach Sidney zurückkehrte, hörte er einen übertriebenen Bericht von Philipp's Besuche und horchte mit tiefem Rachegefühl, als seine Mutter auf entstellte Weise die Worte wiederholte, die er an sie gerichtet. Man darf sich nicht wundern, daß er bei all seiner romantischen Großmuth sich über die Gewaltthätigkeit empört fühlte, die ihm ohne Entschuldigung zu sein schien. Obgleich nicht von rachsüchtigem Charakter, besaß er nicht diejenige Schwäche, die nie bittere Empfindungen gegen irgend Jemand empfindet

Er betrachtete Philipp als einen Menschen, der durch böse Leidenschaften und schlimme Gesellschaften unverbesserlich geworden. Ihm fiel Katharinens letzte Bitte und Philipps Brief an ihn, den unbekannten Tröster, oft ein und er würde gern geholfen haben, wenn Philipp ihm nur in den Weg gekommen wäre. Aber so wie die Sache war, wenn er sich umsah und die Beispiele jener Wohlthätigkeit bemerkte, die im Hause beginnt und woran die Welt großen Überfluß hat, da war es ihm, als habe er seine Pflicht gethan, und da das Glück, obgleich es sein Herz nicht verhärten konnte, ihn von der Beharrlichkeit abgewöhnte, entschwand nach und nach das Bild der sterbenden Katharina und der Gedanke an ihre Söhne aus seiner Erinnerung, und dazu lieferte ihm ein anonymer Brief, der ihn über Sidney beruhigte, eine noch größere Entschuldigung. Der Brief war kurz und meldete ihm einfach, daß Sidney Morton einen Freund gefunden habe, der ihn während seines Lebens beschütze; aber wenn er je Beaufort's Hülfe bedürfe, so werde er ohne Bedenken sich an ihn wenden. So war also ein Sohn, der jüngste und geliebteste, in Sicherheit. Und hatte nicht der andere seine eigene Laufbahn gewählt? Ach, arme Katharina! Wie schlecht beurtheilte sie das menschliche Herz, als sie glaubte, Philipp werde sich schon seinen Weg zum Glücke bahnen und Sidney sei der hoffnungsloseste!

Es war eben diese Stärke in Philipp's Natur, welche die Winde anlockte, die die Blüten zerstreuten, und dann den Baum bis zur Wurzel erschütterten; während die

leichtere und schwächere Natur sich dem Winde beugte und sich auf einen glücklicheren Boden verpflanzen ließ. Wenn ein Vater diese Blätter liest, so mag er innhalten und wohl über die Charaktere seiner Kinder nachdenken; er mag zugleich am meisten fürchten und hoffen für den, dessen Leidenschaften und Temperament zu einem Kampf mit der Welt führen. Diese Welt ist zäh und schwer mit ihr zu ringen und sie hat eine Bärentatze für die Armen.

Inzwischen richteten Arthur Beaufort's Leiden, welche ernsthaft wurden und Auszehrung drohten, seine Gedanken täglich mehr und mehr auf sich selber. Er war genöthigt, seine Universitätslaufbahn aufzugeben und in der sanfteren und wärmeren Luft des Südens Gesundheit zu suchen. Seine Eltern begleiteten ihn nach Nizza und als er nach Verlauf weniger Monate wieder hergestellt war, ergriff den jungen Erben die Lust zum Reisen. Da seine Eltern sich über seinen Gesundheitszustand beruhigt hatten und nichts dagegen einwendeten, daß er sich die Politur des geselligen Umganges auf dem Festlande aneigne, so kehrten sie nach England zurück und der junge Beaufort mit muntern Genossen und reichlichem Reisegelde, bereits verzogen und geschmeichelt, begann seine Wanderung durch die schönen Fluren Italiens.

O dunkles Geheimniß der moralischen Welt! So ungleich der Anordnung des äußeren Universums, gleiten neben einander die schattigen Rosse der Nacht und des Morgens dahin. Man prüfe das Leben i[n] seiner eigenen Welt; man verwechsle nicht jene Wel[t]

die innere, die praktische, mit dem sichtbareren, doch luftigeren und weniger substanziellen System, welches der Sonne huldigt, zu deren Thron fern im unendlichen Raume das menschliche Herz keine Flügel hat zu fliehen. Das Leben, der Geist und die Umstände bilden die wahren Jahreszeiten und scheiden die Dunkelheit vom Licht. Von zwei Menschen, die auf demselben Fußbreit Erde stehen, schwelgt der eine im freudigen Mittag, der andere schaudert in der Einsamkeit der Nacht. Für Hoffnung und Glück scheint der Tagesstern immer, ihnen ist der Lufthimmel stets anmuthstrahlend. Für die Sorge und Dürftigkeit wechselt die Nacht nicht mit dem Pendelschlage der Uhr oder dem Schatten des Sonnenzeigers. Morgen für den Erben, Nacht für den Obdachlosen und Gottes Auge in beiden.

Drittes Buch.

Berge lagen mir im Wege;
Ströme hemmten meinen Fuß:
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Schiller, „der Pilgrim."

Erstes Kapitel.

Der Ritter schlauer Industrie
Von Thaten rasch und keck.
Thomson's Schloß des Müßiggangs.
Vorwort zum zweiten Gesang.

In einem beliebten und respektablen, aber nicht sehr modischen Stadtviertel von Paris in der ziemlich breiten und geräumigen Straße H. konnte man zu der Zeit, wovon ich rede, ein seltsam aussehendes Gebäude bemerken, welches halbzirkelförmig mit übertünchten Pilastern und Stukkaturarbeit unter den benachbarten Kaufläden vorsprang. Die Kunstkenner in jenem Stadtviertel hatten entdeckt, daß das Gebäude einen alten Tempel in Rom vorstellen sollte; dieses Bauwerk, als es damals noch neu und frisch war, reichte nur bis zum ersten Stock. Die Pilaster waren hellgrün bemalt mit vergoldeten Leisten ver-

sehen, während über den Querbalken drei kleine Statuen standen, wovon die eine eine Fackel, die andere einen Bogen und die dritte einen Beutel hielt, von welchen man, ich weiß nicht aus welchem Grunde, vermuthete, daß sie künstlerische Darstellungen des Hymen, Cupido und der Fortuna sein sollten.

An der Thür stand auf einer Platte von Messing folgende Inschrift:

„Love, Engländer, im ersten Stock."

Und wenn man die Schwelle überschritten, die Treppe hinaufgestiegen war und jenes geheimnißvolle Stockwerk erreicht hatte, welches Herr Love bewohnte, so konnte man an einer andern Thür zur Rechten wieder eine Aufschrift lesen, welche sagte, daß das Büreau des Herrn Love täglich von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags geöffnet sei.

Love hatte sein Geschäft, welches häufig in den kleinen Anschlagezetteln von Paris erwähnt wurde, etwa vor sechs Monaten errichtet, und sei es nun wegen der Beliebtheit jener Profession oder wegen der Gestalt des Ladens oder wegen des Benehmens des Herrn Love selber, so ist doch so viel gewiß, daß der Tempel des Hymen, wie Herr Love sein Haus nannte, in der Vorstadt St*** einen großen Ruf erlangte. Es ging das Gerücht, daß nicht mehr als neun Heirathen in der unmittelbaren Nähe durch jenes glückliche Geschäft zu Stande gekommen seien, und daß alle sehr glücklich ausgefallen, mit Ausnahme einer einzigen, wo die Braut sechzig und der Bräutigam vierundzwanzig Jahr alt gewesen, und wo man von

häuslichen Uneinigkeiten gehört; doch da die Dame von ihrem Manne befreit worden, der sich etwa einen Monat nach der Trauung in die Seine gestürzt, so ging Alles besser als man hätte erwarten können und die Wittwe war so wenig dadurch ermuthigt, daß man sie schon wieder in das Büreau hatte gehen sehen, welcher Umstand den guten Ruf des Herrn Love sehr erhöhte.

Das Geheimniß des glücklichen Erfolges des Herrn Love, der Überlegenheit seines Geschäfts hinsichtlich des Ranges und der Beliebtheit vor ähnlichen, bestand vielleicht in dem Geiste und der Liberalität, womit das Geschäft geführt wurde. Er schien entschlossen, alle Formalitäten zwischen den Parteien zu entfernen, die sich einander zu nähern wünschen mochten und er kam auf die glückliche Erfindung zweimal die Woche eine öffentliche Mittagstafel zu halten, worauf oft eine Tanzgesellschaft folgte, so daß die, welche nach dem ehelichen Glück strebten, leicht mit einander bekannt werden konnten. Da er selber ein munterer, geselliger Mann war und viel Lebensart besaß, so war es erstaunenswerth, zu sehen, wie gut diese Gesellschaften ihrem Zwecke entsprachen. Personen, die sich bei der ersten Unterredung nicht sehr zu einander hinzuneigen schienen, wurden außerordentlich verliebt, wenn die Champagnerkorke — was natürlich im Abonnement mußte besonders bezahlt werden — an die Decke sprangen. Dazu kam noch, daß Love sich große Mühe gab, die Geschäftsleute in der Nachbarschaft kennen zu lernen, und seine anscheinende Wohl-

habenheit, seine Scherze und die Geläufigkeit, womit er die Sprache redete, machten ihn bald zum allgemeinen Liebling. Manche Personen, die im Allgemeinen ungewöhnlich steif waren und sich stellten, als spotteten sie über das Bürdchen, sahen nichts Unschickliches darin, an der öffentlichen Tafel zu Mittag zu speisen. Gegen die, welche das Geheimniß wünschten, sagte man, benehme er sich außerordentlich verschwiegen, doch gab es andere, die ihren Widerwillen gegen das einzelne Leben nicht verbergen wollten; übrigens waren die Gesellschaften so eingerichtet, daß die Delikatesse nie verletzt wurde, während sie stets die Bewerbung begünstigten.

Es war um acht Uhr Abends und Love saß noch beim Mittagessen oder vielmehr beim Dessert mit einer Gesellschaft von Gästen. Seine Zimmer, obgleich klein, waren prächtig ausgemalt und möblirt, und sein Speisezimmer nach türkischer Art decorirt. Die Gesellschaft bestand fürs Erste in einem reichen Gewürzhändler, einem Wittwer, Namens Goupille, der ein ausgezeichneter Mann in der Vorstadt war. Er war über das mittlere Alter hinaus, aber immer ein hübscher Mann, trug eine sehr gut gemachte Perrüke von hellbraunem Haar mit dicht anschließenden Beinkleidern, die ein paar sehr respektable Waden enthielten, und sein weißes Halstuch und sein breiter Busenstreif waren mit besonderer Sorgfalt gewaschen und gefältelt. Neben Herrn Goupille saß eine sehr ehrbare und sehr hagere junge Dame von etwa zweiunddreißig Jahren, von der man sagte, daß sie sich ein

Vermögen erspart habe — der Himmel weiß wie — in der Familie eines reichen englischen Mylord, wo sie als Gouvernante gewesen; sie nannte sich Mademoiselle Adele de Courval, hielt sehr viel auf dieses De und war sehr schwermüthig wegen ihrer Vorfahren. Herr Goupille fuhr gewöhnlich mit dem Finger durch seine Perrüke, und neigte sich ein wenig auf die linke Seite, wenn er mit Mademoiselle de Courval sprach, und Mademoiselle de Courval blickte gewöhnlich auf ihr Bouquet, wenn sie Herrn Goupille antwortete. Auf der andern Seite dieser jungen Dame saß ein hübscher, blonder, junger Mann, Herr von Sovolofski, ein Pole. Sein Rock war bis an's Kinn zugeknöpft und etwas abgetragen, dennoch war Alles sehr zierlich an ihm. Ihm zur Seite saß eine kleine, fette Dame, die sehr hübsch gewesen war und die ein Speisehaus oder eine Pension für Engländer hielt, denn sie war eine Engländerin, obgleich sie schon lange in Paris wohnte. Es ging das Gerücht, sie sei in ihrer Jugend etwas munter gewesen, und ein russischer Edelmann habe sie mit einem sehr hübschen Jahrgelde in Paris sitzen lassen, und mit der Zeit und Gelegenheit habe sie selber und das Jahrgeld sich mehr und mehr erweitert; man nannte sie Madame Beavor. Auf der andern Seite des Tisches saß ein Engländer mit rothem Haar, der sehr wenig Französisch sprach. Man sagt, daß die französischen Damen für helles Haar sehr eingenommen seien; und da er selbe zweitausend Pfund besaß, so beabsichtigte er dies Summe durch eine kluge Heirath zu vervierfachen

Niemand wußte, wer seine Familie sei; aber sein Name war Higgins. Sein Nachbar war ein außerordentlich großer, großknochiger Franzose mit einer langen Nase und einem rothen Bande, den man viel bei Frescati sah, und der unter Napoleon gedient hatte. Dann kam eine andere Dame, außerordentlich hübsch, sehr pikant und sehr geputzt, aber über ihre erste Jugend hinaus, die Herr Love mehr als seine andern Gäste ansah; sie hieß Rosalie Caumartin und stand an der Spitze einer großen Bonbonfabrik; verheirathet, aber ihr Mann war vor vier Jahren nach Isle de France gegangen, und sie ein wenig zweifelhaft, ob sie nicht mit Recht die Vorrechte einer Wittwe in Anspruch nehmen dürfe. Herrn Love zunächst auf dem Ehrenplatze saß keine geringere Person als Vicomte Vaudemont, ein französischer Edelmann von wirklich guter Geburt, dessen verschiedene Ausschweifungen, vereint mit seiner Armuth, aber nicht dazu gedient hatten, jenen Respekt für seine Geburt aufrecht zu erhalten, die man, wie er glaubte, derselben schuldig sei. Er war schon zweimal verheirathet gewesen; einmal mit einer Engländerin, die sich durch seinen Titel hatte verlocken lassen. Von dieser Dame, die im Kindbett starb, hatte er einen einzigen Sohn, was er der pariser Welt sorgfältig verheimlichte, indem er den unglücklichen Knaben, der etwa achtzehn oder neunzehn Jahr alt war, in beständiger Verbannung in England ließ. Herr von Vaudemont wollte nicht für älter als dreißig gelten, und bedachte, wenn er einen Sohn von achtzehn Jahren zum Vor=

schein bringe, so würde der Bursche ein Ungeheuer von Undankbarkeit werden, indem er jede Stunde seinen Vater Lügen strafte! Ungeachtet dieser Vorsicht fand der Vicomte es sehr schwer, eine dritte Frau zu bekommen — besonders da er kein wirkiches und sichtbares Einkommen hatte, da er von den Blattern nicht besäet, sondern zerpflügt, klein von Statur war und für mehr als schwachköpfig gehalten wurde. Er war aber außerordentlich geputzt, trug einen Busenstreif von Spitzen und eine gestickte Weste. Herrn Love gegenüber saß der Engländer Birnie, eine Art von Gehülfe in dem Geschäft, mit einem harten, trockenen, pergamentartigen Gesicht und einem ausgezeichneten Talent zum Schweigen. Der Wirth selber war ein glänzendes Thier; seine breite Brust schien mehr Platz an dem Tische einzunehmen, als vier von seinen Gästen, doch war er nicht korpulent oder unbeholfen; er war schwarz gekleidet, trug eine sehr hohe Sammetcravatte, und vier goldene Knöpfe schimmerten vorn in seinem Hemd. Der obere Theil seines Kopfes war kahl, welches machte, daß seine Stirn sehr hoch erschien. Das Haar, welches er noch hatte, war grau und kraus, sein Gesicht glatt rasirt mit Ausnahme eines kurz geschnittenen Schnurrbarts, und seine Augen, obgleich klein, waren hell und durchdringend.

„Das sind die besten Bonbons, die ich je gegessen," sagte Love, Madame Caumartin anblickend. „Meine schönen Freundinnen haben Mitleid mit dem Tische eines armen Junggesellen."

„Aber Sie sollten kein Junggeselle sein, Herr Love," versetzte die schöne Rosalie mit schlauen Blicken; „Sie, der Sie Andere zum Heirathen bewegen, sollten ein gutes Beispiel geben."

„Alles zu seiner Zeit," antwortete Love nickend; „man verschafft seinen Kunden so viel Glück, daß man selber keins mehr übrig hat."

Hier hörte man eine laute Explosion. Herr Goupille hatte mit Mademoiselle Adele einen von den Knallbonbons aufgezogen.

„Ich habe das Motto bekommen! — Nein, der Herr hat es; ich bin stets unglücklich," sagte die sanfte Adele.

Der Gewürzhändler rollte feierlich den kleinen Papierstreifen auseinander; der Druck war sehr klein, und es verlangte ihn, seine Brille zum Vorschein zu bringen, doch bedachte er, daß er dann als alt erscheinen würde. Indessen buchstabirte er das Motto mit einiger Schwierigkeit zusammen:

„Es ward dein stolzes Herz besiegt, ich wette —
Kann sie sich mit der Huldigung nicht versöhnen,
Behandelt man als Sieger die Coquette
Und sucht die Sclaverei der sanften Schönen."

„Ich schenke es Ihnen, Mademoiselle," sagte er, indem er das Motto feierlich auf Adelens Teller auf einen kleinen Berg von Kastanienschalen legte.

„Es ist sehr hübsch," sagte sie, vor sich niederblickend.

„Es ist sehr passend angebracht," flüsterte der Gewürzhändler, in seiner Aufregung seine Perrüke

ein wenig zu rauh liebkosend. Love stieß ihn unter dem Tische an und deutete mit seinem Finger auf seine eigene Glatze und dann auf seine Nase. Der scharfsichtige Gewürzhändler glättete sogleich wieder seine verstörte Perrüke.

„Lieben Sie die Bonbons, Mademoiselle Adele? Ich habe einen sehr hübschen Vorrath zu Hause," sagte Herr Goupille

Mademoiselle Adele de Courval seufzte. „Ach! Sie erinnern mich an glücklichere Tage. Als ich klein war, nahm mich meine liebe Großmama auf den Schooß und erzählte mir, wie sie der Guillotine entgangen sei; sie war eine Ausgewanderte, und Sie wissen, daß ihr Vater ein Marquis war."

Der Gewürzhändler verbeugte sich verlegen. Er sah nicht recht die Verbindung zwischen den Bonbons und der Guillotine ein.

„Sie sind traurig, mein Herr," sagte Madame Beavor in ziemlich pikirtem Tone zu dem Polen, der seit dem Braten kein Wort gesprochen hatte.

„Madame, ein Verbannter ist stets traurig: ich denke an mein armes Vaterland."

„Pah!" rief Love; „ich denke, das ist keine Verbannung an der Seite einer schönen Dame."

Der Pole lächelte schwermüthig.

„Ziehen Sie daran," sagte Madame Beavor, indem sie dem Patrioten einen Knallbonbon hinreichte und das Gesicht abwendete. „Ja, Madame, ich wünschte, es wäre eine Kanone zur Vertheidigung von Polen."

Mit diesen hochtrabenden Worten zog der tapfere

Sovolofski lustig an dem Bonbon, rieb dann seine Finger mit einer kleinen Grimasse und bemerkte, daß die Knallbonbons zuweilen gefährlich seien, und daß der gegenwärtige eine ungeheure Kraft erfordere.

„Ach! glaubt' ich doch bis diesen Tag
Der Liebe obzusiegen,“

sagte Madame Beavor, das Motto lesend. „Was sagen Sie dazu?“

„Madame, es gibt keinen Triumph für Polen.“

Madame Beavor stieß einen ärgerlichen Ausruf aus und blickte dann in ihrer Verzweiflung zu ihrem rothhaarigen Landsmann hinüber. „Sind Sie auch ein großer Politiker?“ fragte sie Englisch.

„Nein, Madame! — Ich bin ganz für die Damen.“

„Was sagt er?“ fragte Madame Caumartin.

„Herr Higgens ist ganz für die Damen.“

„Gewiß,“ rief Love, „alle Engländer sind es, besonders mit jener Farbe des Haars; eine Dame, die einen leidenschaftlichen Anbeter wünscht, sollte immer einen Mann mit goldfarbigem Haar heirathen — immer. Was sagen Sie dazu, Mademoiselle Adele?“

„O, mir gefällt helles Haar sehr wohl,“ sagte Mademoiselle, indem sie verschämt zu Herrn Goupille's Perrüke hinübersah. „Großmama sagte, ihr Papa — der Marquis — habe gelben Puder gebraucht; es muß sehr hübsch gewesen sein.“

„Da hätte man lieber Gerstenzucker nehmen sollen,“ bemerkte der Gewürzhändler, auf der rechten

Seite seines Mundes lächelnd, wo er noch die besten Zähne hatte.

Dies schien Mademoiselle de Courval nicht zu gefallen. „Ich fürchte, Sie sind ein Republikaner, Herr Goupille."

„Ich, Mademoiselle? Nein, ich bin für die Restauration;" und wieder war der Gewürzhändler in Verlegenheit, die Gedankenverbindung zwischen dem Republikanismus und dem Gerstenzucker zu entdecken.

„Noch ein Glas Wein, kommen Sie," sagte Love, indem er an dem Vicomte vorüberreichte, um Madame Caumartin einzuschenken.

„Mein Herr," sagte der große Franzose mit dem rothen Bande, indem er den Gewürzhändler mit großer Verachtung ansah, „Sie sagen, Sie sind für die Restauration, ich bin für das Kaiserthum — ich!"

„Keine Politik!" rief Love. „Lassen Sie uns in den Salon gehen."

Der Vicomte, der sich während dieser Unterredung sehr gelangweilt hatte, zupfte Herrn Love am Ärmel, als er aufstand, und flüsterte ihm ärgerlich zu: „Ich sehe gar keine hier, die mir gefällt, Herr Love — keine von meinem Range."

„Mein Gott!" antwortete Love, „ohne Geld kein Schweizer. Ich könnte Sie bei einer Herzogin einführen, doch da ist das Honorar sehr hoch. Da ist Mademoiselle de Courval — die datirt sich von den Karolingern her."

„Sie gleicht gesottenem Sohlleder," antwortet

der Vicomte mit saurem Gesichte. „Doch — wie groß ist ihre Mitgift?“

„Vierzigtausend Franken,“ versetzte Love; „aber sie will einen großen Mann und Herr Goupille ist —“

„Große Männer sind niemals gut gebaut,“ fiel der Vicomte ärgerlich ein, und er zog sich auf die Seite, als Love galant vortrat und Madame Beavor seinen Arm reichte, weil der Pole beim Aufstehen beide Arme über die Brust zusammengeschlagen hatte.

„Verzeihen Sie, Madame,“ sagte Love zu Madame Beavor, als sie in den Salon gingen, „ich glaube Sie behandeln jenen tapfern Mann nicht recht.“

„Mein Himmel, wie langweilig ist auch sein ewiges Geschwätz von Polen,“ versetzte Madame Beavor achselzuckend.

„Es ist wahr; doch er ist ein sehr schöner Mann und es ist schon ein Trost, zu denken, daß man keine Nebenbuhlerin haben wird, als sein Vaterland. Verlassen Sie sich auf mich und ermuthigen Sie ihn ein wenig mehr. Ich sollte denken, er würde für Sie passen.“

Hier meldete der für den Abend gedungene Diener Herrn und Madame Giraud an; worauf ein kleines — kleines Paar eintrat, sehr plump und einander sehr ähnlich. Dies war das Paar, welches Love zur Schau ausstellte — seine Lockvögel — sein letztes, bestes Beispiel, Heirathen zu schließen; sie waren seit zwei Monaten durch das Büreau verheirathet, und wurden von der ganzen Nachbarschaft wegen ihrer ehelichen Zärtlichkeit bewundert. Da sie

jetzt vereinigt waren, hatten sie aufgehört, die öffentliche Tafel zu besuchen, doch Love lud sie oft nach dem Dessert ein, um die Andern zu ermuthigen.

„Meine lieben Freunde," sagte Love, indem er beiden die Hände drückte, „ich bin entzückt, Sie bei mir zu sehen. Meine Damen und Herren, ich stelle Ihnen Herrn und Madame Giraud, das glücklichste Paar in der Christenheit, vor — wenn ich nichts weiter in meinem Leben gethan hätte, als sie zusammenzubringen, so hätte ich nicht vergebens gelebt!"

Die Gesellschaft sah die Gegenstände seiner Lobrede mit großer Aufmerksamkeit an.

„Mein Herr, ich bete beständig, daß ich mein Glück verdienen möge," sagte Giraud.

„Theurer Engel!" murmelte Madame, und das glückliche Paar setzte sich neben einander nieder.

Love, der alle jene unschuldigen Zeitvertreibe liebte, die den conventionellen Zwang und die Zurückhaltung entfernen, machte jetzt den Vorschlag, einen Schuh zu haschen, welches Spiel von allen mit Freuden angenommen wurde, außer von dem Polen und dem Vicomte. Mademoiselle Adele sah etwas spröde aus und sagte zu dem Gewürzhändler: Herr Love sei so drollig, aber sie wünsche nicht, daß ihre arme Großmama sie so sehen möchte.

Der Vicomte hatte sich der Mademoiselle Courval gegenübergestellt und richtete seine Augen sehr zärtlich auf sie.

„Ich sehe, Mademoiselle billigen diese bürgerlichen Belustigungen nicht," sagte er.

„Nein, Herr," sagte die sanfte Adele, „aber ich denke, wir müssen unsern Geschmack dem Geschmack der Gesellschaft aufopfern."

„Es ist eine sehr liebenswürdige Gesinnung," sagte der Gewürzhändler.

„Es ist eine solche, wie man sie Großmama's Papa, dem Marquis de Courval, zuschrieb. Diese Bemerkung ist seitdem sehr abgedroschen," sagte Adele.

„Kommen Sie, meine Damen," sagte die muntere Rosalie, „ich will meinen Schuh hergeben."

„Setzen Sie sich doch," sagte Madame de Beavor zu dem Polen. „Haben Sie keine solche Spiele in Polen?"

„Madame! Polen ist nicht mehr," sagte der Pole. „Doch mit den Schwertern seiner Tapferen —"

„Keine Schwerter hier, wenn's gefällig ist," sagte Love, indem er seine großen Hände auf des Polen Schultern legte, und sie dann schnell sinken ließ.

Das Spiel wurde mit großer Lebhaftigkeit begonnen, und Rosalie, Love und Madame Beavor lachten viel dabei, besonders wenn die letztere den Polen mit dem Absatze des Schuhes schlug. Herr Giraud war beständig überzeugt, daß Madame Giraud den Schuh habe, welche Ueberzeugung von seiner Seite zu manchen kleinen Liebkosungen Veranlassung gab, die bei verheiratheten Leuten stets so unschuldig sind. Der Vicomte und der Gewürzhändler hielten sich eben so fest überzeugt, daß Mademoiselle Adele den Schuh habe, die sich viel kräftiger vertheidigte, als man es

bei ihrer Sanftmuth hätte erwarten sollen. Der Gewürzhändler wurde aber eifersüchtig bei den Aufmerksamkeiten seines adeligen Nebenbuhlers und sagte ihm, er genire Mademoiselle, darauf erklärte ihn der Vicomte für impertinent, und der große Franzose mit dem rothen Band stand auf und sagte: „Kann ich Ihnen auf irgend eine Weise beistehen?“ Da legte sich Love, der große Friedensstifter, in's Mittel, und machte den Vorschlag, Colin Maillard oder Blindekuh zu spielen. Rosalie klatschte in die Hände. Tische und Stühle wurden weggeräumt und Madame Beavor schob den Polen in Rosaliens Arme, die einige Augenblicke sein Gesicht befühlte und ihn für den langen Franzosen hielt. Während dieser Zeit verbargen sich Herr und Madame Giraud hinter dem Fenstervorhange.

„Amüsiren Sie sich, mein Freund,“ sagte Madame Beavor zu dem befreiten Polen.

„Ach, Madame,“ seufzte Sovolofski, „wie kann ich heiter sein! Mein ganzes Vermögen ist von dem Kaiser von Rußland confiscirt worden. Hat Polen keinen Brutus?“

„Ich glaube, Sie sind verliebt,“ sagte der Wirth ihm auf den Rücken klopfend.

„Sind Sie ganz gewiß,“ flüsterte der Pole dem Heirathsstifter zu, „daß Madame Beavor zwanzigtausend Livres Renten hat?“

„Keinen Sous weniger.“

Der Pole dachte nach, sah Madame Beavor und sagte: „Und doch, Madame, Ihre reizende H

terkeit tröstet mich bei allen meinen Leiden," worauf ihn Madame Beavor einen Schmeichler nannte und ihn mit dem Fächer auf die Knöchel seiner Finger schlug; das letztere schien dem Polen nicht besonders zu gefallen, denn er steckte seine Hände sogleich in die Hosentaschen.

Das Spiel hatte jetzt seinen Höhepunkt erreicht. Rosalie war ungewöhnlich lebhaft und eilte hin und her, was den Polen sehr außer Athem brachte; er wischte sich wiederholt das Gesicht ab und bemerkte, es seie eine beschwerliche Arbeit, die ihn an die letzte traurige Schlacht für Polen erinnerte. Goupille, der erst kürzlich Tanzunterricht genommen, war eitel auf seine Gewandtheit und stieg, wenn Rosalie sich näherte, mit vieler Anmuth und großem Ernst über Stühle und Tische. Bei diesen Sprüngen stieg er auch auf einen Stuhl in der Nähe des Vorhanges, hinter dem sich Herr und Madame Giraud verborgen hatten. Da sich der Vorhang ein wenig bewegte, so war es ihm plötzlich, als schliche sich Rosalie hinter demselben herum; der Gewürzkrämer machte einen plötzlichen Sprung von dem Stuhl und sein linker Rockschoß blieb an dem Haken hängen, woran die Vorhänge befestigt waren und die unheilvolle Bewegung gab die unbeschützte Seite preis, gerade als er sich umwendete um dieses Kleidungsstück aus seiner Verlegenheit zu befreien. Rosalie sprang auf ihn zu, erhob natürlich ihre Hände zu der Höhe, wo sie das göttliche Menschengesicht erwartete, faßte aber aus Versehen einen andern Theil der anmuthigen Gestalt des Herrn Goupille.

„Ich weiß nicht, was dies ist. Welch ein drolliges Gesicht!“ murmelte Rosalie.

„Aber Madame,“ stotterte Herr Goupille, der sehr verwirrt aufblickte.

Die sanfte Adele, der dieses Abenteuer nicht zu gefallen schien, kam ihrem Bewerber zu Hülfe und kniff Rosalie heftig in Arm.

„Das ist nicht recht. Aber ich will wissen, wer dies ist,“ rief Rosalie zornig; „Sie sollen mir nicht entfliehen!“

Ein plötzlicher und allgemeiner Ausbruch des Lachens erregte ihren Verdacht — sie zog sich zurück und rief: „Aber dies ist kein hübscher Spaß; dies ist zu stark,“ und richtete mit ihrer schönen Hand einen so herzhaften Schlag auf den bestrittenen Theil, daß Goupille einen kläglichen Schrei ausstieß, vom Stuhle sprang und den Rockschoß, die Veranlassung all dieses Ungemachs, an dem Haken hängen ließ.

Gerade in diesem Augenblick und bei der Aufregung, die Goupille's Mißgeschick veranlaßte, wurde die Thür geöffnet und der Diener erschien wieder mit einem jungen Manne in einem großen Mantel.

Der Ankommende blieb auf der Schwelle stehen und sah sich erstaunt um.

„Teufel!“ sagte Love sich nähernd und den Fremden starr ansehend. „Ist es möglich? — Sie kommen also doch endlich? — Willkommen!“

„Aber,“ sagte der Fremde, der noch immer verwirrt schien, „dies muß ein Irthum sein; Sie sin nicht —“

„Ja, ich bin Love! — Liebe ist auf der ganzen Welt zu finden. Wie geht's unserem Freunde Gregg? — Er sagte Ihnen wohl, Sie sollten sich an Love wenden, he — hm! — Meine Damen und Herren eine Acquisition für unsere Gesellschaft. Ein hübscher Bursche, he? — Fünf Fuß elf Zoll, ohne seine Schuhe — und jung genug, um sich dreimal zu verheirathen, ehe er stirbt. — Wann kamen Sie an?"

„Heute."

Und so trafen sich Philipp Morton und Wilhelm Gawtrey wieder.

Zweites Kapitel.

Glücklich der Mann, der fern von Sorg und Kampf,
In seiner Börs', von Leder oder Seide,
Noch einen Schilling übrig hat.

Der glänzende Schilling.

„Armer Junge! Deine Geschichte interessirt mich, aber die Moral ist praktisch, alt und ewig — so geht es eben im Leben. Die Armuth an sich ist kein so großer Fluch, wenn es nur nicht bis zum Verhungern kommt. Und die Leidenschaft an sich ist ein edel Ding, Herr; aber Armuth und Leidenschaft zugleich — Armuth und Gefühl — Armuth und Stolz — die Armuth nicht der Geburt, sondern umgekehrt — und der Mann, der Sie aus Ihrem bequemen Lehnstuhl trennt und sie bei jeder Wendung stößt, so wie er sich bequemer zurechtsetzt — darin liegt nichts Romantisches — das ist das rauhe Altagsleben, Herr!

Nun, nach Ihres Bruders Briefe gaben Sie sich also gänzlich jenem Smith hin?“

„Nein, ich gab ihm mein Geld, aber nicht meine Seele. Ich entfernte mich von seiner Thür mit wenigen Schillingen, die er mir selber in die Hand gab und zog weiter — es war mir einerlei wohin — aus der Stadt, auf die Felder — bis die Nacht anbrach, und dann, als ich plötzlich auf die Landstraße kam, viele Meilen davon, da ging der Mond auf und ich sah an der Seite der Hecke etwas liegen, was mir wie eine Leiche erschien: es war ein alter Bettler im höchsten Elend, zerlumpt, krank und fast verhungert. Er hatte sich dort hingelegt, um zu sterben. Ich theilte mit ihm, was ich hatte, und brachte ihn in ein kleines Wirthshaus. Als er über die Schwelle ging, wendete er sich um und segnete mich. Wissen Sie, in dem Augenblick, als ich diesen Segen hörte, war es mir, als werde ein Stein von meinem Herzen gewälzt. Ich sagte zu mir selber: Ei, so kann selbst ich Jemanden nützlich sein, und ich bin besser daran als dieser alte Mann, denn ich bin jung und gesund. Als diese Gedanken mich aufregten, wurden meine Glieder leicht die vorher vor Ermüdung schwer gewesen waren; eine seltsame Aufregung bemächtigte sich meiner. Ich eilte froh im Mondlicht weiter, welches hell auf den breiten Weg fiel. Es war mir, als sei kein Haus, nicht einmal ein Palast groß genug für mich in jener Nacht. Und als ich endlich ermüdet in einen Wald kroch und mich zum Schlummer niederlegte, murmelte ich bei mir selber: Ich bin ja jung und gesund. Als ich

aber am Morgen aufstand, streckte ich meine Arme aus und vermißte meinen Bruder! — In zwei oder drei Tagen fand ich Beschäftigung bei einem Pächter; aber nach wenigen Wochen entzweiten wir uns, denn einmal wollte er mich schlagen. Ich konnte wohl arbeiten, aber nicht dienen. Der Winter hatte begonnen, als wir uns trennten. — O, welch ein Winter! — Da erfuhr ich, was es heißt, ohne Obdach zu sein. Wie ich einige Monate lang lebte — wenn man es leben nennen kann — würde Sie schmerzen anzuhören und mich demüthigen, es auszusprechen. Endlich war ich wieder in London und eines Abends, vor nicht vielen Tagen, entschloß ich mich endlich, da mir nichts weiter übrig zu sein schien und ich in zwei Tagen nichts gegessen hatte — zu Ihnen zu gehen."

„Und warum fiel Ihnen dies nicht früher ein?"

„Weil," sagte Philipp hoch erröthend, „weil ich erbebte bei dem Gedanken, daß ich einem Manne Macht über meine Handlungen und mein künftiges Leben geben sollte, den ich als Wohlthäter segnen mußte, dem ich aber als Führer nicht trauen konnte."

„Nun," sagte Love oder Gawtrey mit einer seltsamen Mischung von Ironie und Mitleid in seiner Stimme, „so war es also der Hunger, der Sie endlich doch mehr erschreckte als selbst ich?"

„Vielleicht war es der Hunger — oder vielmehr die Gedanken, die aus dem Hunger hervorgehen. Ich hatte, wie gesagt, in zwei Tagen nichts gegessen und stand auf jener Brücke, von der man auf der einen Seite den Palast eines Oberhauptes der Kirche, auf

der andern die Thürme der Abtei sieht, worin die Männer begraben liegen, von denen ich in der Geschichte gelesen habe. Es war ein kalter, frostiger Abend und im Flusse spiegelten sich die Lampen und die Sterne. Ich lehnte mich schwach und matt an das Brückengeländer und in dem Winkel neben mir hielt mir ein Krüppel seinen Hut hin, um einen Penny zu erhalten. Ich beneidete ihn! — Er hatte doch etwas, wovon er leben konnte — er war daran gewöhnt und vielleicht dazu erzogen — er hatte keine Scham. Mit einer plötzlichen Bewegung wendete ich mich auch um, hielt dem ersten Vorübergehenden meine Hand hin und erschrack über meine eigene Stimme, als ich rief: Haben Sie Mitleid."

Gawtrey warf noch einen Klotz in's Feuer, sah sich wohlgefällig in seinem zierlichen Zimmer um und rieb die Hände. Der junge Mann fuhr fort: „„Sie sollten sich schämen. Ich habe große Lust, Sie der Polizei zu übergeben," war die Antwort in kurzem und scharfem Tone. Ich blickte auf und sah die Livree, die meines Vaters Bedienten getragen hatten. Ich hatte bei einem von Robert Beaufort's Lakaien um Brod gebettelt! Ich schwieg; der Mann ging auf den Zehen weiter, damit der Schmutz seine Schuhe nicht bespritzen möge. Da ergriffen mich Gedanken, so schwarz, daß sie jeden Stern des Himmels auszuschließen schienen; Gedanken, gegen die ich oft angekämpft, denen ich mich jetzt aber mit toller Freude hingab, und ich erinnerte mich Ihrer. Ich hatte mir die Adresse noch aufbewahrt, die Sie mir gaben, und ging geradewegs

zu dem Hause. Als ich Ihren Namen nannte, empfing mich Ihr Freund gütig, und ohne zu fragen, setzte er mir Speise vor — drang mir Kleider und Geld auf — verschaffte mir einen Paß — gab mir Ihre Adresse — und nun bin ich unter Ihrem Dache. Gawtrey, ich kannte bis jetzt nur die dunkle Seite von der Welt, ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll — aber da Sie allein freundlich gegen mich waren, so verlasse ich mich mehr auf Ihre Freundlichkeit als auf Ihre Hülfe — Ihre freundlichen Worte und freundlichen Blicke — doch —." Er hielt inne und athmete tief.

„Doch Sie möchten gern mehr von mir wissen. Wahrlich, mein Junge, ich kann Ihnen in diesem Augenblick nicht mehr sagen. Um offen zu reden, glaube ich nicht, daß ich eigentlich innerhalb der Schranken des Gesetzes lebe. Aber ich bin kein Schurke! — Ich plünderte nie meinen Freund und nannte es ehrliches Spiel! — Ich ermordete nie meinen Freund und sprach von Ehre! — Ich verführte nie das Weib meines Freundes und nannte es Galanterie!" — Als Gawtrey so sprach, zog er die Worte in die Länge, indem er mit den Zähnen knirschte, schwieg, und fuhr heiterer fort: „Ich kämpfe mit dem Schicksal! das ist Alles! Ich bin nicht, was Sie zu glauben scheinen — nicht eigentlich ein Betrüger — gewiß kein Räuber! aber wie ich Ihnen schon früher sagte, ich bin ein Charlatan, und das ist jeder Mann, der reicher oder größer zu werden sich bemüht, als er ist. Auch ich bedarf der Güte so sehr wie Sie. Meine Speisen und Getränke stehen zu Ihren Diensten. Ich will versuchen,

Sie selbst von dem reinlichen Schmutz unbefleckt zu erhalten, der mir zuweilen anklebt. Andererseits, mein junger Freund, hat die Jugend nicht das Recht, den Sittenrichter zu spielen, und Sie müssen mich nehmen, wie Sie die Welt nehmen, ohne allzu skrupulös zu sein. Mein gegenwärtiges Geschäft liefert einen guten Ertrag und ich beginne Geld zurückzulegen. Mein eigentlicher Name und mein früheres Leben sind gänzlich unbekannt in diesem Stadtviertel und bis jetzt hegt man noch keinen Verdacht; denn obgleich ich in Paris sehr bekannt bin, so habe ich doch bisher in anderen Theilen der Stadt mein Wesen getrieben — und überdies werden Sie zugeben müssen, daß ich gut verkleidet bin. Welch eine wohlwollende Miene verleiht mir diese kahle Stirn — nicht wahr? Wenn ich sähe, wie Sie sich im größeren Leben benehmen könnten," setzte Gawtrey etwas ernster hinzu, „so möchte ich zu Ihnen sagen, wie ein Mann der Mode zu einem nüchternen jungen Anfänger sagen könnte — ja, wie mancher ausschweifende Vater zu seinem Sohne sagt oder sagen sollte: „Es ist kein Grund vorhanden, daß Du ein Sünder wirst, weil ich selber kein Heiliger bin." In einem Wort, wenn Sie sich an eine respektable Profession hielten, so könnten Sie sicherere Bekannten haben, als ich bin. Aber so wie die Sache steht, sehe ich nicht ein, was Sie Besseres thun könnten." Gawtrey sprach diese Worte mit so vieler Ruhe und Offenheit, daß der Zuhörer dadurch sehr beruhigt wurde, und als er mit den Worten schloß: „Was sagen Sie kurz, mein Leben ist das eines großen Schulknaben,

der durch seine Streiche in Verlegenheit kommt und sich so gut durchschlägt als er kann! — Wollen Sie zusehen, wie Ihnen das gefällt?" da schlug Philipp mit vertrauensvollem und dankbarem Antriebe in Gawtrey's Hand. Der Wirth schüttelte dieselbe herzlich, und ohne ein Wort weiter zu sagen, führte er seinen Gast in ein kleines Kabinet, wo ein Sophabett stand, und dann trennten sie sich, um sich zur Ruhe zu begeben.

Das neue Leben, welches Philipp Morton begann, war so seltsam, so abenteuerlich und unterhaltend, daß es in seinem Alter sehr natürlich war, daß er die Gefahr nicht bemerkte.

Wilhelm Gawtrey war einer von den Männern, die geboren sind, um einen gewissen Einfluß und ein gewisses Übergewicht auszuüben, in welche Lage sie auch versetzt sein mögen; seine ungeheure Körperkraft, seine rüstige Gesundheit übten an sich schon eine gewisse Macht aus, sowohl in moralischer als physischer Hinsicht. Er besaß von Natur einen hohen animalischen Geist, unter dessen Oberfläche aber zu Zeiten ein gewisser tieferer Strom von Bosheit und Verachtung sichtbar wurde. Er hatte offenbar eine bessere Erziehung erhalten und sich das Benehmen eines Mannes angeeignet, der nicht unbekannt mit den gebildetern Klassen der Gesellschaft ist. Von der ersten Stunde an, wo Philipp ihn auf dem Omnibus gesehen, hatte dieser Mann seine Neugierde und sein Interesse lebhaft angeregt; die Unterredung, die er auf dem Kirchhofe gehört, die Verpflichtungen, die er

Gawtrey wegen der Rettung von den Polizeidienern schuldig war, die Zeit, die er später in seiner Gesellschaft zugebracht hatte, bis sie sich in dem kleinen Gasthofe trennten, die rauhe und herzliche Freundlichkeit, die Gawtrey ihm zu jener Zeit bewiesen hatte, und die Gastfreundschaft, die er jetzt gegen ihn anwendete — Alles diente dazu, seine Phantasie aufzuregen und berechtigte diese seltsame Person zu einem Anspruch auf seine Dankbarkeit. Mit einem Worte, Morton war bezaubert; dieser Mann war der einzige Freund, den er hatte. Ich habe es nicht für nöthig gehalten, dem Leser die Unterredungen mitzutheilen, die sie früher mit einander geführt, als Morton einige Tage in Gawtrey's Gesellschaft gewesen; doch diese Unterredungen hatten einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht. Er war betroffen und fast ergriffen von dem tiefen Düster, welches unter Gawtrey's scheinbarer guten Laune verborgen lag — ein Düster, nicht des Temperaments, sondern der Erfahrung. Seine Ansichten vom Leben, von der menschlichen Gerechtigkeit und menschlichen Tugend waren unerfreulich und verzweifelnd, wie dies nur zu gewöhnlich mit Menschen der Fall ist, welche Grund gehabt haben, mit der Welt unzufrieden zu sein, und Morton's eigene Erfahrung war so traurig gewesen, daß dieselbe mehr Einfluß auf seine Ansichten gehabt hatte, als es bei den Glücklichen der Fall ist. Dieses ihr zweites Wiedersehen war indeß heiterer als das erste, und unter dem Dache seines Wirthes erlangte Morton unmerklich aber rasch etwas von seinem früheren und natürlichen Tone und

stümen und glühenden Lebensmuthes wieder. Gawtrey selber war im Allgemeinen ein heiterer Gesellschafter, nicht auserwählt, aber heiter. Wenn er am Abend unbeschäftigt war, trieb sich Gawtrey in Kaffeehäusern und Theatern umher, und Morton war sein Begleiter; Birnie, Gawtrey's Compagnon, ging nie mit ihnen. Erheitert durch diese Lebensveränderung erlangte der Körper dieses jungen Mannes seine Blüte und Kraft wieder, gleich einer Pflanze, die, aus einer drückenden Atmosphäre und einem ungesunden Boden entfernt, wo sie nach Licht und Luft gerungen, sich ausbreitet, wenn sie versetzt wird; die lieblichen Blätter brechen hervor aus den niederhängenden Ästen und die elastische Krone strebt aufwärts zur Sonne in der Pracht ihres jungen Wuchses. Wenn bisher immer eine gewisse feurige Strenge in seinem Äußern zu bemerken war, so hatte dieselbe wenigstens aufgehört, wild und verstört zu sein; sie paßte selbst zu dem Charakter seiner dunklen und ausdrucksvollen Züge. Er hatte verloren, was er in seinem heftigen Temperamente vom Tiger hatte; aber in den glänzenden Farben und dem kräftigen Ebenmaß der Gestalt zeigte er auch etwas von der Schönheit des Tigers. Birnie schlief nicht im Hause, sondern ging jeden Abend in seine Wohnung, die in geringer Entfernung war. Wir haben nur wenig von diesem Manne gesagt, denn allem Anscheine nach war wenig genug von ihm zu sagen; er sprach selten mit Jemand anders als mit Gawtrey, mit dem Philipp ihn oft leise Unterredungen führen sah, wobei er nicht zugelassen wurde. Sein

Auge war aber weniger müßig als seine Lippen; es war kein helles Auge, sondern im Gegentheil trübe und für den nicht Beobachtenden leblos, von blaßblauer Farbe und wie mit einem Flor überzogen — das Auge eines Geiers; doch hatte es eine ruhige, verstohlene Wachsamkeit an sich, die Morton großes Mißtrauen und Widerwillen einflößte. Birnie sprach nicht nur wie ein Eingeborener französisch, sondern alle Angewohnheiten, seine Geberden und sein ganzes Wesen waren französisch, nicht wie man sie in der guten Gesellschaft findet, sondern populärer und gewöhnlicher. Er war nicht gerade eine gemeine Person, dazu war er zu schweigsam, doch hatte er offenbar eine niedrige Erziehung gehabt; seine Fähigkeiten waren von mechanischer Art; er war ein großer Rechner, ein sehr geschickter Chemiker, und hatte sich ein Laboratorium in seiner Wohnung angelegt, und verstand seine Kleider und seine Wäsche mit unvergleichlicher Zierlichkeit zu flicken. Philipp hatte ihn im Verdacht, daß er auch seine Schuhe selber putze, doch darin that er ihm Unrecht. Einmal fand er Morton aus Langeweile beschäftigt, Pferdeköpfe zu zeichnen, und er machte einige kurze kritische Bemerkungen über die Zeichnungen, welche zeigten, daß er mit dieser Kunst wohl bekannt sei. Philipp war überrascht und suchte eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen, doch Birnie wich ihm aus und bemerkte nur, daß er einst Kupferstecher gewesen sei.

Gawtrey selber schien nicht viel von dem früheren Leben dieses Mannes zu wissen oder wenigsten

nicht gern über ihn zu sprechen. Der Fußtritt Birnie's war schleichend, geräuschlos und katzenähnlich; er war durchaus nicht gesellig — nahm an nichts lebhaften Antheil — trank viel — war aber niemals betrunken. Auf irgend eine Weise hatte er einen nicht viel geringeren Einfluß über Gawtrey als Gawtrey über Morton hatte, doch war derselbe von verschiedener Art: Morton empfand eine lebhafte Zuneigung zu seinem Freunde, während Gawtrey einen geheimen Widerwillen gegen Birnie zu empfinden und froh zu sein schien, wenn er sich aus seiner Nähe entfernte. In der That war es Gawtrey's Gewohnheit, wenn Birnie Abends das Haus verließ, seine Hände zu reiben, die Punschbowle zum Vorschein zu bringen, die Citronen auszudrücken und, während Philipp auf dem Sopha ausgestreckt lag und ihm zwischen Schlaf und Wachen zuhörte, stundenlang, oft bis Tagesanbruch mit jener seltsamen Mischung von Schelmerei und Gefühl, Scherzhaftigkeit und gesundem Verstande fortzusprechen, was den gefährlichen Reiz seiner Gesellschaft bildete.

Eines Abends, als sie so beieinander saßen, sagte Morton plötzlich, nachdem er eine Zeitlang den Bemerkungen seines Kameraden über Menschen und Dinge zugehört hatte: „Gawtrey! Sie haben so Vieles an sich, was mir auffallend ist, so Vieles, was ich nur mit Schwierigkeit mit Ihrem gegenwärtigen Treiben vereinen kann, so daß, wenn ich nicht zu viel fordere, ich sehr wünschte, eine Erzählung Ihres früheren Lebens zu hören. Es würde mich ergötzen, es mit dem meinigen zu vergleichen; wenn ich in

Ihrem Alter bin, will ich zurückblicken und sehen, was ich Ihrem Beispiel schuldig war."

„Mein früheres Leben! gut, Sie sollen es hören. Ich hoffe es wird Sie bei Zeiten vor zwei Klippen der Jugend warnen — vor der Liebe und der Freundschaft." Während er die Citrone ausdrückte, um sein Lieblingsgetränk zu bereiten, welches er, wie Morton bemerkte, stärker als gewöhnlich machte, begann Gawtrey die Geschichte eines Taugenichts.

Drittes Kapitel.

All sein Erfolg hängt von ihm selber ab —
Er hat nicht Geld, nicht Führer oder Freund!
Mit hohem Geist lernt' John der Welt zu trotzen,
War ein gewandter Schurk' in jedem Sinn.
Crabbe.

„Mein Großvater verkaufte Spazierstöcke und Regenschirme in dem kleinen Durchgange bei Exeter-Change; er war ein geniereicher und spekulativer Mann. Sobald er ein wenig Geld zusammengescharrt hatte, borgte er es einem armen Teufel, der einen harten Gutsherrn hatte, zu zwanzig Procent, und derselbe mußte die Hälfte der Anleihe in Regenschirmen und Rohrstöcken annehmen. Auf diese Weise brachte er seinen Fuß auf die Leiter, und klomm immer weiter aufwärts, bis er im Alter von vierzig Jahren fünftausend Pfund zusammengebracht hatte. Dann sah er sich nach einer Lebensgefährtin um. Ein redlicher Handelsmann am Strand, der viel in Zitz machte, hatte eine einzig

Tochter; diese junge Dame hatte ein Legat von einer Großtante von 3220 Pfund nebst einigen kleinen Häusern in St. Giles, wo die Bewohner wöchentlich zahlten — lauter Diebe oder Schurken, und so waren ihre Einkünfte sicher. Nun empfand mein Großvater eine große Freundschaft für den Vater dieser jungen Dame, gab ihm ein neues Zitzmuster an, bewog ihn ein Patent darauf zu nehmen, borgte ihm 700 Pfund zu der Spekulalion, forderte das Geld in dem Augenblick, wo der Zitz am niedrigsten im Preise stand und erhielt die Tochter anstatt des Geldes — durch welchen Tausch er 2520 Pfund gewann, die Tochter noch ungerechnet. Dann wurde mein Großvater der Compagnon des würdigen Handelsmannes, trieb das Geschäft mit Geist und Erfolg und zeugte zwei Söhne. Als er älter wurde, bemächtigte sich seiner der Ehrgeiz, seine Söhne sollten Männer von Stande werden — der eine wurde auf die Universität geschickt, und der andere bei einem abmarschirenden Regimente untergebracht. Mein Großvater dachte hunderttausend Pfund zu hinterlassen, doch ein Fieber, welches er bekam, als er seine Miethsleute in St. Giles besuchte, verhinderte ihn daran und er hinterließ nur zwanzigtausend Pfund, die unter die beiden Söhne gleich vertheilt wurden. Mein Vater, der Gelehrte" — hier schwieg Gawtrey einen Augenblick nahm einen großen Zug und fuhr mit sichtbarer Anstrengung fort — „mein Vater war ein Mann von strengen Grundsätzen, vortrefflichem Ruf und einer großen Achtung vor der Welt. Er schloß eine frühe

und respektable Heirath. Ich bin die einzige Frucht dieser Verbindung; er lebte nüchtern, sein Temperament war rauh und mürrisch und seine Wohnung finster; er war ein sehr strenger Vater und meine Mutter starb, ehe ich zehn Jahr alt war. Als ich vierzehn war, kam ein kleiner alter Franzose zu uns, um bei uns zu wohnen; er war während des alten Regime verfolgt worden, weil er ein Philosoph war; er füllte meinen Kopf mit seltsamen Grillen an, die seitdem mehr oder weniger darin geblieben sind. Mit achtzehn Jahren wurde ich in das St. John-College in Cambridge geschickt. Mein Vater war reich genug, um für mich die Pension des höhern Ranges zu zahlen, doch seit Kurzem war er geizig geworden; er hielt mich für verschwenderisch, ich mußte Famulus werden, vielleicht that er es, um mir zu trotzen. Jetzt fielen mir zum erstenmal die Ungleichheiten im Leben auf, von denen mir der Franzose so viel vorgepredigt. Ein Famulus! nur ein anderer Name für einen Hund! Ich besaß soviel Stärke, Gesundheit und Geist, daß ich mehr Leben in meinem kleinen Finger hatte, als die Hälfte der Pensionäre der höheren Klasse — jene zierlichen spindelbeinigen Burschen, die für eine Sammlung von meines Großvaters Spazierstöcken hätten gelten können — in ihrem ganzen Körper. Ich denke oft, daß Gesundheit und Geist viel Pflichten auf sich haben! Wenn wir jung sind, gleichen wir so weit den Wilden — die der junge Anwuchs der Natur sind — daß wir einen ungeheuren Werth auf physische Vortheile legen. Sind nicht

meine Proben der Stärke und Gewandtheit — meine Holzereien mit den Knoten, meine Sprünge auf dem Turnplatz und die Wettkämpfe im Rudern, die ich gewann, in der Chronik des St. Johns-Collegium niedergeschrieben? Diese Thaten flößten mir einen übertriebenen Begriff von meiner Überlegenheit ein und ich konnte nicht umhin, die reichen Burschen zu verachten, die ich durch ein Niesen hätte umblasen können. Dennoch war eine unübersteigliche Schranke zwischen mir und ihnen — ein Famulus war kein geeigneter Gesellschafter für die Günstlinge des Glücks! Aber da war ein junger Mann, ein Jahr jünger als ich, von hoher Geburt und der Erbe eines beträchtlichen Vermögens, der mich nicht mit derselben übermüthigen Frechheit behandelte, wie die Andern; vielleicht machte ihn sein Rang gleichgültig gegen die kleinen conventionellen Förmlichkeiten, die auf Personen Einfluß haben, welche nicht mit dieser runden Erde Fußball spielen können; er war der wildeste Bursche auf der Universität — ein Laternenzerbrecher — ein geschickter Fuhrmann — ein wackerer Paukant — kurz ein Teufelskerl — gewandt und geistreich, aber nicht im Lernen — klein und schlank, aber tapfer wie ein Löwe. Ähnliche Gewohnheiten machten uns vertraut und ich liebte ihn wie einen Bruder — mehr als einen Bruder — wie ein Hund seinen Herrn liebt; bei allen unsern Raufereien schützte ich ihn mit meinem eigenen Körper. Er durfte nur zu mir sagen: springe ins Wasser, und ich würde mich nicht bedacht haben, meinen Rock auszuziehen. Kurz, ich liebte ihn wie ein

stolzer Mann einen andern Mann, der zwischen ihm und der Verachtung steht — wie ein gemüthlicher Mann einen andern liebt, der zwischen ihm und der Einsamkeit steht. Um eine lange Geschichte kurz zu machen: in einer dunklen Nacht beging mein Freund ein unverzeihliches Vergehen gegen die Disciplin. Es war in dem Collegium ein alter heiliger und ernster Magister, der von einer Theegesellschaft nach Hause zurückkehrte; mein Freund und ein anderer seiner Kameraden verbanden diesem armen Kerl die Augen, knebelten ihm die Hände und trugen ihn zu dem Hause einer alten Jungfer, der er seit den letzten zehn Jahren den Hof gemacht gemacht hatte, banden seinen langen Zopf an den Thürklopfer und verließen ihn. Sie können sich denken, welchen Höllenspuk sein Bemühen, sich los zumachen, in der ganzen Straße anrichtete; die alte Magd der alten Jungfer rief Raub und Mord, nachdem sie alle Gefäße der Wuth, deren sie hatte habhaft werden können, über seinen Kopf ausgeschüttet. Der Universitätsrichter kam mit seinen Bullenbeißern; sie befreiten den Gefangenen und machten Jagd auf die Delinquenten, die unvorsichtigerweise in der Nähe geblieben waren, um sich ihres Spaßes zu erfreuen. Die Nacht war dunkel und sie erreichten sicher das Collegium, doch hatte man ihnen bis zu dem Eingange nachgespürt. Wegen dieses Vergehens wurde ich relegirt."

„Sie waren ja aber nicht dabei betheiligt?" sagte Philipp.

„Nein; aber ich kam in Verdacht und wurde an=

geklagt. Ich hätte davon kommen können, wenn ich die wahren Verbrecher hätte verrathen wollen, aber meines Freundes Vater war im öffentlichen Leben — ein strenger, stolzer alter Staatsmann; mein Freund hegte eine tödtliche Furcht vor ihm — und er war in der That die einzige Person, die er fürchtete. Wenn ich zu sehr meine Unschuld behauptet hätte, so hätte ich die Untersuchung auf die rechte Spur leiten können. Kurz, ich fühlte mich glücklich, ihm meine Freundschaft beweisen zu können. Er drückte mir beim Scheiden zärtlich die Hand und versprach mir, meine großmüthige Aufopferung nie zu vergessen. Ich ging mit Schmach beladen heim; ich darf Ihnen nicht erst sagen, was mein Vater mir sagte; ich glaube von der Stunde an liebte er mich nicht mehr. Bald nach dieser Zeit kam mein Oheim, der Kapitän George Gawtrey, vom Auslande zurück; er fand großes Gefallen an mir und ich verließ meines Vaters Haus, welches mir unerträglich geworden war, um bei ihm zu wohnen. Er war ein sehr schöner Mann gewesen — ein fröhlicher Verschwender, hatte sein Vermögen durchgebracht und lebte jetzt von seinem Verstande. Er war ein Spieler von Profession. Sein leichtes Temperament und sein lebhafter Humor bezauberten mich, er kannte die Welt sehr gut und war gleich allen Spielern großmüthig, wenn die Würfel glücklich waren — was, um die Wahrheit zu sagen, im Allgemeinen der Fall war, da er keine Bedenklichkeiten hegte. Obgleich man einigen Verdacht wegen unredlicher Künste hegte, so hatte man

sie doch nie entdeckt. Wir wohnten in einem eleganten Zimmer, gingen vertraut mit Männern von verschiedenem Range um und genossen das Leben so gut wir konnten. Ich rieb meinen Collegienrost ab und begann Geschmack an der Verschwendung zu finden; ich wußte nicht, wie es kam, aber in meinem neuen Leben waren Alle freundlich gegen mich; freilich waren Alle Taugenichtse, und ich besaß den Geist, der mich überall willkommen machte. Ich war charakterlos aber munter — und dann ist man immer beliebt. Bis jetzt war ich noch nicht unredlich, doch sah ich Unredlichkeit um mich her und es schien eine sehr angenehme und lustige Art, Geld zu erwerben, und jetzt kam ich wieder mit dem jungen Erben in Berührung. Mein Universitätsfreund war eben so wild in London, wie in Cambridge; aber aus dem Jüngling war ein Mann geworden und er hatte seine alten Gewohnheiten nicht abgelegt."

Hier schwieg Gawtrey mit finsterem Blicke.

„Er hatte viel natürliche Anlage, dieser junge Mann; viel Witz, lebhaften Verstand, Verschlagenheit und wurde sehr vertraut mit meinem Oheim. Er lernte von ihm, wie man Würfel spielen und die Karten mischen müsse, und zahlte ihm für die Belehrung tausend Pfund!"

„Wie? ein Betrüger? sagten Sie nicht, er sei reich gewesen?"

„Sein Vater war sehr reich und gab ihm ein gutes Jahrgeld, doch er war sehr ausschweifend, und reiche Männer lieben den Gewinn ebenso sehr wie

die Armen! Er hatte keine andere Entschuldigung, als die eine große Entschuldigung für jedes Laster — die Selbstsucht. So jung er war, kam er in die Mode und mästete sich von dem Raube, den er Seinesgleichen abnahm, welche die Ehre seiner Bekanntschaft wünschten. Ich hatte wohl meinen Onkel betrügen sehen, aber nie sein Beispiel nachgeahmt; wenn der Mann der Mode betrog und einen Scherz über seinen Gewinn und meine Bedenklichkeiten machte — wenn ich sah, wie man sich um ihn drängte, ihm schmeichelte, ihn ehrte und seine Handlungen nicht verdächtigte, weil er mit der Hälfte sämmtlicher Pairs in Verbindung stand, da wurde die Versuchung stark, aber ich widerstand ihr dennoch. Nichts desto weniger sagte mein Vater immer, ich sei zu einem Taugenichts geboren und könne meinem Geschick nicht entgehen. Und jetzt verliebte ich mich plötzlich — Sie wissen nicht, was das ist — um so besser für Sie. Das Mädchen war schön, und ich glaubte, sie liebe mich — vielleicht war es auch der Fall — aber ich sei zu arm, um sie zu heirathen, sagten ihre Verwandten. Inzwischen warb ich um sie. Meine Liebe zu ihr war es und der Wunsch, sie zu verdienen, was mich gegen meines Freundes Beispiel fest machte. Ich war thöricht genug, mit ihm von Marien zu reden — ihn ihr vorzustellen, und es endete damit, daß er sie verführte." — Gawtrey schwieg wieder und athmete tief. — „Ich entdeckte den Betrug — forderte den Verführer — er lachte höhnisch und wollte sich nicht mit einem niedrig geborenen

Abenteurer zu schlagen. Ich schlug ihn zu Boden — und dann focht er. Ich war zufrieden, als ich eine Kugel durch meine Seite bekommen hatte; aber er," setzte Gawtrey hinzu, indem er mit rachsüchtigem Lachen seine Hände rieb — „er war ein Krüppel auf sein Lebenlang! Als ich wieder genas, fand ich, daß mein Feind, dessen Krankenzimmer mit Freunden und Tröstern angefüllt war, meine Krankheit benutzt hatte, um meinen Ruf zu vernichten. Er, der Betrüger, beschuldigte mich seines eigenen Verbrechens, der zweideutige Ruf meines Onkels bestätigte die Beschuldigung. Sein vornehmer Zögling war im Stande, ihn zu entlarven, und seine Schande fiel auf mich. Ich verließ mein Bett, um meinen Oheim als einen offenen Theilnehmer eines Spielhauses zu finden, da jetzt alle Verstellung vorüber war, und für mich war Alles dahin, Name, Liebe, Vergangenheit und Zukunft. Und dann, Philipp, als ich jene Laufbahn wieder begann, die ich bisher betreten habe, wurde ich der Fürst der Taugenichtse; mit zehntausend andern Benennungen und eben so vielen Strängen an meinem Bogen. Die Gesellschaft stieß mich aus, als ich unschuldig war — und ich habe mich seitdem an der Gesellschaft gerächt! Ho! ho! ho!"

Das Lachen dieses Mannes hatte etwas Ansteckendes. In dem tiefen Tone desselben lag etwas Triumphirendes; es war nicht das hohle, hysterische Lachen der Schande und Verzweiflung — es deutete auf heitere Freude! Wilhelm Gawtrey war ein Mann, dessen animalische Constitution machte, daß er animalisches

Vergnügen an allen Dingen fand — er hatte sich des Giftes erfreut, wovon er lebte.

„Aber Ihr Vater — Ihr Vater doch —"

„Mein Vater," fiel Gawtrey ein, „verweigerte mir die kleine Summe, um die ich ihn bat, da ich einmal den starken Antrieb aufrichtiger Reue empfand, um mein ehrliches Leben in einem untergeordneten Geschäfte zu beginnen. Diese Verweigerung verdrängte meine Reue — sie gewährte mir eine Entschuldigung für meine Laufbahn — und das Gewissen greift nach einer Entschuldigung wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalm. Und doch ließ sich dieser harte Vater — dieser vorsichtige, moralische, geldliebende Mann — drei Monate später von einem Schurken, der ihm fast ganz fremd war, zu einer Spekulation verlocken, die ihm fünfzig Procent einzubringen versprach. Er wendete so viel Geld an diesen Wucher, daß er damit hundert solche, wie mich, vom Verderben hätte retten können, und er verlor Alles; es war fast sein ganzes Vermögen; aber er lebt noch im Wohlstande; er kann nicht mehr spekuliren, aber er kann sparen: es lag ihm nichts daran, ob ich verhungerte, denn er findet ein stündliches Glück darin, sich abzuquälen."

„Und Ihr Freund," sagte Philipp nach einer Pause, während welcher sich seine lebhafte Theilnahme für seinen Wohlthäter regte, „was ist aus ihm geworden und aus dem armen Mädchen?"

„Mein Freund wurde ein großer Mann, und gelangte zu der Pairswürde seines Vaters, die sich aus sehr alter Zeit herschrieb, und zu einem glänzenden

Namen. Er lebt noch. Nun sollen Sie von dem armen Mädchen hören! Man erzählt uns von Opfern der Verführung, die im Arbeitshause oder auf einem Dunghaufen büßend, gebrochenen Herzens, zerlumpt und sentimental sterben — es mag häufig der Fall sein, aber es ist noch nicht das Schlimmste. Ich halte es für schlimmer, wenn das schöne, büßende, unschuldige, leichtgläubige Mädchen ihrerseits sich zum Betruge wendet, wenn sie vom Laster angesteckt wird durch den Athem, den sie eingesogen — wenn sie zur geschminkten, frechen Buhlerei heranreift — wenn sie ihrerseits die warme Jugend durch falsches Lächeln und lange Rechnungen zu Grunde richtet — und was noch schlimmer als Alles ist, wenn sie Kinder, Töchter hat, die zu demselben Handwerk auferzogen werden für einen ergrauten Wollüstling, der kein Herz im Busen hat, wenn man nicht vielleicht die Wage, womit er das Geld wägt, ein Herz nennen will; dies wurde Marie, und ich wollte lieber, sie wäre in einem Hospital gestorben! Ihr Liebhaber verdarb ihre Seele, sowie ihre Schönheit: er fand einen andern Liebhaber für sie, als er ihrer überdrüssig war. Als sie sechs und dreißig Jahre alt war, traf ich sie in Paris mit einer Tochter von sechzehn Jahren. Ich hatte damals viel Geld, besuchte die Salons und spielte die Rolle eines feinen Herrn; sie kannte mich anfangs nicht und suchte meine Bekanntschaft. Denn Sie müssen wissen, mein junger Freund, daß ich nicht ganz der gemeine Mensch bin, wofür Sie mich halten möchten, wenn Sie mich hier sehen. In Paris —

o, Sie kennen Paris noch nicht — findet eine herrliche Gährung in der Gesellschaft statt, wenn der Bodensatz oben ist. Ich kam hier zur Ruhe und habe hier seitdem den größern Theil jedes Jahres gewohnt. Die ungeheuren Massen von Kraft und Leben, die durch das Aufthauen des Kaiserreichs gebrochen wurden und auf der Flut dahintreiben, sind schreckliche Eisberge für das Schiff des Staates. Einige denken, der Napoleonismus sei vorüber — aber die Wirkungen desselben haben erst begonnen. Die Gesellschaft ist von einem Ende bis zum andern erschüttert, und ich lache über die kleinen Klammern, womit man dieselben zusammen zu halten denkt. Aber zur Sache, Paris ist die Atmosphäre für Abenteurer — neue Gesichter und neue Männer sind hier so gewöhnlich, daß sie keine unverschämten Fragen veranlassen, es ist so gewöhnlich zu sehen, wie einer in einem Tage ein Vermögen bekommt und es in einem Monat wieder ausgiebt; außer in gewissen Kreisen beobachtet man den Charakter des Menschen nicht so genau, um zu sehen, wo es ihm fehlt! Ein ausgehungerter griechischer Dichter steckte Blei in seine Taschen, damit er nicht vom Winde umgeblasen würde — stecken Sie Gold in Ihre Taschen und in Paris können Sie dem schärfsten Winde in der Welt — ja selbst dem Hauche jenes alten Aeolus, des Scandals, trotzen! Nun also, ich hatte Geld — einerlei, wie ich dazu kam, und Gesundheit und Heiterkeit, und wurde in allen Coterien, die in allen Hauptstädten existiren, aber besonders in Frankreich, wo das Ver-

genügen das Bindungsmittel ist, welches viele verschiedene Bestandtheile vereint: hier, sage ich, traf ich Marie und ihre Tochter bei meinem alten Freunde — die Tochter noch unschuldig — aber zum Henker! in welchem Ocean des Lasters! Marie und ich wußten unsere beiderseitigen Geheimnisse und bewahrten sie: sie hielt mich für einen größern Schurken, als ich war, und vertraute mir ihre Absicht, ihr Kind an einen reichen, englischen Marquis zu verkaufen. Andererseits vertraute mir das arme Mädchen ihren Abscheu, den sie bei den Scenen, die sie erleben mußte, und bei den Schlingen, die sie umgaben, empfand. Was denken Sie, schützte sie vor aller Gefahr? Pah! Sie werden es nicht errathen. — Während das Beispiel verführt, schreckt es auch oft ab, aber vorzüglich war es, weil sie liebte. Ein Mädchen, welches einen Mann rein liebt, hat ein Amulet an sich, welches den Annäherungen der Ausschweifenden trotzt. Ein hübscher, junger Italiener, ein Künstler, der das Haus besuchte, war der Mann. Ich hatte also zwischen der Mutter und Tochter zu wählen: ich wählte die Letztere."

Philipp ergriff Gawtrey's Hand, drückte sie mit Wärme, und der Taugenichts fuhr fort:

„Sie müssen wissen, daß ich das Mädchen eben so sehr liebte, wie ich die Mutter geliebt hatte, obgleich auf andere Weise: sie war, wofür ich die Mutter gehalten hatte, und dabei schöner, anmuthiger und einnehmender, mit einem Herzen so voll von Liebe, als ihre Mutter voll Eitelkeit gewesen war. Ich liebte dieses Kind, als wäre sie meine eigene Tochter

gewesen — ich bewog sie, das Haus ihrer Mutter zu verlassen — hielt sie vor ihr verborgen, verheirathete sie mit dem Manne, den sie liebte, und sah sie in mehreren Monaten nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil ich die Zeit im Gefängnisse zubrachte! Die jungen Leute konnten nicht von der Luft leben; ich gab ihnen, was ich hatte, und um noch mehr zu thun, that ich etwas, was der Polizei mißfiel. Ich kam dasmal noch mit genauer Noth davon; ich war beliebt — sehr beliebt und mit vielen Zeugen, die nicht allzu bedenklich waren, kam ich davon! Als ich frei gelassen wurde, wollte ich sie nicht aufsuchen, denn meine Kleider waren zerlumpt, die Polizei beobachtete mich und ich wollte ihnen um die Welt kein Leid zufügen! Ach, die Unglücklichen! Es ging ihnen sehr übel: er konnte sehr wenig mit seiner Kunst verdienen, obgleich ich glaube, daß er sehr geschickt war, und das Geld, welches ich ihnen gegeben hatte, konnte nicht für immer ausreichen. Sie wohnten in der Nähe der eliseischen Felder und Abends ging ich aus, um sie durch's Fenster zu sehen. Sie schienen so glücklich, so schön und so ruhig; aber er sah kränklich aus und ich bemerkte, daß er sich, gleich allen Italienern, nach seinem warmen Klima sehnte. Aber der Mensch ist nicht nur geboren zu betrachten, sondern auch zu handeln,“ fuhr Gawtrey in rascherem Tone fort, „und ich wurde bald wieder zu meiner alten Lebensart zurückgeführt, obgleich in niederer Sphäre. Ich ging nach London um meinen Ruf ein wenig zu verbessern

und als ich zurückkehrte, war der arme Italiener todt und Fanny eine Wittwe mit einem Knaben und guter Hoffnung. Ich suchte sie wieder auf, denn ihre Mutter hatte sie aufgefunden und war sehr freundlich gegen sie; aber der Himmel war gnädig und entriß sie uns Beiden; sie starb bei der Geburt eines Mädchens und ihre letzten Worte, die sie an mich, den Abenteurer — den Charlatan — den Taugenichts, richtete, waren die Bitte, ihr Kind von den Klauen ihrer eigenen Mutter fern zu halten. Nun, Herr, ich that Alles was ich konnte für die beiden Kinder; aber der Knabe litt, gleich seinem Vater, an der Auszehrung und schlummert auf dem Kirchhofe des Pere la Chaise. Das Mädchen ist hier — Sie sollen sie nächstens sehen. Die arme Fanny! Wenn der Teufel es mir je gestattet, so will ich mich um ihretwillen bessern; inzwischen muß ich um ihretwillen arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Meine Geschichte ist zu Ende, denn es ist unnöthig, Ihnen mein ganzes Treiben und alle die Rollen mitzutheilen, die ich im Leben gespielt. Ich bin nie ein Mörder gewesen, habe nie Häuser erbrochen, bin nie Straßenräuber gewesen oder was das Gesetz einen Dieb nennt. Ich kann nur sagen was ich vorher schon sagte, daß ich von meinem Verstande gelebt, und der ist ein erträgliches Kapital gewesen. Ich war Schauspieler, Geldverleiher, Arzt, Professor des thierischen Magnetismus — das Geschäft war einträglich, bis es aus der Mode kam, vielleicht kommt es wieder in die Mode — ich war Rechtsgelehrter, Haushofmeister und handelte mi

Curiositäten und chinesischem Porzellan, hielt ein Hotel, redigirte ein wöchentliches Journal, besuchte fast jede Stadt in Europa und machte auch mit den Gefängnissen einiger derselben Bekanntschaft; aber ein Mann, der viel Gehirn hat, kommt gewöhnlich, wenn er fällt, auf den Füßen zu stehen."

„Und Ihr Vater?" sagte Philipp, und theilte Gawtrey die Unterredung mit, die er auf dem Kirchhofe mit angehört hatte, worüber er bisher aus natürlicher Delikatesse geschwiegen.

„Nun, ich muß Ihnen sagen," fuhr sein Wirth fort, während seine Wangen sich ein wenig rötheten, „obgleich ich viele meiner Fehler der Strenge und dem Geize meines Vaters zuschreibe, so hegte ich doch immer eine gewisse Liebe zu ihm, und als ich in London war, hörte ich zufällig, daß er blind sei und mit einer listigen alten Haushälterin lebe, die ihn in der Nacht, nachdem sie ihn durch Schmeicheleien bewogen ein für sie günstiges Testament zu machen, mit einer Dosis Magnesia zur Ruhe senden könne. Ich suchte ihn auf — und — aber Sie sagen, Sie hörten was geschah?"

„Ja, und ich hörte auch, wie er Sie mit Namen rief, als es zu spät war, und sah die Thränen über seine Wangen niederfließen."

„Wirklich? — Wollen Sie das beschwören," rief Gawtrey mit Heftigkeit; dann bedeckte er seine Stirn mit der Hand und versank in eine Träumerei, die mehrere Augenblicke währte. „Wenn mir etwas begegnen sollte, Philipp," sagte er plötzlich, „so möchte

er vielleicht als Vater an der armen Fanny handeln; und wenn er sich zu ihr hält, so wird sie ihm allen Schmerz vergüten, den ich ihm verursacht habe. Halt! nun da ich daran denke, will ich Ihnen seine Adresse aufschreiben — vergessen Sie sie nicht — hier! Es ist Zeit zu Bette zu gehen."

Gawtrey's Erzählung hatte einen tiefen Eindruck auf Philipp gemacht. Er war zu jung, zu unerfahren, zu sehr von der Leidenschaft des Erzählers hingerissen, um zu sehen, daß Gawtrey weniger Ursache hatte, das Schicksal zu tadeln, als sich selber. Freilich war er auf ungerechte Weise in die Schande eines unwürdigen Oheims verwickelt worden, obgleich er wußte, daß er ein gemeiner Betrüger sei; freilich war er von einem Freunde verrathen worden, aber er hatte vorher gewußt, daß dieser Freund ein Mann ohne Grundsätze und Ehrgefühl sei. Aber war es zu verwundern, daß ein glühender Jüngling dies Alles nicht sah — daß er nur das gute Herz erkannte, welches ein armes Mädchen vom Laster errettet hatte, und seufzte, einem harten und geizigen Vater Erleichterung zu verschaffen? Selbst die Winke, die Gawtrey unversehens fallen ließ, von den Verlegenheiten großer Schulknaben, wie er sie nannte, entgingen entweder Philipp's Beachtung, oder er erklärte sie auch milder, vermöge des Mitleids und der Unwissenheit eines jungen, raschen und dankbaren Herzens.

Viertes Kapitel.

Und sie ist eine Fremde!
O, Weiber — hütet Euch vor Weibern!
Middleton.

Wie jüngste Kinder wir am meisten lieben,
So ist die letzte Frucht der Zärtlichkeit
Die stärkste auch — das letzte Erntefest,
Die letzte Fröhlichkeit vor Winters Eintritt!
Webster: „Des Teufels Rechtsfall.“

Was ist des Menschen Herz doch für ein Ding?
Ich will es Dir berichten: 's ist ein Ding,
Was viel verschied'ne Ecken hat!
Rowley.

Ich habe gesagt, daß Gawtrey's Erzählung einen tiefen Eindruck auf Philipp machte — dieser Eindruck wurde durch folgende Unterredungen noch erhöht, die noch freier und ungezwungener waren, als bisher. Dieser Mann hatte offenbar einen unheilvollen Zauber an sich, der seine Laster verbarg. Vielleicht lag derselbe in der vollkommenen Bildung seiner Körpergestalt — in der Gesundheit, die ihn unter allen Umständen heiter und bei guter Laune erhielt — und in einem so frischen und lebendigen Blut, welches nicht verfehlen konnte, die Poren seines Herzens offen zu erhalten. Aber ungeachtet aller seiner edlen Antriebe und großmüthigen Gefühle und ungeachtet der Art, wie er seine Handlungen zu beschönigen suchte, denn natürlich war er begierig, Philipp ein so wenig als möglich ungünstiges Bild von sich selber zu entwerfen — ungeachtet alles dessen war er ein vollkommener, gefährlicher Schurke, ein verzweifelter, sorgloser Wagehals, und es war leicht zu sehen, wenn

ihm irgend etwas in den Weg trat, an der Wolke auf seiner runzligen Stirne, an dem Schwellen seiner Adern, an der Ausdehnung seiner weiten Nasenflügel, daß er im Stande sei, durch jedes Hinderniß seinen Weg zu bahnen — jähzornig, ungestüm, heftig, entschlossen, dies waren in der That die Eigenschaften, die ihm unter seinen Genossen Achtung verschafften, während seine schmeichelhaften und gutgelaunten Einfälle ihn beliebt machten. Er war in der That die Verkörperung eines großen Geistes, den die Gesetze gegen die Welt erheben und wodurch in allgemeiner Hinsicht die Ungerechtigkeit der Welt auf schreckliche Weise bestraft, in besonderer Hinsicht aber nur angenagt wird, wie die Ratte den Huf des Elephanten benagt; der Geist, der auf einem großen Theater sich gigantisch und großartig erhebt in den Heroen des Krieges und der Revolution — in den Mirabeaus, den Marats, Napoleons; in niederer Sphäre dagegen sich in Demagogen, fanatischen Philosophen und Schriftstellern für den Pöbel zeigt, brachte auf den verbotenen Brettern, vor deren stinkenden Lampen Ausgestoßene sitzen, nie einen vollkommnern Schurken in seiner Rolle hervor, oder der dieselbe mit mehr tragischer Würde durchführte, als Wilhelm Gawtrey. Ich nenne ihn bei seinem ursprünglichen Namen, denn andere Benennungen hatte kaum Bacchus so viele.

Eines Tages wurde eine reich gekleidete Dame von Herrn Birnie in Love's oder Gawtrey's Büreau geführt. Philipp saß am Fenster und las zum ersten

mal Candide — jenes Werk, welches nach Rasselas das hoffnungsloseste und finsterste von allen Scherzen des Genies mit dem Menschengeschlecht ist. Die Dame schien in einiger Verlegenheit, als sie bemerkte, daß Love nicht allein war. Sie trat zurück, zog ihren Schleier noch dichter um sich her und sagte in französischer Sprache:

„Verzeihen Sie mir, ich wünsche eine besondere Unterredung."

Philipp stand auf, um sich zu entfernen, als die Dame, die ihn mit Augen ansah, deren Glanz durch den Schleier schien, sanft sagte:

„Aber vielleicht ist der junge Herr verschwiegen."

„Er ist nicht verschwiegen, er ist die Verschwiegenheit selber! — mein Adoptivsohn. Sie können ihm vertrauen, bei meiner Ehre, das können Sie, Madame!" Und Love legte die Hand auf's Herz.

„Er ist sehr jung," sagte die Dame im Tone unwillkürlichen Mitleids, während sie mit einer sehr weißen Hand ihren Mantel öffnete.

„Um so besser wird er den Fluch des ehelosen Standes begreifen," entgegnete Love lächelnd.

Die Dame erhob einen Theil ihres Schleiers und zeigte einen schönen Mund und eine Reihe kleiner weißer Zähne; denn sie lächelte auch, obgleich ernst, als sie sich zu Morton wendete und sagte:

„Sie scheinen mehr geeignet, selber im Tempel zu opfern, als einer der Priester desselben zu sein. Indessen, Herr Love, lassen Sie uns einander nicht mißverstehen; ich komme nicht hieher, um eine Heirath zu

schließen, sondern um eine zu verhindern. Ich höre, daß der Herr Vicomte de Vaudemont Ihre Dienste in Anspruch genommen hat. Ich gehöre zur Familie des Vicomte, und wir sind alle begierig, zu verhindern, daß er eine Verbindung so seltsamer und, verzeihen Sie mir, so unpassender Art schließe, wie eine Heirath durch ein öffentliches Büreau immer sein muß."

„Ich versichere Ihnen, Madame," sagte Love mit Würde, „wir haben zu den ersten Verbindungen —"

„Mein Gott!" fiel die Dame mit großer Ungeduld ein, „verschonen Sie mich mit einer Lobrede auf Ihr Büreau; ich zweifle nicht, daß es sehr respektabel ist, für Grisetten und Gewürzhändler mag es sehr gut sein. Aber der Vicomte ist ein Mann von Geburt und Verbindungen. Mit einem Wort, was er beabsichtigt, ist nicht zu gestatten. Ich weiß nicht, welches Honorar Herr Love erwartet, aber wenn Sie es so machen können, daß Herr von Vaudemont getäuscht wird und die Verbindung, die er schließen will, vereitelt sieht, so soll dieses Honorar, welches es auch sein mag, verdoppelt werden. Verstehen Sie mich?"

„Vollkommen, Madame, doch es ist nicht Ihr Anerbieten, welches mich bewegt, sondern der Wunsch, eine so reizende Dame zu verpflichten."

„Es ist also abgemacht?" sagte die Dame nachlässig, und als sie sprach, sah sie wieder Philipp an.

„Wenn Madame wiederkommen, will ich Sie von meinen Plänen unterrichten," sagte Love.

„Ja, ich will wiederkommen. Guten Morgen!"

Als sie aufstand und an Philipp vorüberging,

zog sie ihren Schleier ganz auf die Seite und sah ihn mit einem Blicke an, der von Coketterie gänzlich frei war, aber neugierig, forschend und vielleicht bewundernd — der Blick, den ein Künstler einem Bilde geben kann, welches von höherem Werthe zu sein scheint, als der Ort vermuthen läßt, wo er es findet. Das Gesicht der Dame war schön und edel, und Philipp empfand ein seltsames Gefühl in seinem Herzen, als sie mit leichter Kopfbewegung sich aus dem Zimmer entfernte.

„Ah!“ sagte Gawtrey lachend, „dies ist nicht das erstemal, daß ich von Verwandten bezahlt worden bin, eine Verbinduug abzubrechen, die ich selber geschlossen habe. Wahrhaftig! wenn man ein Büreau eröffnen könnte, um verheirathete Leute wieder ledig zu machen, so würde man in kurzer Zeit ein reicher Mann sein! Nun gut, dies veranlaßt mich, die Verbindung zwischen Herrn Goupille und Fräulein von Courval zu Stande zu bringen. Eine Zeitlang schwankte ich zwischen dem Gewürzhändler und dem Vicomte. Jetzt will ich die Sache abschließen. Wissen Sie Phil, ich glaube Sie haben eine Eroberung gemacht.“

„Pah!“ sagte Philipp roth werdend.

Love besuchte an demselben Abend den Gewürzhändler und Adele, und bestimmte den Hochzeittag. Da Goupille ein Mann von großer Auszeichnung in der Vorstadt war, so wünschte sich Love zu dieser Hochzeit Glück und nahm mit Freuden eine Einladung für sich und seine Compagnons an, um das Fest durch ihre Gegenwart zu verherrlichen.

Einen oder zwei Tage vor der Trauung des Herrn Goupille und der aristokratischen Adele hatte Birnie sich zurückgezogen und Gawtrey machte seine gewöhnlichen Vorbereitungen, um sich zu unterhalten. Doch diesmal schienen Cigarre und Punsch ihre Wirkung zu verfehlen, Gawtrey blieb mißmuthig und stumm, und Morton dachte an die glänzenden Augen der Dame, die sich so sehr gegen die Liebeshändel des Vicomte de Vaudemont ausgesprochen hatte.

Endlich brach Gawtrey das Schweigen.

„Mein junger Freund," sagte er, „ich erzählte Ihnen von meiner kleinen Schutzbefohlenen; ich habe ihr diesen Morgen Spielsachen gekauft; sie ist ein hübsches Geschöpf: morgen ist ihr Geburtstag — sie wird dann sechs Jahre alt sein. Aber — aber —" hier seufzte Gawtrey — „ich fürchte, sie ist nicht ganz recht hier." Und er berührte seine Stirn.

„Ich wünsche sehr, sie zu sehen," sagte Philipp, der die letzte Bemerkung nicht beachtete.

„Und das sollen Sie — Sie sollen morgen mit mir kommen. Ei, um ihretwillen möchte ich noch nicht sterben!"

„Versucht ihre elende Verwandte, sie wieder in ihre Macht zu bekommen?"

„Ihre Verwandte! Nein, sie ist nicht mehr — sie starb vor zwei Jahren! die arme Marie! ich — doch dies ist Thorheit. Aber Fanny ist gegenwärtig in einem Kloster; Alle sind freundlich gegen sie, doch ich bezahle gut; wenn ich todt wäre und die Zahlung

aufhörte, so muß ich wieder fragen, was würde aus ihr werden, wenn nicht mein Vater —"

„Aber Sie erwerben sich ja ein Vermögen?"

„Wenn dies fortdauert — ja; aber ich lebe in Furcht — die Polizei dieser verdammten Stadt hat Luchsaugen; doch das ist die helle Seite der Frage."

„Warum wollen Sie das Kind nicht bei sich haben, da Sie es so sehr lieben? Sie würde ein großer Trost für Sie sein."

„Ist dies ein Ort für ein Kind — ein Mädchen?" sagte Gawtrey, ungeduldig mit dem Fuße stampfend. „Ich würde wahnsinnig werden, wenn ich das Auge jenes schurkischen Todtenkopfes auf sie gerichtet sähe!"

„Sie reden von Birnie. Wie können Sie ihn dulden?"

„Wenn Sie in meinem Alter sind, werden Sie wissen, warum man das duldet, das man fürchtet — wir machen die zu Freunden, die sonst die schrecklichsten Feinde sein würden: nein, nein — nichts kann mich von diesem Manne befreien als der Tod — und — und —" setzte Gawtrey hinzu, indem er blaß wurde, „ich kann einen Mann nicht morden, der mein Brod ißt. Es gibt noch ein stärkeres Band, als die Zuneigung, mein Junge, welches die Menschen, gleich Galeerensklaven, zusammenbindet. Wer sie an den Galgen bringen kann, wirft die Schlinge um ihren Hals und führt sie daran umher wie einen Hund."

Den jungen Zuhörer überlief ein Schauder. Und welche dunklen Geheimnisse, die nur diese beiden kannten, hatten den starken Willen und das entschlossene

Gemüth Wilhelm Gawtrey's an einen Mann gebunden, der ein untergeordnetes Werkzeug zu sein schien?

„Aber fahre hin, düstere Sorge!“ rief Gawtrey sich aufraffend. „Und bei alledem ist Birnie ein nützlicher Kerl und wagt ebenso wenig gegen mich zu handeln, als ich gegen ihn! Warum trinken Sie nicht mehr?“

Und Gawtrey brach in eine laute bacchanalische Hymne aus, worin Philipp keine Heiterkeit finden konnte und worin der Sänger plötzlich inne hielt und rief: „Sagen Sie ja nichts von Fanny zu Birnie. Meine Geheimnisse, die wir miteinander haben, sind nicht von der Art. Er könnte dem armen Lamm freilich nichts zu Leide thun — wenigstens so weit ich es voraussehen kann. Aber man kann nie seines Lammes gewiß sein, wenn man es einmal zum Metzger führt.“

Da am nächsten Tag Sonntag und das Büreau geschlossen war, so gingen Philipp und Gawtrey in das Kloster. Von außen hatte der Ort ein unheimliches Ansehen, aber im Innern war ein großer Garten, der in guter Ordnung gehalten wurde und ungeachtet des Winters schön und erfrischend erschien, wenn man ihn mit den schmutzigen Straßen verglich. Das Fenster des Zimmers, in welches sie geführt wurden, hatte die Aussicht auf einen grünen Rasen und eine Mauer an den Enden, die mit Ephen bedeckt war, und Philipp erinnerte sich seiner eigenen Kindheit, als er den stillen und einsamen Ort anblickte.

Die Thür ging auf — man hörte die Stimm eines Kindes, eine Stimme der Freude und des En

zückens und ein Kind, bleich und schön wie eine Fee, sprang an Gawtrey's Brust.

Nachdem sie sich dort eingenistelt, küßte sie sein Gesicht, seine Hände und seine Kleider mit einer Leidenschaft, die nicht ihrem Alter anzugehören schien, und lachte und schluchzte in einem Athem.

Gawtrey schien eben so gerührt; er streichelte ihr Haar mit seiner ungeheuren Hand, legte ihr alle möglichen Namen bei und sprach mit bebender Stimme, die vergebens heiter zu sein sich bemühte.

Endlich zog er die Spielsachen, die er mitgebracht, aus seinen großen Taschen, streckte seine ungeheure Gestalt aus und bestreute den Boden damit, während das Kind über ihn dahin sprang, zuweilen nach den Spielsachen griff und dann wieder an seine Brust zurückkehrte, ihren Kopf an dieselbe legte und still zu seinen Augen aufblickte, als wäre die Freude zu viel für sie.

Morton, auf den Beide nicht achteten, stand mit untergeschlagenen Armen da. Er dachte an seinen verlornen und undankbaren Bruder und murmelte bei sich selber: „Der Thor! wenn sie älter ist, wird sie ihn verlassen!"

Fanny zeigte in ihrem Gesichte die italienische Abkunft ihres Vaters. Sie hatte jene blühende Gesichtsfarbe, wie sie nur in Italien gefunden wird und die mit dem Glanz ihres Haars und mit der vollen und klaren Iris der dunklen Augen harmonirten. Nie waren Kirschen schöner geröthet als ihre thauigen Lippen und die Farbe ihres bloßen Halses und ihre abgerun-

deten Arme waren noch blendender und schienen um so weißer wegen der Dunkelheit des Haars und des Incarnats der glühenden Wange.

Plötzlich fuhr Fanny aus Gawtrey's Armen, lief auf Morton zu, sah ihn lebhaft an und sagte in französischer Sprache: „Wer sind Sie? Kommen Sie vom Monde? — Ich denke, so ist es.“ Dann hielt sie plötzlich inne und brach in einen Vers eines Ammenliedes aus, den sie mit leisem und achtlosem Tone sang, als verstehe sie den Sinn desselben nicht. Wie sie dies sang und Morton sie anblickte, bemächtigte sich seiner ein seltsamer und schmerzlicher Zweifel. Des Kindes Augen, obgleich sanft, hatten einen leeren Ausdruck.

„Und warum sollte ich vom Monde kommen?“ sagte er.

„Weil Sie traurig und finster aussehen. Sie gefallen mir nicht — auch der Mond gefällt mir nicht, denn er verursacht mir hier Schmerz.“ Sie deutete mit der Hand auf ihre Schläfe. „Haben Sie etwas für Fanny mitgebracht — für die arme, arme Fanny?“ und indem sie bei dem Beiwort verweilte, schüttelte sie traurig den Kopf.

„Du bist reich Fanny mit allen diesen Spielsachen.“

„Ist's wahr? — Jeder nennt mich die arme Fanny — jeder, nur nicht der Papa.“ Sie eilte auf Gawtrey zu und legte ihren Kopf auf seine Schulter.

„Sie nennt mich Papa,“ sagte Gawtrey sie küssend; „Sie hören es? — Gott segne sie!“

„Und Du küssest Niemand anders als Fanny —

Du hast kein anderes kleines Mädchen?" sagte das Kind lebhaft und mit nicht so leerem Blicke, als der, welcher Morton traurig gemacht hatte.

„Keine Andere — nein — nichts unter dem Himmel, und vielleicht auch nichts über demselben außer Dir!" und er drückte sie in seine Arme. „Aber," setzte er nach einer Pause hinzu, „aber höre, Fanny, dieser Herr muß Dir gefallen. Er will stets gut gegen Dich sein und er hatte einen kleinen Bruder, den er eben so sehr liebte, wie ich Dich."

„Nein, er wird mir nicht gefallen, es wird mir Niemand gefallen, als Du und meine Schwester!"

„Schwester? — Wer ist Deine Schwester?"

Das Gesicht des Kindes nahm wieder einen beinahe völlig geistlosen Ausdruck an. „Ich weiß nicht — ich sah sie nie. Ich höre sie zuweilen, aber ich verstehe nicht was sie sagt. — Still! Komm hieher!" Und sie schlich sich auf den Zehen zum Fenster. Gawtrey folgte ihr und sah hinaus.

„Hörst Du jetzt?" fragte Fanny. „Was sagt sie?"

Während das Mädchen sprach, ließ ein Vogel unter dem Immergrün ein durchdringendes und klagendes Geschrei hören, welchen Ton die Drossel im Winter zuweilen hervorbringt, und welcher Furcht, Schmerz und Ungeduld auszudrücken scheint.

„Was sagt sie? — Kannst Du mir es sagen?" fragte das Kind.

„Pah! Das ist ja ein Vogel; warum nennst Du ihn Deine Schwester?"

„Ich weiß nicht! — weil er — weil er — ich

weiß nicht — weil er Schmerz empfindet. Thu etwas für ihn, Papa!"

Gawtrey sah Morton an, dessen Gesicht tiefes Mitleid verrieth, schlich sich zu ihm und flüsterte: „Meinen Sie, daß es hier wirklich nicht richtig ist? Nein, nein, es wird wieder vergehen, davon bin ich überzeugt!"

Morton seufzte.

Jetzt hatte Fanny sich wieder in die Mitte auf dem Boden niedergesetzt und ordnete ihre Spielsachen, doch ohne daß sie Vergnügen daran zu finden schien.

Endlich war Gawtrey genöthigt, sich zu entfernen. Die Laienschwester, welche die Aufsicht über Fanny hatte, wurde in das Sprachzimmer gerufen und jetzt veränderte sich das Wesen des Kindes völlig — ihr Gesicht wurde purpurroth — sie schluchzte vor Zorn und Kummer. Sie wollte ihren Papa nicht verlassen — sie wollte nicht von ihm gehen — nein, das wollte sie nicht!

„Es ist stets so," flüstertre Gawtrey Morton in beschämtem und entschuldigendem Tone zu. „Es ist so schwer von ihr fortzukommen. Gehen Sie und reden Sie mit ihr, während ich mich hinausschleiche."

Morton ging zu ihr, während sie mit der geduldigen, gutmüthigen Schwester kämpfte, und begann sie zu besänftigen und zu liebkosen, bis sie ihre großen, nassen Augen auf ihn richtete und trauervoll sagte: „Du bist böse, Du hast arme Fanny gesagt!"

„Aber sieh nur diese hübsche Docke," begann die Schwester.

Das Kind blickte sie trostlos an: „Und Papa will sterben!"

„Wenn der Herr geht," flüsterte die Nonne, „so sagt sie immer, er ist gestorben und weint bis sie einschläft; wenn der Herr zurückkehrt, so sagt sie, er ist wieder in's Leben gekommen. Ich vermuthe, es hat ihr Jemand vom Tode vorgesagt und sie meint, wenn sie Jemanden aus dem Gesichte verliert, so ist er gestorben."

„Armes Kind!" sagte Morton mit bebender Stimme.

Das Kind blickte auf, lächelte, streichelte seine Wange mit ihrer kleinen Hand und sagte: „Ich danke Dir! — ja! — arme Fanny! Ach, er geht — sieh! Laß mich auch gehen — Du bist böse."

„Aber," sagte Morton, sie sanft zurückhaltend, „weißt Du nicht, daß Du ihm Schmerz verursachst? — Du machst, daß er weint, wenn Du selber Schmerz zeigst. Mache ihn nicht traurig!"

Das Kind schien betroffen, ließ einen Augenblick den Kopf hängen, als ob es nachdächte, sprang dann von Morton's Schooß, eilte zu Gawtrey, hielt ihre vollen Lippen empor und sagte: „Noch einen Kuß!" Gawtrey küßte sie und wendete sein Gesicht ab.

„Fanny ist ein gutes Mädchen," und indem sie dies sprach, kehrte sie zu Morton zurück und hielt ihre kleinen Finger vor die Augen, als wollte sie Gawtrey's Entfernung nicht sehen oder ihre Thränen zurückdrängen.

„Gib mir die Docke jetzt, Schwester Maria."

Morton lächelte und seufzte, übergab das Kind,

welches sich nicht mehr wehrte, der Nonne und verließ das Zimmer; ehe er aber die Thüre zumachte, sah er sich um und bemerkte, daß Fanny sich von der Nonne losgemacht, sich auf den Boden geworfen hatte und still weinte.

„Ist sie nicht ein liebes Kind?“ sagte Gawtrey, als sie die Straße erreichten.

„Sie ist in der That ein sehr schönes Kind!“

„Und wollen Sie sie lieben, wenn ich sie ohne Vermögen zurücklasse?“ sagte Gawtrey plötzlich. „Ihre Liebe zu Ihrer Mutter und zu Ihrem Bruder war es, welche machte, daß Sie mir gleich anfangs gefielen. Ja,“ fuhr Gawtrey in sehr ernstem Tone fort, „ja, was mir auch begegnen möge, ich will mich bemühen, Sie vor allem Schaden zu bewahren, mein armer Junge, und was noch besser ist, Sie selbst von solchen Dingen frei erhalten, die für mein starkes Gewissen leicht genug sind. Dagegen sein Sie gut gegen das Kind, wenn Sie die Macht dazu haben — ja, sein Sie gut gegen sie! — Ich will kein hartes Wort gegen Sie sagen, wenn Sie selbst mein Verräther würden.“

„Gawtrey!“ sagte Morton vorwurfsvoll und zornig.

„Pah! — dergleichen Dinge sind schon geschehen; aber sagen Sie mir ehrlich, halten Sie sie nicht für sehr seltsam — glauben Sie nicht, daß es ihr im Kopfe fehlt?“

„Ich habe sie nicht lange genug beobachtet, um sie beurtheilen zu können,“ antwortete Morton ausweichend.

„Sie ist so veränderlich,“ fuhr Gawtrey fort,

„zuweilen würden Sie sagen, daß ihr Verstand über ihr Alter hinausgeht, sie spricht so gescheidte und geistreiche Gedanken aus, und im nächsten Augenblick setzt sie mich in Verzweiflung. Diese Nonnen sind sehr geschickt in der Erziehung — wenigstens hält man sie dafür. Die Ärzte geben mir auch Hoffnung; ihre arme Mutter war sehr unglücklich zur Zeit ihrer Geburt — sie war geistesabwesend, und das erklärt vielleicht die Sache. Ich bilde mir oft ein, es ist die beständige Aufregung, die ihr Zustand mir verursacht, weßhalb ich sie so sehr liebe; Sie sehen, sie ist eine Person, die nie für sich selber sorgen kann. Ich muß Geld für sie anschaffen; ich habe schon eine kleine Summe bei der Superiorin niedergelegt und würde es nicht anregen, und wenn es mich auch vom Hungertode erretten könnte! Wenn sie Geld hat, so werden die Leute freundlich genug gegen sie sein. Und dann müssen Sie bemerken, daß sie Niemand in der Welt liebt als mich — mich, den sonst Niemand liebt! Nun, lassen Sie uns wieder in mein Büreau gehen."

Als sie nach Hause zurückkehrten, sagte ihnen die Haushälterin, es sei eine Dame da gewesen, die nach Herrn Love und dem jungen Herrn gefragt, und sich sehr verdrießlich gezeigt habe, Beide zu verfehlen. Nach der Beschreibung vermuthete Morton, daß es die schöne Unbekannte gewesen sei und war sehr ärgerlich, sie nicht wiedergesehen zu haben.

Fünftes Kapitel.

Den Kerl beschäftigt sein gewohntes Handwerk,
Er sucht achtlose Männer in die Schling'
Zu zieh'n, und weise zu bezaubern, wie
Ich schon gesagt; doch als in seiner Rüstung
Der ernste, majestät'sche Ritter kam,
Sank ihm der Muth. Thomson.

Der Morgen brach an, wo Herr Goupille und Mademoiselle Adele de Courval verbunden werden sollten. Die Ceremonie war vorüber und Braut und Bräutigam überstanden diese Prüfung mit schicklichem Ernst. Nur die elegante Adele schien aufgeregter, als Love sich erklären konnte; sie war sehr unruhig in der Kirche und richtete ihre Augen öfter auf die Thür als auf den Altar. Vielleicht wollte sie davonlaufen; aber es war entweder zu spät oder zu früh dazu. Als die Trauung beendet war, begab sich das glückliche Paar mit den Freunden in den Cadran Bleu, welche Restauration in den Festlichkeiten der guten Bürger von Paris so berühmt ist. Hier hatte Love auf Kosten des Gewürzhändlers ein sehr geschmackvolles Gastmahl bestellt.

„Zum Henker! Aber Sie haben nicht gespart, Herr Love," sagte Goupille etwas ärgerlich, als er das lange, mit künstlichen Blumen verzierte Zimmer und den Tisch mit fünfzig Couverten überschaute.

„Pah!" versetzte Love, „Sie können sich später einschränken. Denken Sie nur an das Vermögen, welches sie Ihnen zubringt!"

„Es ist freilich eine hübsche Summe," sagte Goupille, „und der Notar ist völlig zufrieden."

„Es ist keine Heirath in Paris, die mir mehr Ehre macht,“ sagte Love und ging, um die Complimente und Glückwünsche von den Gästen zu empfangen, die um seine guten Dienste wußten. Der Vicomte de Vaudemont war natürlich nicht gegenwartig. Er war nicht bei Love gewesen, seit Adele den Gewürzhändler angenommen hatte. Aber Madame Beavor in der weißen Haube, mit spanischem Flieder verziert, hing schmachtend am Arme des Polen, der sehr großartig neben seiner weißgekleideten Geliebten aussah. Higgins war durch Love's Vermittlung mit einer kleinen, dunkelfarbigen Creolin bekannt geworden, die falsche Diamanten trug und sehr schmachtende Augen hatte, so daß Love's Herz wohl schwellen konnte vor Freude bei der Aussicht auf den vielfachen Segen, der seinem Wohlwollen den Ursprung verdankte. In der That war jener Operpriester von Hymens Tempel nie größer als an jenem Tage; nie schien sein Ruf solider, sein Geschäft fester begründet und sein Glück sicherer. Er belebte die ganze Gesellschaft.

Als das Gastmahl beendet war, wurden Vorbereitungen zum Tanze gemacht. Herr Goupille in engen Beinkleidern, noch enger als er sie gewöhnlich trug, und von dem feinsten Nanking, mit gestreiften seidenen Strümpfen, eröffnete den Ball mit der Frau eines reichen Pastetenbäckers aus derselben Vorstadt; Love führte die Braut zum Tanze. Der Abend verging und nach mehren andern ceremoniösen Tänzen hielt sich Goupille berechtigt, einen der ehelichen Zärtlichkeit zu widmen. Es wurde ein Contretanz bestellt, und der

Gewürzhändler forderte die schöne Hand der sanften Adele. Jetzt waren zwei Personen, die man bisher noch nicht bemerkt hatte, leise eingetreten, standen in der Nähe der Thür und schienen die Tänzer zu beobachten, als ob sie Jemand suchten. Sie drehten ihre Köpfe auf und nieder, hin und her, beugten sich dann und stellten sich wieder auf die Zehen. Der Eine war ein großer Mann mit starkem Backenbart und blondem Haar, der Andere ein kleiner, hagerer, zierlich gekleideter Mann, der den Arm seines Begleiters faßte und ihm von Zeit zu Zeit etwas zuflüsterte. Der Mann mit dem Backenbart erwiderte in Gurgeltönen, welche andeuteten, daß er ein Deutscher sei. Die beschäftigten Tänzer bemerkten die Fremden nicht. Aber die Umstehenden bemerkten sie und es erhob sich ein Gemurmel der Neugierde in dem Kreise; wer mochten sie sein? — wer konnte sie eingeladen haben? — es waren neue Gesichter in der Vorstadt, vielleicht Verwandte von Adele?

In hohem Entzücken schwebte die schöne Braut die Reihen hinunter, während Goupille sich mit Vorsicht die Stirn abwischte und ihre Gewandtheit bewunderte, als plötzlich der Herr mit dem Backenbart, den ich beschrieben habe, sich von seinem Begleiter entfernte und rief: „Da ist sie! — sacré tonnere!"

Bei dieser Stimme und dieser Erscheinung stand die Braut so plötzlich still, daß sie nicht Zeit hatte, beide Füße auf den Boden zu setzen, sondern den einen hoch in die Luft hielt, während sich der andere auf den zierlichen Zehen stützte. Die Gesellschaft meinte

natürlich, daß dies ein Kunststück sei, dem man Beifall klatschen müsse. Love, der hinter ihr her donnerte, rief Bravo, und da der starke Herr eine Wendung machen mußte, um sie nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen, so fuhr er gerade auf den bärtigen Fremden los und warf ihn wie einen Ball auf die Seite.

„Mein Gott!" rief Goupille, „meine süße Freundin, sie ist ohnmächtig geworden!" Und sobald Adele das Gleichgewicht wieder erlangt hatte, sank sie in die Arme des bestürzten Polen, der zum Glück in der Nähe war.

Inzwischen kam der Deutsche, der sich dadurch vom Fallen gerettet hatte, daß er dem Herrn Higgins mit aller Kraft auf die Zehen trat, wieder zu der Stelle zurück, faßte die schöne Braut rauh am Arm und rief: „Keinen schlechten Spaß, Madame! Reden Sie! Was haben Sie mit dem Gelde gethan?"

„In der That, mein Herr," sagte Goupille, seine Cravatte in die Höhe ziehend, „dies ist ein seltsames Verfahren; was haben Sie über das Geld dieser Dame zu sagen? — Es ist mein Geld jetzt, Herr!"

„Oho! steht es so? Das wollen wir bald sehen. Kommen Sie, Herr Favart, thun Sie Ihre Pflicht."

Bei diesen Worten ging der kleine Begleiter des Fremden langsam zu der Stelle hin, während bei seinem Namen und bei seinem Schritte das Gedränge zur Rechten und zur Linken Platz machte, denn Favart war einer der berühmtesten Oberhäupter der Pariser Polizei — ein Mann, der würdig war, ein Zeitgenosse des berühmten Vidocq zu sein.

„Beruhigen Sie sich, meine Herren; fürchten Sie

nichts, meine Damen," sagte dieser Herr in der mildesten aller menschlichen Stimmen, und gewiß brachte kein Oel, welches man auf's Wasser goß, je eine so beruhigende Wirkung hervor, als jener schwache und sanfte Tenor. Der Pole besonders, der die schöne Braut mit beiden Armen hielt, zitterte an allen Gliedern und schien im Begriff, seine Last allmählig auf den Boden sinken zu lassen, als Favart, der ihn mit wohlwollendem Lächeln ansah, sagte: „Aha, mein Tapferer! Bist Du es? Bleibe nur, bleibe nur, und halte immer die Dame!"

Der Pole, der sich zu dieser Aufgabe verurtheilt sah, erhob die Arme, die er früher hatte sinken lassen, und der Polizeioffizier sagte mit billigendem Kopfnicken: „Gut! Rühre Dich nicht — so ist's recht!"

Goupille, in Erstaunen und Unwillen, seine bessere Hälfte ohne Rücksicht auf seine eigenen kriegerischen Gefühle den Armen eines Andern überliefert zu sehen, war im Begriff, sie dem Polen zu entreißen, als Herr Favart mit seinem kleinen Finger seine Brust berührte und im sanftesten Tone sagte: „Mein Bürger, mischen Sie sich nicht in das, was Sie nicht angeht!"

„Was mich nicht angeht!" wiederholte Goupille, indem er sich zu seiner vollen Höhe aufrichtete. „Erklären Sie sich, wenn's gefällig ist! Diese Dame ist meine Frau."

„Sagen Sie das noch einmal — das ist Alles!" sagte der bärtige Fremde im scheußlichsten Französis-

und mit wüthender Grimasse, indem er dem Gewürzhändler seine geballten Fäuste unter die Nase hielt.

„Es noch einmal sagen, Herr," sagte Goupille keineswegs erschreckt; „warum sollte ich es nicht noch einmal sagen? Diese Dame ist meine Frau!"

„Sie lügen! — Sie ist meine Frau!" rief der Deutsche und sich niederbeugend, nahm er die schöne Adele dem Polen mit so wenig Umständen ab, als hätte sie keinen Marquis zum Urgroßvater gehabt, schüttelte sie, so daß er eine Todte hätte erwecken können, und rief mit Donnerstimme: „Reden Sie! Madame Bihl! Sind Sie meine Frau oder nicht?"

„Ungeheuer!" murmelte Adele ihre Augen öffnend.

„Hören Sie — sie erkennt mich an!" sagte der Deutsche, indem er sich mit triumphirender Miene an die Gesellschaft wendete.

„Es ist wahr!" sagte die sanfte Stimme des Polizeimannes. „Und nun lassen Sie sich nicht länger durch uns in Ihrem Vergnügen stören. Wir haben einen Fiacker vor der Thür. Nehmen Sie Ihre Frau mit, Herr Bihl."

„Herr Love!" rief oder schrie vielmehr der Gewürzhändler, indem er durchs Zimmer eilte und den Chef an den Rockschößen ergriff, gerade als er schon halb durch die Thür war, „kommen Sie zurück! Welchen schlechten Streich haben Sie mir hier gespielt! Sagten Sie mir nicht, diese Dame sei ledig? Bin ich verheirathet oder nicht? Stehe ich auf dem Kopfe oder auf den Füßen?"

„Still — Still! mein guter Bürger!" flüsterte Love; „morgen soll Alles erklärt werden!"

„Wer ist dieser Herr!“ fragte Favart, indem er sich Love näherte, der sich in der Klemme sah, sich plötzlich von dem Gewürzhändler losriß, seine Hände in die Hosentaschen, sein Kinn in die Kravatte steckte, seine Augenbrauen erhob, seine Augen beinahe zumachte und seine Backen aufblies, so daß der erstaunte Gouville bezaubert zu sein glaubte und das Gesicht des Heirathsstifters wirklich nicht erkannte.

„Wer ist dieser Herr?“ wiederholte der kleine Polizeibeamte, der in der Nähe stand und so winzig gegen Love aussah, daß man hätte denken sollen, dieser dürfe nur athmen, um ihn umzublasen.

„Wer sollte es sein, Herr?“ rief Madame Rosalie Caumartin, die ihm mit der Großmuth ihres Geschlechts zu Hülfe kam — „dies ist Herr Love — der berühmte Engländer. Was haben Sie gegen ihn zu sagen?“

„Er hat fünfhundert Franken von mir bekommen!“ rief der Gewürzhändler.

Der Polizeimann beobachtete Love mit großer Aufmerksamkeit. „So sind Sie also wieder in Paris? — Hm! — Sie spielen doch immer Ihre Rolle!“

„Meiner Treu!“ sagte Love kühn; „ich weiß nicht, was der Herr meinen; mein Ruf ist wohl bekannt — gehen Sie und erkundigen Sie sich in London — fragen Sie den Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten — fragen Sie meinen Gesandten — fragen Sie meinen —

„Ihren Paß, Herr?“

„Er liegt zu Hause. Man trägt doch nicht seinen Paß in der Tasche, wenn man auf einen Ball geht!“

„Ich will zu Ihnen kommen und ihn ansehen — Auf Wiedersehen! Nehmen Sie meinen Rath an und verlassen Sie Paris; ich glaube Sie irgendwo gesehen zu haben.

„Ich habe doch nie die Ehre gehabt, Sie zu verheirathen, mein Herr!“ sagte Love mit höflicher Verbeugung.

In Erwiderung auf diesen Scherz warf der Polizeimann Love einen Blick zu — es war ein ruhiger, sehr ruhiger Blick; aber Love schien ungewöhnlich davon betroffen zu werden; er sagte kein Wort, sondern machte sich sogleich aus dem Hause. Favart wendete sich um und erblickte den Polen, der sich, so gut er konnte, hinter der wohlbeleibten Gestalt der Madame Beavor versteckte.

„Welchen Namen führt jener Herr?“

„So — vo — lofski, der heroische Pole,“ rief Madame Beavor, mit schlimmer Ahnung bei der unerwarteten Feigheit des großen Patrioten.

„Hm! Nehmen Sie sich in Acht, meine Damen. Ich habe diesmal nichts gegen diese Person zu sagen. Aber Herr Latour hat seine Lehrzeit auf der Galeere zugebracht und er war so wenig ein Pole, als ich ein Jude.“

„Und das Vermögen dieser Dame?“ rief Goupille pathetisch; „die Legate sind alle ausgesetzt — die Notare bezahlt. Ich bin gewiß, daß hier ein Irrthum obwalten muß.“

Herr Bihl, der jetzt seine verlorene Helena wieder zum Bewußtsein gebracht hatte, schritt zu dem Gewürzhändler hin und schleppte die Dame mit sich fort.

„Es ist kein Irrthum, Herr! aber wenn ich das Geld habe und Ihnen die Dame dann noch gefällt, so sind Sie ihr willkommen."

„Ungeheuer!" murmelte die schöne Adelele wieder.

„Das Lange und Kurze von der Sache ist," sagte Herr Favart, „daß Herr Vihl ein wackerer Junge ist und wie ein Courier die halbe Welt durchwandert ist."

„Ein Courier!" riefen mehrere Stimmen.

„Madame war Kindsjungfer bei einem englischen Mylord. Sie verheiratheten sich und zankten mit einander — kein großes Unrecht, meine Freunde; nichts ist gewöhnlicher. Herr Vihl ist ein sehr getreuer Mensch; er pflegte seinen Herrn in seiner letzten Krankheit, die einen unglücklichen Ausgang hatte, weil er mit seinem Doktor reiste. Mylord hinterließ ihm ein hübsches Legat — er zog sich vom Dienste zurück und wurde krank, vielleicht aus Müßiggang oder auch vom Bier. Ist das nicht die Geschichte, Herr Vihl?"

„Er war stets betrunken — der Elende," schluchzte Adele.

„Nur um meinen häuslichen Kummer zu vergessen," sagte der Deutsche, „und als ich krank in meinem Bette lag, lief Madame mit meinem Gelde davon. Mit Hülfe dieses Herrn habe ich Beides wieder gefunden und wünsche Ihnen einen sehr guten Abend."

„Tanzen Sie immer weiter, meine Freunde," sagte der Polizeimann, sich verbeugend. Adelen un

ihrem Gatten folgend, verließ der kleine Mann das Zimmer, wo er in großen und breiten Gestalten eben so viel Bestürzung erregt hatte, wie ein kleines Fretchen unter einer Schaar von Kaninchen anrichtet, die zweimal so groß sind.

Morton war länger dageblieben als Love. Doch hielt er es für unnöthig, noch lange nach der Entfernung dieses Herrn dazubleiben, und bei der Verwirrung, welche erfolgte, schlich er sich unbemerkt hinaus und kam bald in dem Büreau an. Er fand Love und Birnie schon beschäftigt, ihre Effekten einzupacken. „Ei, wann entfernten Sie sich?" sagte Morton zu Birnie.

„Ich sah den Polizeimann eintreten."

„Und warum, zum Henker, sagten Sie uns das nicht?" sagte Gawtrey.

„Jeder muß für sich sorgen. Überdies tanzte auch Herr Love," versetzte Birnie mit einem finstern Blick der Verachtung.

„Philosophie!" murmelte Gawtrey seinen Frack in den Koffer werfend; dann veränderte er plötzlich seine Stimme und rief: „Ha, ha! Es war bei alledem ein hübscher Spaß — Gestehen Sie, daß ich meine Sache gut machte. Wahrhaftig, wenn er mir nicht den Blick zugeworfen hätte, würde ich ihm dennoch einen Streich gespielt haben. Aber diese verdammten Kerle lernen von den Irrenärzten, wie sie uns zähmen müssen. Wahrhaftig, mein Herz sank mir bis auf die Schuhe nieder, und doch bin ich gerade kein Feigling!"

„Aber er kannte Sie doch offenbar nicht," sagte Morton; „und was hat er gegen Sie zu sagen? Ihr Geschäft ist freilich ein seltsames, aber doch kein unehrliches. Warum wollen Sie es aufgeben, als wenn —"

„Mein junger Freund," fiel Gawtrey ein, „mag uns nun die Polizei nachsetzen oder nicht, so ist unser Geschäft ruinirt: jene verdammte Adele mit ihrer fabelhaften Großmama hat uns zu Grunde gerichtet. Goupille wird den Tempel erschüttern, so daß er uns über den Kopf zusammenstürzt. Da ist keine Hülfe — nicht wahr, Birnie?"

„Keine."

„Gehen Sie zu Bette, Philipp, wir wollen Sie bei Tagesanbruch rufen, denn wir müssen Alles ausgeräumt haben, ehe unsere Nachbarn ihre Fensterladen öffnen."

Halb ausgekleidet legte sich Morton in dem kleinen Kabinet auf's Bette und überdachte die Ereignisse des Abends. Der Gedanke, daß er jene weiße Hand und jenen lieblichen Mund nicht wiedersehen sollte, welche die Unbekannte ihm gezeigt, verfolgte ihn und machte ihn sehr abgeneigt gegen die plötzliche Flucht, die Gawtrey beabsichtigte, während sein Vertrauen zu dem Chef des Büreau's sehr erschüttert wurde, indem er sich der Wirkung erinnerte, die ein einziger Blick von dem Werkzeuge des Gesetzes auf seinen Muth hervorgebracht. Er hatte noch nicht lange genug in der Welt gelebt, um zu wissen, daß Menschen zuweilen die Repräsentanten der Dinge sind,

und daß ein Polizeidiener oft in die ärgste Räuberhöhle eintritt und mit dem Wink seines Zeigefingers seine Beute unter seinen Genossen auszeichnet; kurz, daß das Ding, welches man Gesetz nennt, wenn es einmal fühlbar und gegenwärtig ist, selten verfehlt, das muthige Herz des Verbrechers zu lähmen, denn das Gesetz ist das Symbol des ganzen Menschengeschlechts, welches sich gegen einen einzigen Feind erhebt — gegen den Verbrecher. Da er mit dieser Wahrheit noch unbekannt war und keine schlimmere Vergehungen von Gawtrey erwartete, als die einer zweideutigen Profession, so dachte der junge Mann mit Verachtung und Verwunderung über die Feigheit seines Beschützers nach, bis er endlich seiner Vermuthungen, seines Mißtrauens und seiner Scham über seine eigene seltsame Lage, einem Manne verpflichtet zu sein, den er nicht achten konnte, müde, einschlief.

Als er erwachte, sah er das graue Licht des Morgens durch sein unverschlossenes Fenster fallen und mit dem matten Strahl einer Kerze kämpfen, die Gawtrey mit der Hand beschattend über dem Schläfer hielt. Er fuhr auf, und in der Verwirrung des Erwachens und des undeutlichen Lichts meinte er, es sei ein Feind, der vor ihm stehe.

„Nehmen Sie sich in Acht!" sagte Gawtrey, als Morton in diesem Glauben seinen Arm ergriff. „Sie haben ziemlich starke Klauen. Sein Sie still. Ich habe Ihnen ein Wort zu sagen." Hier stellte Gawtrey das Licht auf einen Stuhl und machte die Thür zu. „Sehen Sie," sagte er leise, „ich habe beinahe den

ganzen Kreis meiner Erfindungsgabe und meines Witzes durchgemacht, so fruchtbar derselbe auch ist, und habe wenig von der Zukunft zu erwarten. Da Favart's Augen einmal auf mich gerichtet sind, so wird keine Verkleidung und kein Umweg etwas helfen. Ich wage nicht nach London zurückzukehren; ich bin zu wohl bekannt in Brüssel, Berlin und Wien —"

„Aber," fiel Morton ein, indem er sich auf seinen Arm stützte und seine dunklen Augen auf seinen Wirth richtete — „aber Sie haben mir wiederholt gesagt, daß Sie kein Verbrechen begangen haben, warum fürchten Sie sich denn so sehr vor der Entdeckung?"

„Ei!" wiederholte Gawtrey mit einigem Zögern, welches er augenblicklich überwand, „ei, haben Sie nicht selber erfahren, daß der Schein die Wirkung des Verbrechens hat? Wurden Sie nicht als Dieb verfolgt, als ich Sie von dem Feinde, dem Gesetze, befreite? Sind Sie nicht schon, obgleich fast noch ein Knabe, aus Ihrem Vaterlande verbannt? Und wie können Sie mir die strengen Fragen vorlegen, der ich alt geworden bin bei dem Bemühen, aus Gurken Sonnenstrahlen zu ziehen und Nahrung aus der Armuth? Ich wiederhole, daß ich Gründe habe, für den Augenblick die großen Hauptstädte zu vermeiden. Ich muß mich heruntergeben und mich in Provinzen aufhalten. Birnie ist so hoffnungsvoll wie immer; doch ist er ein schrecklicher Tröster. Genug davon. Nun von Ihnen selbst; wir haben weniger erspart, als Sie erwarten mögen; Birnie ist Schatzmeister gewesen und ich habe ein Weniges für Fanny zurückgelegt, und ich will lieber

verhungern, als das anrühren. Es sind indeß noch hundert und fünfzig Napoleons übrig und wenn wir unsere Effekten auch nur zum vierten Theil ihres Werthes verkaufen, so werden sie noch hundert und fünfzig einbringen. Hier ist Ihr Antheil. Ich habe Mitleid mit Ihnen. Ich sagte Ihnen, ich wollte Sie harmlos und unschuldig erhalten, verlassen Sie uns, so lange es noch Zeit ist."

Es schien also, als habe Gawtrey Morton's Gedanken errathen, und so ist das menschliche Herz, anstatt die Befreiung von ihm mit Freuden zu benützen, die ihm jetzt angeboten wurde und über die er bereits nachgedacht, erschien ihm dieselbe jetzt wie ein schändlicher Verrath.

„Armer Gawtrey!" sagte er, indem er den Beutel mit Gold zurückschob, den er ihm reichte, „Sie sollen nicht in die Welt gehen und denken, daß der Waise, den Sie ernährt und gekleidet, Sie mit Ihrem Gelde in der Tasche dem Hunger überlassen hat. Wenn Sie mir nochmals versichern, daß Sie kein Verbrechen begangen haben, so erinnern Sie mich, daß die Dankbarkeit kein Recht hat, strenge gegen die Irrthümer eines Wohlthäters zu sein. Wenn Sie sich nicht der Gesellschaft anschließen, was hat die Gesellschaft für mich gethan? Nein! ich will Sie im Unglück nicht verlassen. Das Schicksal hat Ihnen einen Fall bereitet. Nur Muth, und Sie werden sich schon wieder erheben!"

Diese letzten Worte wurden so herzlich und heiter ausgesprochen, während Morton aus dem Bette sprang,

daß sie Gawtrey ermuthigten, welcher wirklich über sein Loos trostlos war.

„Wohlan," sagte er, „ich kann den einzigen Freund, der mir noch übrig ist, nicht von mir treiben, und so lange ich lebe — aber ich will kein Versprechen ablegen. Schnell also, unser Gepäck ist schon fort, und ich höre den Schurken Birnie schon den Marsch zum Rückzuge brummen."

Morton's Toilette war bald beendet, und die drei Verbündeten sagten dem Büreau Lebewohl.

Birnie, der so schweigsam und undurchdringlich war, wie immer, ging als Führer voran. Endlich kamen sie in einem Schlosserladen an, der sich in einer Gasse in der Nähe des Thores St. Denis befand. Der Schlosser selber, ein großer, düsterer Mann mit schwarzem Barte, öffnete eben seinen Laden, als sie sich näherten. Er und Birnie wechselten schweigende Blicke, und der erstere, der seine Beschäftigung einstellte, führte sie eine sehr schmutzige Treppe hinauf, zu einem Zimmer, wo ein Bett, zwei Stühle, ein Tisch und ein altes Büreau von Nußbaumholz die einzigen Möbeln waren. Gawtrey sah mit trostlosem Blicke die schwarzen, niedrigen und feuchten Wände an und sagte in niedergeschlagenem Tone: „Wir waren doch besser daran im Tempel des Hymen. Aber bringen Sie uns eine Flasche Wein, einige Eier und eine Bratpfanne — beim Jupiter, ich verstehe mich vortrefflich darauf, Pfannkuchen zu backen!"

Der Schlosser nickte wieder, grunzte und entfernte sich.

„Ruhen Sie hier aus," sagte Birnie mit seiner ruhigen, leidenschaftlosen Stimme, die Morton einen ungewohnten Ton des Befehls anzunehmen schien. „Ich will gehen und unsere Möbeln so gut als möglich verkaufen, neue Kleider einkaufen und Plätze nach Tours bestellen."

„Nach Tours?" wiederholte Morton.

„Ja, dort sind einige Engländer; man kann überall leben, wo Engländer sind, sagte Gawtrey."

„Hm!" brummte Birnie trocken, knöpfte seinen Rock zu und ging langsam fort.

Um Mittag kehrte er mit einem Bündel Kleider zurück, die Gawtrey, der stets die Elasticität seines Geistes wieder erlangte, wenn er Gelegenheit hatte, seine Talente anzuwenden, mit großer Aufmerksamkeit untersuchte und häufig ausrief: „Ei, das ist gut."

„Ich habe einen guten Handel mit dem Juden gemacht," sagte Birnie, zwei schwere Beutel aus seiner Rocktasche ziehend; „hundert und achtzig Napoleons. Wir können mit einem guten Kapital beginnen."

„Sie haben Recht, mein Freund," sagte Gawtrey.

Dann wurde der Schlosser zu der besten Restauration in der Nachbarschaft abgeschickt und die drei Abenteurer nahmen ein weniger sokratisches Mittagessen ein, als man hätte erwarten sollen.

Sechstes Kapitel.

Dann setzt er seine Irrfahrt wieder fort.
Thomson.

Noch einmal sieht er hin: Er ist's gewiß,
Auf seinem Stuhle sitzt er sicher da,
Als wäre sein Gewissen ohne Makel.
Crabbe.

Die Abenteurer kamen in Tours an und nahmen dort eine Wohnung, ohne daß ihnen etwas Bemerkenswerthes unterwegs begegnete.

In Tours hatte Morton nichts weiter zu thun, als dem Vergnügen nachzugehen. Er galt für einen jungen Erben, Gawtrey für seinen Erzieher und Doktor der Theologie, Birnie für seinen Kammerdiener. Die Aufgabe, für den Unterhalt zu sorgen, fiel Gawtrey anheim, der seine Rolle vortrefflich spielte, seine ernsten Scherze mit lateinischen Brocken würzte, stark und wohlgenährt aussah, Kniehosen und einen Hut mit breitem Rande trug und Whist mit der Geschicklichkeit eines alten Pfarrers spielte. Durch seine Geschicklichkeit in diesem Spiel gewann er anfangs wenigstens so viel, um seine wöchentlichen Ausgaben zu bestreiten. Nach und nach aber wurden die guten Einwohner von Tours, die es der Gesundheit wegen mit der Sparsamkeit hielten, scheu, und wollten nicht mehr mit einem so vortrefflichen Spieler spielen, und obgleich Gawtrey stets feierlich versicherte, daß er mit der größten Redlichkeit spiele — welche Behauptung wenigstens Morton vollkommen glaubte — und kein Beweis von dem Gegentheil entdeckt wurde, so ist doch

ein vorzüglicher Kartenspieler stets ein verdächtiger Charakter, wenn nicht die Verlierenden genau wissen, wer er ist. Dieser Markt war geschlossen und Gawtrey hielt es endlich für gerathen, weiter zu reisen.

„Ach," sagte Gawtrey, „die Welt ist heutiges Tages so prunksüchtig geworden, daß man nicht vortheilhaft reisen kann, ohne eine Postchaise mit vier Pferden zu nehmen. Endlich befanden sie sich in Mailand, welches damals das gelobte Land der Spieler war. Hier aber fand Gawtrey es schwer, in die Gesellschaft zu kommen, da es ihm an Empfehlungen fehlte. Die stolzen und reichen Edelleute spielten hoch, hielten sich aber abgesondert; die bürgerlichen waren fleißig und kräftig und behielten viel von der alten lombardischen Verschlagenheit bei; da waren keine öffentlichen Gasttafeln und keine allgemeinen Spielgesellschaften. Gawtrey sah sein kleines Kapital täglich abnehmen, und er hatte die Alpen im Rücken und die Armuth vor sich. Da er aber immer auf seiner Hut war, so gelang es ihm endlich, mit einer sehr angesehenen schottischen Familie Bekanntschaft zu machen. Dies gelang ihm dadurch, daß er eine Schnupftabaksdose aufhob, die der Schotte hatte fallen lassen, als er sein Taschentuch herausgezogen. Diese Höflichkeit bahnte den Weg zu einer Unterhaltung, wobei Gawtrey sich so angenehm machte und mit solchem Aufwande von Beredsamkeit von dem modernen Athen und den Streichen sprach, die man den Reisenden spiele, daß er Mrs. Macgregor vorgestellt wurde; man wechselte Karten, und da Gawtrey auf ziemlich anstän-

digem Fuße lebte, so erklärten die Macgregors ihn für einen sehr feinen Mann. Da er einmal im Hause eines achtbaren Mannes eingeführt war, gelang es Gawtrey bald, sich weiter auszubreiten, bis er den ganzen Kreis der Engländer untergrub, die in Mailand wohnten. Er wurde als Whistspieler berühmt und noch einmal lächelte das Glück der Geschicklichkeit.

In dieses Haus begleitete eines Abends der Zögling seinen Erzieher. Als die Whistpartie gebildet wurde, die aus zwei Tischen bestand, sah sich der junge Mann nebst einem alten Herrn ausgeschlossen, der sehr redselig und gut gelaunt war, und Morton viele Fragen vorlegte, die er zu beantworten schwierig fand. Ein Whisttisch gerieth jetzt in Revolution, nämlich eine Dame trat aus und ein Herr trat ein, als die Thür aufging und Lord Lilburne angemeldet wurde.

Macgregor stand auf und ging dieser Person mit großem Respekt entgegen.

„Ich wagte kaum zu hoffen, daß Sie kommen würden, Lord Lilburne, da der Abend so kalt ist.“

„Sie rechneten nicht genug auf die Langweiligkeit meines einsamen Gasthauses und das Anziehende Ihres Kreises. — Aha! Whist, wie ich sehe.“

„Sie spielen zuweilen?“

„Sehr selten jetzt; ich habe allen meinen wilden Hafer ausgesäet und selbst der Spaten des Piqueaß kann ihn nicht aufgraben.“

„Ha, ha! sehr gut.“

„Ich will zusehen.“ Und Lord Lilburne zog seinen Stuhl an den Tisch und setzte sich Gawtrey gerad-

gegenüber. Der alte Herr wendete sich zu Philipp: „Ein außerordentlicher Mann, der Lord Lilburne; Sie haben natürlich von ihm gehört?“

„Nein, in der That nicht; was ist's mit ihm?“ fragte der junge Mann lebhaft.

„Was mit ihm ist?“ sagte der alte Herr lächelnd; wenn Sie je die Zeitungen lesen, so werden sie Ihnen genug von dem eleganten und witzigen Lord Lilburne erzählen, einem Manne von großem Talent, welches er freilich nicht anwendet. Er war wild in seiner Jugend, wie geistreiche Leute es häufig sind; aber als er zu seinem Titel und Vermögen gelangte, und in die Familie des damaligen ersten Ministers heirathete, wurde er gesetzter. Man sagt, er könnte eine große Rolle in der Politik spielen, wenn er wollte. Er hat in der That einen sehr großen Ruf. Die Leute sagen, er liebe noch das Vergnügen, aber das ist ein allgemeiner Fehler unter den Aristokraten. Moralität findet sich nur in den mittleren Klassen, junger Herr. Es ist eine glückliche Familie, die des Lord Lilburne; seine Schwester, Mrs. Beaufort —

„Beaufort!“ rief Morton und murmelte dann bei sich selber: „ei, es ist wahr, ich habe den Namen Lilburne schon früher gehört.“

„Kennen Sie die Beauforts? Sie werden sich erinnern, wie glücklich Robert, Lilburne's Schwager, zu jenem schönen Vermögen kam, gerade als sein Vorgänger im Begriff war, eine —“

Morton sah den geschwätzigen Alten zornig an und schritt plötzlich zu dem Kartentische.

Seitdem Lord Lilburne sich Gawtrey gegenüber gesetzt hatte, zeigte dieser ein verstörtes Wesen, welches der ganzen Gesellschaft auffiel. Er wurde todtenblaß, seine Hände zitterten, er bewegte sich auf seinem Stuhle, vergab die Karten, trumpfte die besten Forcen seines Mitspielers, hörte endlich auf, warf sein Geld nieder und sagte mit gezwungenem Lächeln, es sei ihm zu heiß im Zimmer. Als er aufstand, erhob sich Lord Lilburne auch, und die Augen Beider begegneten einander. Lilburne's Blick war ruhig, aber forschend und durchdringend; Gawtrey's Augen glichen Feuerkugeln. Er schien nach und nach größer zu werden, seine breite Brust dehnte sich aus und er athmete schwer.

„Ei, Doktor," sagte Macgregor, „erlauben Sie mir, Sie dem Lord Lilburne vorzustellen."

Der Pair verbeugte sich hochmüthig; Gawtrey erwiderte den Gruß nicht, sondern schritt mit einer Bewegung, als unterdrückte er einen Ausbruch der Leidenschaft, zum Feuer, wendete sich dann um und richtete wieder seinen Blick auf den neuen Gast. Lilburne aber, der bei diesem seltsamen Benehmen seine Fassung nicht verlor, sprach jetzt ruhig mit dem Wirth.

„Ihr Doktor scheint ein excentrischer Mensch zu sein — ein wenig geistesabwesend — sehr gelehrt vermuthlich. Waren Sie schon in Como?"

Gawtrey blieb beim Feuer, trommelte mit den Fingern an dem Kamingesims und richtete seine Augen von Zeit zu Zeit auf Lilburne, der sein Dasein gänzlich vergessen zu haben schien.

Diese beiden Gäste blieben da, bis die Gesellschaft sich trennte; Gawtrey wünschte offenbar länger als Lilburne da zu bleiben, denn als der letztere die Treppe hinunterging, nickte Gawtrey seinem Kameraden zu, machte dem Wirth eine Verbeugung und stieg auch hinunter. Als sie an dem Zimmer des Portiers vorübergingen, sahen sie, daß Lilburne schon den Fuß auf seinen Wagentritt gesetzt hatte; er wendete plötzlich den Kopf herum, begegnete wieder Gawtrey's Blicken, schwieg einen Augenblick und sagte dann leise über seine Schulter:

„So erinnern wir uns also an einander, Herr? — Lassen Sie uns einander nicht wieder treffen, und unter der Bedingung soll das Geschehene vergessen sein."

„Schurke!" murmelte Gawtrey und ballte seine Fäuste; aber der Pair war mit einer Leichtigkeit in seinen Wagen gesprungen, die man bei seiner Lahmheit nicht hätte erwarten sollen, und die Räder rollten keinen Zoll breit an dem rechten Schuh des vorgeblichen Doktors dahin.

Gawtrey ging einige Augenblicke in großer Aufregung weiter, endlich aber wendete er sich zu seinem Begleiter:

„Vermuthen Sie, wer Lord Lilburne ist? Ich will es Ihnen sagen — mein größter Feind und Fanny's Großvater! Nun beachten Sie die Gerechtigkeit des Schicksals: hier ist dieser Mann — bemerken Sie es wohl — dieser Mann, der sein Leben damit begann, seine Fehler auf meine Schultern zu werfen! Au-

dieser kleinen Erhöhung ist ein furchtbarer Höcker geworden, dieser Mann, der meine verlobte Braut verführte und dann ihre einst so reine und edle Seele — so frisch wie der Thau des Himmels, im schmachvollsten Aussatz zurückließ — dieser Mann, der sich in Reichthümern wälzte, lernte betrügen und plündern, wie ein Knabe das Tanzen und die Violine spielen lernt, und klagte mich vor der Welt seines eigenen Verbrechens an! — Hier ist dieser Mann, der von keinem einzigen Verbrechen abgelassen, sondern zu denen seiner Jugend noch die blutlose Geschicklichkeit eines veralteten Schurken hinzugefügt hat — hier ist dieser Mann, geehrt, geschmeichelt, groß, und geht durch Reihen sich verbeugender Schmarotzer zu einer ruhmvollen Grabschrift und einem marmornen Grabmal, und ich, auch ein Schelm, wenn Sie wollen, aber Schelm, um mein Brod zu verdienen, habe ihm meine Fehler und meinen Untergang zuzuschreiben! Ich — ohne Obdach — ausgestoßen — suche um die Klippen des Verbrechens wegzusteuern — und woher kommt der Unterschied? Weil der Eine reich geboren ist und der Andere arm — weil er keine Entschuldigung für das Verbrechen hat und daher Niemand Argwohn gegen ihn hegt!"

Der unglückliche Mann — in dem Augenblick war er in der That unglücklich — hielt nach diesem leidenschaftlichen und raschen Ausbruch athemlos inne, und vor ihm erhob sich in seiner Majestät, hell vom Mond beleuchtet, mit seinen unzähligen Thürmen, das

Wunder des gothischen Italiens — die Kathedrale von Mailand.

„Ärgern Sie sich nicht über das allgemeine Schicksal," sagte der junge Mann mit bitterem Lächeln, indem er auf die Kathedrale deutete; „ich habe noch nicht lange gelebt, aber doch schon genug gelernt, um zu wissen, daß der, welcher ein solches Gebäude, wie dieses, welches dem Himmel geweiht ist, aufführen konnte, wie ein Heiliger würde verehrt werden, während der, welcher unter dem Schatten einer Hecke an der Seite der Landstraße vor Gott niederkniete, als ein Vagabunde in das Besserungshaus würde geschickt werden! Das Geld macht den Unterschied zwischen den Menschen, und so wird es sein, wenn Sie, der verachtete Charlatan, und Lilburne, der geehrte Betrüger, nicht so viel Staub zurückgelassen haben, um eine Schnupftabaksdose damit zu füllen. Trösten Sie sich, Sie gehören der Mehrzahl an."

Siebentes Kapitel.

Vor ihm erstreckt sich eine wilde Wüste,
Oed', trostlos, ungeheuer, unerfreulich,
Entweiht durch Galgen, Leichen und Gebeine.
Thomson.

Gawtrey wollte seinem Feinde nicht den Triumph gönnen, zu denken, daß er ihn aus Mailand vertrieben habe; er beschloß dazubleiben und ihm Trotz zu bieten; doch er bemerkte, wenn er sich öffentlich zeigte, daß seine früheren Bekannten sich höflich verbeugten und auf die andere Seite der Straße hinübergingen.

Der muntere Geistliche erhielt keine Einladungen mehr zum Thee oder Kartenspiel. Er war verlegen, denn während die Leute ihn vermieden, zeigten sie sich nicht unhöflich. Endlich brachte er heraus, daß das Gerücht gehe, sein Verstand sei zerrüttet. Obgleich er das Gerücht nicht bis zu Lord Lilburne verfolgen konnte, so errieth er doch leicht, von wem es herrührte. Sein excentrisches Benehmen, besonders in Macgregors Hause, bestätigte die Beschuldigung. Wieder sanken die Fonds gar sehr in den leinenen Säcken, und endlich sah sich Gawtrey in seiner Verzweiflung genöthigt, das Feld zu räumen. Sie kehrten durch die Schweiz nach Frankreich zurück, welches erstere Land zu arm für Spieler ist. Seit er Lilburne wiedergesehen, war eine große Veränderung mit Gawtrey's guter Laune vorgegangen; er wurde mißmuthig und gedankenvoll, trug keine Sorge, wieder seinen Unterhalt zu verdienen, sprach viel und ernst mit seinem jungen Freunde von der armen Fanny und gestand zu, daß er großes Verlangen hege, sie zu sehen. Der Wunsch, nach Paris zurückzukehren, verfolgte ihn wie sein Schicksal; er sah die Gefahr ein, die seiner dort wartete, aber es lockte ihn nur um so mehr, gleich dem Licht, welches die Flügel der Motte versengt hat. Birnie, der bei allen Wechseln ihres Schicksals, bei ihren Wanderungen auf und nieder, dasselbe schweigsame und unbewegliche Wesen beibehielt, empfing mit spöttischem Lächeln die Befehle, endlich zur französischen Hauptstadt zurückzukehren. „Nach meinem Rathe hätten Sie sie nie verlassen sollen," sagte er und ging aus dem Zimmer.

Gawtrey sah ihm nach und murmelte: „Ist denn das Loos geworfen?“

„Was meint er?“ sagte Morton.

„Sie werden es bald erfahren,“ versetzte Gawtrey und folgte Birnie. Von dieser Zeit an wurden die leisen Unterredungen mit diesem Manne wieder begonnen, die während der Reise aufgehört hatten.

* * *

Eines Morgens sah man drei Männer zu Fuß durch das Thor von St. Denis zu Paris hereinkommen. Es war ein schöner Frühlingstag, und die alte Stadt sah heiter aus mit ihren zahlreichen Fußgängern, ihren zierlichen Läden und dem klaren, blauen und erheiternden Himmel, der Frankreich so eigenthümlich ist.

Zwei von diesen Männern gingen nebeneinander und der andere einige Schritte voraus. Der vorderste, obgleich hager, bleich und abgerissen, schien am wenigsten an Ermüdung zu leiden, er ging mit weiten geräuschlosen Schritten fort und blickte aus seinen Augenwinkeln zur Rechten und zur Linken. Der eine von den beiden Folgenden war schön gebildet, aber von dunkler Gesichtsfarbe, jung, doch mit sorgenvollem Blicke und der Andere, der von rüstiger Gestalt war, stützte sich auf einen dicken Stab und seine Augen waren finster und niedergeschlagen.

„Philipp,“ sagte der Letzte, „seit ich nach Paris zurückkehre — fühle ich, daß ich meinem Grabe entgegengehe!“

„Pah! — Sie waren schon bei früheren Reisen anderswo eben so trostlos."

„Weil ich immer an die arme Fanny dachte und weil — weil Birnie mir immer mit seinen scheußlichen Versuchungen nahe war!"

„Birnie! ich verabscheue den Mann! Werden Sie seiner nie los werden?"

„Ich kann es nicht! Still! Er wird uns hören! Wie unglücklich wir gewesen sind! und nun ohne einen Sous in der Tasche — hier der Misthaufen — dort der Kerker! Wir sind endlich in seiner Macht!"

„In seiner Macht? Was meinen Sie damit?"

„Heda! Birnie!" rief Gawtrey, ohne auf Morton's Frage zu achten, „lassen Sie uns anhalten und frühstücken; ich bin ermüdet."

„Sie vergessen, wir haben kein Geld, bis wir etwas verdienen!" entgegnete Birnie kalt. „Kommen Sie in das Haus des Schlossers — er wird uns trauen!"

Achtes Kapitel.

Hohn, Armuth und noch mehr der Höllenhunde.

— — — — — —

Der Andre war ein arger, grimm'ger Teufel.

— — — — — —

Sieh da dein Glück! Dann ward ein andrer Stab
Geschwungen — eine Gegenwirkung, die
Aus Täuschung Wahrheit zieht.

— — — — — —

Doch welche Hoffnung bleibt uns Kindern der
Verzweiflung, die am Rand der Hölle stehen?
Entschluß, Entschluß! — Thomson.

Man hat bemerkt, daß in civilisirten Ländern in

gewissen Jahren irgend ein besonderes Verbrechen häufiger wird. Es dauert seine Zeit und ist dann vorüber. Zu einer Zeit ist besonders das Einbrechen in die Häuser an der Mode — dann der Selbstmord — dann werden Handelsleute mit Apfelkuchen vergiftet, dann erstechen kleine Knaben einander mit Federmessern — und dann erschießen die gemeinen Soldaten ihre Sergeanten. Fast jedes Jahr gibt es ein besonderes Verbrechen, gleich einer jährlichen Krankheit, die sich über das Land verbreitet und dann verschwindet. Unbezweifelt hat die Presse viel mit diesen epidemischen Krankheiten zu thun. Wenn die Zeitung uns einmal einen Bericht von einer einzelnen Grausamkeit gibt, welche den Reiz einer Neuheit hat, so hängen sich gewisse verworfene Gemüther wie Blutegel daran. Die Idee greift um sich, wird zu einem Wahnsinn und plötzlich an hundert verschiedenen Orten geht die von den bleiernen Typen gesäete Saat wuchernd auf. Aber wenn das erste ursprünglich berichtete Verbrechen ungestraft hingegangen ist, wie viel mehr wirkt es dann auf die nachahmende Fähigkeit! Übelangewendete Gnade fällt nicht wie Thau, sondern wie Dung auf eine böse That.

Nun hatte man zu der Zeit, wovon ich schreibe, oder vielmehr ein wenig früher, in Paris einen berüchtigten Falschmünzer entdeckt und verurtheilt. Er hatte das Geschäft mit einer solchen Geschicklichkeit geführt, daß man selbst das Vergehen bewundern mußte, und überdies hatte er vorher mit einiger Auszeichnung bei Austerlitz und Marengo gedient. Die Folge war,

daß das Publikum für ihn anstatt gegen ihn gestimmt war, und so wurde sein Urtheil von der Regierung in dreijährige Gefangenschaft verwandelt. Denn alle Regierungen in freien Staaten streben mehr darnach, sich beliebt zu machen, als gerecht zu sein.

Nicht so bald war dieser Fall in Journalen berichtet worden — und selbst die größten derselben nahmen davon Notiz, was sonst bei den französischen Journalen nicht der Fall ist — nicht sobald machte dieser Fall Aufsehen und der Verbrecher wurde berühmt, als sich der Erfolg in einer großen Masse von falschem Gelde zeigte.

Das Falschmünzen war in dem Jahre, wovon ich jetzt schreibe, das Verbrechen der Mode. Die Polizei wendete alle ihre Aufmerksamkeit an; es wurde ihr bekannt, daß eine gewisse Bande diese Kunst mit besonderem Erfolge treibe. Ihre Münzen waren in der That so gut und allen denen ihrer Nebenbuhler so sehr überlegen, daß sie oft unbewußt vom Publikum den ächten Münzen vorgezogen wurden. Zu gleicher Zeit trieben sie ihren Beruf mit solchem Geheimniß, daß sie aller Entdeckung trotzten.

Die Polizei bot eine ungeheure Belohnung, wer seine Mitschuldigen verrathen wolle, und Favart wurde an die Spitze einer Untersuchungscommission gestellt. Dieser Mann war selber ein Falschmünzer gewesen und hatte den berühmten Falschmünzer entdeckt, der das Verbrechen auf eine solche Höhe gebracht hatte. Favart war ein Mann von der scharfsichtigsten Wachsamkeit, von der unermüdlichsten Nachforschung und

von einem Muthe, der vielleicht allgemeiner ist, als man glaubt. Es ist ein allgemeiner Irrthum zu glauben, Muth müsse sich in allen Dingen zeigen. Aber ein Held am Bord eines Schiffes zu Pferde wird vor einem hohen Thor, über das er setzen soll, blaß werden, wenn er nicht ans Reiten gewöhnt ist. Man stelle einen Fuchsjäger an eine von den Klüften in der Schweiz, über die der Alpenjäger wie ein Reh springt, und seine Knie werden unter ihm schlottern. Die Menschen sind tapfer in Gefahren, an die sie sich entweder durch die Phantasie oder durch die Übung gewöhnen.

Favart war ein Mann von der kühnsten Tapferkeit, wenn er Dieben oder Mördern gegenübertreten mußte. Er schreckte sie mit einem Blicke seines Auges; doch wußte man, daß seine Frau ihn die Treppe hinuntergeworfen und als er mit der großen Armee ausmarschirt war, desertirte er am Abend vor seiner ersten Schlacht. So groß ist die Unbeständigkeit des Menschen, sagen die Moralisten!

Aber Favart hatte geschworen, die Falschmünzer aufzuspüren, und ihm war noch nie ein Unternehmen fehlgeschlagen, welches er unternommen. Eines Tages stellte er sich seinem Chef mit so freudigem Gesichte dar, daß dieser scharfsichtige Mann sogleich zu ihm sagte: „Sie haben von unsern Herren gehört?"

„Ja, das habe ich und werde sie diesen Abend besuchen."

„Bravo! wie viele Leute wollen Sie mitnehmen?"

„Zwölf bis zwanzig, die ich draußen lassen werde.

Aber ich muß allein eintreten. Dies ist die Bedingung: ein Mitschuldiger, der seine eigene Kehle zu sehr fürchtet, um offen als Verräther aufzutreten, wird mich ins Haus, ja bis ins Zimmer führen. Seiner Beschreibung nach ist es nöthig, daß ich das Lokal genau kenne, um ihnen den Rückzug abzuschneiden; so werde ich also morgen Abend den Bienenstock umstellen und den Honig nehmen."

„Diese Falschmünzer sind verzweifelte Kerle, und es ist besser vorsichtig zu sein."

„Sie vergessen, daß ich ihnen angehörte und daher ihre geheimen Zeichen kenne."

Um dieselbe Zeit, wo diese Unterredung in dem Polizeibüreau geführt wurde, saßen Morton und Gawtrey in einem andern Theile der Stadt allein. Es war einige Wochen nach ihrem Eintritt in Paris und der Frühling in den Sommer übergegangen. Sie wohnten in dem vornehmen Stadtviertel der Vorstadt Saint Germain; die benachbarten Straßen waren ehrwürdig wegen der alten Gebäude des verfallenen Adels; doch ihre Wohnung befand sich in einer engen düstern Gasse, und das Gebäude selber schien bettelhaft und verfallen. Das Zimmer war eine Dachstube im sechsten Stock und das Fenster, welches auf die Hinterseite der Straße hinausging, hatte die Aussicht auf eine andere Häuserreihe von etwas besserer Beschaffenheit, die mit einer der großen Straßen dieses Stadtviertels in Verbindung stand. Der Raum zwischen ihrer Wohnung und ihrem Nachbar gegenüber war so eng, daß die Sonne kaum durch den Zwischenraum dringen

konnte. Im höchsten Sommer fand man hier einen beständigen Schatten.

Beide saßen am Fenster. Gawtrey, wohlgekleidet und glatt rasirt, wie in der Blüthezeit seines Glücks; Morton in denselben Kleidern, womit er in Paris eingetreten war, vom Wetter verdorben und zerlumpt. Gawtrey blickte auf das gegenüberliegende Haus und murmelte: „Es soll mich wundern, wo Birnie bleiben mag und warum er nicht zurückkehrt. Dieser Mann wird mir verdächtig!"

„Verdächtig, weßhalb?" fragte Morton. „Wegen seiner Ehrlichkeit? Sollte er Sie berauben?"

„Nicht berauben! — hm — vielleicht! Aber Sie sehen, ich bin in Paris ungeachtet der Winke der Polizei; er könnte mich angeben."

„Warum lassen Sie ihn denn anderswo wohnen?"

„Weil, wenn wir eine besondere Wohnung haben, immer zwei Auswege zur Flucht sind. Wenn man in einer dunklen Nacht eine Leiter von einem Fenster zum andern hinüberlegt, so ist er bei uns oder wir bei ihm."

„Aber wozu solche Vorkehrungen? Sie blenden mir die Augen — Sie täuschen mich; was haben Sie gethan? — Welches ist Ihre Beschäftigung jetzt? — Sie sind stumm. — Hören Sie, Gawtrey! Ich habe mein Schicksal mit dem Ihrigen vereint, und jetzt ist mir selbst die Hoffnung entrissen. Zu Zeiten macht es mich fast wahnsinnig, zurückzublicken — und doch vertrauen Sie mir nicht. Seit Ihrer Rückkehr nach Paris sind Sie ganze Nächte — oft auch ganze Tage abwesend; Sie sind mißmuthig und gedankenvoll —

welches auch Ihr Geschäft sein mag, es scheint sehr einträglich zu sein."

„Sie denken das," sagte Gawtrey milde und mit einer Art von Mitleid in seiner Stimme, „und doch weigern Sie sich, Geld von mir anzunehmen, um diese Lumpen abzulegen?"

„Weil ich nicht weiß, wie Sie das Geld erworben haben. Ach! Gawtrey, ich bin nicht zu stolz zur Barmherzigkeit, wohl aber um" — er hielt inne und sprach nicht aus, was er sagen wollte. „Ja, Ihre Beschäftigung scheint guten Erfolg zu haben. Erst gestern gab mir Birnie fünfzig Napoleons, wogegen ich Silber einwechseln sollte."

„That er das? der Schur—, nun, und Sie wechselten sie?"

„Ich weigerte mich, ich weiß selber nicht warum."

„Das war recht, Philipp. Thun Sie nichts, was der Mann Ihnen sagt."

„Wollen Sie mir denn trauen? Sie haben sich auf irgend ein scheußliches Geschäft gelegt — vielleicht wird Blut vergossen! Ich bin kein Knabe mehr — ich habe selber meinen Willen — ich will mich nicht schweigend und blind in's Verderben ziehen lassen. Wenn ich mich in dasselbe stürze, so soll es mit meiner eigenen Einwilligung geschehen. Vertrauen Sie mir heute oder wir trennen uns morgen!"

„Lassen Sie sich rathen. Bei manchen Geheimnissen ist es besser, wenn man sie nicht weiß."

„Es liegt nichts daran! Ich will zu meiner Entscheidung kommen und fordere die Ihre."

Gawtrey schwieg einige Augenblicke in tiefem Nachdenken. Endlich erhob er seine Augen zu Philipp und erwiderte:

„Nun, wenn es denn sein muß. Früher oder später hätte es doch heraus müssen, und ich bedarf eines Vertrauten. Sie sind kühn und werden nicht erbeben. Sie wünschen meine Beschäftigung zu wissen — wollen Sie diese Nacht Zeuge davon sein?"

„Ich bin bereit!"

Hier hörte man einen Schritt auf der Treppe, es wurde an die Thür geklopft und Birnie trat ein. Er zog Gawtrey auf die Seite und sprach wie gewöhnlich einige Augenblicke leise mit ihm.

Gawtrey nickte mit dem Kopfe und sagte dann laut: „Morgen wollen wir ohne Rückhalt vor meinem jungen Freunde reden. Diese Nacht kommt er zu uns."

„Diese Nacht! — sehr gut!" sagte Birnie mit seinem kalten Lächeln. „Er muß den Eid ablegen und Sie mit Ihrem Leben für seine Redlichkeit einstehen."

„Ja! das ist die Regel."

„So leben Sie wohl, bis wir uns wiedersehen," sagte Birnie und entfernte sich.

„Es soll mich wundern," sagte Gawtrey nachdenkend und mit den Zähnen knirschend, „ob mir dieser Kerl nicht einmal zu Schuß kommt? ho ho!" Und sein Lachen erschütterte die Wände.

Morton sah Gawtrey aufmerksam an, als dieser jetzt auf seinen Stuhl niedersank und mit leerem, fast

geistlosem Ausdruck auf die gegenüberstehende Wand blickte. Der sorglose, heitere und biedere Ausdruck, der gewöhnlich die Züge dieses Mannes bezeichnet hatte, war seit einigen Wochen einem ruhelosen, ängstlichen und zuweilen wilden Anblick gewichen, gleich dem Wilde, welches anfangs Vergnügen an der Jagd findet, so lange die Hunde noch fern und seine Glieder noch stark zu der Jagd sind, aber verzweifelnd vor Wuth und Furcht, wenn der Tag sich seinem Ende nähert und die Hunde dicht hinter ihm her schnaufen. In dem Augenblick schienen die Züge mit ihren festen und eisernen Muskeln jedes Zeichen der Leidenschaft und des Willens verloren zu haben und in fester und dumpfer Ruhe zu verweilen. Endlich blickte er zu Morton auf und sagte mit einem Lächeln, gleich dem eines kindischen alten Mannes:

„Ich denke, mein Leben ist ein einziger großer Irrthum gewesen! Ich hatte Talente — Sie werden es nicht glauben — aber einst war ich weder ein Thor, noch ein Schurke! Ist es nicht seltsam? Reichen Sie mir den Branntwein!“

Aber Morton wendete sich mit leichtem Schauder um und verließ das Zimmer.

Er ging mechanisch weiter und erreichte endlich den prächtigen Quai, der die Seine begrenzt; dort wurden die Fußgänger zahlreicher, schöne Equipagen rollten an ihm vorüber; die weißen und hohen Häuser sahen schön und stattlich aus, bei dem klaren blauen Himmel des frühen Sommers; neben ihm floß der helle Fluß dahin, von den bemalten Badehäusern

belebt, die auf seiner Oberfläche schwammen. Die Erde war fröhlich und der Himmel heiter, sein Herz aber bei alledem dunkel; Nacht drinnen — lieblicher Morgen draußen! Endlich blieb er bei der Brücke stehen, auf welcher die Statuen derjenigen prangen, welchen die Laune der Zeit einen Namen verleiht; denn, wenn gleich Zeus und seine Götter gestürzt sind, so wird doch die Verehrung der Gestorbenen dauern, so lange die Erde steht — bei der Brücke, über die man geht, wenn man von den königlichen Tuilerien kommt, oder von den prächtigen Straßen jenseits der Rue de Rivoli zu dem Senat des emancipirten Volks und zu der düsteren und verlassenen Größe der Vorstadt St. Germain geht, wo sich noch die verarmten Abkömmlinge der alten aristokratischen Tyrannen versammeln, die Geister der abgeschiedenen Mächte, stolz auf die Schatten großer Namen. Als der englische Ausgestoßene in der Mitte der Brücke stehen blieb, zum erstenmal seinen Kopf erhob und sich umsah, da fiel ihm plötzlich jener schreckliche und unheilvolle Abend ein, wo er hoffnungslos, freundlos und verzweifelnd seines Oheims Bedienten angebettelt, mit allen den Gefühlen, die wir in seiner kurzen Erzählung nur leicht angedeutet, die aber in seiner Brust gewüthet und ihn zu dem Entschluß getrieben, sich der verhängnißvollen Freundschaft des Mannes hinzugeben, dessen Leitung ihm selbst damals schon verdächtig war. Die beiden Stellen hatten eine gewisse Ähnlichkeit mit einander; an der ersten hatte sich seine Verzweiflung an dem menschlichen Geschick erfüllt — er hatte ge-

wagt, die Vorsehung Gottes zu vergessen — er hatte sich sein Schicksal selber angemaßt; auf der ersteren Brücke hatte er seinen Entschluß gefaßt; auf der zweiten erbebte er bei dem Erfolge! — Er stand nicht weniger arm — nicht weniger niedergeschlagen — eben so zerlumpt und schmutzig da, und trug den Kopf nicht mehr so hoch, sein Auge war nicht mehr so furchtlos, denn sein Gewissen war nicht mehr so frei und seine Ehre nicht mehr so unbefleckt! Diese steinernen Bogen — diese Flüsse, die zwischen ihnen durchströmten, schienen eine mystischere Bedeutung anzunehmen, als der äußern Welt angehört — sie waren die Brücken der Flüsse des Lebens. In so verwirrte Gedanken versenkt, so daß er kaum in dem Chaos den einzigen Lichtstreifen unterscheiden konnte, der vielleicht auf Wiederherstellung oder Wiedergeburt der Elemente seiner Seele deutete — standen zwei Vorübergehende an seiner Seite still.

„Sie werden zu spät zu der Verhandlung kommen," sagte der Eine zu dem Andern. „Warum stehen Sie still?"

„Mein Freund," sagte der Andere, „ich gehe nie an dieser Stelle vorüber, ohne mich der Zeit zu erinnern, wo ich hier ohne einen Sous in der Tasche stand, auch keine Hoffnung hatte, einen zu erwerben und auf gottlose Weise an Selbstvernichtung dachte."

„Sie! — jetzt so reich — so glücklich in Ihrem Ruf und Ihrem Stande! — ist es möglich? Wie kam es? Durch einen glücklichen Zufall? — durch ein plötzliches Vermächtniß?"

„Nein; durch Zeit, Glauben und Energie — diese drei Freunde, die Gott den Armen gegeben hat!“

Die Männer gingen weiter, aber Morton, der sein Gesicht zu ihnen gewendet hatte, glaubte zu bemerken, daß der Erstere von Beiden sein helles und heiteres Auge mit bedeutungsvollem Blicke auf ihn richtete; und als der Mann fort war, wiederholte er diese Worte und begrüßte sie in seinem innersten Herzen als einen Wink von oben.

Schnell und wie durch einen Zauber, schien die frühere Verwirrung seines Geistes die bestimmten Gestalten des Muthes und Entschlusses anzunehmen. „Ja,“ sagte er bei sich selber, „ich will diese Nacht zu ihnen gehen — ich will das Geheimniß dieser Menschen erfahren. In meiner Unerfahrenheit und Verlassenheit habe ich mich zur Theilnahme, wenn auch nicht des Lasters und Verbrechens, doch wenigstens der Täuschung und des Betruges verleiten lassen. Ich erwache aus meinem unbesonnenen Knabentraum — aus der unwürdigen Verschwendung meines bessern Wesens. Wenn Gawtrey ist, was ich fürchte — wenn er sich mit jenem verhaßten Menschen zu irgend einem verbrecherischen Gewerbe verbunden hat, so will ich —.“ Er schwieg, denn sein Herz flüsterte ihm zu: „doch der schuldige Mann kleidete und nährte Dich! — Ich will,“ dachte er weiter, als Antwort auf den Einwurf seines Herzens — „ich will ihn auf meinen Knieen anflehen, zu entfliehen, so lange es noch Zeit ist — und arbeiten — betteln — verhungern

— lieber umkommen, als das Recht verlieren, einem Manne ins Gesicht zu sehen, ohne zu erröthen und vor Gott ohne Reue niederzuknieen!"

Und als er so zu sich selber sprach, war es ihm plötzlich, als sei ihm die Freude an der Natur und der Welt um ihn her wiedergegeben; die Nacht war aus seiner Seele verschwunden — er athmete die balsamische frische Luft — er fühlte das Entzücken, welches der üppige Junius über die Erde verbreitete — er blickte nach oben und seine Augen waren mit Vergnügen übergossen bei dem Lächeln des sanften blauen Himmels. Der Morgen wurde gleichsam ein Theil seines eigenen Wesens und er fühlte, daß die Welt, ungeachtet der Ungewitter, schön, und Gott, ungeachtet des Uebels, gut sei. Er ging weiter — er überschritt die Brücke, aber sein Schritt war nicht mehr derselbe — er vergaß seine Lumpen. Warum sollte er sich schämen? Und so kam er in seiner neuen und seltsamen Aufregung und Elasticität des Geistes unversehens auf eine Gruppe von jungen Männern zu, die sich vor dem Eingange eines der ersten Hotels in jener glänzenden Rue de Rivoli umhertrieben, wo der Reichthum und die Engländer ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Ein Diener zu Pferde führte noch ein anderes Pferd am Zügel die Straße auf und nieder und die jungen Männer machten ihre Bemerkungen der Billigung über beide Pferde, besonders über das letztere, welches in der That von ungewöhnlicher Schönheit und großem Werthe war. Selbst Morton, in dem noch die kna-

benhafte Leidenschaft seines früheren Lebens existirte, stand still, um seine erfahrnen und bewundernden Blicke auf die stattliche Gestalt und den zierlichen Schritt des edlen Thieres zu richten; und als er dies that, wurde ein Name genannt, dessen er sich nur zu wohl erinnerte.

„Gewiß, Arthur Beaufort ist der beneidenswertheste junge Mann in ganz Europa!“

„Nun ja,“ sagte ein anderer von den jungen Männern, „er hat viel Geld — hat ein gutes Aussehen, ist verteufelt gutmüthig, geistreich und freigebig wie ein Prinz.“

„Er hat die besten Pferde!“

„Und am meisten Glück im Roulette!“

„Die schönsten Mädchen sind in ihn verliebt!“

„Und keiner genießt das Leben wie er. Ah! da ist er!“

Die Gruppe trennte sich, als eine schlanke und anmuthige Gestalt aus dem Laden eines Juweliers in der Nähe des Hotels hervorkam und unter den jungen Müßiggängern stillstand. Morton's erster Gedanke war, von der Stelle fortzueilen, bei dem zweiten blieb er stehen, und aus geringer Entfernung, halb verborgen unter einem von den Bogen der Colonnade, welche die Straße schmückt, blickte der Ausgestoßene den Erben an. Hinsichtlich der natürlichen persönlichen Vortheile der beiden jungen Männer konnte kein Vergleich stattfinden; denn Philipp Morton war ungeachtet aller Mühseligkeiten seiner rauhen Laufbahn zu einer seltenen Vollkommenheit der Gestalt und der

Gesichtszüge herangereift. Seine breite Brust, seine gerade Haltung, seine geschmeidigen und symmetrischen Glieder vereinten sehr glücklich die Attribute der Thätigkeit und Stärke; und wenn sich gleich keine zarte jugendliche Blüthe auf seiner dunklen Wange zeigte, und Linien, die erst später hätten kommen sollen, die Glätte derselben zerstörten und Sorgen und Nachdenken zeigten, so diente doch ein verständiger und kühner Ausdruck, der gleichfalls über seine Jahre war und das Zeugniß von abgehärteter, enthaltsamer und kräftiger Gesundheit ablegte, nur dazu, den Umriß edler, regelmäßiger und strenger Züge aufs Vortheilhafteste darzustellen, die der Künstler zu seinem Ideale eines jungen Spartaners, der sich zu seiner ersten Schlacht rüstet, hätte wählen können. Arthur, der schlank bis zur Schwäche, und dessen klare und zarte Gesichtsfarbe, theils wegen seiner schwachen Constitution, theils in Folge seiner Ausschweifungen, bleich war, hatte viel weniger symmetrische und ausdrucksvolle Züge als sein Vetter. Doch Alles, was elegante Kleidung, Verfeinerung der luxuriösen Gewohnheiten, die namenlose Anmuth, die sich von einem gebildeten Geiste und Benehmen — das erstere durch literarische Cultur, das andere durch geselligen Umgang gebildet — herschreibt, bekleidete die Person des Erben mit einem Zauber, den die rohe Natur allein niemals verleiht. Und er hatte eine Heiterkeit, eine Lebhaftigkeit des Geistes, eine Atmosphäre der Genußsucht, die einen Jüngling bezeichnete, der in das Leben verliebt ist.

„Ei, das trifft sich glücklich! Es ist mir so lieb, Euch Alle zu sehen!“ sagte Arthur Beaufort mit jener silberhellen Stimme und jenem bezaubernden Lachen, die für den glücklichen Frühling des Menschen das sind, was Musik und Sonnenschein für die Erde. „Ihr müßt mit mir bei Verey zu Mittag speisen. Ich bedarf heute Etwas, um mich aufzuregen, denn ich kam erst diesen Morgen um vier Uhr aus dem Salon.“ *

„Aber Du gewannst?“

„Ja, Marsden. Zum Henker! ich gewinne immer, obgleich ich wohl den Verlust aushalten könnte. Ich schäme mich fast meines Glücks!“

„Es ist leicht, das wieder auszugeben, was man gewinnt,“ sagte Marsden scharfsinnig; „und ich sehe, Du bist im Laden des Juweliers gewesen! Ein Geschenk für Cäcilie? Nun, erröthe nicht, mein lieber Junge. Was ist das Leben ohne Weiber?“

„Und Wein?“ sagte ein Zweiter.

„Und Spiel?“ sagte ein Dritter.

„Und Reichthum?“ sagte ein Vierter.

„Und Du genießest dies Alles! Glücklicher Junge!“ sagte ein Fünfter.

Der Ausgestoßene zog seinen Hut über die Stirn und ging fort.

„Dieses liebe Paris!“ sagte Beaufort, als sein Auge nachläßig und unbewußt der dunklen Gestalt

* Zu jener Zeit das berühmteste Spielhaus in Paris, ehe die Spielhäuser durch die kräftigen Bemühungen der Regierung unterdrückt wurden.

folgte, die unter den Bogen fortschritt — „dieses liebe Paris! ich muß es genießen, so lange ich noch da bin! Ich war erst wenige Wochen hier und muß in der nächsten Woche schon wieder fort."

„Pah! — Deine Gesundheit ist besser: Du siehst ganz anders aus."

„Meinst Du das wirklich? Ich weiß doch nicht: die Ärzte sagen, ich muß entweder zu einem deutschen Brunnenorte gehen — die Saison hat begonnen — oder —"

„Oder was?"

„Weniger mit so angenehmen Gesellschaftern umgehen, mein lieber Junge! Aber wie Du sagst, was ist das Leben ohne —"

„Weiber!"

„Wein!"

„Spiel!"

„Reichthum!"

„Ha! ha! Gib die Arzenei den Hunden, ich will nichts davon!"

Arthur schwang sich leicht in den Sattel, und als er fröhlich weiterritt und die Lieblingsarie aus der letzten Oper vor sich hin summte, bespritzte sein Pferd einen Fußgänger mit Koth, der an der Straßenecke stand. Morton unterdrückte den zornigen Ausruf, der ihm auf der Zunge war; und als er der glänzenden Gestalt nachsah, die zu den elyseischen Feldern eilte, erblickte er die Statuen auf der Brücke, und die Stimme eines tröstenden Engels flüsterte wieder seinem Herzen zu: „Zeit, Glauben, Energie!"

Der Ausdruck seines Gesichts wurde sogleich ruhig, und er setzte seinen Spaziergang mit einem Geiste fort, der die Bürde der Vergangenheit abwarf und heiter und fest den Hindernissen und Mühseligkeiten der Zukunft entgegensah. Wir haben gesehen, daß eine Bedenklichkeit des Gewissens oder des Stolzes, die nicht ohne Adel war, ihn bewogen hatte, die Zudringlichkeit Gawtrey's zurückzuweisen, sich bessere Kleidung anzuschaffen; vermöge desselben Gefühls vermied er es, die luxuriösen Speisen zu theilen, womit Gawtrey ihn sonst zu bewirthen pflegte. Denn dieser seltsame Mann, dessen wunderbar glückliches Temperament ihn für die materiellen Genüsse des Lebens empfänglich machte, ging, so wie der Abend einbrach, aus seiner elenden Wohnung, begab sich in eine der bessern Restaurationen und vertrieb durch Speisen und Getränke für den Augenblick seine Sorgen. Wilhelm Gawtrey hätte sich nicht viel um den Fluch des Damocles gekümmert. Das Schwert über seinem Haupte hätte seinen Appetit nicht gestört! In der letzten Zeit hatte er sich auch gewöhnt, mehr zu trinken als sonst — der klare Verstand dieses Mannes wurde umwölkt; und dies war ein Schauspiel, welches Morton nicht ertragen konnte. Doch Gawtrey's Constitution war so stark, daß er, nachdem er so viel Wein und starke Getränke zu sich genommen, die für eine ganze Gesellschaft von Fuchsjägern würde hingereicht haben, und nachdem er zuweilen durch stürmische Fröhlichkeit, zuweilen durch trunkene Klagen und Selbstvorwürfe gezeigt, daß auch er nicht ganz unverwundbar für

den Thyrsusstab des Gottes war, so pflegte er, wenn seine Energie erfordert wurde, und besonders, wenn er sich zu den geheimnißvollen Expeditionen auf den Weg machte, die ihn halbe, oft ganze Nächte fern hielten, seinen Kopf in kaltes Wasser zu tauchen, soviel von der Flüssigkeit zu trinken, als ein Stallknecht seinem Pferde nicht würde vorgesetzt haben, seine Augen zu schließen, eine halbe Stunde zu schlummern und kühl, nüchtern und besonnen zu erwachen, als hätte er nach den Vorschriften des Sokrates oder Cornaro gelebt.

Aber wir müssen zu Morton zurückkehren. Es war seine Gewohnheit, so viel als möglich zu vermeiden, die guten Speisen und Getränke seines Gefährten zu theilen, und als er jetzt in die elyseischen Felder trat, sah er eine kleine Familie, die aus einem jungen Handwerker, seiner Frau und zwei Kindern bestand, die, mit der Liebe zu harmloser Erholung, die den Franzosen eigen ist, einen Feiertag benutzten, um ihr einfaches Mahl unter dem Schatten der Bäume einzunehmen Morton blieb aus Hunger oder aus Neid stehen und betrachtete die glückliche Gruppe. Auf dem Wege dahin rollten die Equipagen und stampften die Pferde derjenigen, deren ganzes Leben ein Feiertag ist. Dort war Vergnügen — und unter diesen Bäumen war Glück.

Eines von den Kindern, ein Knabe von etwa sechs Jahren, bemerkte die Stellung und den Blick des stillstehenden Wanderers, lief zu ihm hin, reichte ein Stück von dem groben Kuchen, der ihre Speise

war, zu ihm hinauf und sagte freundlich zu ihm: „Nimm nur — ich habe genug gehabt!“ Das Kind erinnerte Morton an seinen Bruder — sein Herz schmolz in ihm — er erhob den jungen Samaritaner in seinen Armen und weinte, während er ihn küßte.

Die Mutter bemerkte es und stand auch auf. Sie berührte seine Hand und sagte: „Armer Junge! warum weinen Sie? — Kann ich etwas für Sie thun?“

Der helle Strahl der menschlichen Natur fuhr plötzlich durch die dunklen Erinnerungen seines vergangenen Lebens: es war Morton, als komme diese Stimme vom Himmel, um seinen Versuch, sich mit seinem Schicksal auszusöhnen, zu billigen und zu segnen.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er, indem er das Kind auf den Boden setzte und mit der Hand über die Augen fuhr — „ich danke Ihnen — ja! Lassen Sie mich zu Ihnen niedersitzen.“ Und er setzte sich zu dem Kinde und theilte ihre frugale Speise und war fröhlich mit ihnen — der stolze Philipp! — hatte er nicht begonnen, das kostbare Juwel in dem garstigen und giftigen Mißgeschick zu entdecken?

Der Handwerker, obgleich im Ganzen ein munterer Kerl, war nicht ohne die Unzufriedenheit mit seinem Stande, die seiner Klasse eigen ist; er drückte dieselbe indeß nicht durch Murren, sondern durch Scherze aus. Er sprach sich satirisch über die Wagen und Reiter aus, die vorübereilten, wälzte sich im Grase und machte sich nach Gefallen über die Vornehmeren lustig.

„Still!“ sagte die Frau plötzlich, „hier kommt Madame de Merville.“ Während sie sprach, stand sie auf und machte eine respektvolle Verbeugung gegen einen offenen Wagen, der sehr langsam vorüberfuhr.

„Madame de Merville!“ wiederholte der Mann, auch aufstehend und seine Mütze abnehmend. „Ah! gegen die habe ich nichts zu sagen!“

Morton blickte instinktmäßig zu dem Wagen hin und sah ein schönes Gesicht, welches sich anmuthig umwendete, um die schweigenden Grüße der Handwerksleute zu erwidern — ein Gesicht, welches ihn lange in seinen Träumen verfolgt, obgleich es in der letzten Zeit rauheren Gedanken gewichen war — das Gesicht der Fremden, die er in Gawtrey's Büreau gesehen, als dieser würdige Mann noch einen lieblichern Namen geführt. Er sprang auf und veränderte die Farbe; die Dame selber schien ihn jetzt plötzlich zu erkennen, denn als ihre Blicke einander begegneten, beugte sie sich lebhaft vor. Sie zog den Zügel an — der Wagen stand still — sie winkte der Frau des Handwerkers, die zu ihr an die Seite des Weges kam.

„Ich arbeitete einst für jene Dame,“ sagte der Mann in gefühlvollem Tone, „und als meine Frau im letzten Winter krank wurde, bezahlte sie die Ärzte. „Ah, sie ist ein Engel der Milde und Freundlichkeit.“

Morton hörte kaum diese Lobsprüche, denn er bemerkte einen lebhaften und fragenden Ausdruck in Madame de Merville's Gesichte, und nach der Art, wie sich die Frau des Handwerkers plötzlich zu der Stelle wendete, wo er stand, erkannte er, daß er der Gegenstand ihrer Unterredung sei. Wieder bemerkte er plötzlich seine zerlumpte Kleidung und mit natürlicher Scham und Furcht, daß sich ihre Milde

auch auf ihn erstrecken möge, sagte er dem Handwerker rasch Lebewohl und ging fort, ohne einen Blick auf den Wagen zu werfen.

Als er einige Schritte gegangen war, kam die Frau athemlos hinter ihm her. „Madame de Merville wünscht mit Ihnen zu reden, Herr," sagte sie mit mehr Respekt, als sie bisher gegen ihn gezeigt. Philipp stand einen Augenblick still und schritt dann weiter.

„Es muß ein Irrthum sein," sagte er rasch; „ich habe kein Recht, eine solche Ehre zu erwarten."

Er ging quer über den Weg zur entgegengesetzten Seite und war Madame de Merville's Augen entschwunden, ehe die Frau wieder an den Wagen kam. Aber noch immer stand ihm jenes ruhige, bleiche und etwas schwermüthige Gesicht vor Augen, und als er wieder durch die Stadt ging, drängten sich liebliche und glänzende Bilder in sein Herz. An jenem sanften Sommertage, der durch so viele stille und mächtige Ereignisse in jenem innern Leben bezeichnet war, welches die Katastrophen des äußern vorbereitet — wie in einer Region, wovon Virgil gesungen, die Bilder der Menschen, die später geboren werden sollen, ruhen und schweben — an jenem sanften Sommertage fühlte er, daß er das Alter erreicht habe, wo die Jugend ihr erstes unbestimmtes Ideal des Wunsches und der Liebe in eine menschliche Gestalt zu kleiden beginnt.

In solchen Gedanken wanderte er umher, bis der Abend dämmerte und er sich in einer von den Gassen befand, welche jenen schimmernden Mikrokosmus der Laster, der Frivolität, des hohlen Scheins und der wirklichen Armuth der heiteren Stadt — die Gärten und Gallerien des Palais Royal umgeben. Überrascht von der späten Stunde, es war auf den

Schlag sieben, war er im Begriff, nach Hause zurückzukehren, als er hinter sich Gawtrey's laute Stimme hörte, der ihm auf den Rücken schlug und sagte:

„Holla, mein junger Freund, gut, daß ich Sie treffe! Dies wird eine Nacht der Prüfung für Sie sein. Ein leerer Magen macht schwache Nerven. Kommen Sie mit! Sie müssen mit mir zu Mittag speisen. Ein gutes Mittagessen und eine Flasche Wein — kommen Sie! Unsinn, sage ich, Sie sollen kommen! Es lebe die Freude!"

Während er sprach, faßte er Morton's Arm und zog ihn ungeachtet seines Widerstrebens einige Schritte mit sich fort; doch kaum hatte er die Worte: „es lebe die Freude" ausgesprochen, so stand er still und stumm da, als hätte der Blitz zu seinen Füßen eingeschlagen, und Morton fühlte, daß sein schwerer Arm wie Espenlaub bebte. Er blickte auf und sah gerade im Eingange jenes Theils des Palais Royal, wo sich die Restaurationen von Verey und Vefour befinden, wenige Schritte vor sich zwei Männer stehen, die Gawtrey und ihn fest anblickten.

„Es ist mein böser Dämon," murmelte Gawtrey mit den Zähnen knirschend.

„Und der meine auch! sagte Morton.

Der jüngere von den beiden Männern ging einen Schritt auf Morton zu, als sein Begleiter ihn zurückzog und ihm zuflüsterte: „Was hast Du vor? — Kennst Du diesen jungen Mann?"

„Es ist mein Vetter, Philipp Beaufort's natürlicher Sohn!"

„Ist er das? so trenne Dich auf immer von ihm. Er hat den gefährlichsten Schurken in ganz Europa bei sich!"

Als Lord Lilburne — denn er war es — dies seinem Neffen zuflüsterte, schritt Gawtrey auf ih

zu, starrte ihm voll in's Gesicht und sagte in tiefem und hohlem Tone: „Es gibt eine Hölle, Mylord — ich gehe, um auf unser fröhliches Wiedersehen zu trinken!“ Mit diesen Worten nahm er mit spöttischer Höflichkeit seinen Hut ab und ging in Vefour's Restauration.

„Eine Hölle!“ sagte Lilburne mit kaltem Lächeln. „Der Schurke faselt von Spielhäusern!“

„Und ich habe Philipp wieder entwischen lassen,“ sagte Arthur vorwurfsvoll, denn während Gawtrey Lord Lilburne angeredet hatte, war Morton in dem Labyrinth der Gänge verschwunden. „Wie habe ich meinen Eid gehalten?“

„Komm, Deine Gäste müssen schon da sein. Was jenen elenden jungen Menschen anbetrifft, so kannst Du Dich überzeugt halten, daß er an Leib und Seele verdorben ist.“

„Aber er ist mein eigener Vetter.“

„Pah! man ist nicht mit natürlichen Kindern verwandt; überdies wird er Dich bald genug aufsuchen. Zerlumpte Angehörige sind nicht lange zu stolz, um zu betteln.“

„Reden Sie im Ernst?“ sagte Arthur unentschlossen.

„Ja! verlasse Dich auf meine Welterfahrung. Komm!“

Und in einem Kabinet desselben Restaurateurs, welches an das stieß, wo Gawtrey allein saß und sein Gewissen zu beschwichtigen suchte, schwelgten Lilburne und Arthur mit ihren heitern Freunden, vergaßen bald Alles, außer den Rosen des Augenblicks, und badeten ihre lustigen Geister in dem Thau des Weins. O Gegensätze des Lebens! — O Nacht! O Morgen!

zu, starrte ihm voll in's Gesicht und sagte in tiefem und hohlem Tone: „Es gibt eine Hölle, Mylord — ich gehe, um auf unser fröhliches Wiedersehen zu trinken!" Mit diesen Worten nahm er mit spöttischer Höflichkeit seinen Hut ab und ging in Vefour's Restauration.

„Eine Hölle!" sagte Lilburne mit kaltem Lächeln. „Der Schurke faselt von Spielhäusern!"

„Und ich habe Philipp wieder entwischen lassen," sagte Arthur vorwurfsvoll, denn während Gawtrey Lord Lilburne angeredet hatte, war Morton in dem Labyrinth der Gänge verschwunden. „Wie habe ich meinen Eid gehalten?"

„Komm, Deine Gäste müssen schon da sein. Was jenen elenden jungen Menschen anbetrifft, so kannst Du Dich überzeugt halten, daß er an Leib und Seele verdorben ist."

„Aber er ist mein eigener Vetter."

„Pah! man ist nicht mit natürlichen Kindern verwandt; überdies wird er Dich bald genug aufsuchen. Zerlumpte Angehörige sind nicht lange zu stolz, um zu betteln."

„Reden Sie im Ernst?" sagte Arthur unentschlossen.

„Ja! verlasse Dich auf meine Welterfahrung. Komm!"

Und in einem Kabinet desselben Restaurateurs, welches an das stieß, wo Gawtrey allein saß und sein Gewissen zu beschwichtigen suchte, schwelgten Lilburne und Arthur mit ihren heitern Freunden, vergaßen bald Alles, außer den Rosen des Augenblicks, und badeten ihre lustigen Geister in dem Thau des Weins. O Gegensätze des Lebens! — O Nacht! O Morgen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Nacht und Morgen ein Roman

Bd.: 1

Stuttgart (1845)

36.7451-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701136-1